The University of Chicago
Libraries

HENGSTENBERG COLLECTION

Beiträge

zur

Kenntniß des gegenwärtigen Geiſtes und Zuſtandes

der

griechiſchen Kirche

in

Griechenland und der Türkey.

Geſammelt

von

J. Wenger.

Hengstenberg Collection

Berlin,
gedruckt und verlegt bei G. Reimer.
1839.

BX 613
.W5

12750

Inhaltsanzeige.

Erſter Abſchnitt.

Die Geiſtlichkeit. . . . . Seite 1

Zweiter Abſchnitt.

Religion und Leben. . . . . — 14

Dritter Abſchnitt.

Lehre und Erkenntniß. . . . . — 31

Vierter Abſchnitt.

Die Bemühungen der Bibel= und Miſſionsgeſellſchaften. . — 49

Fünfter Abſchnitt.

Das Frühjahr 1336. . . . . — 72

Sechster Abſchnitt.

Ein Blick auf die Türkey. . . . . — 80

Siebenter Abſchnitt.

Ein Blick auf Griechenland. . . . . — 89

Beilagen.

I. Erſtes Schreiben des Patriarchen (die Kirchen=Commiſſion zu Conſtantinopel betreffend). . . . . — 99

II. Zweites Schreiben des Patriarchen (an die Diöceſe von Smyrna). . . . . — 113

III. Drittes Schreiben des Patriarchen (wider die Proteſtanten). . . . . Seite 121

IV. Die Kirchen-Commiſſion und die Miſſionäre zu Smyrna. — 157

V. Die Bibelüberſetzung betreffend. . . . . . — 194

VI. Officielle Actenſtücke über die kirchlichen Angelegenheiten des Königreichs Griechenland. . . — 233

VII. Die Pariſer Flugſchrift wider die Miſſionäre. . . — 252

VIII. Beantwortung derſelben durch Profeſſor Bambas. . — 266

IX. Predigt über die Habſucht. . . . . . — 279

X. Betrachtungen eines Biſchofs über die Kirche in Griechenland. . . . . — 289

Erſter Abſchnitt.

Die Geiſtlichkeit.

Der Orient zieht in unſern Tagen die Blicke aufmerkſamer Menſchenfreunde und Gelehrten mehr auf ſich, und Staatsmänner geben ſich mehr mit demſelben ab, als in früherer Zeit gewöhnlich der Fall war. Man hört viel von Verbeſſerung in den Ländern reden, in welchen die Religion des falſchen Propheten im Einverſtändniſſe mit der trägen Kurzſichtigkeit und grauſamen Laune der ſtolzen Gewalthaber bis vor wenigen Jahren den Eingang des Lichtes hemmte und die Aufklärung unerbittlich von den Gemüthern entfernt zu halten ſchien. Griechenland, von Alters her die Wiege menſchlicher Weisheit, und die Wohnſtätte bürgerlicher Freiheit und politiſcher Thätigkeit, hat in einem mehrjährigen Kampfe ſeine frühern Unterdrücker überwunden und ſie genöthigt, ſeine Gränzen zu verlaſſen. Auf dem von Feinden geräumten Boden ſuchen ſeine heutigen Bewohner über den Trümmern ihrer Städte das Gebäude der äußern Unabhängigkeit und innern Freiheit zu errichten. Wer wollte an dieſem Beſtreben nicht Antheil nehmen? Gewiß muß jeder Menſchenfreund von Herzen wünſchen, daß jenes herrliche Gebäude ſich feſt und ſchön erheben, und auch ihnen die Vortheile gewähren möge, welche, durch die Schriften ihrer Vorväter und die Erfahrung verfloſſe-

ner Jahrhunderte belehrt, andere Länder unter dem Schutze der Bildung und Freiheit gefunden haben.

Der Zuſtand der verſchiedenen Völker Europa's weiſt in unſern Tagen beſonders deutlich auf eine Wahrheit hin, welche uns auch aus jedem Blatte der Geſchichte entgegenſchimmert, daß es nämlich für die Ruhe und das Glück eines Landes nicht ſowohl nothwendig iſt, daß ſein Staatsgebäude nach einer beſtimmten Form gebildet ſey, als vielmehr, daß es auf feſten und dauerhaften Grundlagen ruhe. Und dieſe Grundlagen beſtehen unzweifelhaft in dem ſittlichen und religiöſen Zuſtande der Hauptklaſſe des Volkes, der mittlern und untern Stände. Sollte es deßhalb etwa den höhern Ständen erlaubt ſeyn, den Pfad der Frömmigkeit und Gerechtigkeit zu verlaſſen? Das ſey ferne! Für ſie ſelbſt iſt es eben ſo wichtig, als es nur für irgend jemanden ſeyn kann, daß ſie Gott zum Freunde haben und ſich auf die Ewigkeit wohl vorbereiten, auch iſt ihr Einfluß und die Macht ihres Beiſpiels für das Ganze von großer Bedeutung; allein ſie ſind im Gebäude des Staates die ſichtbare Außenſeite, die nicht ſowohl trägt als von den unſcheinbarern Theilen getragen wird.

Die Tugenden, welche der Staat von ſeinen Angehörigen vorzugsweiſe verlangt, ſind Rechtlichkeit, Fleiß und Gemeinſinn: dieſe gedeihen nirgends beſſer, als in dem Boden eines frommen Gemüthes, welches das Unrecht verabſcheut, Müſſiggang und Ausgelaſſenheit als gefahrvolle Irrwege flieht, und ſich dazu gedrungen fühlt, ſeinen Nächſten zu lieben, wie ſich ſelbſt. Schon dieſer einzelne Fingerzeig weiſt hinlänglich darauf hin, daß wahre Bürgertugend und das Wohl des Staates mit der Religion wachſen und abnehmen müſſen. Der Zuſtand der Religion in einem Lande läßt ſich im Ganzen nach dem ihrer Diener beurtheilen: zeigt ſich in ihnen Würde, und genießen ſie einer verdienten Achtung und Liebe, ſo wird ſich das Nämliche bei der Religion auch wahrnehmen laſſen. Ausnahmen von dieſer Regel kommen ſelten und meiſtens nur als Uebergänge vor: im Ganzen läßt ſich

der Grundſatz feſthalten, daß die Diener der Religion zugleich Spiegel des Zuſtandes derſelben ſind.

Der Stand eines Dieners der Kirche Chriſti iſt dem Verfaſſer an ſich ſehr wichtig und anziehend, und da zu dieſer allgemeinen Theilnahme noch der eben angedeutete Beweggrund hinzutrat, ſo war es natürlich, daß der Prieſterſtand in Griechenland faſt zuerſt meine Aufmerkſamkeit auf ſich zog. Genaue und ausgedehnte Beobachtung war mir weder in dieſem Stücke, noch in irgend einem andern möglich, allein einzelne Vorfälle können dieſelbe bisweilen einigermaßen erſetzen. Eines Tages ging ich, in Gedanken vertieft, an dem felſigen Ufer einer der Cycladen auf und ab, eine herrliche Nachmittagsſonne beleuchtete die Inſeln, welche in einiger Entfernung das blaue Meer begränzten, und mich an die ſchönen Seen meines Vaterlandes erinnerten. Da fielen meine Blicke zufällig auf einen Mann, der bis an die Kniee im Meere ſtand und eifrig ſeine Angel auswarf. Ich ſetzte meinen Spaziergang noch etwas weiter fort, ohne länger an dieſen Mann zu denken, und kehrte dann zurück, um mich an einige Bekannte anzuſchließen, die ich in der Entfernung bemerkte. Ich hatte ſie eben erreicht, als der vermeinte Fiſcher auf uns zukam und uns einige ſeiner eben gefangenen Fiſche zum Verkauf anbot. Er war Niemand anders, als einer der zwei Prieſter des Ortes.

Ein Jahr ſpäter befand ich mich wieder in Begleitung einiger Freunde auf einer Reiſe, und zwar diesmal am Nordende des Königreichs. Wir hielten uns mehrere Tage in einem Dörfchen auf, und wurden mit einigen Leuten etwas näher bekannt. Wie groß war mein Erſtaunen, als ich einſt den Prieſter mitten im Orte im Freien damit beſchäftigt ſah, perſönlich für den Ortseigenthümer, ſich ſelbſt und die Bauern Branntwein zu diſtilliren! Und doch war es einer der ehrenwertheſten Prieſter der ganzen ländlichen Umgegend.

Dieſe Beiſpiele dürfen ja nicht etwa als Anklagen gegen

die griechiſche Geiſtlichkeit angeſehen werden, ſondern nur als Züge, an denen ſich ihre Armuth und Lebensart erkennen läßt. Sie ſind vielleicht etwas grell gewählt, doch nicht unwahr; — auch würden ſie an Ort und Stelle Niemanden auffallen. Ich habe einen ehrwürdigen alten Biſchof damit beſchäftigt geſehen, ſein Fiſchernetz zu flicken; und es iſt nirgends in Griechenland ſelten, auf Geiſtliche zu ſtoßen, die ſich mit Handwerken abgeben oder eigenhändig ihren kleinen Acker oder ihr Gärtchen bebauen; ja ſolche verdienen gerade deswegen, vor vielen andern ihres Standes als arbeitſame Männer geehrt zu werden. Es ergibt ſich indeſſen daraus klar eine Thatſache, die nicht unwichtig iſt, daß nämlich die Geiſtlichkeit meiſtens arm iſt.

In Folge dieſer Dürftigkeit geſchieht es hin und wieder ſogar, daß Geiſtliche, die in Unglück gerathen ſind, ſich genöthigt ſehen, das Mitleiden Anderer anzuſprechen, um nur ihr Leben friſten zu können. Während langer Zeit ſah ich in einer bedeutenden Stadt beinahe täglich einen Prieſter, der in der Revolution beide Beine verloren hatte, und großentheils von fremder Mildthätigkeit leben mußte. Bei Gelegenheit eines andern Prieſters, der ſich in ähnlichen Umſtänden befand, wurde ich mit einer zweiten Thatſache bekannt, die hieher gehört, daß nämlich unter dem geiſtlichen Stande eine große Unwiſſenheit herrſcht. Armuth und Unwiſſenheit ſind gewöhnlich mit einander verbunden. Die Verwandtſchaft zwiſchen beiden iſt zwar keine nothwendige, allein ſie iſt doch eine ſehr gewöhnliche; und die tüchtige Bildung der Geiſtlichen in Island, welche aus Armuth meiſtens zugleich Hufſchmiede ſind, iſt weit auffallender als die Unwiſſenheit der armen Geiſtlichkeit Griechenlands. Der erwähnte Prieſter war im Revolutionskriege ebenfalls verſtümmelt worden, und ſprach eines Tages einen wohl bekannten Freund der Nothleidenden um ein Almoſen an. Die leibliche Wohlthat wurde ihm gereicht, und zugleich eine geiſtliche angeboten. Er wurde gefragt, ob er ein Neues Teſtament zu haben wünſchte. „Ach, ſagte er, recht gerne, es wird wenigſtens meinem Sohne Freude machen. Er

iſt beſſer erzogen worden als ich: ich habe nie ſchreiben gelernt; leſen konnte ich einſt recht gut, allein ich habe ſo lange keine Uebung mehr gehabt, daß ich es wohl werde vergeſſen haben.“ Er machte auch wirklich den Verſuch, denn er fühlte große Luſt, das Neue Teſtament in einem ihm verſtändlichen Dialecte kennen zu lernen; allein er hatte wirklich die Wahrheit geſagt; er war nur mit Mühe im Stande, einige Zeilen zu entziffern. Dieſes Beiſpiel mag wieder ein grelles ſeyn; es gibt zwar hie und da Glieder des geiſtlichen Standes, die nicht ſchreiben können; es möchten aber in Griechenland wenige zu finden ſeyn, die ſich zum Leſen ſo ungeſchickt anſtellen würden, wie dieſer Mann. In Kleinaſien ſoll indeſſen ſo etwas nicht ſelten vorkommen. Dort haben die griechiſchen Chriſten, welche im Innern des Landes wohnen, den Gebrauch ihrer eigenen Sprache verloren und ſich die ihrer türkiſchen Herrſcher angeeignet; Bildung und Gelehrſamkeit ſind unter ihnen unbekannt, und ein Mann, der das Griechiſche verſteht und ſpricht, gilt ſchon für etwas Ausgezeichnetes. Ein unwiſſender Schäfer, den der Zufall aus einer der Inſeln des Archipels in jene Gegenden gebracht hat, braucht nur ein wenig leſen zu können, und ſeinen Bart wachſen zu laſſen, um zum Prieſter zu taugen. Wenn er bei den Leuten beliebt iſt, ſo bezahlen ſie den Biſchof, damit er ihm die Prieſterweihe ertheile, und der gewöhnliche Hirte iſt bald in einen geiſtlichen verwandelt. Man ſagt ſogar, wohl mit Uebertreibung, es gebe dort Prieſter, welche mit gelegentlicher Beihülfe eines ihrer Untergebenen, die Liturgieen aus dem Gedächtniſſe herſagen, und nur um des Scheines willen das Buch offen vor ſich halten. Ein ſolches Gerücht, wie zweifelhaft es auch ſeyn mag, könnte ſich nicht verbreiten, wenn die Unwiſſenheit nicht wenigſtens ſehr groß wäre. Es iſt jedenfalls zuverläſſig, daß eine ſehr große Zahl der Prieſter nicht etwa nur in Kleinaſien, ſondern in dem ganzen Bereiche der griechiſchen Kirche die Kirchenbücher, aus welchen ſie vorleſen, nur höchſt unvollkommen verſteht, weil die altgriechiſche Sprache derſelben für ſie eine fremde geworden iſt.

Was man ſonſt mit Erſtaunen in der Geſchichte des Mittelalters über die Unwiſſenheit des Prieſterſtandes lieſt, das kann man noch in unſern Tagen in den chriſtlichen Kirchen des Orients mit Augen ſehen. Es iſt dabei aber ein großes Glück, daß die Geiſtlichen der griechiſchen Kirche, ſo zu ſagen, nie in die Ausbrüche unreiner Luſt verſunken ſind, welche das Leben der römiſchen Prieſter ſo ſchändlich befleckt haben. Der eheliche Stand iſt in der griechiſchen Kirche mit dem geiſtlichen vereinbar, und obwohl einem verheiratheten Geiſtlichen die Ausſicht auf das Biſchofsamt und die höhern Würden benommen iſt, ſo hat doch gewiß mancher in einem reinen Familienleben einen Schatz gefunden, der viel mehr innern Werth hat, als der größere Ruf der Heiligkeit, welcher der Eheloſigkeit ertheilt wird. Die ehrbare Lebensweiſe der Prieſter findet ſich jedoch bei dem eigentlichen Mönchsſtande ebenfalls. Unwiſſenheit, Aberglaube, und Unreinlichkeit ſind in demſelben nicht ſelten, allein dafür iſt er von gröbern Fehlern meiſtens frei. Nicht alle griechiſchen Mönche leben in Klöſtern, ſondern viele wohnen in Städten und Dörfern unter ihren Mitmenſchen. Im Königreiche Griechenland ſind ſie nützliche Glieder der Geſellſchaft, die ihr Brod durch Handwerke oder auf andere Weiſe verdienen. In der Türkey aber ſoll es noch viele geben, die ſichs zur Hauptbeſchäftigung machen, den Aberglauben des Volkes zu nähren und zu ihrem eigenen Gewinn zu benutzen. Diejenigen, welche ſich in den Klöſtern aufhalten, bebauen gewöhnlich eigenhändig das Gärtchen oder den Acker, dem ſie ihre einfache Nahrung abgewinnen. Nonnenklöſter ſind ſeit der Verordnung vom J. 1834, welche ihre Zahl auf zwei beſchränkte, in Griechenland eine Seltenheit geworden. Es wurden hin und wieder Klagen gegen ſie geführt; allein wenn alle ſo wären, wie das auf der Inſel Tinos, ſo würde man gewiß Unrecht haben, eine andere als ehrenvolle Erwähnung von ihnen zu thun. Eine viereckige Mauer umgibt dort ein kleines Dorf von etwa dreißig anſpruchloſen Hütten, in welchen je zwei Nonnen wohnen, die ſich theils von ihrer Handarbeit, von Nähen

und Stricken, theils vom Ertrage ihres Kloſtergutes ernähren, und in großer Einfalt ihr Leben ruhig zubringen.

Doch dieſe Abſchweifung darf uns nicht den Faden entrük-ken, welcher zu derſelben führte. Die Unwiſſenheit der Geiſtli-chen iſt ohne Zweifel eben ſo traurig, als auffallend; allein ſie iſt in den meiſten Fällen unverſchuldet. Wer wollte es einem jungen Menſchen verargen, wenn er die Nothwendigkeit nicht einſieht, ſich wiſſenſchaftlich auf einen Beruf vorzubereiten, der ihn nicht über den gemeinen Mann erhebt? Ueberdieß würde es den meiſten an den nöthigen Mitteln fehlen, die Unkoſten ei-ner ſolchen Vorbereitung zu beſtreiten. Ja ſie müßte ſelbſt dem-jenigen, der dazu willig und auch nicht ganz arm wäre, noch große Schwierigkeiten darbieten. Denn mit der einzigen Aus-nahme der kürzlich errichteten Otto's-Univerſität zu Athen, deren theologiſche Facultät der ſchwächſte und geringſte Theil derſelben iſt, gibt es noch jetzt im Oriente nichts, was man eine theologi-ſche Schule nennen könnte. Wenn den jungen Leuten, die ſich dem Prieſterſtande weihen, eine Vorbereitung darauf zu Theil wird, ſo beſteht ſie in einer Art von Dreſſur, welche der Aufent-halt und Dienſt in dem Hauſe eines Biſchofs ihnen verſchaffen. Daß für den geiſtlichen Stand als ſolchen eine eigene Vorbil-dung erforderlich ſey (mit Ausnahme der eben angedeuteten), iſt eine Wahrheit, die in jenen Gegendeu noch wenig bekannt iſt. Es gibt zwar junge Leute, die denſelben wählen, und zugleich mit einem höchſt lobenswerthen Eifer Schulen und wiſſenſchaft-liche Anſtalten regelmäßig beſuchen, allein dieſe fühlen das Be-dürfniß nach Bildung, und ſtreben darnach es zu befriedigen, ohne ſich der beſondern Verbindung bewußt zu ſeyn, in welchem ſie gerade mit ihrem Berufe ſteht. Der Landgeiſtliche, einmal angeſtellt, würde ſelbſt, wenn er die Nothwendigkeit einer höhern Bildung fühlte, doch weder Mittel noch Muße dazu haben, ſich in Studien einzulaſſen: es liegt ihm natürlich näher am Herzen, ſich und, wenn er verheirathet iſt, ſeine Familie durch tägliche Arbeit auf dem Felde zu ernähren. Denn an eine ordentliche

Beſoldung der Geiſtlichkeit iſt in einem Lande nicht zu denken, welches während Jahrhunderten unter der Knechtſchaft der Mohammedaner geſchmachtet hat. Die freiwilligen Opfer der Leute an Feſttagen, beſonders zu Oſtern, die Gebühren, welche bei Taufen, Hochzeiten, Begräbniſſen u. ſ. w. üblich geworden ſind; und etwa ein Sack Getreide, den jede Familie der Geiſtlichkeit ſchenkt, bilden die Quellen ihres Einkommens, welches aber ſelbſt in unbedeutenden Dörfern meiſtens wieder unter Mehrere vertheilt werden muß, da der griechiſche Gottesdienſt ſo zuſammenſetzt iſt, daß ein Liturge nicht hinreicht. Die Wohnungen der Prieſter, wo ſie nicht mit der des Biſchofs vereint ſind, unterſcheiden ſich von den Hütten ihrer Nachbarn nicht; und wie bei dieſen, umfaſſen die vier Wände wohl meiſtens Menſchen, Geräthſchaften, Vieh und Geflügel, alles in großer Vertraulichkeit bei einander. Die Lage der gewöhnlichen Geiſtlichen bietet alſo an ſich gewiß keinen Ueberfluß an; ſie wird aber oft wirklich drückend, wenn der Biſchof, von welchem ſie abhängt, ein habſüchtiger Herr iſt. In der Türkey muß dieſer Fall, dem in Griechenland entgegengearbeitet werden kann, noch ſehr häufig vorkommen; denn dort iſt die Geiſtlichkeit zugleich ſo zu ſagen eine Geldpumpe. Der Sultan erzwingt ungeheure Summen von dem Patriarchen, der Patriarche wieder von den Biſchöfen, und dieſe natürlich von ihrer Geiſtlichkeit; und da die Türken ihre griechiſchen Unterthanen durch den Patriarchen und die Biſchöfe regieren, ſo iſt ſichs nicht zu wundern, wenn viel Hartes mit unterläuft, das den geiſtlichen Hirten keine Ehre macht. Am Ende laſtet der Druck doch am ſchwerſten auf dem Volke, welches nicht tiefer hinablangen kann, um anderswoher die Schätze zu holen, welche ihm abgefordert werden. Dieſe Mißbräuche ſind in der Türkey nicht nur gewöhnlich, ſondern man möchte ſagen geſetzlich, wenn das Recht des Stärkern, ſyſtematiſch abgeſtuft, Geſetz genannt werden darf. Sie ſind indeſſen auch in Griechenland noch nicht verſchwunden. Es gibt in Folge der Neuheit und Armuth der königlichen Regierungen noch Biſchöfe

dort, die ſich auf die alte Weiſe bezahlt machen, und dadurch nicht wenig Anſtoß geben. Ihre Amtsgeſchäfte erfordern es, daß ſie oft in ihren Diöceſen herumreiſen. Bei ſolchen Gelegenheiten legen ſie oft ihre Habſucht an den Tag. Nicht nur laſſen ſie ſich und ihr Gefolge von Diakonen und andern Perſonen von den Leuten bewirthen (dieß allein würde nicht mehr ſeyn als ſich wirklich gebührt); ſondern ſie werden ihnen durch die große Menge von Perſonen und durch die vielen Meſſen, für welche ſie ſich durch beſondere Collecten und freiwillige Gaben bezahlen laſſen, höchſt läſtig, und drücken auch nicht ſelten ihre Wünſche ziemlich unzart aus. „Kinder (ſo würde einer etwa ſagen), ich ſehe, daß Gott euch mit Korn und Wein reichlich geſegnet hat, und daß eure Heerden fruchtbar ſind. Wollt ihr nicht Gott dafür danken, und ſeiner Kirche ein Opfer bringen? Bringt doch von dieſem Segen auch etwas in unſern Biſchofsſitz“ u. ſ. w. Die Haupteinkünfte des Biſchofs beſtehen in den Beiträgen, welche die Familien ſeiner Diöceſe zuſammenbringen. Dieſe ſind je nach den Umſtänden des Ortes verſchieden; allein obſchon ſie freiwillig ſind, ſo hat es der Biſchof doch mehr oder weniger in ſeiner Gewalt, das Minimum derſelben höher oder niedriger anzuſetzen. Im November 1837 erreichte ein reiſender Grieche an einem Samſtag Abends einen bedeutenden Flecken im nördlichen Theile Griechenlands. Den nächſten Morgen wollte er mit den Einwohnern des Ortes den Gottesdienſt beſuchen, allein zur Verwunderung Aller war die Kirche verſchloſſen. Nach einigem Warten ſchickte der Gemeindevorſteher endlich nach den Prieſtern, um ſie über die Unterlaſſung des Gottesdienſtes zur Rede zu ſtellen. „Wir können heute die Kirche nicht öffnen; der Biſchof hat es uns verboten,“ war die Antwort. „Warum denn?“ fragte jener. „Weil das Eintrittsgeld nicht bezahlt worden iſt.“ Unter dieſem Eintrittsgeld war die Gebühr für den Biſchof gemeint, welche dort etwa 6 Kreuzer auf jede Familie betrug, und einmal jährlich bezahlt werden ſollte. Die Leute hatten die ihrige erſt im Juli entrichtet, und waren nicht wenig darüber unwillig,

daſs der Biſchof ſie ſo bald, und auf ſolche Weiſe wieder eintreiben wollte. Der Gemeindevorſteher drohte mit einer Anzeige an die Regierung, und brachte es ſo dahin, daſs die Prieſter ihm und nicht dem Biſchofe gehorchten. Nach Erwähnung ſolcher Dinge braucht man ſich nicht darüber zu verwundern, wenn diejenigen Biſchöfe, welche von der Regierung bezahlt werden, in Bezug auf ihre Beſoldung viel ſchlimmer daran ſind, als ihre Amtsbrüder, die ſich ſelbſt bezahlt machen. Es wäre ſehr zu wünſchen, daſs nicht nur einige, ſondern alle eine feſte Beſoldung hätten, damit Mißbräuche dieſer Art nicht mehr vorkommen möchten: denn ſie thun der Geiſtlichkeit und mit ihr der Religion großen Schaden. In der Türkey werden ſie natürlich noch viel ärger getrieben, weil die Biſchöfe ſelbſt ſowohl dem Patriarchen als den höhern und niedern türkiſchen Beamten große Summen überlaſſen müſſen, und dennoch über die Dauer ihres Amtes, ihrer Freiheit und ihres Lebens in ſteter Ungewißheit ſchweben.

Obwohl dieß Bild (nach dem beſten Wiſſen des Verfaſſers) der Wahrheit entſpricht, und deßhalb ein düſteres iſt, ſo wäre es doch ungerecht, in demſelben keine Lichtſeite hervortreten zu laſſen. Es gibt unter der griechiſchen Geiſtlichkeit Männer, die in hohem Grade Achtung und Ehrfurcht verdienen. Bei den gewöhnlichen Geiſtlichen auf dem Lande tritt freilich die Unwiſſenheit ſo ſtark hervor, daß ſie vielleicht manche beſſere Eigenſchaft des Herzens und des Lebens verdeckt. Allein man findet auch unter den Gebildeten und Gelehrten des griechiſchen Volkes viele, die dem geiſtlichen Stande angehören und zur Zierde gereichen. Solche Männer bekleiden aber in den meiſten Fällen nicht geiſtliche Aemter, ſondern weihen ſich gewöhnlich dem Geſchäfte der Erziehung. Die höchſten Würden der griechiſchen Kirche müſſen allerdings ſolchen zukommen, die im Stande ſind, die Pflichten derſelben zu verwalten, und das nöthige Anſehen zu behaupten; geiſtige Ueberlegenheit iſt dazu weſentlich nothwendig, und die Natur der Dinge bringt es demnach mit ſich, daß der Patriarche von Conſtantinopel ſich oft auch in Rückſicht auf Talente und

Kenntniſſe auszeichnet. Bedenkt man aber die ärmlichen Umſtände der niedern Geiſtlichkeit, und die Stellung der höhern zu ihren Untergebenen und ihren Obern, ſo wird es leicht klar, daß Männer von bedeutenden Anlagen und Kenntniſſen nicht wünſchen, der erſtern anzugehören, und daß edle und hochherzige Charaktere ſich ſelbſt zu der letztern nicht hingezogen fühlen. Es findet daher nur ausnahmsweiſe Statt, daß die geiſtlichen Würden, welche zwiſchen den niedern und der höchſten die Mittelſtufen bilden, von Männern bekleidet werden, die Kenntniſſe und edle Geſinnungen mit einander verbinden. Die meiſten, welche beide Schätze vereint beſitzen, ſuchen ſich einen andern Wirkungskreis, um beide wohl anzuwenden, und einen ſolchen finden ſie gewöhnlich in dem Geſchäfte der Jugenderziehung. Theophilus Kaires verdiente mit vorzüglichem Rechte, als ein Glied dieſer wahrhaft ehrwürdigen Klaſſe genannt zu werden. Aus der Inſel Andros gebürtig begab er ſich (etwa im Anfange der Regierung Napoleons) nach Paris und ſetzte dort ſeine ſchon im Vaterlande mit vielem Erfolg begonnenen Studien fort, bis er namentlich in der Mathematik und den Naturwiſſenſchaften einen hohen Grad von Gelehrſamkeit erreicht hatte. Nach der Rückkehr in ſein Vaterland gereichte er der wiſſenſchaftlichen Lehranſtalt zu Haivali (Kydonia im Buſen von Adramyttium) zur ſchönſten Zierde, bis die Zerſtörung dieſer Stadt ihn und die übrigen Lehrer nöthigte, dieſelbe zu verlaſſen. Kaum war die ſtürmiſche Zeit des Freiheitskampfes wieder etwas ruhiger geworden, als er von neuem zu Aegina für die Bildung der Jugend und die Veredlung ſeines Volkes thätig und freimüthig wirkte. Endlich reifte in ihm der Entſchluß, in ſeiner Heimath Andros ein Waiſenhaus anzulegen; und dieſem Zwecke hat er ſich ſeither ganz gewidmet. In einem Alter von beinahe 60 Jahren unternahm er eine langwierige Reiſe, um unter den gebildeten Völkern Europas für ſeine beabſichtigte Anſtalt die Theilnahme und Mithülfe wohlthätiger Herzen zu gewinnen. Er war etwa drei Jahre abweſend, und es iſt nicht unmöglich, daß einige Le-

ſer dieſer Blätter ſich an den ehrwürdigen Greis und ſeinen edlen und wahrhaft großen Zweck erinnern. Seine Anſtalt wurde endlich im Frühjahr 1836 eröffnet, und war bald von Schülern und Zöglingen angefüllt, die von allen Seiten her dem berühmten Lehrer zuſtrömten, bis endlich das Dorf nicht mehr Raum und Lebensmittel für ſie alle hatte. Die Anſtalt iſt hauptſächlich für Waiſen beſtimmt, welche in derſelben nicht nur Unterricht, ſondern auch Unterhalt genießen; die übrigen Schüler, deren Zahl ſich auf etwa zweihundert belaufen ſoll, tragen je nach Umſtänden zum Beſtehen der Anſtalt bei, an deren Unterrichtsſtunden ſie ſo theilnehmen. Der ehrwürdige Greis iſt der einzige eigentliche Lehrer; er wird indeſſen von einigen ſeiner Schüler, unter denen es auch Erwachſene gibt, vielfach in ſeinem Geſchäfte unterſtützt. Das Ganze trägt, nach dem Berichte von Augenzeugen, ein höchſt eigenthümliches Gepräge von Einfachheit und Eintracht an ſich. Der Vorſteher lebt unter ſeinen Zöglingen wie ihr Vater, oder man möchte faſt ſagen, wie ihr älteſter Bruder. Von ſich, von ſeinem Vortheile, von ſeinem Genuſſe redet er nie; immer nur von den Waiſen, die ſein anderes Ich geworden zu ſeyn ſcheinen, die er ſtets um ſich hat, und welchen er ſein Leben und alles das Seinige geweiht hat. Ein Geiſt der Liebe und der Gleichheit und Freiheit (inſofern dieſe beiden mit der Liebe vereinbar ſind) durchweht das Ganze und der Beobachter fühlt ſich beinahe gedrungen, an die Zeiten des Pythagòras zurückzudenken. Es ſteigen dabei indeſſen zwei Fragen auf, die der Freund der Anſtalt als wichtig anſehen muß; wie wird dieſelbe von Statten gehen, wenn der ehrwürdige Mann ihr entriſſen wird, und ſein edler und liebevoller Geiſt ſie nicht länger belebt? Und in wie fern ſind ſeine Grundſätze auf den nüchternen und feſten Wahrheiten des Evangeliums gegründet? Leider hat der Verfaſſer die Inſel Andros nicht ſelbſt beſucht und kann über die Zahl der Schüler keine beſtimmte Auskunft geben; die Lehrgegenſtände waren im Nov. 1837 folgende:

in der untern Claſſe:

Vorübungen zur Geometrie, Auszüge moraliſchen Inhalts aus altgriechiſchen Schriftſtellern, altgriechiſche Themen, — und eine Schrift von Lucian;

in der obern Claſſe:

Phyſik, Algebra, Literärgeſchichte, Metrik, Philoſophie, Thucydides, Sophokles.

Ueber dieſe ertheilte Kaires ſelbſt Unterricht. Man ſieht leicht, daß die Schüler noch anderswoher vorbereitet und in ihren Studien unterſtützt werden müſſen; und man vermißt ungern den eigentlichen Religionsunterricht. Allein Jedermann, welcher die Sache recht betrachtet, wird ohne Zweifel dem Edelmuth des gelehrten Geiſtlichen die gebührende Bewunderung zollen.

Dies Beiſpiel eines würdigen, ja erhabenen Charakters unter der griechiſchen Geiſtlichkeit iſt eines der glänzendſten, die man aufweiſen kann. Einige andere werden ſpäter noch berührt werden, namentlich das von Prof. Bambas, deſſen Gelehrſamkeit und Talente ihm nicht etwa bloß unter Griechen eine hohe Stelle zuſichern, während hoffentlich die ſpätern Geſchlechter in ihm als dem Haupt-Ueberſetzer der heiligen Schrift einen der erſten Wohlthäter des griechiſchen Volkes anerkennen werden. Auch er hat ſeine kirchliche Stellung als Director des theologiſchen Seminars zu Corfu wieder mit ſeiner frühern Wirkſamkeit eines öffentlichen Lehrers vertauſcht. Die Liebe zu ſeinen Landsleuten, den Chioten, deren blühende Lehranſtalt zu Chio er vor der Revolution geleitet hatte, bewog ihn im Jahre 1833 ſich in ihre Mitte nach Syra zu begeben. Dort war er Director des eben errichteten Gymnaſiums, bis veränderte Umſtände ihn im Herbſte 1836 nach dem Piräus führten. Jetzt hat er außer einer kleinen Schule in ſeinem eigenen Hauſe auch an der Univerſität zu Athen einen ſchönen Wirkungskreis, und die Liebe und Achtung ſeiner zahlreichen Schüler und Zuhörer bietet ihm reichen Erſatz für die übeln Nachreden, welche einige in Vorurtheilen befangenen Menſchen ſich nicht ſcheuten, gegen ihn auszu-

ſtreuen. Die Beilage Nr. VIII. rührt von ihm her; ſonſt aber iſt er vielleicht der gelehrten Welt durch ſeine zahlreichen (meiſt grammatikaliſchen) Schriften, und als der Schüler, Freund und literariſche Erbe von Koraes bekannt.

Bedenkt man, daß dieſe zwei und ähnliche wirklich ausgezeichnete Männer, obwohl Glieder der griechiſchen Geiſtlichkeit, ſich doch der kirchlichen Wirkſamkeit entziehen; und erinnert man ſich wieder an das früher Geſagte, ſo erſcheint der Zuſtand jener Geiſtlichkeit und der von ihr bedienten Kirche höchſt betrübend. Die theologiſchen Schulen zu Corfu und die neuerlich errichtete zu Athen werden zwar nach wenigen Jahren für die Joniſchen Inſeln und für das Königreich Griechenland erfreuliche Früchte tragen, ja die erſtere thut es bereits; allein die Türkey iſt einer ſolchen Hoffnung noch entblößt. - Möchten doch die Kirchen, welche mit einer erleuchteten und von Gottes Geiſte belebten Geiſtlichkeit geſegnet ſind, in Demuth und Dankbarkeit feſthalten, was ſie haben, damit Niemand ihnen ihre Krone raube!

Zweiter Abſchnitt.

Religion und Leben.

In dem Gottesdienſte der griechiſchen Kirche iſt die Predigt eine große Seltenheit, und muß es auch bleiben, bis die Geiſtlichkeit eine beſſere Bildung erhält. Die Biſchöfe haben zwar das Recht (und die Pflicht?) zu predigen, und es gibt auch hie und da einige Geiſtliche, die den Titel und das Amt von Predigern führen, allein beide unterlaſſen gewöhnlich dieß ihr Geſchäft. Während eines anderthalbjährigen Aufenthalts des Verfaſſers zu Athen iſt daſelbſt in der griechiſchen Kirche, ſo viel er weiß, nur einmal gepredigt worden, wenn man nicht eine halbjährlich wiederholte Ermahnung des Biſchofs, die Kinder nicht in

die Amerikaniſchen Schulen zu ſchicken, eine Predigt nennen will. Sonſt werden in den größern Städten, z. B. zu Syra, und natürlich zu Smyrna und Conſtantinopel, in der Faſtenzeit und hie und da an den großen Feſten Anſprachen an die verſammelte Gemeinde gerichtet, die ſtets mit großer Aufmerkſamkeit und Vorliebe angehört werden. Allein man möchte wohl fragen: „Was iſt das unter ſo viele?“

In dem Gottesdienſte der griechiſchen Kirche tritt demnach der liturgiſche Beſtandtheil beinahe ausſchließlich hervor. Wenn dieß auf die rechte Art, im Geiſte und in der Wahrheit, geſchähe, ſo ließe ſich davon recht viel Gutes erwarten, denn die Gebete ſind im Ganzen wirklich recht ſchön, wahr und erhebend, und es kommen viele Abſchnitte der heiligen Schrift vor. Die Predigt iſt ja im Grunde eher für den Nichtchriſten nöthig, als für den Chriſten; und obwohl jeder, auch der gefördertſte Chriſt, noch ſowohl in Bezug auf Erkenntniß als auf Leben und Wandel Nichtchriſtliches und Mangelhaftes genug in und an ſich hat, um der Predigt recht ſehr bedürftig zu ſeyn, ſo wird es doch dem Chriſtenſinne, je kräftiger, je wahrer und reiner er ſich entfaltet, ſo auch ſtets tieferes und dringenderes Bedürfniß, in der gemeinſchaftlichen Verehrung des Herrn vor Allem Bitte, Gebet, Fürbitte und Dankſagung zu ſuchen und auszuſprechen.

Allein weder iſt (menſchlich zu urtheilen) der Chriſtenſinn in den Gliedern der griechiſchen Kirche gewöhnlich rein und kräftig entwickelt, noch geſchieht der liturgiſche Gottesdienſt oft im Geiſte und in der Wahrheit.

Wenn man in eine griechiſche Kirche eintritt, ſo fallen dem Blicke zuerſt die vielen Bilder und Lichter auf. Die Bilder ſind alle Gemälde, denn ein geſchnitztes Bild wird nicht als orthodox angeſehen. Gewöhnlich iſt das Bild eines Heiligen nahe beim Eingange aufgeſtellt; dieſem bezeigen alle, die hereinkommen, ihre Ehrerbietigkeit, indem ſie ſich davor verbeugen, es auf die Hand küſſen, oder ſich vor demſelben niederlaſſen, bis ihre Rechte dem Boden berührt; alles unter vielfacher Bekreuzung. Die öſtliche

ſer dieſer Blätter ſich an den ehrwürdigen Greis und ſeinen edlen und wahrhaft großen Zweck erinnern. Seine Anſtalt wurde endlich im Frühjahr 1836 eröffnet, und war bald von Schülern und Zöglingen angefüllt, die von allen Seiten her dem berühmten Lehrer zuſtrömten, bis endlich das Dorf nicht mehr Raum und Lebensmittel für ſie alle hatte. Die Anſtalt iſt hauptſächlich für Waiſen beſtimmt, welche in derſelben nicht nur Unterricht, ſondern auch Unterhalt genießen; die übrigen Schüler, deren Zahl ſich auf etwa zweihundert belaufen ſoll, tragen je nach Umſtänden zum Beſtehen der Anſtalt bei, an deren Unterrichtsſtunden ſie ſo theilnehmen. Der ehrwürdige Greis iſt der einzige eigentliche Lehrer; er wird indeſſen von einigen ſeiner Schüler, unter denen es auch Erwachſene gibt, vielfach in ſeinem Geſchäfte unterſtützt. Das Ganze trägt, nach dem Berichte von Augenzeugen, ein höchſt eigenthümliches Gepräge von Einfachheit und Eintracht an ſich. Der Vorſteher lebt unter ſeinen Zöglingen wie ihr Vater, oder man möchte faſt ſagen, wie ihr älteſter Bruder. Von ſich, von ſeinem Vortheile, von ſeinem Genuſſe redet er nie; immer nur von den Waiſen, die ſein anderes Ich geworden zu ſeyn ſcheinen, die er ſtets um ſich hat, und welchen er ſein Leben und alles das Seinige geweiht hat. Ein Geiſt der Liebe und der Gleichheit und Freiheit (inſofern dieſe beiden mit der Liebe vereinbar ſind) durchweht das Ganze und der Beobachter fühlt ſich beinahe gedrungen, an die Zeiten des Pythagoras zurückzudenken. Es ſteigen dabei indeſſen zwei Fragen auf, die der Freund der Anſtalt als wichtig anſehen muß; wie wird dieſelbe von Statten gehen, wenn der ehrwürdige Mann ihr entriſſen wird, und ſein edler und liebevoller Geiſt ſie nicht länger belebt? Und in wie fern ſind ſeine Grundſätze auf den nüchternen und feſten Wahrheiten des Evangeliums gegründet? Leider hat der Verfaſſer die Inſel Andros nicht ſelbſt beſucht und kann über die Zahl der Schüler keine beſtimmte Auskunft geben; die Lehrgegenſtände waren im Nov. 1837 folgende:

in der untern Claſſe:

Vorübungen zur Geometrie, Auszüge moraliſchen Inhalts aus altgriechiſchen Schriftſtellern, altgriechiſche Themen, — und eine Schrift von Lucian;

in der obern Claſſe:

Phyſik, Algebra, Literärgeſchichte, Metrik, Philoſophie, Thucydides, Sophokles.

Ueber dieſe ertheilte Kaires ſelbſt Unterricht. Man ſieht leicht, daß die Schüler noch anderswoher vorbereitet und in ihren Studien unterſtützt werden müſſen; und man vermißt ungern den eigentlichen Religionsunterricht. Allein Jedermann, welcher die Sache recht betrachtet, wird ohne Zweifel dem Edelmuth des gelehrten Geiſtlichen die gebührende Bewunderung zollen.

Dies Beiſpiel eines würdigen, ja erhabenen Charakters unter der griechiſchen Geiſtlichkeit iſt eines der glänzendſten, die man aufweiſen kann. Einige andere werden ſpäter noch berührt werden, namentlich das von Prof. Bambas, deſſen Gelehrſamkeit und Talente ihm nicht etwa bloß unter Griechen eine hohe Stelle zuſichern, während hoffentlich die ſpätern Geſchlechter in ihm als dem Haupt-Ueberſetzer der heiligen Schrift einen der erſten Wohlthäter des griechiſchen Volkes anerkennen werden. Auch er hat ſeine kirchliche Stellung als Director des theologiſchen Seminars zu Corfu wieder mit ſeiner frühern Wirkſamkeit eines öffentlichen Lehrers vertauſcht. Die Liebe zu ſeinen Landsleuten, den Chioten, deren blühende Lehranſtalt zu Chio er vor der Revolution geleitet hatte, bewog ihn im Jahre 1833 ſich in ihre Mitte nach Syra zu begeben. Dort war er Director des eben errichteten Gymnaſiums, bis veränderte Umſtände ihn im Herbſte 1836 nach dem Piräus führten. Jetzt hat er außer einer kleinen Schule in ſeinem eigenen Hauſe auch an der Univerſität zu Athen einen ſchönen Wirkungskreis, und die Liebe und Achtung ſeiner zahlreichen Schüler und Zuhörer bietet ihm reichen Erſatz für die übeln Nachreden, welche einige in Vorurtheilen befangenen Menſchen ſich nicht ſcheuten, gegen ihn auszu-

ſtreuen. Die Beilage Nr. VIII. rührt von ihm her; ſonſt aber iſt er vielleicht der gelehrten Welt durch ſeine zahlreichen (meiſt grammatikaliſchen) Schriften, und als der Schüler, Freund und literariſche Erbe von Koraes bekannt.

Bedenkt man, daß dieſe zwei und ähnliche wirklich ausgezeichnete Männer, obwohl Glieder der griechiſchen Geiſtlichkeit, ſich doch der kirchlichen Wirkſamkeit entziehen; und erinnert man ſich wieder an das früher Geſagte, ſo erſcheint der Zuſtand jener Geiſtlichkeit und der von ihr bedienten Kirche höchſt betrübend. Die theologiſchen Schulen zu Corfu und die neuerlich errichtete zu Athen werden zwar nach wenigen Jahren für die Joniſchen Inſeln und für das Königreich Griechenland erfreuliche Früchte tragen, ja die erſtere thut es bereits; allein die Türkey iſt einer ſolchen Hoffnung noch entblößt. — Möchten doch die Kirchen, welche mit einer erleuchteten und von Gottes Geiſte belebten Geiſtlichkeit geſegnet ſind, in Demuth und Dankbarkeit feſthalten, was ſie haben, damit Niemand ihnen ihre Krone raube!

Zweiter Abſchnitt.

Religion und Leben.

In dem Gottesdienſte der griechiſchen Kirche iſt die Predigt eine große Seltenheit, und muß es auch bleiben, bis die Geiſtlichkeit eine beſſere Bildung erhält. Die Biſchöfe haben zwar das Recht (und die Pflicht?) zu predigen, und es gibt auch hie und da einige Geiſtliche, die den Titel und das Amt von Predigern führen, allein beide unterlaſſen gewöhnlich dieß ihr Geſchäft. Während eines anderthalbjährigen Aufenthalts des Verfaſſers zu Athen iſt daſelbſt in der griechiſchen Kirche, ſo viel er weiß, nur einmal gepredigt worden, wenn man nicht eine halbjährlich wiederholte Ermahnung des Biſchofs, die Kinder nicht in

die Amerikaniſchen Schulen zu ſchicken, eine Predigt nennen will. Sonſt werden in den größern Städten, z. B. zu Syra, und natürlich zu Smyrna und Conſtantinopel, in der Faſtenzeit und hie und da an den großen Feſten Anſprachen an die verſammelte Gemeinde gerichtet, die ſtets mit großer Aufmerkſamkeit und Vorliebe angehört werden. Allein man möchte wohl fragen: „Was iſt das unter ſo viele?“

In dem Gottesdienſte der griechiſchen Kirche tritt demnach der liturgiſche Beſtandtheil beinahe ausſchließlich hervor. Wenn dieß auf die rechte Art, im Geiſte und in der Wahrheit, geſchähe, ſo ließe ſich davon recht viel Gutes erwarten, denn die Gebete ſind im Ganzen wirklich recht ſchön, wahr und erhebend, und es kommen viele Abſchnitte der heiligen Schrift vor. Die Predigt iſt ja im Grunde eher für den Nichtchriſten nöthig, als für den Chriſten; und obwohl jeder, auch der gefördertſte Chriſt, noch ſowohl in Bezug auf Erkenntniß als auf Leben und Wandel Nichtchriſtliches und Mangelhaftes genug in und an ſich hat, um der Predigt recht ſehr bedürftig zu ſeyn, ſo wird es doch dem Chriſtenſinne, je kräftiger, je wahrer und reiner er ſich entfaltet, ſo auch ſtets tieferes und dringenderes Bedürfniß, in der gemeinſchaftlichen Verehrung des Herrn vor Allem Bitte, Gebet, Fürbitte und Dankſagung zu ſuchen und auszuſprechen.

Allein weder iſt (menſchlich zu urtheilen) der Chriſtenſinn in den Gliedern der griechiſchen Kirche gewöhnlich rein und kräftig entwickelt, noch geſchieht der liturgiſche Gottesdienſt oft im Geiſte und in der Wahrheit.

Wenn man in eine griechiſche Kirche eintritt, ſo fallen dem Blicke zuerſt die vielen Bilder und Lichter auf. Die Bilder ſind alle Gemälde, denn ein geſchnitztes Bild wird nicht als orthodox angeſehen. Gewöhnlich iſt das Bild eines Heiligen nahe beim Eingange aufgeſtellt; dieſem bezeigen alle, die hereinkommen, ihre Ehrerbietigkeit, indem ſie ſich davor verbeugen, es auf die Hand küſſen, oder ſich vor demſelben niederlaſſen, bis ihre Rechte den Boden berührt; alles unter vielfacher Bekreuzung. Die öſtliche

Wand, welche die Kirche von dem Chore trennt, iſt meiſtens ganz mit Bildern behangen; oft ſind auch die beiden Seitenwände damit bemalt. Die Lichter ſind höchſt zahlreich, einzelne Kerzen bisweilen armdick; oft ſind drei Kerzen in einander verflochten, um die heilige Dreyeinigkeit zu bezeichnen. Während ſo die Augen beſchäftigt ſind, werden die Ohren auch in Anſpruch genommen; nicht etwa durch Inſtrumentalmuſik (denn dieſe wird gar nicht geſtattet), ſondern auf eine andere, meiſtens ſehr unangenehme Weiſe. Beinahe alle griechiſchen Prieſter und Vorſänger haben nämlich noch die widerliche Gewohnheit, durch die Naſe zu reden, zu ſingen oder zu ſchreien, ſo daß ihre Stimme einem Fremden äußerſt unangenehm klingt, und die Undeutlichkeit in hohem Grade vermehrt wird. Mehrere Umſtände tragen dazu bei, alles unverſtändlich zu machen; erſtlich dieſer Naſenton, dann das geſangmäßige Leſen nicht nur der Gebete und Lobpſalmen, ſondern auch (obwohl in geringerem Grade) der Evangelien und Epiſteln, ferner die Geſchwindigkeit, mit welcher in den übrigen Fällen meiſtens geredet wird, eben ſo der Umſtand, daß oft zwei oder mehrere zugleich etwas Verſchiedenes leſen. Das Hauptübel bleibt freilich immer die Sprache, die nicht nur den gewöhnlichen Zuhörern, ſondern oft ſogar den Prieſtern ſelbſt kaum zur Hälfte verſtändlich iſt. Man bedient ſich nämlich ausſchließlich des Altgriechiſchen, das ſelbſt von den Griechen immer eigentlich erlernt werden muß, wenn ſie den Sinn irgendwie ordentlich und zuſammenhängend auffaſſen ſollen. Wenn man vollends ſieht, wie die Aufmerkſamkeit der Leute mehr auf die Heiligenbilder gerichtet iſt, als auf den Inhalt der Liturgie, wie das Zeichen des Kreuzes, die Verbeugungen, und die häufige Wiederholung von „Amen“ und „Kyrie eleiſon“ ſo zu ſagen Alles ausmachen, was der gewöhnliche Zuhörer verſtehen kann; ſo wird man mit tiefem Schmerz erfüllt und fühlt ſich gedrungen, die Stätte zu verlaſſen, in welcher die Anbetung Gottes und unſers Herrn Jeſu Chriſti ſo wenig im Geiſte und in der Wahrheit geſchieht.

Schon früher wurde bemerkt, daß der Inhalt der griechiſchen Gebete in Vielem erhebend und der Wahrheit gemäß iſt; allein im gewöhnlichen Leben wird gewiß den Heiligen und beſonders der Jungfrau Maria mehr Anbetung dargebracht als Gott ſelbſt. Die Mutter Jeſu heißt im Munde des Volkes immer Panagia (die Allheilige), und wird von ihm viel häufiger und ernſtlicher um Hülfe angerufen, als Gott. Ein Vorfall, bei welchem der Verfaſſer gegenwärtig war, wird dieß am deutlichſten erläutern. Ein Boot, auf dem ſich etwa 80 Perſonen befanden, machte die Ueberfahrt von der Inſel Tinos nach Syra. Es war ein herrlicher Nachmittag im April, allein der Nordwind wehte ziemlich heftig und das Meer war unruhig. Jedermann auf dem Boote verhielt ſich ſtille, und viele litten an der Seekrankheit. Auf einmal wurden Alle durch den Ruf erſchreckt: „Ein Mann iſt ins Meer gefallen!“ Es war wirklich ſo. Ein Matroſe war auf den kleinen Maſtbaum geklettert, um das Segel etwas einzuziehen; die Segelſtange, auf welcher er fußte, brach unter ihm, und das Boot fuhr ſo ſchräge über dem Waſſer dahin, daß er gerade ins Meer fiel. Die Schnelligkeit, mit welcher unſer Fahrzeug der Inſel Syra zueilte, war ſehr bedeutend; es war daher keine leichte Sache, es aufzuhalten, um den armen Mann zu retten. Er hatte lange mit den Wellen zu kämpfen, oft ſchien er ſchon das ihm zugeworfene Ruder oder Seil ergriffen zu haben, und doch vernichteten Wind und Wellen ſeine und Aller Hoffnung wieder. Man kann ſich denken, mit welch geſpannter Erwartung jedes fühlende Herz dieſem Kampfe zuſehen mußte, und es war natürlich, daß Alle, die nicht mit der That helfen konnten (was nur wenigen möglich war), durch Gebet den Bedrängten unterſtützten. Allein ſo weit ich bemerken konnte, richtete von den anweſenden Griechen keiner ſein Flehen an Gott, ſondern alle an die Jungfrau Maria, deren berühmte Kirche auf Tinos mit ihrem Wunderbilde uns vor den Augen ſtand, oder an den heiligen Nikolaus, als den Beſchützer der Schiffer, oder

an irgend einen andern Heiligen. Nach Verfluß von etwa 20 Minuten wurde der arme Mann, ganz entkräftet und beſinnungslos, endlich gerettet; und viele drangen jezt in die Schiffer, wieder umzukehren, um der Maria für ihre Beihülfe zu danken. Die Ueberfahrt ſo lange zu verzögern, ging freilich nicht an, und ſie wurde auch fortgeſetzt; allein nie wurde es dem Verfaſſer ſo lebendig klar, wie tief die Verehrung der Heiligen und der Maria in den Herzen des Volkes eingewurzelt ſey. Wie könnte es wohl anders ſeyn? Der geiſtige Theil des Gottesdienſtes wird nur von wenigen verſtanden, die Heiligenbilder dagegen fallen jedem in die Augen, und die Prieſter geben zur Verehrung derſelben das Beiſpiel an. „Willſt du denn, daß wir die nackten Wände verehren?“ war die Antwort eines angeſehenen Geiſtlichen auf die Bemerkung eines Mannes, der ihm ſagte, Niemand könne mit Einſicht die heilige Schrift Alten und Neuen Teſtamentes für wahr und göttlich halten uud zugleich den Bilderdienſt billigen. So weſentlich wird derſelbe alſo ſelbſt von denen angeſehen, welche die Andern leiten. Ein Heiligenbild (oft nicht bloß eines) wird deßhalb beinahe in jeder Hütte des griechiſchen Landmannes, und in jedem Boote des Schiffers angetroffen, und ihm wird in den meiſten Fällen die Ehre dargebracht, die einzig Gott dem Allerhöchſten gebührt. Die Kirchenlehrer haben ſich oft die unnütze Mühe gegeben, dieſen Gebrauch mit dem Willen und Geſetz Gottes in Einklang zu bringen und durch allerlei Erklärungen zu beſchönigen. Der gemeine Mann wird leicht einſehen, daß er mit der heiligen Schrift im Widerſpruch ſteht. Als die neugriechiſche Ueberſetzung der Pſalmen unter dem Volke verbreitet wurde, glaubten viele ſolche Stellen wie Pſ. 97, 7 u. ſ. w. ſeien von den Proteſtanten abſichtlich eingeſchoben worden. Und als gar erſt der Prophet Jeſaias herauskam, ſo erklärten ihn manche für verfälſcht, und rieſen (mit Hinweiſung auf das 44ſte Capitel) voll Unwillens aus: „Da ſeht ihr, wie feindſelig dieſe Ketzer gegen unſre Kirche geſinnt ſind, und wie ſie die Schrift verändern, um unſere Bilder als verwerflich darzuſtellen!“

Viele Heiligenbilder werden überdieß als wunderthätig angeſehen, und geben, theils dadurch, theils auch ſonſt zu Aberglauben und vielfachem Uebel Anlaß. Zu Chalcis z. B. war bis vor Kurzem nur in dem befeſtigten Stadttheile eine Kirche, und die viel zahlreichern Einwohner, deren Häuſer außerhalb des Walles ſtanden, mußten dort dem Gottesdienſte beiwohnen. Im Jahre 1837 drückten ſie den Wunſch aus, auch in ihrem Stadttheil eine Kirche zu beſitzen. Allein die Schutzheilige der urſprünglichen Kirche vergoß ſo bittere Thränen darüber, daß die Prieſter es nicht zugeben wollten, bis endlich entdeckt wurde, daß die Thränen nicht aus den Augen der Heiligen, ſondern aus einem hinter ihrem Bilde angebrachten Schwamme floſſen. Allein beſonders die Inſel Tinos iſt auf dieſe Art in den letzten zwölf Jahren ſehr bekannt geworden. Die Jungfrau Maria erſchien einmal im Traume einer alten Nonne des ſchon oben erwähnten Kloſters, und offenbarte ihr, daß an einem gewiſſen Orte nahe bei der Stadt Tinos ſich ein wunderthätiges Bild von ihr im Boden vergraben befinde; ſie (die Nonne) ſolle davon Anzeige machen und die Leute auffordern, es ans Licht zu bringen und eine Kirche an der Stätte zu erbauen. Die Nonne vernachläſſigte den Auftrag, und wurde dafür mit einer Krankheit beſtraft. Als ſie wieder geſund geworden war, zeigte ſie mehr Eifer, ſie theilte ihre ſeither wiederholte Offenbarung einigen Perſonen mit, allein dieſe verſäumten ihre Pflicht ebenfalls. Die Inſel wurde darauf mit der Peſt heimgeſucht, und dadurch die Einwohner ernſtlich an ihre Schuldigkeit erinnert. Man grub deßhalb an dem Orte nach; es fand ſich wirklich ein Bild, Wunder wurden verrichtet, bald ſtrömten zahlreiche Pilger herbei; aus den vielen Beiträgen wurde eine ſchöne Kirche erbaut, die Geſchenke floſſen ſo reichlich, daß man rings um den Hof noch für kranke und andere Wallfahrer Zimmer errichten konnte; die Vorgeſetzten der Kirche wurden beinahe ſämmtlich reiche Leute, und als man Verdacht gegen ſie äußerte und eine regelmäßige Aufſicht einführte,

waren bald Mittel genug vorhanden, um eine Literärſchule zu gründen und auch einige gemeine Schulen zu eröffnen, und die Kirche wurde für die ganze Inſel eine reichliche Erwerbsquelle. Noch immer finden ſich daſelbſt Kranke, oft in großer Anzahl, die das heilige Bild küſſen und verehren, und bei dem ſpärlichen Brünnlein unter der Kirche, wo es gefunden wurde, Tag und Nacht verharren, bis ſie geſund oder erleichtert werden, oder bis der Prieſter findet, ſie haben nicht Glauben genug, oder bis ſie ſonſt wieder fortgehen müſſen. Zahlreiche ſilberne Modelle von Armen, Augen, Füßen u. ſ. w. beweiſen die heilende Kraft des Bildes, und viele kleine Schifflein, ebenfalls in der Kirche aufgehängt, zeigen, welche Hülfe es dem verzweifelnden Seefahrer geleiſtet hat, und wie dankbar auch der wilde Seeräuber der Revolutionszeit gegen ſeine Beſchützerin ſeyn konnte.

Der Biſchof, unter deſſen Amtsführung dieſe Kirche entſtand, zog ſpäter nach Naxos, einer Inſel, die ſeit langem der Sitz franzöſiſcher Jeſuiten war und noch iſt. Obwohl dieſe höchſt fanatiſch waren (ſo daß ein junges Frauenzimmer, das unter ihrer geiſtlichen Leitung ſtand, der Sage nach einſt angefangen haben ſoll, ihre Füße an den Boden anzunageln und ſich mit einer Kerze Löcher in die Hände zu brennen), ſo reichte ihr Beiſpiel dennoch nicht dazu hin, eine Warnung abzugeben. Jener Biſchof bekam einſt einige Neue Teſtamente, die er ſich anerbot ſelbſt zu vertheilen; allein ſtatt deſſen ſteckte er ſie in einen Sack, band einen Stein daran, und warf ſie ins Meer. Im Frühjahr 1836 erſchien die Jungfrau im Traume einem alten Schäfer, Namens Manoles, der ſonſt weder ſeines Verſtandes, noch ſeiner Ehrlichkeit halber geſchätzt wurde, und offenbarte ihm, an einem gewiſſen Tage (gegen Ende Aprils) ſolle man an einer gewiſſen Stätte nachgraben; es werde dort ein wunderthätiges Bild gefunden werden, dem man eine Kirche erbauen müſſe. Der Schäfer machte die Sache eifrig bekannt; am feſtgeſetzten Tage ſtrömten außer den Einwohnern der Inſel noch 7000 Fremde herbei, in der ganzen Umgegend erſcholl das Gerücht von den

Wundern, die geſchehen ſollten. Ein Bild wurde allerdings gefunden, und ein lahmer Mann ging ohne Krücken unter dem Volke auf und ab. Allein bald erkannten mehrere Perſonen in dem Bilde das alte Eigenthum eines Aſceten von Paros wieder; der Lahme nahm, ſobald er nach Hauſe kam, ſeine Krücken wieder zur Hand, und ſchrieb die vorübergehende Heilkraft nicht dem Bilde, ſondern der Wirkſamkeit von 10 Thalern zu, die ihren Weg in ſeine Taſchen gefunden hatten. Unterdeſſen hatte ſich das Volk zerſtreut, die Hitze der Aufregung kühlte ſich allmählig ab, und nachdem auch dem alten Schäfer verboten worden war, mehr ſolche Träume zu haben und ſich ſolcher Auszeichnung zu rühmen, wurde Alles wieder ruhig. Ehe es indeſſen dazu kam, hatte man ſchon auf der Inſel Paros, und bald auch auf Santorin ähnliche Entdeckungen beabſichtigt; nur die weiſen und feſten Maaßregeln der Regierung ſetzten dieſem Ausbruche von Schwärmerei ein Ziel, und es war ein Glück, daß einige Monate ſpäter auch jener Biſchof ſtarb.

Solche Vorfälle machen es recht handgreiflich, wie natürlich es dem menſchlichen Herzen iſt, ſeine Sicherheit anderswo als bei dem lebendigen Gott zu ſuchen. Denn ein Jeder, der ſein eigenes Innere kennt, wird leicht finden, daß auch er dazu geneigt iſt, andere Gegenſtände mehr zu fürchten, als Gott, und nach manchem Andern eifriger zu ſtreben, als nach dem Wohlgefallen und dem Schutze des Heiligen und Allmächtigen. Der Grad von Thorheit iſt dabei in den Augen der Menſchen verſchieden, allein vor Gott bleibt er der nämliche; und wem viel anvertraut iſt, von dem wird auch viel gefordert werden.

Die Feſte, Faſten und religiöſen Gebräuche der griechiſchen Kirche bilden einen ſehr bedeutenden Theil ihres Religionsſyſtemes, können aber füglich nur kurz angedeutet werden, weil ſie als Züge des ruſſiſchen kirchlichen Lebens ohnehin ſchon mehr bekannt ſind. Die Feſte ſind äußerſt zahlreich; es fallen des Jahres wohl funfzig, ja in einigen Gegenden hundert Feiertage auf die Wochentage, ſo daß ſie auf die Arbeiten aller Claſſen ſtörend

einwirken, weßhalb auch die königl. griechiſche Regierung allen ihren Beamten u. ſ. w. nur zwölf frei gibt, und die andern für ſie als Arbeitstage anſieht. Die Feiertage (und leider auch die Sonntage) werden meiſtens zu Beſuchen und Beluſtigungen benutzt, denn der Gottesdienſt findet entweder früh am Morgen, oder gegen fünf Uhr Abends ſtatt, ſo daß immer viele Stunden nach einander frei bleiben. Die hohen Feſte der Kirche haben einen viel ernſtern Charakter als die den Heiligen zu Ehren beobachteten Tage, und bei den meiſten derſelben (Pfingſten ausgenommen) iſt eine kürzere oder längere Vorbereitung durch Faſten vorgeſchrieben, ſo während 40 Tage vor Weihnachten und Oſtern u. ſ. w. Sämmtliche vorgeſchriebene Faſttage (zu welchen Mittwoch und Freitag immer gehören) kommen ziemlich genau der Hälfte des Jahres gleich. Oft iſt eine äußerſt ſtrenge Enthaltſamkeit geboten, und nicht nur alle thieriſchen Lebensmittel (außer Muſcheln und ähnlichen Dingen) ſind unterſagt, ſondern ſelbſt der Gebrauch des Oels bei der Zubereitung der Speiſen. Die Faſtenzeit iſt deßhalb für die Armen, welche ſie meiſtens aufs genaueſte beobachten, eine Zeit, in der ſie wirklich viel leiden, und oft krank werden. Die Reichern und Gebildetern, beſonders in den größern Städten, wo Fremde unter ihnen leben, nehmen es nicht immer ſo genau damit. Der gemeine Mann dagegen hält das Faſten beinahe für den wichtigſten Theil ſeiner Pflicht, und die Unterlaſſung deſſelben für eine der allerſchwerſten Sünden. Mancher, der ſich wenig daraus macht, zu lügen und zu betrügen, würde vor der Zumuthung, in der Faſtenzeit Fleiſch zu genießen, mit Abſcheu zurückbeben. Beobachteten doch ſelbſt die Seeräuber und Banditen der unruhigſten Zeiten meiſtens mit ängſtlicher Gewiſſenhaftigkeit die Faſten, an welche ſie von Kindheit an gewöhnt waren!

Einen erfreulichern Anblick zeigen einige der kirchlichen Gebräuche, beſonders der Oſtergruß „Chriſtus iſt auferſtanden,“ welcher mit einem Kuſſe und der ſchönen Antwort erwiedert wird: „Er iſt wahrhaftig auferſtanden.“ Oſtern erſcheint überhaupt in

der kirchlichen Feier als der Tag der Freude. In der Nacht ſchon findet der Hauptgottesdienſt ſtatt; ein Jeder, der nur irgend kann, feiert in der Kirche oder außen vor derſelben die um Mitternacht verkündigte Botſchaft: „Chriſtus iſt auferſtanden“ freudig mit; die ganze verſammelte Menge hält brennende Lichter in den Händen, und Alles trägt den Charakter des Triumphs an ſich. An dieſem Feſte werden die Hauptſteuern für die Geiſtlichkeit, für Arme und Kranke geſammelt, auch im Volksleben herrſcht große Freude, es finden Beſuche, Glückwünſche und Mahlzeiten ſtatt, ſelbſt die Oſtereier (meiſtens roth, um an das Blut Jeſu zu erinnern) fehlen nicht; kurz Alles trägt dazu bei, daß das Feſt mit Recht das herrliche heißen möge. Ein eigenthümlicher Gebrauch wird am Pfingſtfeſte beobachtet. Zur Erinnerung nämlich an die vielen Sprachen, in welchen am erſten Pfingſttage die großen Thaten Gottes verkündigt wurden, wird das Evangelium in möglichſt vielen Sprachen vorgeleſen, natürlich mitunter auch von Laien. — Das Epiphanienfeſt wird hauptſächlich als das Feſt der Taufe Chriſti angeſehen, und es wird ihm in Bezug auf das Element des Waſſers große Bedeutſamkeit zugeſchrieben. In Seehäfen wird an dieſem Tage das Meer eingeweiht, indem von einem angeſehenen Geiſtlichen ein Kreuz hinein geworfen wird. Rüſtige Schwimmer bemühen ſich daſſelbe wieder zu erhaſchen, weil ſie den Beſitz deſſelben als einen beſondern Segen betrachten.

Es iſt indeſſen Zeit, von dieſem Aeußerlichen auf das Innerliche und Praktiſche überzugehen. Daß unter dem Volke viel Aberglaube herrſcht, iſt aus dem Vorigen ſchon klar genug geworden; es weiter darzuthun würde weder zweckmäßig noch billig ſeyn, denn die Griechen ſind ſelbſt ſo begierig, als es nur irgend ein Volk ſeyn kann, Bildung zu erlangen und von allem eigentlichen Aberglauben befreit zu werden. Dieß mag ihnen vielleicht in kurzer Zeit noch nicht gelingen, allein welches Volk iſt denn bereits alles Aberglaubens entledigt? Und hiebei denkt

der ernſte Menſch am eheſten an das bedeutſame Sprüchwort: „Wer der Charybdis entrinnt, der ſcheitert leicht an der Scylla.“ Iſt denn die Klippe des Unglaubens nicht noch gefährlicher als der Aberglaube? Das Chriſtenthum einzig vermag das Schifflein des menſchlichen Lebens ſicher zwiſchen beiden hindurchzuführen, und der Kirche liegt es ob, das Steuer richtig zu lenken. Der Menſch, ſich ſelbſt überlaſſen, wird entweder von der dunkeln Kraft der Unwiſſenheit zum Wirbel des Aberglaubens hingezogen, oder der Wind des eiteln Wiſſens treibt ihn unrettbar gegen die Klippe des Unglaubens hin, wenn nicht eine mächtigere Hand eingreift. Dieß Entweder — oder tritt um ſo beſtimmter ein, je ſchwächer der geiſtige Einfluß des Chriſtenthums wirkt. In dem Gebiete, welches die griechiſche Kirche umfaßt, müßte, wenn ſie ſelbſt und beſonders ihre Geiſtlichkeit nicht mehr von Geiſt und Wahrheit erfüllt werden ſollte, als ſie es jetzt iſt, dieſe ſchreckliche Scheidung ſich gewiß immer deutlicher geſtalten, ausgenommen wo das göttliche Licht des Evangeliums auf anderm Wege als dem kirchlichen an die Gemüther gelangt. Bereits geſtaltet ſie ſich: viele Griechen ſind in Deutſchland und noch viel mehrere in Frankreich gebildet worden, ohne daß ihnen dort das Wort Gottes oder der Geiſt und die Kraft des lebendigen Chriſtenthums bekannt und theuer geworden wären; viele haben aus jenen Ländern den Unglauben mitgebracht, und verbreiten ihn jetzt (vielleicht weder wiſſentlich noch abſichtlich) durch Rede und Beiſpiel unter ihren jüngern Volksgenoſſen. Solche unglückliche Menſchen finden ſich ſchon beinahe in allen Theilen Griechenlands, denn es gibt wenige Gegenden, aus welchen nicht jemand im Auslande auf jene Art gebildet worden wäre. Ueberdieß wirkt auch die Verbreitung der franzöſiſchen Sprache auf ähnliche Weiſe. Sie iſt in Griechenland, wie anderswo, jedem unentbehrlich, der auf Bildung Anſpruch machen will; es iſt nur zu bedauern, daß ſich leider ſo viele Ungläubige in ihr ſchönes Gewand gekleidet haben. Die Schriften eines Voltaire, Rouſſeau u. ſ. w. ſind in Griechenland ganz oder theilweiſe in zahlreichen

Exemplaren vorhanden, und ſtehen z. B. in Leſezimmern vielen jungen Leuten zu Gebote. Was müſſen die Folgen davon für ſolche Perſonen ſeyn, welche Einſicht genug haben, um ſich des jetzigen Zuſtandes der Kirche nicht zu rühmen, ſonſt aber für ihre religiöſen Bedürfniſſe keine Nahrung finden? Kann man ſich darüber wundern, wenn der Unglaube beſonders unter der aufgeklärten Jugend in fürchterlichem Maaße überhand nimmt?

Einſtweilen wächſt er jedoch nur im Dunkeln, denn die Religioſität des Volkes wird ihn noch nicht ſo bald hervortreten laſſen. Was iſt dieſe Religioſität? Es iſt ſchwer ſie von ihren Entſtellungen zu reinigen, und dennoch bildet ſie im Ganzen einen lieblichen Zug des griechiſchen Charakters. Jedes chriſtliche Herz muß ſich darüber innig freuen, daß während der ganzen Zeit der Türkenherrſchaft häufige Beiſpiele von griechiſchen Chriſten und Chriſtinnen vorgekommen ſind, welche mit heldenmüthiger Standhaftigkeit die Religion ihrer Unterdrücker von ſich wieſen und nicht ſelten dafür einen gewaltſamen Tod erlitten. Auch in kleinern Dingen zeigt ſich oft der religiöſe Sinn des Volkes. Der gemeine Mann genießt keine Mahlzeit, der Schiffer verläßt keinen Hafen, und wirft keinen Anker aus, ohne das Zeichen des Kreuzes zu machen. In ungewiſſen Umſtänden wird dem neugierig Fragenden auch vom gewöhnlichen Menſchen mit einem nach oben gerichteten Blick die bedeutſame Antwort ertheilt: „Vor Allem Gott.“ Viele ähnliche Züge könnten geſammelt werden, welche alle wenigſtens ſo viel darthun, daß ein religiöſer Sinn dem griechiſchen Nationalcharakter weſentlich inwohnt, und ihn vortheilhaft von manchem andern unterſcheidet. Wie ſehr man auch wünſchen möchte, daß er einer mehr geiſtigen und wahrhaft erleuchteten Natur wäre, ſo darf man doch auch das unvollkommene Gute daran nicht verkennen. Die ganze Organiſation der griechiſchen Kirche läßt vieles zu wünſchen übrig; man vermißt beſonders Geiſt und Leben in der uralten Form derſelben, und dennoch hat ſie ohne allen Zweifel auf das Leben einen wohlthätigen Einfluß ausgeübt. Die ſtete Erhaltung der Geiſtlichkeit,

die Achtung, die ihren Gliedern wenn auch nicht immer als Individuen, doch faſt immer als Kirchendienern bewieſen wird, iſt an ſich ſchon ein erfreuliches Zeichen. Die Beichte hat gewiß ſehr viel Gutes bewirkt, ſie hat manches Böſe verhindert, und manchen zugefügten Schaden wieder gut gemacht. Der armen und kranken Mitchriſten wird beim griechiſchen Gottesdienſte gewöhnlich durch Beiſteuern gedacht, und die zahlreichen Hoſpitäler des griechiſchen Orients zeigen bei aller ihrer Armſeligkeit dennoch, daß ſie mit einer chriſtlichen Kirche in Verbindung ſtehen, denn ſolche wohlthätige Anſtalten gehören ſelbſt heute noch faſt ausſchließlich dem Chriſtenthume an. Freilich erblickt man in dem Bilde des griechiſchen Volkslebens manche Züge, die nothwendig mißfallen müſſen, und zwar nicht nur Menſchen, ſondern noch mehr dem allheiligen Gott. Wie überall, ſo wohnt auch dort die Sünde und das Laſter hauptſächlich (ſo viel Menſchen darüber urtheilen können) in den Städten und unter den Halbgebildeten. Das Landvolk iſt im Ganzen gewiß viel ehrlicher und aufrichtiger, als man es von ſeiner frühern Lage erwarten ſollte. Gaſtfreundſchaft iſt, ſo weit die Erfahrung des Verfaſſers und ſeiner Bekannten reicht, unter demſelben eine allgemeine Tugend, ausgenommen wo ſie öfter mißbraucht worden iſt und wo die Leute durch Schaden klug (!) geworden ſind. Der Fremde wird meiſtens mit Herzlichkeit aufgenommen, und lieber unterziehen ſich die Landleute einer drückenden Unbequemlichkeit, als daß ſie ihn von ſich wieſen. Wenn man aber ſein Urtheil über den griechiſchen Volkscharakter hauptſächlich nach der Erfahrung fällt, die man in Städten, unter Halbgebildeten und ſolchen Leuten macht, mit denen etwa Fremde am meiſten in Berührung kommen, ſo kann es freilich nicht günſtig lauten. Lügen und Betrügen, beſonders im Verkehr mit Fremden, bei denen etwas zu gewinnen iſt, werden von Vielen gar nicht als Sünde angeſehen, ja Manchen ſcheint es ordentlich ſchwer geworden zu ſeyn, in irgend einer Sache die lautere und einfache Wahrheit zu ſagen. Dieſer traurige Charakterzug macht es dem Fremden ſo

ſchwer, zu Griechen Zutrauen zu gewinnen und gegen ſie herzlich zu ſeyn. — Unter der oben erwähnten Menſchenklaſſe tritt auch Geldgier ſehr ſtark hervor. Es iſt unglaublich, wie lange und wie ſchlau ſich Mancher aus ihr oft verſtellt, um nur einige Kreuzer zu erhaſchen. Das Schrecklichſte aber iſt der ſo häufig vorkommende Wucher. In einem Lande, wo noch ſo wenig Geld vorhanden iſt, muß natürlich der Zinsfuß viel höher ſeyn, als anderswo, wo daran Ueberfluß iſt. Allein jeder Leſer wird erſchrecken, wenn er vernimmt, daß ſechs und dreißig Procent unter Griechen kein ungewöhnlicher Zinsfuß iſt. Die Geſetze des Königreichs Griechenland geſtatten zwar nur 8 vom Hundert; allein die Wucherer wiſſen der Strafe dadurch zu entgehen, daß ſie z. B. 100 Thaler bezahlen, und ſich dann einen einfachen Schuldbrief ausſtellen laſſen, in welchem der Schuldner nur verſpricht, in einem Jahre ſeinem Gläubiger 136 Thaler zu entrichten. Es ſoll ſogar Unmenſchen geben, welche ſich auf dieſe Art täglich Eins vom Hundert Intereſſe bezahlen laſſen. — Ein anderer trauriger Zug iſt das Ueberhandnehmen des Schwörens, ebenfalls mehr in den Städten als auf dem Lande. Die ſchrecklichſte aller Verwünſchungen wird ſehr häufig ſelbſt bei unbedeutenden Anläſſen ausgeſtoßen; hörte doch der Verfaſſer einſt einer Mutter zu, welche ihren ſchreienden Säugling auf die ſchauderhafteſte Weiſe verwünſchte! Dagegen iſt die Trunkenheit im Ganzen ein ſeltenes Laſter, ausgenommen in den Handelsſtädten, wo die Einheimiſchen von dem häufigen Beiſpiele Fremder aus nördlichern, leider oft proteſtantiſchen Ländern angeſteckt worden ſind. Spiele aller Art ſcheinen erſt neuerlich Wurzel gefaßt zu haben, allein der Nationalcharakter ſcheint denſelben einen paſſenden Boden zu verſprechen, beſonders unter den zahlreichen Müßiggängern der wichtigern Städte.

Der Zuſtand des weiblichen Geſchlechts iſt immer einer der wichtigſten Züge in dem moraliſchen Bilde eines Volkes. Das Heidenthum erkennt demſelben die Menſchenwürde gar nicht zu, ſondern erniedrigt es beinahe auf die Stufe des Thieres; und

der Volksglaube der Türken ſpricht ihm die unſterbliche Seele ab. Wie traurig unter ihnen, und noch vielmehr unter den eigentlichen Heiden der Zuſtand dieſer Hälfte der Menſchheit ſey, davon geben die Berichte aller Reiſenden Auskunft. Dem Chriſtenthum einzig kommt das Verdienſt zu, auch in der weiblichen Natur das Ebenbild Gottes zu ehren, und ihre hohe Würde und Beſtimmung anzuerkennen. In dem Gemeinleben des Staates kann und ſoll zwar das ſchwächere Glied nicht ſo hervortreten wie der Mann, allein im Familienleben iſt ſeine Wirkſamkeit von der höchſten Wichtigkeit. Man denke nur einen Augenblick daran, wie viel einer Gattin und beſonders einer Mutter obliegt und anvertraut iſt, und welchen Einfluß ſie auszuüben vermag. Und auch für ſie iſt ja (um die Würde ihres Geſchlechtes aufs deutlichſte zu zeigen) das große Opfer am Kreuze dargebracht und die Pforte des Himmels von Jeſu eröffnet worden. —

Je allgemeiner und reiner die Wirkungen des lebendigen Chriſtenthums ſich äußern, deſto mehr wird die Würde und Wichtigkeit des weiblichen Geſchlechts anerkannt (ohne darum gerade in das Extrem zu verfallen, welches die poetiſchen Gebräuche des Mittelalters oft berührten). Schon auf der niedrigſten Stufe des Chriſtenthums genießt daſſelbe einer Achtung, welche es anderswo vergeblich ſuchen würde, und dieſe Achtung iſt ihm durch die Heiligkeit und kirchliche Anerkennung der Ehe geſichert. Griechenland gibt dazu den Beweis. Während Jahrhunderte war ſein Volk in Unwiſſenheit verſunken und wohnte in der Nähe, ja ſchmachtete unter dem Druck der Mohammedaner, und dennoch blieb der Zuſtand des weiblichen Geſchlechts unter ihm viel erträglicher als unter ſeinen ſtolzen Bedrückern, gerade weil es ein Chriſtenvolk war. Die Heiligkeit der Ehe wurde von der Kirche immer feſtgehalten, und über ihr gewacht: die Ehe wird in der griechiſchen Kirche als eines der ſieben heiligen Geheimniſſe anerkannt; und das können und ſollen wir Proteſtanten auch thun, ſelbſt ohne ſie ein Sakrament zu nennen.

Obwohl aber in dieſer Beziehung zwiſchen den Chriſten auch

der niedrigſten Stufe und den nichtchriſtlichen Völkern eine tiefe Kluft gezogen iſt, ſo iſt darum der Zuſtand des weiblichen Geſchlechts unter dem griechiſchen Volke noch lange nicht der, welchen das wohlwollende Gemüth des erleuchteten Chriſten ihm wünſchen möchte. Die ſcheußliche Verworfenheit, die einige Städte des ſogenannt aufgeklärten Europas wie mit einem ſchrecklichen Fluche belaſtet, iſt dort, gottlob, mit Ausnahme von zwei oder drei Städten noch etwas durchaus Unbekanntes. Der geſellſchaftliche Ton iſt indeſſen im Allgemeinen lange nicht rein und züchtig genug, ſelbſt auch unter dem gemeinen Landvolke nicht.

Ein bedeutender Grad von Geringſchätzung des weiblichen Geſchlechts, eine Annäherung an den Geiſt des Heidenthums in dieſer wichtigen Beziehung iſt aber das Bedeutſamſte, was hier zu bemerken iſt. Die Geburt einer Tochter weckt in den Herzen der Eltern oft wenig Freude, ſie wird bald als eine Laſt angeſehen, der man ſich zu entledigen ſucht. Der Verfaſſer kennt ſelbſt ein Mädchen, welches ſchon in ſeinem neunten Jahre verlobt wurde; manche werden ſelbſt viel früher vergeben, bisweilen ſchon in der Wiege, denn die Eheloſigkeit einer erwachſenen Tochter wird als ein ſchmachvolles Leiden angeſehen, dem man nicht zu frühe entgegenarbeiten kann. Die Heirath findet bisweilen ſchon im 17ten Jahre ſtatt; in der Türkey wohl auch mitunter früher. Sie bildet nicht immer den Anfang des eigentlichen Zuſammenlebens; wenn die junge Frau ihr großes Ziel, einen Ehemann zu bekommen, erreicht hat, ſo läßt ſie ſichs gefallen, daß er oft für mehrere Jahre abreiſt, und in weiter Ferne durch Handel, Schifffahrt oder ſonſtige Arbeit auf ihr Fortkommen bedacht iſt. Unterdeſſen ſorgt ſie für ihr kleines Hausweſen und erfreut ſich des lang erſehnten Glückes, verheirathet zu ſeyn. Dieſe weit verbreitete Gewohnheit hat verhältnißmäßig nur ſelten die ſchlimmen Folgen, die doch ſo leicht daraus entſpringen könnten. Weibliche Erziehung wurde bis vor wenigen Jahren nicht nur als überflüſſig, ſondern oft ſogar als ſchädlich angeſehen; manche ſchön gekleidete Dame kennt keinen Buchſtaben, ja es

ſoll ſogar bisweilen vorgekommen ſeyn, daß ſogenannte Fürſtinnen ihren Namen nicht ſchreiben konnten. Jetzt ändert ſich das Alles, junge Frauenzimmer genießen oft einen ſorgfältigen Unterricht, mehrere ſtark beſuchte Mädchenſchulen erfreuen ſich eines glücklichen Erfolges, und in wenigen Jahren werden auch griechiſche Damen einen bedeutenden Vorrath an brauchbaren Kenntniſſen und hoffentlich zugleich einen reichen Schatz an feſten Grundſätzen beſitzen. Jetzt iſt ihre Unterhaltung meiſtens noch äußerſt fade, und ihre Lebensweiſe keineswegs anziehend. An Feſttagen kleiden ſie ſich bunt an, zu jeder andern Zeit aber iſt Alles an ihnen und um ſie her in einem Zuſtande abſtoßender Unordnung und Unreinlichkeit. Dieß iſt der allgemeinſte Fall: zum Glück gibt es Ausnahmen, die immer zahlreicher werden. Die Schulen der Miſſionäre wirken in dieſer Beziehung ſehr wohlthätig, und haben dazu beigetragen, daß auch unter den Griechen ſelbſt eine Geſellſchaft entſtanden iſt, welche ſich weibliche Erziehung zum Hauptzwecke macht.

Jedermann kann ſich leicht ſelbſt vorſtellen, wie wenig Anziehendes und Erfreuliches das häusliche Leben der Griechen unter ſo bewandten Umſtänden haben muß. Für unſern Zweck iſt nur nöthig, daran zu erinnern, daß das weibliche Geſchlecht wenig religiöſe Einſichten und Kenntniſſe beſitzen kann, bis eine gründliche Erziehung deſſelben allgemeiner verbreitet wird. Die wichtigſten Erzählungen der heiligen Schrift ſind manchem ſcheinbar gebildeten Frauenzimmer unbekannt, und die Lehren und Tröſtungen derſelben wohl ebenfalls. Es iſt daher nicht zu verwundern, wenn Müßiggang, Klätſcherei, Eitelkeit, Aberglauben unter dem weiblichen Geſchlechte verbreitet ſind, wohl aber darüber, daß dieſe Uebel ſich nicht noch viel weiter ausgedehnt haben, als wirklich der Fall iſt, und daß in den verwandtſchaftlichen Verhältniſſen der Griechen wirklich ein auffallender Grad von zärtlicher Liebe und Innigkeit vorherrſcht.

Dritter Abſchnitt.

Lehre und Erkenntniß.

Wie niedrig auch im Ganzen der Stand der Religion in der griechiſchen Kirche iſt, wie wenig Geiſt und Leben ſich auch in ihren Formen und Gebräuchen an den Tag legt, ſo kann doch der unbefangene Beobachter nicht verkennen, daß dieſe zufälligen Eigenſchaften derſelben unter günſtigern Umſtänden eine erfreulichere Geſtalt gewinnen können, weil ſie mit dem innerſten Weſen der Kirche lange nicht ſo enge verflochten ſind, als man auf den erſten Anſchein hin vielleicht glauben möchte. Bei einer Vergleichung mit der römiſchen Kirche erſcheint die griechiſche inſofern im Vortheile, daß ſie vermöge ihrer Lehre und innern Einrichtung unter günſtigen Umſtänden einer weit höhern Reinheit und Lebendigkeit empfänglich iſt als jene. Vorerſt weiß ſie nichts weder von einem Papſte, noch von ſeiner Infallibilität; ferner iſt das Leſen der heiligen Schrift von ihr nie ſo allgemein verboten worden; die altgriechiſche Sprache des Gottesdienſtes ſteht der neuern weit näher, als die lateiniſche den Sprachen der römiſch-katholiſchen Völker; und endlich hat die beiden Kirchen gemeinſchaftliche Lehre der Brodverwandlung in der griechiſchen nicht zu jener unverzeihlichen Entſtellung des heiligen Abendmahls geführt, welche die römiſche ſich hat zu Schulden kommen laſſen. Die Hoſtie wird nicht angebetet; auch wird das heilige Sakrament vom Volke unter beiden Geſtalten genoſſen, freilich auf eine eigenthümliche Weiſe, indem das Brod in den Wein eingebrockt und dieſer noch dazu mit Waſſer gemiſcht wird. Die Dogmatiker der griechiſchen Kirche zählen gewöhnlich fünf wichtigere und mehrere unwichtigere Punkte auf, in welchen ſie von der römiſchen abweicht. Der erſte betrifft das Ausgehen des heiligen Geiſtes. „Welcher ausgeht vom Vater,“ ſo erklärt ſich

das Nicäniſche Glaubensbekenntniß in der griechiſchen Kirche: die römiſche (und mit ihr die proteſtantiſche) fügt dagegen noch hinzu „und vom Sohne." Es handelt ſich dabei nach der Meinung der griechiſchen Kirche um den Urſprung des Weſens des heiligen Geiſtes. Ueber dieſen Gegenſtand geben die Lehrbücher der Kirchengeſchichte hinlängliche Auskunft, ſo daß dieß nicht der Ort iſt, ihn zu behandeln.

Einen zweiten Punkt bildet das Papſtthum, welches natürlich von der griechiſchen Kirche eben ſo wenig anerkannt wird als von der proteſtantiſchen. Der dritte betrifft die Lehre vom Fegefeuer und den aus ihr fließenden Mißbräuchen, wie dem Ablaß u. ſ. w. Die Dogmatiker verwerfen dieſe Lehre als ſchriftwidrig, und der Ablaßkram wird allgemein verabſcheut; die Kirche ſchließt indeſſen die Todten in ihre Fürbitte ein, und der Dank, den ein Bettler ſeinem Wohlthäter zollt, wird am gewöhnlichſten in den Worten ausgedrückt: „Gott verzeihe den Seelen deiner Abgeſchiedenen, deines Mütterchens, deines Vaters" u. ſ. w.

Der vierte Punkt iſt mit dieſem nahe verwandt, er betrifft die Bedeutſamkeit des Weltgerichtes. Die griechiſchen Dogmatiker ſchreiben der römiſchen Kirche die Anſicht zu, das Weltgericht verändere den Zuſtand der bereits Verſtorbenen nicht, indem es weder die Strafen der Verdammten vermehre, noch die Seligen zu größerer Herrlichkeit erhebe; — dieſe Anſicht wird von ihnen bekämpft, ohne daß ſie deßhalb ſelbſt eine beſondere Theorie bildeten.

Die letzte Hauptverſchiedenheit betrifft die Frage, ob im heiligen Abendmahl geſäuertes oder ungeſäuertes Brod anzuwenden ſey. Während die römiſche Kirche ſich ungeſäuerter Hoſtien bedient, wendet die griechiſche unter anderm dagegen ein, ſolche würden in der Sprache des Neuen Teſtamentes gewiß nicht Brod (ἄρτος) heißen, dieſes Wort bezeichne einzig gewöhnliches, geſäuertes Brod; nur ſolches dürfe daher bei dem heiligen Sakramente gebraucht werden.

Die Nebenpunkte dürften vielleicht einem proteſtantiſchen

Leſer theilweiſe noch merkwürdiger vorkommen als dieſe fünf Hauptpunkte. Mittwoch und Freitag werden als die gewöhnlichen Faſttage beobachtet, und viel Gewicht darauf gelegt, daß es nicht geſtattet ſey am Sonnabend zu faſten, ausgenommen in der Paſſionswoche. Andere wichtigere Verſchiedenheiten zeigen ſich in der Lehre von den Sakramenten und der Verwaltung derſelben.

Die Sakramente werden in der griechiſchen Kirche mit dem Namen (μυστήρια) Geheimniſſe bezeichnet, und für „heilige Handlungen" erklärt, „von Gott angeordnet, durch welche er unter einem ſichtbaren Zeichen ſeine unſichtbare Gnade ertheile." Faßt man dieſen Begriff deutlich auf, ſo ſieht man leicht ein, daß nichts dagegen einzuwenden iſt, wenn die griechiſche Kirche ſieben Sakramente annimmt, nämlich die Taufe, die Salbung (Firmelung), das heil. Abendmahl, die Buße (d. h. Beichte), den Prieſterſtand, die Ehe und die Oelung. Ob aber ein einſichtsvolles frommes Gemüth mit der gewöhnlich in Umlauf geſetzten Lehre von denſelben übereinſtimmen könne, werden folgende Auszüge aus einem neuerlich weit verbreiteten Schulbuche bald fühlbar machen: „Was iſt die Taufe?" Sie iſt das erſte und nothwendigſte Geheimniß, durch welches der Menſch in Gottes Haushaltung aufgenommen und zu einer neuen Creatur in Chriſto und einem Erben des ewigen Lebens gemacht wird. — „Wie wird die Taufe vollzogen?" Das Kind oder der Erwachſene, der ſich im Glauben Chriſto nahet, wird vom Prieſter dreimal ins Waſſer getaucht, unter folgenden Worten: „der Knecht Gottes N. N. oder die Magd Gottes N. N. wird getauft im Namen des Vaters, des Sohns und des heiligen Geiſtes." Und dieſes Sakrament wird nicht wiederholt, wofern der Glaube des Taufenden mit der Anſicht der rechtgläubigen Kirche Chriſti übereinſtimmt. — „Was bedeutet das dreimalige Untertauchen und Auftauchen?" Das dreitägige Begräbniß und die Auferſtehung unſers Erlöſers. [Eine richtigere und eben ſo gewöhnliche An-

ſicht erkennt darin eine Hinweiſung auf die drei Perſonen der Gottheit an.] „Wozu nützt die Taufe?“ Gott ertheilt in ihr dem Menſchen die durch die Vermittlung ſeines Sohnes erworbene Vergebung der Sünden, und ſie ſtellt dar, daß wie der Leib durch das Waſſer, ſo die Seele des Getauften durch die Gnade Gottes gewaſchen und von ihren Sünden gereinigt und gleichſam wiedergeboren wird, gemäß dem Worte des Herrn: „So jemand nicht geboren wird aus Waſſer und Geiſt, ſo kann er nicht ins Himmelreich eingehen.“ — „Wann ſoll die Taufe vollzogen werden?“ Es iſt keine beſtimmte Zeit für dieſelbe feſtgeſetzt; im Nothfalle kann ſie zu jeder Zeit vollzogen werden, es geſchieht indeſſen gewöhnlich am achten Tage, nach dem Gottesdienſte. Es iſt jedoch ſicherer, wenn Kinder ſchon vor dem achten Tage getauft werden, denn es kann ja unverſehens eine Lebensgefahr eintreten. — „Wo ſoll die heilige Taufe vollzogen werden?“ Vorzugsweiſe in der Kirche, im Nothfalle aber auch im Hauſe, an der Stelle, wo gewöhnlich gebetet wird. — „Darf im Nothfalle, in Ermangelung eines Prieſters, auch ein Laie die Taufe vollziehen?“ Jeder Chriſt und jede Chriſtin, namentlich der Vater, darf im Nothfalle taufen, ſo daß er dabei reines Waſſer gebrauche und bei dem dreimaligen Untertauchen jene Worte ausſpreche: „Der Knecht oder die Magd Gottes, N. N., wird getauft im Namen des Vaters, des Sohns und des heiligen Geiſtes.“ Und dieſe Taufe iſt gültig, ſo daß ſie nicht wiederholt wird; nur muß, wenn das Kind am Leben bleibt, der Prieſter es ſalben, und die Gebete der heiligen Salbung ausſprechen. — „Was iſt die heilige Salbung (Firmelung)?“ Sie iſt das zweite Sakrament, in welchem der Getaufte vermittelſt der Salbung mit dem heiligen Oele die Gaben des heiligen Geiſtes und die Zuſicherung der in der Taufe erhaltenen göttlichen Gnade empfängt: weshalb es auch S i e g e l genannt wird. — „Wie wird die Salbung vollzogen?“ Nachdem der Prieſter den Menſchen (oder das Kind) getauft hat, ſalbt er ſogleich die wichtigern Theile des Körpers mit dem heiligen Oele, ſprechend: „das Sie-

gel der Gabe des heiligen Geiſtes. Amen.“ Und dieſes Sakrament wird an den Gläubigen nicht wiederholt, es ſey denn, daß jemand der rechtgläubigen Kirche Chriſti abtrünnig geworden ſey, und wieder in ihren Schooß zurückkehre. — „Was iſt die Wirkung der Salbung?“ Sie macht den getauften und der Gnadengaben des heiligen Geiſtes theilhaftig gewordenen Menſchen gleichſam durch die Aufdrückung des gehörigen Siegels kenntlich. Der heilige Geiſt wird nämlich Salbung genannt, und wie Chriſtus deßwegen Chriſtus (Geſalbter) heißt, weil er vom heiligen Geiſte geſalbt wurde nach dem Worte des Propheten: „Der Geiſt des Herrn iſt über mir, weßhalb er mich geſalbt hat u. ſ. w.“ ſo iſt auch der auf Chriſtum Getaufte von dem heiligen Geiſte geſalbet und iſt ein Geſalbter vermöge des Antheils an ſeiner Gnade: weßhalb der Apoſtel ſagt: „Ihr alle, die ihr auf Chriſtum getauft worden ſeyd, habt Chriſtum angezogen.“ (Gal. 3, 27.) — „Was iſt das heilige Abendmahl?“ Es iſt das göttlichſte Sakrament, in welchem durch die Anrufung und das Niederſinken des heiligen Geiſtes das Brod und der Wein geheiligt und wahrhaftig in den Leib und das Blut Chriſti verwandelt und den Gläubigen mitgetheilt werden zur Vergebung der Sünden und zum ewigen Leben. (Aus mehrern treffenden und ſchönen Bemerkungen über das heilige Abendmahl heben wir nur folgende aus:) „Wie ſollen wir dem Herrn für eine ſolche Wohlthat danken?“ (Das heil. Abendmahl heißt nämlich im Griechiſchen mitunter auch Dankſagung). Wir ſollen vorerſt die Größe unſrer Sünden beherzigen und bekennen, denn die Sünde iſt ein großes Uebel; mußte doch um der Vergebung unſrer Sünden willen der Sohn Gottes leiden und einen bittern Tod erdulden. Wir ſollen ferner das unendliche Erbarmen Gottes beherzigen und verkündigen, denn Gott hat uns große und unausſprechliche Barmherzigkeit erwieſen, als es ihm wohlgefiel, uns von unſern Sünden und vom ewigen Verderben zu erretten, einzig und allein durch die Hingabe ſeines Sohnes in den Tod,

durch welchen er uns nicht nur von der ewigen Verdammniß befreit hat, ſondern uns auch das ewige Leben im Himmelreich ſchenkt. Drittens ſollen wir für unſere begangenen Sünden von Herzen Buße thun, und uns auf alle Weiſe bemühen, unſer Leben zu beſſern und chriſtliche gute Werke zu verrichten. — „Was iſt die Buße (Beichte)?" Sie iſt ein Sakrament, in welchem der Menſch, ſeine begangenen Sünden erkennend und bereuend, ſie bekennt und darauf vermittelſt des Beichtvaters von Gott Vergebung der Sünden erhält. — (Wir übergehen den Prieſterſtand und die Ehe.) — „Was iſt die Oelung?" Sie iſt ein heiliger Gebrauch, vermittelſt der Salbung mit Oel an Kranken zu ihrer Heilung vollzogen. Schon die Apoſtel bedienten ſich des Oels ſo, wie die Schrift bezeugt: „Und ſie ſalbten Viele mit Oel und heilten ſie." — „Wie wird ſie verrichtet?" Die Prieſter beten um die Heilung des Kranken und um die Vergebung ſeiner Sünden, und ſalben ihn mit Oel nach der apoſtoliſchen Ueberlieferung (Jak. 5, 14).

Dieſe durchaus zuverläſſige Darſtellung gibt einen ziemlich deutlichen Ueberblick der Lehre von den heiligen Sakramenten und zugleich der Punkte, in welchen die griechiſche Kirche von der römiſchen abweicht. Solche Unterſcheidungspunkte bilden in der Taufe das natürliche reine Waſſer, das dreimalige Untertauchen und die Taufformel, bei welcher es für anmaßend gelten würde zu ſagen: „Ich taufe." In der Firmelung, bei welcher ein höchſt zuſammengeſetztes Salböl (μύρον) gebraucht wird, zeigt ſich der Unterſchied, daß ſie ſogleich nach der Taufe Statt findet und auch vom Prieſter vollzogen wird, während ſie in der römiſchen Kirche (wie in der engliſch-biſchöflichen die ihr entſprechende Confirmation) nur dem Biſchofe zukömmt, und erſt nach Jahren vollzogen wird. Die Verſchiedenheit in Bezug auf das heilige Abendmahl wurde ſchon oben berührt. Die Beichte iſt leider gar zu ſehr an die Stelle der Buße getreten und wird immer mit dem Namen μετάνοια (Buße, Sinnesänderung) bezeichnet. Vergehen gegen die kirchlichen Gebräuche und Vor-

ſchriften werden dabei gewöhnlich viel ſtrenger gerügt als eigentliche Sünden gegen den Willen Gottes. So z. B. wird dabei Genauigkeit im Faſten als eine der wichtigſten Gewiſſenspflichten eingeſchärft, — und einige Prieſter maßten ſichs mitunter an, ſolchen Perſonen, die im Dienſte der proteſtantiſchen Miſſionäre ſtanden oder ihren Umgang pflegten, einzig deßwegen die Abſolution und die Theilnahme am heiligen Abendmahl verweigern zu wollen. Zu letzterem werden übrigens ſchon ziemlich junge Kinder hinzugelaſſen, ja der Verfaſſer weiß aus ſicherer Quelle, daß es bisweilen ſelbſt Säuglingen ertheilt wird, die von ihren Müttern in die Kirche gebracht werden. — In Bezug auf den geiſtlichen Stand erkennt die griechiſche Kirche, ähnlich der römiſchen (wie auch der proteſtantiſch-biſchöflichen in England und Amerika) drei weſentliche, durch eine jedem eigenthümliche Ordination unter ſich verſchiedene Grade an, den des Diakonus, des Presbyters, und des Biſchofs, und einzig dieſem letzten kömmt es zu, irgend eine Ordination zu vollziehen. Die griechiſche Kirche (und auch die römiſche) hat aber noch andere als unweſentlich angeſehene Grade der Geiſtlichkeit, wie Vorleſer, Subdiakonus u. ſ. w. — Die heilige Oelung der Kranken ſteht unzweifelhaft dem bibliſchen Begriffe näher, als die letzte Oelung in der römiſchen Kirche: der Verfaſſer weiß aber nicht, ob ſie ſo allgemein gebräuchlich iſt und als eben ſo nothwendig angeſehen wird, wie in dieſer Kirche.

Während in der proteſtantiſchen Kirche (mit Ausnahme der neuern hochkirchlichen Partei in England) die heilige Schrift ausſchließlich als Glaubensregel angeſehen wird, erkennt die griechiſche auch die Beſchlüſſe der ſieben erſten allgemeinen Kirchenverſammlungen als Quellen ihrer Lehre an. Die heilige Schrift iſt ihr von Alters her nur in der altgriechiſchen Sprache bekannt, und die Ueberſetzung der Siebenzig Dollmetſcher wird von ihr nicht nur als die einzig kirchlich gültige angeſehen, ſondern für viel glaubwürdiger gehalten, als der hebräiſche Text, welcher nach einem weit verbreiteten Vorurtheil von den Juden verfälſcht worden ſeyn ſoll. Die Kirche macht allerdings einen ſcharfen Un-

terſchied zwiſchen den kanoniſchen und den apokryphiſchen Büchern, der gewöhnliche Gebrauch ſcheint indeſſen beide als gleich wichtig anzuſehen, und in der gangbarſten Ausgabe ſind beide ohne große Ordnung durcheinander gedruckt. Die angeblichen Kirchengeſetze der Apoſtel haben als ſolche volles Anſehen, und es würde als eine irrgläubige Neuerung angeſehen werden, wenn jemand ihre Aechtheit läugnen oder auch nur bezweifeln wollte. Die Hauptlehren des Chriſtenthums werden von der griechiſchen Kirche in der nämlichen Form feſtgehalten, in welcher das kirchliche Alterthum ihr dieſelben überliefert hat. Das Nicäniſche Glaubensbekenntniß das einzig gewöhnliche, kömmt in ihrem Gottesdienſte ſo häufig vor, daß es ſelbſt dem gemeinen Manne wohl bekannt iſt, und ihn über die ſelig machende Wahrheit des Evangeliums einigermaßen belehrt. Es ſpricht die Lehre von der Dreieinigkeit deutlich und beſtimmt aus und iſt überhaupt ein herrlicher Abriß deſſen, was jeder wahre Chriſt glauben muß. Die Lehre von einer unbedingten Gnadenwahl würde in der griechiſchen Kirche keine günſtige Aufnahme finden; ſie drückt ſich ſelbſt über die Rechtfertigung bisweilen zweifelhaft aus, ſo daß das Verdienſt der Werke nicht gehörig ausgeſchloſſen wird. Doch iſt auch in dieſem Punkte keine irrige Lehre anerkannt und feſtgeſetzt worden, vielmehr neigen ſich mehrere dogmatiſche Schriften ſtark zum deutlichen Bekenntniß der tröſtlichen und zugleich einzig heiligenden Wahrheit hin, daß „wir gerecht werden ohne Verdienſt aus Gnaden durch die Erlöſung, ſo durch Chriſtum Jeſum geſchehen iſt, welchen Gott hat dargeſtellt zum Söhnopfer durch den Glauben an ſein Blut.“ Kurz die kirchliche Lehre iſt in vielen wichtigen Punkten der heiligen Schrift gemäß; möchte ſie nur das Leben und den täglichen Wandel inniger durchdringen!

Nach dieſer flüchtigen Ueberſicht der Lehre iſt es vielleicht nicht unpaſſend, über den Zuſtand der Theologie einiges zu bemerken. Die theologiſche Literatur der neuern Zeit iſt ſehr dürftig, woſern man nicht einige ganz unwiſſenſchaftliche Schriften zu derſelben rechneu will. Die Preſſe zu Venedig iſt noch am

thätigſten mit kirchlichen, meiſtens liturgiſchen Büchern beſchäftigt: aber unter den eigentlich theologiſchen Schriftſtellern behauptet merkwürdiger Weiſe der berühmte Koraes den erſten Rang, obwohl er nicht dem geiſtlichen Stande angehört. In den Einleitungen zu mehrern ſeiner philologiſchen Werke berührte er das Gebiet der Theologie, indem er meiſtens auf kirchliche Bedürfniſſe aufmerkſam machte, und zur Befriedigung derſelben den Weg wies. Er gab aber auch drei eigentlich theologiſche Schriften heraus, die viele gründliche Belehrung gewähren. Das erſte war die „rechtgläubige Lehre" des Metropoliten Platon von Moskau, — von allen Lehrbüchern der griechiſchen Kirche, die dem Verfaſſer bekannt ſind, bei weitem das reinſte und heilſamſte. Koraes überſetzte es ins Neugriechiſche (nicht aus dem ruſſiſchen Urtext, ſondern aus der deutſchen Ueberſetzung), und begleitete es mit reichen Anmerkungen meiſtens exegetiſchen oder geſchichtlichen Inhalts. Dieſes Buch wird ſehr allgemein geſchätzt und vielfach geleſen, es iſt auch oft neu herausgegeben und aufgelegt worden. So veranſtaltete der theologiſche Profeſſor Tipaldos zu Corfu eine neue Ausgabe davon mit weitern Zuſätzen; eine andere etwas veränderte erſchien zu Conſtantinopel auf Antrieb des frühern Patriarchen Conſtantius; und zu Athen iſt dieſes Werk mehrmals gedruckt worden. Es iſt auch in der deutſchen Literatur ſo wohl bekannt, daß es unnöthig iſt weiter darüber zu reden. Jeder Freund der griechiſchen Kirche muß ſich freuen, daß dieſem Lehrbuche ſo allgemein der Vorzug vor allen andern gegeben wird. — Eine andere ſonderbare Schrift, welche Koraes anonym zu London herausgab, und mit vielen reichen Anmerkungen ausſtattete, hatte zum Zweck, an dem Beiſpiel der römiſchen Kirche auch die Gebrechen der griechiſchen ſtill, doch deutlich bloßzuſtellen: wir meinen den „Rath dreier Biſchöfe an den Papſt Julius III." über die beſte Art und Weiſe, die Reformation zu unterdrücken. Dieſe eigenthümliche Epiſtel war zuerſt von dem berühmten Spanier Llorente herausgegeben worden, welcher ſie (ſonderbar genug) für ächt hielt. Koraes gab ſich auch den An-

ſchein, an die Aechtheit dieſes Stückes zu glauben, und überſetzte es in der angeführten Abſicht ins Neugriechiſche. Es wurde weit verbreitet und begierig geleſen, war aber der Geiſtlichkeit begreiflich in hohem Grade zuwider. Der Verfaſſer dieſer Bemerkungen iſt mit der theologiſchen Literatur des XVIten Jahrhunderts nicht gehörig bekannt, um ſich ein feſtes Urtheil über den Urſprung dieſes höchſt merkwürdigen Werkchens anzumaßen; es ſcheint ihm jedoch wahrſcheinlich, daß es aus jener Zeit (etwa 1560), aber von einem Proteſtanten herrühre, und ein recht gelungenes Seitenſtück zu den Epistolis obscurorum virorum ſey. — Das dritte theologiſche Werk, welches noch erwähnt werden muß, iſt nicht eine bloße Ueberſetzung oder Bearbeitung einer fremden Schrift, ſondern hat Koraes ſelbſt zum Verfaſſer. Es iſt betitelt: „Begleiter des Prieſters" und beſteht in einer Ueberſetzung und gelehrten Erläuterung der drei ſogenannten Paſtoralbriefe Pauli an den Timotheus und Titus. Selbſt der bloße Philologe kann darin eine reiche Ausbeute ſammeln; auf dem Gebiete der neuern exegetiſchen Theologie Griechenlands ſteht es (leider) einzig da. Koraes kann füglich mit Erasmus verglichen werden; er ſah Mängel und Gebrechen, welche er tadelte und zu verbeſſern ſuchte, er verbreitete viele theologiſche Notizen; allein er beſaß ſelbſt nicht die ſiegreiche Gewalt eines reinen und lebendigen Glaubens, und verwechſelte ſogar bisweilen Patriotismus mit Frömmigkeit auf eine Weiſe, die in einem „Traume Scipio's" an ihrem Orte ſeyn mag, allein gewiß nicht in die Schriften eines chriſtlichen Denkers und Gelehrten gehört. Dieſer Eigenthümlichkeit des Koraes iſt es wohl zuzuſchreiben, wenn ſeine Bewunderer bei aller ihrer richtigern Anſicht über religiöſe Dinge dennoch für wahre und lebendige Religion gleichgültig ſind. Er ſelbſt wünſchte ſie gewiß zu verbreiten, und that dafür ſo viel er konnte und ſo gut er es verſtand: deßhalb ſind ſeine Schriften immerhin auch in religiöſer Hinſicht von bedeutendem Nutzen.

Griechenland beſitzt ſeit vier Jahren eine religiös-theologiſche Zeitſchrift, die „Evangeliſche Poſaune." Der Herausgeber iſt ein

Mönch und Prediger, Namens Germanos, ein Mann von bedeutender rhetoriſcher Gewandtheit, dem alten kirchlichen Syſteme eifrigſt zugethan. Die Beiträge — bei ſolchen Schriften der wichtigſte Theil — ſind von ſehr verſchiedenem Gehalt. Auszüge aus der oben erwähnten Religionslehre des Metropoliten Plato bilden den erfreulichſten Beſtandtheil des Werkes; doch ſind auch andere Artikel nicht ſelten ſchätzenswerth. So erſchien eine Reihe von Aufſätzen (wohl nicht alle original) über die bibliſche Geſchichte, eine andere über moraliſche Jugendbildung, wieder eine über Paſtoraltheologie, ſämmtlich mehr rhetoriſch als wiſſenſchaftlich, doch im Ganzen im guten Sinne. Manchmal kommen Predigten oder andere Aufſätze praktiſchen Inhalts darin vor, bisweilen kirchengeſchichtliche Notizen und Actenſtücke, mitunter auch theologiſche Kritiken. Obwohl es dieſer Zeitſchrift an einem feſten Plane, einem unbefangenen Urtheil, und einem ächt wiſſenſchaftlichen Geiſte fühlbar mangelt, ſo iſt ſie dennoch eine erfreuliche Erſcheinung, indem ſie von einigem theologiſchen Leben zeugt. Im erſten Jahrgange enthielt ſie ſich der Polemik gänzlich; allein von der Mitte des Jahres 1835 an nahm ſie einen kriegeriſchen Charakter an. Sie hieb zuerſt mit blinder Tapferkeit auf die proteſtantiſchen Miſſionäre ein, ließ ihnen jedoch bald wieder auf längere Zeit Ruhe, weil ſie ihre Waffen gegen einen gefährlichern Feind wenden mußte, der eine bedeutende Stelle in der griechiſchen Kirche bekleidete, und dennoch nicht nur ſich einige ſcharfe Bemerkungen über die Synode erlaubt, ſondern es ſogar gewagt hatte, die Aechtheit der apoſtoliſchen Kirchengeſetze öffentlich in Zweifel zu ziehen. Kaum war dieſer Gegner überwunden, als ſie mit verdoppelter Wuth auf die Miſſionäre losſtürzte, und ſie mit allen möglichen Waffen zu vernichten ſuchte. Der Eifer des Herausgebers führte ihn nicht nur zu zahlloſen Uebertreibungen und Verdrehungen, ſondern trieb ihn ſogar an, die Reiſen, welche er machen mußte, um ſein Geld zu bekommen, dazu zu benutzen, um einen ordentlichen Kreuzzug gegen die Miſſionäre zu predigen. Er verfuhr dabei ſo unvorſichtig, daß die

Regierung auf gewaltthätige Weiſe einſchritt, und ihn in ein Kloſter auf der Inſel Sciathos oder Scopelos verwies. Nach der Rückkehr S. M. des Königs wurde ihm die Freiheit wieder geſchenkt, und er konnte im September 1837 nach einer achtmonatlichen Unterbrechung ſeine Zeitſchrift wieder erſcheinen laſſen. Die bittere Erfahrung hatte ihn gewitzigt, er enthielt ſich nachher lange aller eigentlichen Polemik (ohne deßwegen den ſtarrkirchlichen Character ſeines Werkes aufzugeben) — und nahm dafür mitunter einige Artikel praktiſchen Inhalts auf, welche recht brauchbar ſind und alle Empfehlung verdienen. Seine Zeitſchrift iſt bei allen ihren Mängeln dennoch merkwürdig, theils wegen ihres mannigfaltigen Inhalts, theils weil ſie auf dem Gebiete der Theologie die einzige iſt, und endlich weil ſie nicht bloß die Geſinnung der kirchlichen Partei ausſpricht, ſondern das eigentliche Organ derſelben und der Synode iſt. Vielleicht der merkwürdigſte unter den Mitarbeitern iſt Oekonomos, ein Mann, der auf dem Gebiete der Philologie und der Rhetorik ausgezeichnet iſt. Er hat vor einigen Jahren einen Band geiſtlicher Reden zu Berlin herausgegeben, in welchem er große Beredſamkeit an den Tag legt. Seine theologiſche Richtung iſt ſtarr kirchlich, und da er unter dieſer Partei der gelehrteſte iſt, ſo bedient er ſich oft ſolcher Hülfsmittel, die man in andern mehr wiſſenſchaftlichen Ländern belächeln müßte, und deren geſchickte Bloßſtellung durch einen ſeiner Volksgenoſſen vor kurzem dem Rufe ſeiner theologiſchen Kenntniſſe eine unheilbare Wunde geſchlagen hat. Die bedeutendſte ſeiner theologiſchen Schriften hat zum Zwecke nachzuweiſen, daß die drei Grade des geiſtlichen Standes erforderlich und weſentlich ſeyen, — und bei dieſem Anlaß Andersdenkende ſcharf durchzunehmen und in ein falſches Licht zu ſetzen.

Die exegetiſche Theologie befindet ſich auf einer niedrigen Stufe und wird ſich auch nicht heben, bis es ein regelmäßiges Geſchäft der Geiſtlichen wird, die heilige Schrift in Predigten oder Homilien zu erklären, oder bis das Bedürfniß nach der Bi-

bel und nach einem gründlichen Verſtändniß derſelben allgemeiner verbreitet iſt. Eine der angehängten Beilagen (Nr. V.) wird jeden Leſer einen Blick auf den Zuſtand der altteſtamentlichen Exegeſe werfen laſſen, — und mit einer wiſſenſchaftlichen Erforſchung des Neuen Teſtaments geben ſich auch nicht Viele gründlich ab. Obwohl nur die altgriechiſche Ueberſetzung des Alten Teſtaments durch die Siebenzig als glaubwürdig und gültig angeſehen wird, ſo ſcheint doch von ihren Verehrern faſt Keiner auch nur zu ahnen, in welcher zweifelhaften und ungenügenden Geſtalt dieſelbe auf uns gekommen iſt. Es läßt ſich indeſſen für die Zukunft der Exegeſe nicht ohne Grund etwas hoffen. Sie bildet bereits den Gegenſtand akademiſcher Vorleſungen an der Univerſität zu Athen; die theologiſchen Profeſſoren denken daran, in Kurzem auch das Studium des Hebräiſchen einzuführen, und wenn die Griechen einmal die Erforſchung der heiligen Schrift mit Ernſt und demüthigem Glauben unternehmen, ſo werden ſie gewiß im Stande ſeyn, darin etwas Tüchtiges zu leiſten. Die Sprache des Neuen Teſtaments iſt ja ihre Mutterſprache (man kann dieß bei wiſſenſchaftlich gebildeten Männern ſchon ſagen), und die ganze Lebensart, in welche die Bibel ihre Leſer einführt, iſt in Griechenland und den angränzenden Ländern noch immer zu Hauſe: zwei Umſtände, welche beide dazu dienen, die Erforſchung der heiligen Schrift leichter und anziehender zu machen.

Die griechiſchen Kirchenväter werden natürlich ſehr hoch geſchätzt, aber darum doch lange nicht ſo eifrig und gründlich erforſcht, als man vermuthen ſollte. Es fehlt dazu an Exemplaren, an Muße, an Vorkenntniſſen und an einem gründlich wiſſenſchaftlichen Sinne: doch iſt dieſer Zweig der Theologie von allen der blühendſte und beliebteſte. Die nöthige Kritik mangelt leider gar ſehr; ſo werden z. B. die Jahreszahlen der Kirchenverſammlungen oder anderer Ereigniſſe häufig unrichtig angegeben, — und Schriften wie die eines ſogenannten Dionyſius Areopagita allgemein als ächt und zuverläſſig betrachtet. Neuerlich hat ſich jedoch bei einzelnen Anläſſen ein unbefangener Geiſt ge-

zeigt, welcher auch bei den Kirchenvätern Wahres und Falſches zu unterſcheiden, und ihrem Anſehen die gehörigen Schranken anzuweiſen wagt.

Von der Kirchengeſchichte wiſſen die Griechen im Allgemeinen weiter nicht mehr, als was die griechiſchen Kirchenväter darüber mittheilen, oder was ſich etwa aus einem Handbuche der Weltgeſchichte, oder auf ähnlichen Umwegen lernen läßt. Zur Vernachläſſigung eines ſo wichtigen Theiles der Theologie trägt die Verachtung deſſelben vielleicht das Meiſte bei, — welche Verachtung indeſſen ihrerſeits wieder großentheils von Unbekanntſchaft herrührt. Die Griechen, und beſonders die Theologen unter ihnen betrachten ihre Kirche als die einzig wahre, und alle andern als Spaltungen und Ketzereien, welche nach ihrer Ueberzeugung früher oder ſpäter der ſiegreichen Macht der Wahrheit weichen und deßhalb zu Grunde gehen müſſen. Es iſt leicht einzuſehen, daß dieſe Anſicht allen wiſſenſchaftlichen Eifer dämpfen muß, indem ſie den Gegenſtand des Wiſſens als geringfügig darſtellt.

Für die ſyſtematiſche Theologie leiſtet ein Werk, wie das ſchon erwähnte des Metropoliten Plato ſehr bedeutende Dienſte. Da es vergleichungsweiſe weit verbreitet iſt und hoch geſchätzt wird, ſo darf man wohl vorausſetzen, daß der Inhalt deſſelben ziemlich Vielen unter den Gebildetern bekannt ſey. Die zehn Gebote, das Vater Unſer, und das (Nicäniſche) Glaubensbekenntniß bilden in dieſer Schrift, wie in den meiſten ähnlichen Inhalts, die Haupttheile, welchen andere Stücke untergeordnet werden.

Wie es mit der praktiſchen Theologie ſteht, weiß der Verfaſſer ſelbſt nicht, weil es nicht leicht iſt, zu den Quellen zu gelangen. Da die in dieſes Fach einſchlagenden Bücher nur für die Geiſtlichkeit wichtig ſind, dieſe aber durch ein geordnetes Syſtem ein enge verbundenes Ganzes bildet, ſo kommen ſolche Schriften ſelten in den ohnehin noch in ſeiner Kindheit befindlichen allgemeinen Buchhandel, ſondern die Geiſtlichkeit verbreitet ſie unter

ihren Gliedern auf einem kürzern Wege. So war es dem Verfaſſer ungeachtet eines langen Beſtrebens nie möglich, einen Abriß der Geſchichte der Patriarchen von Conſtantinopel zu erhalten, welcher im J. 1837 erſchien, und der Sage nach von dem berühmten Oekonomos durchgeſehen worden war. Die praktiſche Theologie kann indeſſen, nach allen zugänglichen Zeugniſſen zu urtheilen, noch keine wiſſenſchaftliche Geſtalt erhalten haben: abgeriſſene Anweiſungen über liturgiſche Gegenſtände ſind wahrſcheinlich Alles, was man erwarten darf.

Ein eigenthümliches theologiſches Werk, das im J. 1837 erſchien, darf hier nicht ganz mit Stillſchweigen übergangen werden. Der Verfaſſer (der griechiſche Biſchof von Syra) beſitzt viel populäre Beredſamkeit und vergleichungsweiſe ausgebreitete theologiſche Kenntniſſe. Er zeichnet ſich durch eine eifrige Anhänglichkeit an das kirchliche Syſtem aus, und hat das Verdienſt, daß er wenigſtens in der Faſtenzeit vor Oſtern gewöhnlich des Sonntags predigt. Bei der Herausgabe ſeiner „rechtgläubigen Lehre" ſcheint er einen vierfachen Zweck vor Augen gehabt zu haben. Er wollte ein kürzgefaßtes Handbuch der geſammten Theologie liefern, zugleich aber die Gegner der griechiſchen Kirche bekämpfen, ein anziehendes Buch ſchreiben und als Dichter erſcheinen. Der letzte Zweck iſt gewiß nicht erreicht worden, denn das ganze Werk iſt durchweg in ſolchen Verſen abgefaßt, daß wenigſtens ein deutſcher Leſer unwillkürlich wünſcht, ſie möchten wenigſtens überall ſo gut ſeyn, als der bekannte Reim:

„Hans Sachs war ein Schuh-
Macher und Poet dazu."

Ueber den romanhaft ſeyn ſollenden Plan des Buches gibt die Vorrede folgende Auskunft: „Ein rechtgläubiger Prieſter aus Creta taufte zu Waſhington einen jungen Amerikaner (den Reiſenden des Buches) nach dem Gebrauche der orientaliſchen Kirche: allein kaum hatte er angefangen, dem dreijährigen Kinde die Anbetung gegen Oſten mit dem Zeichen des Kreuzes zu lehren, als er ihm durch den Tod entriſſen wurde. Die Einwohner der Stadt

Waſhington waren ſämmtlich entweder Lutheraner oder Reformirte oder Römiſch-katholiſche, und es befand ſich kein anderer rechtgläubiger Geiſtlicher dort, ſo daß unſer junge Amerikaner mit der Lehre der rechtgläubigen orientaliſchen Kirche unbekannt blieb. Ein genaues Studium der (alt)griechiſchen Sprache und ihrer klaſſiſchen Schriftſteller weckt in ihm das Verlangen Griechenland zu ſehen. Er reiſt nach Kleinaſien, kömmt nach Carien, und betrübt über die Verwüſtung der Städte dieſes Landes richtet er ſeine Schritte nach Cnidus. Unterwegs bringt er eine Nacht in einem Thale zu. Nach Verlauf einiger Stunden wird die Dunkelheit durch eine Menge von Lichtern erhellt, die auf der gegenüber liegenden Seite des Thales zu ſeyn ſcheinen. Sogleich läuft er hinüber, und nähert ſich voll Erſtaunens dem Orte, allein dicke Finſterniß tritt augenblicklich an die Stelle des Lichts. Traurig kehrt er zurück, nach einiger Zeit zeigen ſich die Lichter wieder, er bleibt aber ruhig.

Des Morgens ſteht der Reiſende auf, und verrichtet ſtehend und gegen Oſten ſchauend ſein Gebet. Darauf geht er zu der Bergwand hinüber, wo die Lichter geweſen waren. In der Nähe angekommen, bemerkt er eine Höhle, an deren Eingang ein ehrwürdiger Greis ſteht. Dieſer hatte vor Kurzem geſehen, daß der Reiſende gegen Oſten gerichtet anbetete, und ihn daran als einen orientaliſchen Chriſten erkannt: er frägt ihn deßhalb, woher er komme, und was für eine Kenntniß er von der orientaliſchen rechtgläubigen Kirche Chriſti beſitze, zu welcher er ſich bekenne. Es ergibt ſich daß der Reiſende, ſonſt wohl unterrichtet, doch von der orientaliſchen Kirche im Grunde gar nichts weiß. Er fällt deßhalb dem ehrwürdigen Greiſe zu Füßen, und bittet, er möchte ihn wie ein neugebornes Kind aufnehmen, und ihn über die orientaliſche Religion unterrichten. Der Greis fängt deßhalb an, den Reiſenden zu belehren. Der Inhalt ſeiner Unterweiſung zerfällt in fünf Bücher:

I. Von der Schöpfung bis auf Chriſti Menſchwerdung.

II. Von Jeſus bis auf Conſtantin den Großen, den erſten rechtgläubigen Kaiſer.

III. Von Conſtantin bis zur Trennung der orientaliſchen und occidentaliſchen Kirche.

IV. Von dem Unterſchiede zwiſchen dieſen beiden Kirchen, auch von Luther und Calvin, und ihrer Ketzerei.

V. Von dem praktiſchen Theile des Glaubens.

Er gibt in dieſen Büchern Auskunft über alle Ketzerhäuptlinge, und über alle Ketzereien, ſowohl die längſt verſchwundenen als die noch beſtehenden, welche Stücke der allgemeinen Kirche bilden."

Eine ſolche Einleitung läßt vermuthen, daß auch die Einkleidung unbeholfen ſeyn müſſe, was ſie wirklich in hohem Grade iſt. Wenn man aber bloß den Inhalt in Anſchlag bringt, ſo verräth das Buch mitunter bedeutende Gewandtheit in metaphyſiſchen Erörterungen, aber eine erſtaunlich geringe Unterſcheidungsgabe in Gegenſtänden der Kritik und wenig Gründlichkeit und Genauigkeit in den angebrachten Notizen, und ſteht überhaupt unendlich weit hinter dem ähnlichen Werke des Metropoliten Plato zurück. Die Angabe der ſieben allgemeinen Kirchenverſammlungen (im 3ten Buche) und des Unterſchiedes zwiſchen der griechiſchen und römiſchen Kirche (im 4ten) nimmt über 100 Seiten ein, während der ganze praktiſche Theil, welcher vom Geſetze, von den heiligen Sakramenten und vom Glaubensbekenntniſſe u. ſ. w. handelt, auf etwa 40 Seiten zuſammengedrängt iſt, ſo daß das Werk weder zur Erbauung, noch zu einer wirklich ſchätzenswerthen Belehrung viel taugt. Die Randbemerkungen ſind ein eigenthümliches Gemiſch von Befangenheit und Beleſenheit. Die ſonderbarſten Einfälle bald alten bald neuen Urſprungs werden darin (zum Glück in erträglicher Proſa) häufig neben gute und recht brauchbare Auszüge aus den Kirchenvätern hingeſtellt. Die ganze Schrift verdient an und für ſich ſelbſt eine ſo weitläufige Anzeige nicht, allein mehrere begleitende Umſtände machen ſie merkwürdig. Keine andere neuerlich erſchienene

gibt ſich mit ſo vielen Theilen der Theologie ab, und der Verfaſſer derſelben iſt einer der angeſehenſten Biſchöfe und noch dazu ein Mitglied der Synode, ſo daß ſie ein gutes Muſter deſſen iſt, was auf dem theologiſchen Gebiete von Männern des alten Schlages erwartet werden darf. Zum Glück darf man hoffen, daß die jetzt noch ſehr geringe Zahl beſſer gebildeter Theologen nach und nach zunehmen und einen umfaſſendern Einfluß erlangen werde.

Wenn man, ohne dieſe Hoffnungen in Anſchlag zu bringen, und ohne zu berückſichtigen, was in den letzten Jahren durch die königlich griechiſche Regierung und durch Miſſionäre geſchehen iſt, — von dem Zuſtande der Theologie auf die Beſchaffenheit der religiöſen Erkenntniß unter dem Volke ſchließt, ſo muß man nothwendig zu einem höchſt traurigen Ergebniß gelangen. Es fehlt ja an verſtändlichen Büchern (denn altgriechiſche ſind für das Volk nicht verſtändlich), es fehlt an einem gehörigen religiöſen Jugendunterricht, es gibt für die große Mehrzahl keine Predigten, — und ſelbſt der Gottesdienſt kann nur eine dürftige und häufig irrige Belehrung gewähren: kurz das Volk ſcheint in dieſer wichtigen Angelegenheit großentheils dem Zufall überlaſſen zu ſeyn. Dennoch trifft man hin und wieder Leute an, die, ohne gerade viele Kenntniſſe zu beſitzen, lange Abſchnitte der heiligen Schrift herzuſagen wiſſen, weil ſie dieſelben oft in der Kirche gehört haben. Und was ſie ſo im Gedächtniß haben, verſtehen ſie wenigſtens theilweiſe, beſonders wenn es ein Bruchſtück der Evangelien iſt. Die große Maſſe des Volkes vertraut dagegen hauptſächlich auf die mächtige Gunſt der Maria und der Heiligen, auf die genaue Beobachtung der Faſten und anderer äußerlicher Gebräuche, und auf das große Vorrecht, dem Volke Gottes, d. h. der rechtgläubigen orientaliſchen Kirche anzugehören, welche nach ihrer Anſicht die einzig wahre iſt, und im Verlauf der Zeit ſich über die ganze Erde ausbreiten wird. Die Erbſünde, d. h. eine Theilnahme an der Schuld Adams, iſt in der Taufe vernichtet und vergeben, die Wiedergeburt in derſelben mitgetheilt worden;

der wahre Glaube beſteht in der Anhänglichkeit an die rechtgläubige Kirche; wer dieſer nicht angehört, iſt ein Häretiker und Gottloſer. Dieß ſind die unter dem Volke am meiſten gangbaren Begriffe über Religion. Wer die heilige Schrift kennt und liebt, braucht nicht erſt daran erinnert zu werden, wie traurig und gefährlich die Sicherheit iſt, welche aus einem ſolchen Zuſtande entſpringen muß, und wie ſehr ein Volk unter dieſen Umſtänden der liebevollen Beihülfe fremder Chriſten bedürfe.

Vierter Abſchnitt.

Die Bemühungen der Bibel- und Miſſionsgeſellſchaften.

Die Britiſche und Ausländiſche Bibelgeſellſchaft iſt vielleicht von allen irdiſchen Planen der Menſchenliebe bis jetzt der erhabenſte. Die Einfachheit ihres Zweckes, die Reinheit ihrer Abſichten und die weite Ausdehnung ihrer Wirkſamkeit gebieten die Bewunderung eines jeden, der für wahre Größe Sinn und Gefühl hat. Unter allen Völkern der Erde ſucht ſie Ein Buch zu verbreiten, und dieſes eine iſt dasjenige, welches zwiſchen Gott und der Schöpfung, zwiſchen Zeit und Ewigkeit, zwiſchen Sünde und Gnade die Verbindung bildet.

Schon in den erſten Jahren ihres Beſtehens dachte ſie darauf, dem in ſo vielen Rückſichten merkwürdigen Volke der Griechen ihre Wohlthaten zukommen zu laſſen. Im J. 1810 ließ ſie deßhalb die neugriechiſche Ueberſetzung des Neuen Teſtamentes, welche im Jahre 1638 von einem Geiſtlichen von Gallipoli, Namens Maximus, gemacht worden war, neben dem altgriechiſchen

Grundtexte abdrucken. Dieſe Ueberſetzung rührte aus der merkwürdigen Zeit des Patriarchen Cyrillus Lucaris her, welcher eine Zeit lang in proteſtantiſchen Ländern gelebt und ſtudirt hatte, und deßhalb, als er Patriarch geworden war, ſich bemühte, das reine Licht der bibliſchen Wahrheit unter ſeinen Glaubensgenoſſen zu verbreiten. Er mußte für ſeinen Eifer büßen, denn er wurde (der Sage nach auf Anſtiften der Jeſuiten) abgeſetzt und ums Leben gebracht. Seine Vorliebe für die reinere Lehre veranlaßte die alt-kirchliche Partei dazu, nach ſeinem Tode die Scheidewand zwiſchen der griechiſchen und der proteſtantiſchen Kirche zu erhöhen, und jede Einwirkung von Seiten der letztern zu erſchweren. Allein die Bemühungen des Patriarchen blieben dennoch nicht ganz fruchtlos. Jene Ueberſetzung des Neuen Teſtaments fand einige Leſer, und wurde von Zeit zu Zeit, einmal zu Leyden, ein anderes Mal zu London wieder aufgelegt und mit trefflichen Vorreden begleitet, welche weiſe und kräftig zur Erforſchung der heiligen Schrift ermahnten. Es ſcheint, daß die holländiſche Geſandtſchaft zu Conſtantinopel in jenen Zeiten ſich ſolcher Angelegenheiten annahm, wenigſtens wird ihr die Veranſtaltung einer türkiſchen Ueberſetzung der heiligen Schrift zugeſchrieben, welche in neuerer Zeit ebenfalls von der Engliſchen Bibelgeſellſchaft als die Grundlage einer verbeſſerten Ausgabe benutzt worden iſt.

Die Exemplare jener griechiſchen Ueberſetzung waren ſehr ſelten geworden, als die Bibelgeſellſchaft ſie aufs Neue herausgab. Bald zeigte ſichs auch, daß der Styl derſelben dem gemeinen Manne in den meiſten Gegenden noch ganz verſtändlich ſey, dagegen aber unendlich weit hinter der vorgerückten Sprache des 19ten Jahrhunderts zurückſtehe. Vielfache Verbeſſerungen würden demnach in den ſpätern Auflagen angebracht, um ſie auch ſolchen annehmlich zu machen, welche etwas gelernt hatten, und um ſie der Schuljugend in die Hände geben zu können. Die Bibelgeſellſchaft fühlte indeſſen das dringende Bedürfniß einer neuen Ueberſetzung, welche auch das Alte Teſtament umfaßte, und ſandte deßhalb, nachdem ſie die Sache mit dem Patriarchen

und der Synode zu Conſtantinopel verabredet hatte, in der Perſon des Herrn H. D. Leeves, einen Agenten dahin, welcher neben andern ähnlichen Geſchäften, die Abfaſſung einer ſolchen Ueberſetzung aus der altgriechiſchen der Siebenzig beſorgen und beaufſichtigen ſollte. Dieſen wichtigen Auftrag hatte er mitten unter den Stürmen der griechiſchen Revolution eben ausgeführt, als die Schlacht bei Navarin ihn nöthigte, nach England zurückzukehren. Er traf dort gerade in jenem Zeitpunkte ein, in welchem die Frage wegen der Apokryphen die Geſellſchaft bis auf ihre Grundlagen erſchütterte, und am Ende dahin entſchieden wurde, daß die Geſellſchaft nichts Apokryphiſches drucken und verbreiten dürfe. Jeder Kenner wird leicht begreifen, daß ein ſolcher Beſchluß eine Ueberſetzung aus derjenigen der Siebenzig unbrauchbar machen mußte, um ſo mehr, da das ſcharfe Auge der Eiferer gerade damals jeden geringen Verſtoß ſo leicht entdeckt haben würde. Vielfache kritiſche Verſuche führten am Ende auch zu dem Ergebniß, daß die bereits gemachte und von der griechiſchen Kirche gutgeheißene Ueberſetzung von der Geſellſchaft nicht gedruckt und verbreitet werden könne, ſondern daß ſie eine neue (natürlich aus dem Hebräiſchen) veranſtalten müſſe. Unterdeſſen war von der neuen Ueberſetzung des Neuen Teſtaments ſchon eine ſehr ſtarke Auflage gedruckt und theilweiſe in Umlauf geſetzt worden. Sie hatte vor der frühern den großen Vorzug, daß ſie von den kirchlichen Behörden gutgeheißen worden und in einem weit reinern Style abgefaßt war; auf der andern Seite dagegen verdiente ſie eher den Namen einer Umſchreibung, und war lange nicht überall ſo genau und treu, als jene alte. Als daher die ganze Auflage verbreitet war, ließ die Geſellſchaft wieder dieſe alte in einer verbeſſerten Geſtalt drucken, weil die frühere Verabredung mit der griechiſchen Kirche ohnehin ſchon faktiſch zu Ende gekommen war. Eine der Beilagen (V.) gibt über dieſe ganze Angelegenheit weitläufige Auskunft; es iſt indeſſen dennoch keineswegs überflüſſig hier noch etwas Weiteres darüber

beizufügen. Der würdige Hilarion, der Ueberſetzer, welcher ſich mit großem Eifer einer ſo wichtigen Arbeit unterzogen hatte, konnte zwar die Beweggründe der Geſellſchaft nicht für richtig halten; allein er ließ derſelben dennoch ſo viel Gerechtigkeit widerfahren, daß er ungeachtet der Beiſeiteſetzung ſeines damaligen Werkes während ſeiner ganzen übrigen Lebenszeit ein Freund der Geſellſchaft blieb und ihre Zwecke beförderte. Er brachte ſeine letzten Lebensjahre in Turnova in Bulgarien zu, wo er als Metropolit die allgemeine Achtung genoß, deren er ſo würdig war. Neben Hilarion verdient auch der Erzbiſchof des Berges Sinai, Namens Conſtantius, hier erwähnt zu werden. Er wurde von der kirchlichen Behörde dazu bevollmächtigt, die von ſeinem Freunde Hilarion gemachte Ueberſetzung zu durchſehen, und erfüllte ſeine Pflicht aufs gewiſſenhafteſte. Obwohl er ſo Jahre lang für die Bibelgeſellſchaft arbeitete (denn eine kirchliche Bibelüberſetzung iſt kein leichtes Werk), ſo wollte er dennoch nie von einer Vergütung für ſeine Mühe etwas hören, und konnte am Ende bloß dazu überredet werden, die Werke einiger griechiſcher Kirchenväter als Andenken anzunehmen. Auch ihn ſchmerzte es, daß ſeine Arbeit zuletzt vergeblich war, allein auch er bewies den Edelmuth ſeines Freundes. Er wurde kurze Zeit nachher Patriarch, und hätte in Folge ſeiner Stellung der Geſellſchaft entgegen arbeiten können, er widerſtand indeſſen den Aufforderungen dazu immer. Im Jahre 1834 wurde er abgeſetzt, und mußte dem Manne Platz machen, von deſſen blindem Eifer die drei erſten Beilagen deutlich genug zeugen. Der würdige Erzbiſchof lebt noch, nicht etwa auf dem Berge Sinai (obwohl das dortige Kloſter ihm Titel und Einkünfte gibt), ſondern auf einer der Prinzen-Inſeln nahe bei Conſtantinopel. Er und Hilarion ſind wohl die gelehrteſten Theologen der griechiſchen Kirche, und die V. Beilage dürfte gerade deßwegen beſonders merkwürdig ſeyn, weil ſie ein von ihnen abgefaßtes Sendſchreiben enthält, welches ein vortheilhaftes Muſter griechiſcher Theologie iſt.

Im Jahre 1829 zog Herr Leeves, wieder als Agent der Ge-

ſellſchaft, nach Corfu, um wo möglich dort die neue Ueberſetzung einzuleiten und über der gehörigen Ausführung derſelben zu wachen. Zwei Profeſſoren des theologiſchen Seminars, Tipaldos und Bambas, unternahmen das Werk der Ueberſetzung; die ihnen leider gänzlich fehlende Bekanntſchaft mit dem Hebräiſchen wurde durch Herrn Leeves und Herrn Lowndes, einen engliſchen Miſſionär erſetzt. Im Jahre 1833 entſchloß ſich Herr Bambas, Corfu zu verlaſſen und nach Syra zu ziehen, und da die Ausführung und Sprache der Ueberſetzung weſentlich von ihm abhing, ſo folgte ihm Herr Leeves dahin nach. Im Auguſt 1836 wurde nach vielen Unterbrechungen das Alte Teſtament vollendet. Bald darauf zogen Herr Leeves und Herr Bambas nach Athen, wo ſie noch das Neue Teſtament überſetzten, welches im Frühjahr 1838 zum erſten Mal in Griechenland der Preſſe übergeben werden konnte.

Da das Alte Teſtament dem griechiſchen Volke ſo zu ſagen gänzlich unbekannt war, ſo hielt es die Geſellſchaft für gut, mit dem Drucke deſſelben nicht bis auf die Vollendung des Ganzen zu warten, ſondern einen Theil nach dem andern herauszugeben, ſobald er überſetzt war, und dieſen Anlaß zu benutzen, um die Geſammtausgabe noch richtiger und fehlerfreier zu machen. Die Pſalmen erſchienen zuerſt, im Jahre 1833, dann die fünf Bücher Moſes ſammt dem Buche Joſua am Ende deſſelben Jahres, früh im Jahre 1835 kamen der Prophet Jeſaias und eine verbeſſerte Ausgabe der Pſalmen heraus; etwa zehn Monate darauf die vier großen Propheten, und früh im Jahre 1837 Hiob, die Sprüchwörter und der Prediger Salomos. Dieſes ſtückweiſe Erſcheinen weckte die Neugierde ungemein, die vorher beinahe nie geſehenen Bücher wurden eifrig geſucht, ſo daß im Verlaufe von fünf Jahren über 20000 Exemplare dieſer Theile des Alten Teſtamentes verbreitet wurden.

Unterdeſſen hatte noch ein anderer Theil des griechiſchen Volkes die Aufmerkſamkeit der Bibelgeſellſchaft auf ſich gezogen, nämlich derjenige, welcher das Innere von Kleinaſien bewohnt. Dieſe

Leute haben in Folge der langen Herrſchaft der Türken (welche dieſes Land viel früher eroberten, als die europäiſche Türkey) ihre eigene griechiſche Sprache verloren, und ſich diejenige ihrer Oberherren angeeignet: allein ſie bedienen ſich zum ſchriftlichen Gebrauche beinahe ausſchließlich des griechiſchen Alphabets, weil die Bücher, die ſie in ihren Kirchen und Schulen gebrauchen, mit wenigen Ausnahmen alle in altgriechiſcher Sprache abgefaßt ſind. Obwohl das Joch der Türken auf ihnen beſonders ſchwer laſtet und ihren Charakter tief niederdrückt, ſo geben ſie doch unter günſtigen Umſtänden deutliche Beweiſe von tiefer Gemüthlichkeit und von großer Anlage zu Witz und Scharfſinn. Wie bei allen Griechen wird der Durſt nach Erziehung und Unterricht in ihnen leicht erregt, wenn ſich die Hoffnung zeigt ihn löſchen zu können. Kaum wurde es unter ihnen bekannt, daß die Bibelgeſellſchaft daran denke, ihnen das heilige Buch in ihrer Sprache (die von der rein türkiſchen bedeutend abweicht) und in ihrer Schrift anzubieten, ſo wurden ſogleich 500 Namen unterzeichnet, und ein Theil des Preiſes für ſo viele Exemplare vorausbezahlt, was ihnen um ſo höher anzurechnen iſt, da die Anhänglichkeit an ihr Geld die meiſten andern Griechen davon abhält, für die Bibeln (nach deren Beſitz ſie doch wirklich begierig ſind) auch nur das Geringſte zu bezahlen. Ein junger Mann aus Philadelphia (einer der ſieben Gemeinden der Offenbarung) trat um den Anfang des Jahres 1832 als Ueberſetzer in die Dienſte der Geſellſchaft. Auch er arbeitete unter der Leitung von Herrn Leeves; ihr wichtiges Werk war im Frühjahr 1838 vollendet, und der Druck ſchon bis zum Evangelium nach Lucas vorgerückt.

Es darf hier nicht übergangen werden, daß im Jahre 1831 die Genfer Bibelgeſellſchaft ebenfalls eine 10,000 Exemplare ſtarke Auflage des Neuen Teſtamentes nach Hilarions Ueberſetzung herausgab und dem Grafen Capodiſtria, dem damaligen Regenten von Griechenland, zur Verbreitung zuſtellte. Ein bedeutender Theil derſelben befindet ſich noch jetzt in den Händen der königlichen Regierung, welche hin und wieder einige Exemplare an Schulen ver-

ſchenkt. Auch die Amerikaniſche Bibelgeſellſchaft hat ſeit dem J. 1835 viele Tauſende von Exemplaren des Neuen Teſtaments nach jener verbeſſerten alten Ueberſetzung herausgegeben und verbreitet. Ihre Angelegenheiten in der Levante werden durch einen eigenen Agenten beſorgt, welcher ſichs zu einer wahren Herzens- und Gewiſſensſache macht, mit der Engliſchen Geſellſchaft auf dem Fuße der größten Einigkeit zu ſtehen, und Exemplare ihrer Ueberſetzungen auf Rechnung ſeiner Geſellſchaft zu verbreiten.

Dieſe Zurüſtungen ſind demnach bisher von den Bibelgeſellſchaften gemacht worden, um der griechiſchen Kirche die bibliſche Wahrheit wieder recht zugänglich zu machen. Die Verbreitung der heiligen Schrift ſelbſt geſchieht theils mittelbar durch die Miſſionäre, welche immer einen Vorrath in ihren Händen haben, um ſie in ihren Schulen anzuwenden oder auch ſonſt anzubringen; theils unmittelbar durch die Agenten der Geſellſchaften, d. h. durch Herrn Leeves zu Athen, und Herrn Barker zu Smyrna im Namen der Engliſchen, und Herrn Calhoun im Namen der Amerikaniſchen Geſellſchaft. Es iſt oft recht rührend, zu ſehen, mit welchem Ernſte Alte und Junge, Tagelöhner, Soldaten und beſonders Schulvorſteher die heilige Schrift von ihnen zu erhalten ſtreben. Das Meiſte geſchieht indeſſen durch einen oder zwei Griechen, welche während eines großen Theils des Jahres im Auftrag von Herrn Leeves umherreiſen, um das göttliche Buch allgemeiner zu verbreiten, und es in Schulen u. ſ. w. einzuführen, und zugleich auch die vielen Vorurtheile, die ſich dagegen erheben, zu bekämpfen. Ein junger Mann iſt ſeit dem Sommer 1834 beinahe immer auf dieſe Art beſchäftigt geweſen; oft hatte er Drohungen und Schimpfworte zu erdulden, oft wurde er auch mit großer Freude aufgenommen. Einige Male hörte er, daß ſeine Bücher wieder verbrannt worden ſeyen; ein anderes Mal trieb die Begierde darnach die Leute an, ihm mehrere zu ſtehlen. Bald wurde das Wort Gottes in ſeiner Göttlichkeit anerkannt, bald mußte er die Anklage hören, die Proteſtanten haben ſolche Stellen, wie das 2te Gebot, eingeſchoben oder verfälſcht, und ihr

Zweck ſei kein anderer als der, die Leute zu Ungläubigen und Gottloſen zu machen. Die Beilagen werden übrigens zeigen, daß ſich das Alte Teſtament ſeinen Weg noch ordentlich erkämpfen muß, weil der Haß gegen die verachteten Juden bei Vielen das Vorurtheil erweckt hatte, als ſey der hebräiſche Text von ihnen verfälſcht worden.

Die Arbeiten der Bibelgeſellſchaft bringen ihre volle Wirkung erſt dann hervor, wenn ſie von der Kirche oder von Miſſionsgeſellſchaften gehörig benutzt werden, und ſo in ein größeres Getriebe mächtig eingreifen. Wie auf dem ganzen großen Gebiete der heutigen Miſſionsthätigkeit, ſo wird demnach auch in Griechenland die Hülfe der Bibelgeſellſchaften von den Miſſionären freudig angenommen. Der Miſſionär hat ja, wie jeder Verkündiger des Wortes Gottes, hauptſächlich drei Mittel anzuwenden, wenn er ſeinen hohen Zweck erreichen will, nämlich Rede, Schrift und Beiſpiel, — und die Bibel iſt ihm überdieß nicht nur als Mittel, ſondern auch als Beglaubigung und Prüfſtein unentbehrlich; ihre Verbreitung unter ſolche, die ſie leſen, verſtehen und benutzen können und wollen, iſt daher eine ſeiner Hauptpflichten, ja ſie iſt die Grundlage, ohne welche ſein Werk bald zuſammenfallen müßte.

Die Miſſionsthätigkeit unter dem griechiſchen Volke hat ihren Urſprung hauptſächlich in Amerika. Die große Amerikaniſche Miſſionsgeſellſchaft (The American Board of Commissioners for Foreign Missions) ſcheint an den Griechen beſonders warmen Antheil zu nehmen. Sie hat gegenwärtig Miſſionäre an folgenden Stationen:

1. Zu Athen wirkt Dr. J. King ſeit etwa acht Jahren. Während langer Zeit leitete er ein blühendes Gymnaſium, welches indeſſen ſeit der Errichtung des königl. Gymnaſiums im Jahre 1835 natürlich abnehmen mußte, und jetzt beinahe gänzlich aufgehört hat. Mit dieſem Gymnaſium war eine ſonntägliche Erklärung der heiligen Schrift verbunden, welche jetzt in eine eigentliche Homilie verwandelt worden iſt, zu

der ſich jedesmal zwiſchen 20 und 40 Perſonen einfinden. Herr King benutzt indeſſen hauptſächlich ſeine große Gabe für religiöſe Unterhaltung zur Erreichung ſeines Zweckes; und wirkt ungemein viel für die weite und zweckmäßige Verbreitung von Bibeln und Tractaten.

2. Zu Argos befinden ſich gegenwärtig zwei Miſſionäre. Herr E. Riggs, ein Mann von vielen theologiſchen Kenntniſſen und einem vorzüglich umſichtigen Urtheil ließ ſich im Sommer 1834 hier nieder. Er arbeitet im Stillen viel für die Preſſe, iſt aber zugleich auch mit der Leitung einer bedeutenden Mädchenſchule beſchäftigt. Es braucht nicht beſonders erinnert zu werden, daß er, wie alle übrigen, durch Verbreitung von Büchern und durch Unterhaltung wirkt. Sein College, Herr Benjamin, kam erſt ganz am Ende des Jahres 1836 nach Argos.

3. Eine Miſſion wurde im J. 1837 unter den Mainotten errichtet, welche durch ihre wilde Tapferkeit ſo bekannt geworden ſind. Dieſe Abkömmlinge der alten Lacedämonier geſtatteten es den Türken nie, in ihrem Gebirgslande feſten Fuß zu faſſen. Eng verbunden gegen jeden auswärtigen Feind hatten ſie beinahe unabläſſige innerliche Fehden, oder ſuchten, wenn dieſe ruhten, Beſchäftigung auf Raubzügen zu Land und zur See. Die wohlhabendern Familien wohnten alle in Thürmen, welche zu Angriffs- und Vertheidigungspunkten dienten, jetzt aber großentheils geſchleift ſind. In ihrem ſteinigen Gebirgslande iſt eine feurige Freiheitsliebe zu Hauſe, aber Bildung und Erziehung waren bisher davon ausgeſchloſſen. Die Miſſion wurde auf die eifrigen Bitten des greiſen Häuptlings Mauromichalis hin errichtet, welcher in einer langen Schule bitterer Erfahrungen und ſchmerzvoller Krankheiten den Werth des Evangeliums und eines einſichtsvollen chriſtlichen Unterrichts kennen gelernt hat. Die beiden Miſſionäre ſind für ihre ſchwierige Stellung ſehr geeignet. Der eine, Namens Houſton, war früher in Chios, und

wirkte dort eifrig und mit vielem Erfolg, bis die Proclamation des Patriarchen (Beilage Nr. III.) ſeine Arbeiten ſtörte. Herr Leybourne, ſein jüngerer Mitarbeiter, zog gleich nach ſeiner Ankunft aus Amerika mit ihm nach Cimova (Ἀρεόπολις), dem Hauptorte der Landſchaft Maina. Die Miſſion iſt noch in ihrem Entſtehen begriffen, allein es läßt ſich für einen glücklichen Fortgang derſelben das Beſte hoffen, indem die Leute alle mögliche Bereitwilligkeit zeigen, ſie zu unterſtützen.

4. Smyrna iſt eine der wichtigſten Miſſionsſtationen, indem nicht nur in der Stadt ſelbſt, ſondern auch in der Umgegend ſehr viele Griechen wohnen. Herr Temple, ein würdiger Greis, der viele Jahre zu Malta gewirkt hatte, verlegte im Jahre 1834 ſeine Miſſionspreſſe nach Smyrna, um mehr im Mittelpunkte ſeines ausgedehnten Wirkungskreiſes zu ſtehen, und zugleich unmittelbar durch Schulen thätig ſeyn zu können. Er leitete ein blühendes Gymnaſium, welches indeſſen durch die bereits erwähnte Proclamation des Patriarchen einen heftigen Stoß erhalten hat. Die Preſſe dagegen iſt immer ſehr thätig, und hat bis jetzt ſchon eine ungeheure Menge von Büchern und Tractaten, nicht nur in griechiſcher, ſondern auch in armeniſcher Sprache ans Licht gefördert. Wenn es ſich in dieſer Schrift um den Zuſtand der Armenier handelte, ſo müßte hier auch Herr Adger erwähnt werden, ein junger Miſſionär der nämlichen Geſellſchaft, welcher zu Smyrna unter dieſem Volke thätig iſt.

5. Zu Conſtantinopel befinden ſich zwei Miſſionäre, Herr Goodell und Herr Dwight, welche aber beide, beſonders ſeit dem Erſcheinen jener Proclamation, ihre Aufmerkſamkeit beinahe ausſchließlich auf die Armenier richten, und die Freude erlebt haben, unter dieſen den Segen Gottes reichlich wahrnehmen zu können, indem eine große Menge ſich, ſo viel Menſchen urtheilen können, im Stillen lebendig zu Gott bekehrt haben, und ihm in Demuth treulich dienen. Indeſſen

ſtehen ſelbſt noch jetzt mehrere griechiſche Schulen mittelbar unter der Leitung jener Miſſionäre.

6. Ueber die Station zu Bruſa weiß der Verfaſſer weiter nichts, als daß die beiden Miſſionäre, von denen der eine Schneider heißt, mit vieler Hoffnung arbeiteten, bis jene Proclamation erſchien. Sie wurde dort vielleicht eifriger befolgt als ſonſt irgendwo, und ganze Haufen von Bibeln und Büchern wurden auf Antrieb der Prieſter öffentlich vor der Kirche verbrannt.

7. Auf der Inſel Cypern, die ebenfalls größtentheils von Griechen bewohnt wird, konnte jene Proclamation weniger ſtark wirken, weil der dortige Patriarch eine gewiſſe Unabhängigkeit von demjenigen zu Conſtantinopel behauptet. Doch üben die Miſſionäre Peaſe und Lad ſeitdem einen mehr mittelbaren, obwohl immer noch weſentlichen und wohlthätigen Einfluß auf die einſt von ihnen errichteten Schulen aus.

8. Die Stationen zu Beyrut in Syrien und zu Trebiſond am ſchwarzen Meer verdienen inſofern gerade erwähnt zu werden, als an beiden Orten auch einige Griechen unter dem Einfluſſe der Miſſionäre ſtehen.

9. Dieß iſt zugleich der ſchicklichſte Ort, auch von einem andern anſpruchloſen und dabei ſehr thätigen Miſſionär zu reden, welcher lange mit der nämlichen Geſellſchaft verbunden war, die alle dieſe Stationen unterhält. Herr J. Brewer (dieß iſt ſein Name), befindet ſich ſchon ſeit mehr als zehn Jahren zu Smyrna. Mehrere äußerſt blühende Schulen, meiſtens für Mädchen beſtimmt, ſtanden unter ſeiner Leitung (oder vielleicht mehr unter derjenigen ſeiner Gattin), bis jene Proclamation dieſelben aufhob. Zugleich beſchäftigte ihn eine Preſſe, welche er zur Verbreitung religiöſer und gemeinnütziger Kenntniſſe benutzte, und welche noch jetzt auf die nämliche Weiſe thätig iſt. Herr Brewer richtet übrigens ſeine Aufmerkſamkeit vorzüglich auch auf die geiſtlichen Bedürf-

niſſe der zahlreichen engliſchen und amerikaniſchen Seeleute, welche der lebhafte Handel nach Smyrna bringt.

Die bisher erwähnten Miſſionsſtationen gingen alle von jener großen Amerikaniſchen Geſellſchaft aus, deren Wirkungskreis vielleicht von allen der ausgedehnteſte iſt, indem er ſich überdieß noch über Afrika, Oſtindien, die Sandwichs-Inſeln und über das Innere von Nord-Amerika erſtreckt. Dieſe Geſellſchaft beſteht aus Presbyterianern und Congregationaliſten (oder Independenten, wie ſie in England heißen, weil jede Gemeinde von der andern unabhängig iſt), und bildet für die letztern ein wohlthätiges Band der Vereinigung, deſſen ſie früher ermangelten.

Die biſchöfliche Kirche in Amerika, eine Tochter der Engliſchen, wetteifert mit den übrigen Kirchen ihres Landes in Allem, was lobenswerth genannt zu werden verdient. Obwohl ſie zu Hauſe noch keine tauſend Gemeinden zählt, und dort auf einem weiten Arbeitsfelde rüſtig wirkt, ſo hat ſie ſich doch ſchon ſeit zehn Jahren auch mit auswärtigen Miſſionen beſchäftigt. Ihre Verfaſſung geſtattet eine viel freiere Entwickelung geiſtiger Thätigkeit als die der engliſchen. Ihre zwölf (oder jetzt wohl dreizehn) Biſchöfe ſcheinen von einem wahrhaft apoſtoliſchen Eifer beſeelt zu ſeyn, ihre Geiſtlichkeit iſt im Ganzen wohl unterrichtet und theologiſch tüchtig gebildet, in den jährlichen Synoden jeder Diöceſe (die nicht nur von Geiſtlichen, ſondern auch von Ausſchüſſen aus den Laien beſucht werden) waltet ein freundlicher Geiſt des Ernſtes, und die General-Convention, welche ſich alle drei Jahre verſammelt, faßte im Jahre 1835 den merkwürdigen Beſchluß, daß die Kirche zugleich eine Miſſionsgeſellſchaft ſeyn ſolle. Sie wirkt als ſolche hauptſächlich zu Hauſe in den abgelegenern Bezirken der Vereinigten Staaten, — ſie hat indeſſen auch einige Miſſionen in China, Perſien, Guinea und in Griechenland. Dieſe letztern ſind die älteſten und blühendſten, und einzig ſie gehören hieher:

10. Der Mann, welcher zuerſt in dieſer Kirche den Sinn für auswärtige Miſſionen ins Leben oder wenigſtens ins Erſchei-

nen rief, wirkt jetzt als Miſſionär auf der Inſel Syra. Herr Dr. Robertſon (dieß iſt ſein Name) kam mit Herrn Hill am Ende des Jahres 1830 nach Griechenland. Die erſten acht Monate brachten ſie auf der Inſel Tinos zu, wo ſich damals auch ihr Landsmann, Dr. King, aufhielt, deſſen Umgang ihnen natürlich beſonders im Anfange ſehr wünſchenswerth war. Im Jahr 1831 zogen ſie nach Athen; Dr. Robertſon blieb aber nur etwas über zwei Jahre dort, und zog im November 1833 nach Syra. Von dieſer für Griechenland wichtigen Handelsſtadt aus verbreitet er viele Bücher und Tractate, welche ſeine Preſſe liefert, während er zugleich eine Schule leitet, die von mehr als 200 Mädchen beſucht wird. Jeder, der dieſen würdigen Mann näher kennt, wird ſeine Demuth, ſeinen Eifer und ſeine Talente bewundern, zugleich aber um ſo ſchmerzlicher bedauern müſſen, daß ſeine Wirkſamkeit durch eine äußerſt ſchwache Geſundheit gelähmt wird.

11. Zu Athen errichteten die beiden Miſſionäre dieſer Kirche im Jahre 1831 eine hauptſächlich für Mädchen beſtimmte Schule, die aus einem unſcheinbaren Anfange zu einer großen und ausgedehnten Anſtalt herangewachſen iſt, und jetzt (etwa hundert Knaben mitgerechnet) an 500 Zöglinge zählt. Das ausgezeichnete Erziehungstalent, welches Frau Hill beſitzt, verbunden mit einer unabläſſigen Thätigkeit, hat nächſt der Gnade Gottes das Meiſte zu dieſem Aufblühen der Schule beigetragen. Etwa funfzehn ältere Mädchen wohnen beſtändig in Herrn Hills Hauſe, und werden daſelbſt, theilweiſe auf Koſten der königlichen Regierung, zu Lehrerinnen gebildet.

12. Im Frühjahre 1837 wurde eine neue Station zu Canea auf der Inſel Creta errichtet. Herr G. Benſon, der dortige Miſſionär, hat ungeachtet großer Schwierigkeiten eine Schule errichtet, von welcher ſich für jene unglückliche Inſel viel hoffen läßt.

Auch die Baptiſten, welche in den Vereinigten Staaten vielleicht die zahlreichſte Kirchengemeinſchaft bilden, indem über 6000 Gemeinden zu ihnen gehören, zeichnen ſich durch ihren rühmlichen Miſſionseifer aus. Das ſchönſte Feld ihrer Wirkſamkeit iſt das Birmaniſche Reich in Aſien, wo ſich in unſern Tagen der reiche Segen des apoſtoliſchen Zeitalters zu wiederholen ſcheint. Dem griechiſchen Volke haben ſie erſt ſeit kurzer Zeit ihre Aufmerkſamkeit zugewandt.

13. Die beiden Miſſionäre, Paſco und Love langten im Anfange des Jahres 1837 zu Patras an, — allein das Studium der Sprache, die Schwelle zu aller Miſſionsthätigkeit, beſchäftigte ſie mehr als ein Jahr lang, wenn auch nicht ausſchließlich, doch hauptſächlich.

Es iſt Zeit, endlich von dieſer großen Zahl Amerikaniſcher Miſſionäre zu denen überzugehen, welche durch Engliſche Geſellſchaften ausgeſandt unter dem griechiſchen Volke arbeiten. Die kirchliche Miſſionsgeſellſchaft gebraucht auf dieſem Gebiete gegenwärtig mit einer einzigen Ausnahme nur Deutſche.

14. Sie legte den Grund zu ihrer Wirkſamkeit auf der Inſel Syra, wo während der wilden Zeit der Revolution viele Unglückliche eine ſichere Zuflucht fanden, und binnen weniger Jahre neben der ältern von Katholiken bewohnten Stadt noch eine neue von beinahe 20,000 Einwohnern aus dem dürren Felſen gleichſam emporwuchs. Herr Dr. Korck aus Bremen leitete vom Jahr 1827 an mehrere Schulen, zu deren Errichtung die Stadtbehörden das Ihrige beigetragen hatten. Unter der kräftigen Aufſicht dieſes talentvollen Mannes blühte die Erziehung (beſonders die weibliche Erziehung) in Griechenland zuerſt auf, allein er hatte ſchon mit der ſtarr kirchlichen Partei zu kämpfen. Umſtände, deren Erwähnung nicht hieher gehört, löſten die Verbindung zwiſchen der Geſellſchaft und Dr. Korck im Jahre 1831 auf, aber immer blieb dieſem das Werk lieb, welchem er ſeine beſten Kräfte

mit ſo reichem Erfolge geweiht hatte. Im Frühjahr 1834 wurde er an die Spitze des Volksſchulweſens im ganzen Königreiche geſtellt. Nachdem er daſſelbe in Gang gebracht, und durch unermüdliche Anſtrengungen ſeine ohnehin geſchwächte Geſundheit gebrochen hatte, mußte er am Ende des Jahres 1835 dem erneuerten Widerſtande jener Partei weichen. Er trat darauf wieder in die Dienſte der nämlichen Miſſionsgeſellſchaft, und hat ſeither zu Athen hauptſächlich durch ſchriftliche Arbeiten ihre Zwecke befördert.

Kurze Zeit, ehe er Syra verließ, hatte ein anderer Miſſionär, Herr Hildner aus Querfurt, eine Schule errichtet, die ſeither zu einer großen Lehranſtalt herangewachſen iſt, und von wenigſtens 500 Kindern regelmäßig beſucht wird. Der anſpruchloſe und unermüdliche Eifer des Herrn Hildner hat dieſelbe auf einen hohen Grad nicht nur von Brauchbarkeit, ſondern von Vollkommenheit erhoben. Im Anfange des Jahres 1838 zog auch Herr Wolters nach Syra, um die ſchwierige Arbeit der Leitung einer ſo ausgedehnten Anſtalt mit ihm zu theilen.

15. Im Jahre 1831 ſandte die Geſellſchaft Herrn J. A. Jetter aus Würtemberg nach Smyrna, um in dieſer großen Stadt und in der Umgegend das Licht der göttlichen Wahrheit leuchten zu laſſen. Herr Jetter, welcher früher viele Jahre lang in Bengalen gewirkt hatte, fand bald, wenn auch nicht ein hoffnungsvolles, doch ein weites Arbeitsfeld, und ſein großer Eifer, verbunden mit der ſchon erlangten Erfahrung, brachte es bald dahin, daß mehrere Schulen in und um Smyrna, die zuſammen über 600 Kinder zählen mochten, errichtet und von ihm geleitet wurden, während er zugleich unter den vielen proteſtantiſchen Einwohnern als Geiſtlicher wohlthätig und eifrig wirkte. Als er eben daran war, auch zu Magneſia eine Schule zu errichten, wurde ſeine Miſſionsthätigkeit durch die Gegenwirkung der eben erſt er-

richteten Kirchencommiſſion unterbrochen, deren wichtigſtes Glied ſich an ihm zu rächen ſuchte, weil Herr Jetter um ſeines übeln Rufes willen ſich früher mehrmals geweigert hatte, ihm eine Lehrerſtelle anzuvertrauen. Der Patriarch beſtätigte das Verfahren der Commiſſion, und ſeine Proclamation hemmte alle Wirkſamkeit unter den Griechen ſo ſehr, daß Herr Jetter und Herr Fjellſtädt aus Schweden (der im Frühjahr 1836 als ſein College zu ihm gekommen war) ſeitdem ihre Aufmerkſamkeit hauptſächlich auf die Türken gerichtet haben, von welchen ſich nicht ohne Grund etwas Gutes hoffen läßt.

Die Hauptmiſſionen dieſer Geſellſchaft befinden ſich in Afrika, Oſtindien und Neuſeeland; diejenigen in der Levante werden von ihr als weniger wichtig angeſehen, und zugleich als ſchwieriger betrachtet, weil die Beſchaffenheit der griechiſchen Kirche es oft zweifelhaft macht, welcher Weg zu verfolgen ſey. Die Station zu Malta iſt indeſſen höchſt wichtig, indem die dortige Preſſe nicht nur viele griechiſche, ſondern auch türkiſche und arabiſche Werke liefert, welche ein heilſames Licht über den ganzen Orient auszuſtrahlen geeignet ſind.

Die bekannte Londner Miſſionsgeſellſchaft, welche hauptſächlich aus Engliſchen Diſſentern beſteht und durch den geſegneten Erfolg ihrer Südſee-Miſſionen ſo merkwürdig geworden iſt, hat ebenfalls an die Griechen gedacht, obwohl ſie es ſonſt vorzieht, unter den Heiden zu arbeiten.

16. Herr Wilſon, ein talentvoller Mann von großem Eifer, hielt ſich lange zu Malta auf, und leitete daſelbſt eine griechiſche Preſſe. Mehrere ſeiner Schriften (er ſchrieb das Neugriechiſche mit großer Leichtigkeit, obwohl nicht in einem gefälligen Style) ſind ſehr brauchbar, namentlich eine kleine Sammlung geiſtlicher Lieder; in andern drückte er dagegen ſeine von der griechiſchen Kirche abweichenden Anſichten ſo unverhohlen und ſcharf aus, daß die übrigen Miſſionäre es für unrecht halten würden, dieſelben zu gebrauchen oder zu

verbreiten. Er kehrte im Jahre 1836 (oder ſchon 1835) nach England zurück.

17. Der älteſte unter allen Miſſionären im mittelländiſchen Meere, Herr Lowndes, gehört auch dieſer Geſellſchaft an. Er ließ ſich ſchon im Jahre 1816 auf den Joniſchen Inſeln nieder, und hat ſeither immer an der Verbreitung des Evangeliums gearbeitet, ſo weit es wenigſtens die dortige Regierung einem Diſſenter zuließ. Die engliſchen Einwohner jener Inſeln, beſonders diejenigen aus den niedern Ständen, haben ihm ſehr viel zu verdanken. Durch zahlreiche literäriſche Arbeiten hat er andern Miſſionären (und nicht nur ihnen) den Weg zur Kenntniß der griechiſchen Sprache gebahnt, in den von ihm errichteten und geleiteten Schulen ſind viele junge Griechen und Griechinnen unterrichtet und mit dem Worte Gottes bekannt gemacht worden. Jetzt iſt er Director des Volksſchulweſens auf jenen Inſeln, und zugleich leitet er die Preſſe, welche früher von Herrn Wilſon beſorgt worden war.

Kenner der Miſſionsliteratur werden vielleicht zwei theure Namen hier vermiſſen, die allerdings nicht übergangen werden dürfen, nämlich die der beiden erſten Sendboten der (engliſch) kirchlichen Miſſionsgeſellſchaft im mittelländiſchen Meere, W. Jowett und J. Hartley. Der erſtere (gegenwärtig einer der Sekretäre jener Geſellſchaft) machte etwa um das Jahr 1820 eine Unterſuchungsreiſe in Griechenland und der Türkey, von welcher er in einem eigenen Werke Bericht abgelegt hat. Ein anderes Werk von ihm über Syrien und Paläſtina verdient von Allen geleſen zu werden, welche mit dem Schauplatze der heiligen Schrift genauer und gründlicher bekannt zu werden wünſchen, es gehört aber nicht hieher. Seine Unterſuchungen in Griechenland, Aegypten u. ſ. w. bilden die Grundlage der jetzigen Arbeiten der Geſellſchaft in jenen Ländern, und ſind ein ſprechender Beweis der Zweckmäßigkeit ſolcher vorbereitender Arbeiten. Er faßte damals

die Eigenthümlichkeiten der verſchiedenen Völkerſchaften im Ganzen höchſt richtig auf, und ſeine Winke über die beſte Art, auf ſie einzuwirken, ſind meiſtens ganz vortrefflich.

Herr J. Hartley durchreiſte Griechenland und die Türkey gegen das Ende des Revolutionskrieges und während der Regierung des Grafen Capodiſtria. Sein Zweck war nicht bloß Unterſuchungen anzuſtellen, ſondern die Wahrheit zu verbreiten. Noch heute ſteht er bei vielen in theuerm Andenken; er hatte viel Anregendes, Offenes, Herzliches in ſeinem Umgange, er wußte die Unterhaltung meiſterhaft auf den gehörigen Punkt hinzulenken, und mit einer großen Geläufigkeit im Gebrauch der Sprache verband er eine bedeutende Ueberzeugungsgabe. Mehrmals predigte er öffentlich, und der Eindruck ſeiner Vorträge iſt noch jetzt nicht ganz ausgelöſcht. Er hat ſeine Beobachtungen und ſeine Wirkſamkeit ſelbſt beſchrieben in einem Werke, welches für jeden einſichtsvollen Leſer anziehend und belehrend ſein muß. Er ſcheint aber nur für jene außerordentliche und unruhige Zeit beſtimmt geweſen zu ſeyn, und iſt ſeit dem Jahre 1829 nicht mehr auf ſein früheres Arbeitsfeld zurückgekehrt. Er iſt indeſſen auch ſeither nicht unthätig geweſen; Genf, Paris und Nizza ſind Zeugen ſeines unermüdlichen Eifers. Jene directe Art zu wirken, deren er ſich bediente, würde jetzt kaum mehr anwendbar ſeyn, weil ſeit dem Frieden Alles einen regelmäßigern, feſtern und ſteifern Gang angenommen hat. Die öffentliche Predigt des Evangeliums von Seite der Miſſionäre würde, wenn ſie irgendwie um ſich griffe, ſogleich gehemmt werden: ſie müſſen, wenn ſie nicht ihr eigenes Werk zerſtören wollen, andere Mittel ergreifen. Die Preſſe und das Schulweſen bieten dieſe Mittel reichlich dar, und werden deßwegen vorzugsweiſe benutzt. Dieß erſcheint vielleicht einigen Leſern befremdend, während es möglich iſt, daß andere glauben, nur dieſe, oder doch nur ſolche indirecte Mittel ſollten überhaupt beim Miſſionswerke benutzt werden.

Die Preſſe predigt, wenn auch nicht laut, doch deutlich, und ihr Einfluß iſt vielleicht dauerhafter als derjenige der mündlichen

Predigt: wiewohl die heilige Schrift und die tägliche Erfahrung im Allgemeinen der letztern den Vorzug geben, und es zugeſtanden werden muß, daß das mündliche Wort mehr anregt und ſchneller ergreift als das gedruckte. Was ſind aber im Grunde die Schriften des Neuen Teſtamentes anderes als ſchriftliche Anſprachen?

Das Schul- und Erziehungsweſen wurde zwar (ſo möchte mancher denken) von den Apoſteln nicht benutzt, als ſie das Evangelium predigten; allein dafür fanden ſie in den Synagogen überall eine Gelegenheit, es zu verkündigen, und Hörer, welche bereits die nöthigen Vorkenntniſſe beſaßen. Der jetzige Miſſionär dagegen muß ſich ſowohl die Gelegenheiten als die Hörer erſt ſchaffen und bilden, und beides geſchieht auf eine wirkſame Weiſe durch Schulen. Ueberdieß herrſcht unter dem griechiſchen Volke ein ſolcher Eifer für Erziehung, ein ſolcher Durſt nach Erkenntniß, daß man wohl blind ſeyn müßte, wenn man den Wink nicht beachten wollte.

Die von den Miſſionären gegründeten und geleiteten Schulen müſſen natürlich den Erforderniſſen guter Anſtalten entſprechen, ſonſt würden ſie ja ihren Urhebern zur Schmach gereichen, und nicht beſucht werden. Sie können auch allerdings im Ganzen als Muſterſchulen angeſehen werden, indem ſie ſich vor den übrigen durch gehörige Zucht und zweckmäßige Einrichtung auszeichnen. Sie umfaſſen alle Zweige des gewöhnlichen Volksunterrichts, und verbinden damit einige beſondere Eigenſchaften, vor allem auch die, daß das Chriſtenthum, daß die heilige Schrift ſelbſt darin vorherrſcht und zur Hauptſache gemacht wird. Es gebührt ihnen überdieß das Verdienſt, zuerſt das weibliche Geſchlecht berückſichtigt und die Erziehung deſſelben ins Daſein gerufen zu haben. Die Anſtalt zu Syra, welche unter der Leitung des Herrn Hildner ſteht, iſt vielleicht von allen die vollſtändigſte, und einige Worte über die Beſchaffenheit derſelben dürften nicht am unrechten Orte ſeyn. Sie beſteht aus drei Schulen. Die

erſte iſt eine Kleinkinderſchule, die zweite eine gewöhnliche, die dritte eine höhere Schule, in welcher die altgriechiſche Sprache (und wofern der Verfaſſer nicht irrt, auch die engliſche und franzöſiſche) gelehrt werden. Der Unterricht befolgt beſonders in den beiden erſten Abtheilungen die Lancaſterſche Methode, aber keineswegs mit knechtiſcher Aengſtlichkeit. Jede Abtheilung iſt übrigens nach den Geſchlechtern getrennt, eine in jenen Gegenden unerläßliche Maaßregel. Einige Zöglinge der höhern Schule werden ſpäter noch beſonders auf das Lehramt vorbereitet: Herr Hildner hat bis jetzt ſchon viele Lehrerinnen gebildet, und ſich dadurch ein bleibendes Verdienſt um Griechenland erworben. Eine Stunde oder zwei des Sonntags werden zu einer Sonntagsſchule benutzt, in welcher nur Religionsunterricht ertheilt und religiöſer Geſang eingeübt wird. Dieſe Sonntagsſchulen bieten zur Verkündigung und Erklärung des Wortes Gottes die beſte und wirkſamſte Gelegenheit dar, und bilden einen ſchätzbaren Erſatz für die Predigt.

Nach dieſen kurzen Bemerkungen iſt es noch nöthig, etwas über die Grundſätze zu reden, nach welchen die Miſſionäre verfahren. Sie betrachten die griechiſche Kirche als eine Kirche Chriſti, als eine hülfsbedürftige Schweſter der andern Kirchen, welche belebt und geſtärkt, nicht verlaſſen oder bekämpft werden muß. Sie enthalten ſich deßhalb ſorgfältig aller Polemik, und greifen nichts an, was nicht ſchon von dem Standpunkte der griechiſchen Kirche aus angreifbar iſt; allein ſie verbreiten poſitive Wahrheit, ſie machen dieſelbe möglichſt zugänglich, und bereiten die Gemüther auf ſie vor. Ihr Zweck iſt nicht, die Leute in die proteſtantiſche Kirche, ſondern in den Himmel zu bringen. Sie arbeiten nicht darauf hin, hier und da eine Seele zu gewinnen, ſondern möglichſt vielen die Wahrheit nahe zu legen. Sie erkennen, daß die griechiſche Kirche einer Belebung bedarf; ſie wollen aber nicht ſelbſt eine Umgeſtaltung erzwingen, ſondern das Bedürfniß derſelben den Gliedern der griechiſchen Kirche als ſolchen fühlbar machen, und dieſe darauf vorbereiten, ſie einſt zu

bewirken. Dieß ſind im Ganzen die Grundſätze, nach welchen alle Miſſionäre in jenen Gegenden ſich richten: einige mit mehr, andere mit weniger Aengſtlichkeit. Diejenigen der Amerikaniſchen Epiſcopalkirche gehen in der Anerkennung der griechiſchen Kirche am weiteſten, und hüten ſich am ſorgfältigſten vor aller Polemik. Der Verfaſſer geſteht, daß er dieſe Grundſätze nicht für ganz richtig hält, und daß er die griechiſche Kirche weit ſtrenger zu beurtheilen geneigt iſt, allein er weiß die Gewiſſenhaftigkeit jener treuen Arbeiter zu ſchätzen, und freut ſich über das unendliche Gute, welches ſie bereits bewirkt haben und fortwährend im Stillen bewirken.

Es iſt natürlich, daß ſich dieſe Grundſätze in allen Theilen des Miſſionswerkes ausdrücken, und daß ſie auch in den Büchern befolgt werden, welche die Miſſionspreſſen liefern. Einige von dieſen ſind bloß religiöſen oder theologiſchen Inhalts, andere ſind für Schulen und für Bildung im Allgemeinen berechnet. Die Schulbücher, welche die Miſſionspreſſen geliefert haben, ſind noch jetzt die beſten und zahlreichſten, vor einigen Jahren waren ſie beinahe die einzigen, welche die neugriechiſche Literatur aufweiſen konnte. Die Schriften, welche für allgemeine Bildung berechnet ſind, athmen immer einen chriſtlichen Geiſt, und enthalten viele religiöſe Belehrung. Dieß iſt z. B. mit einer Zeitſchrift nach Art des Pfennig-Magazins der Fall, welche zu Smyrna bei Herrn Temple erſcheint, und viele Käufer und Leſer findet. Die religiöſen und theologiſchen Werke ſind theils kurze Tractate, theils ausführlichere Arbeiten, oft aus dem Engliſchen überſetzt. Dahin gehören z. B. das oben erwähnte Werk von Koraes „der Begleiter des Prieſters,“ ferner weitläufige Auszüge aus Chryſoſtomus, Erläuterungen einiger Bücher der heiligen Schrift, Bickerſteths Anleitung zum Bibelleſen, eine hebräiſche Grammatik u. ſ. w. — Ueberſetzungen gleichen oft einem geborgten Kleide, das nicht genau paſſen will, aber doch unendlich beſſer iſt als gar keines. Der Styl derſelben war nicht immer der beſte, er hielt aber im Ganzen immer Schritt mit der Fortbildung der

Sprache, und verdiente keineswegs den harten Tadel, welcher gegen denſelben ausgeſprochen wurde, wenn die Feinde ſonſt nicht viel zu tadeln fanden.

Jedes gute, ja jedes öffentliche Werk muß ſichs gefallen laſſen, bekrittelt und getadelt zu werden. Es iſt deßhalb natürlich, daß die Miſſionäre unter den Griechen dieſem gemeinſamen Looſe nicht entgangen ſind. Bald wurde ihnen ihre Lebensart vorgeworfen, als zu bequem und zu koſtbar, während ſie doch die nämliche war, welche ſie als Geiſtliche zu Hauſe würden geführt haben, oder beſſer geſagt noch einfacher, ſo weit ihre Geſundheit in jenem ihnen urſprünglich fremden Clima es geſtattete. Die Anklage der Proſelytenmacherei wurde immer von neuem gegen ſie erhoben, wie ſorgfältig ſie ſich auch durch Rede und That dagegen verwahrten: die regelmäßige und gehörige Bezahlung ihrer Lehrer und Ueberſetzer wurde als Beſtechung ausgelegt, — und in den Almoſen und andern Liebeserweiſungen ſahen Manche weiter nichts als ein ſchlaues Mittel, die Gunſt der Leute zu erkaufen. Der Verfaſſer dieſer Bemerkungen, obwohl er kein Miſſionär war, wurde einſt von einem zerlumpten Matroſen beſucht, welcher ihn um ein Neues Teſtament bat, aber auf nähere Unterſuchung hin nicht leſen konnte und deßhalb keines erhielt. Der arme Mann fing darauf an, von einem Wunſche nach einer beſſern Religion zu reden, und ſchloß endlich mit dem ſchönen Verſprechen, er wolle ein Proteſtant werden, den Miſſionären in Allem gehorſam ſeyn und ſich in ihr (angebliches) Verzeichniß aufſchreiben laſſen, wofern ſie ihn und die Seinigen ernähren wollten. Er wurde natürlich kräftig getadelt und kurz abgefertigt, wiewohl nicht ohne einige Unterſtützung, denn er ſchien wirklich in großer Noth zu ſeyn. Später ergab es ſich, daß einige Feinde der Miſſionäre ihn abſichtlich geſchickt hatten, um ſie zu verſuchen. Und auch nachher gab es hin und wieder einige leichtgläubige Menſchen, welche ſich zu ähnlichen Prellereien gebrauchen ließen. Wie im Lande der einäugigen Cyclopen ein ge-

wöhnlicher Menſch für ein Ungeheuer gelten würde, ſo erkannte eine zahlreiche Claſſe von Griechen, ſelbſt nur an Unordentlichkeit und Selbſtſucht gewöhnt, in der Reinlichkeit, Regelmäßigkeit und Wohlthätigkeit der Miſſionäre nichts als eine höchſt verdächtige Seltſamkeit, und ihre unerſchütterliche Wahrheitsliebe galt für das gewandteſte Syſtem von Heuchelei.

Wenn dieß aber auch bei Vielen ſo war, ſo gab es doch noch Mehrere, welche den Fremdlingen wenigſtens Achtung zollten, und auch einige, welche ihnen Zutrauen und Liebe ſchenkten. Was aber das Wichtigſte ſeyn muß, iſt, daß ihre Schulen ſtets zahlreich beſucht, ihre Bücher weit verbreitet, und ihre Worte und Lehren aufmerkſam angehört wurden. Eine reiche Saat iſt bereits ausgeſtreut worden, die reife Frucht hat ſich zwar bis jetzt noch ſelten gezeigt, allein die Erfahrungen und Stürme des Lebens, und die Strahlen der göttlichen Gnade werden dereinſt die Aehren zeitigen. Je langwieriger und mühevoller die Arbeit iſt, deſto nothwendiger iſt ſie auch, und gerade die Schwierigkeit derſelben iſt eine Ermahnung nicht abzulaſſen, bis die Herzen und Gemüther Chriſto angehören.

Der Verfaſſer würde ſich einer großen Undankbarkeit ſchuldig machen, wenn er dieſe Gelegenheit vorüber gehen ließe, ohne der Reinheit des Lebens, der Unermüdlichkeit des Eifers und der Klugheit des Wandels der Miſſionäre das gebührende Zeugniß zu ertheilen. Ein mehrjähriger Umgang mit Vielen derſelben, und eine perſönliche Bekanntſchaft mit den Meiſten haben ihm nicht bloß die Beobachtung ihrer Arbeiten geſtattet, ſondern ihn auch in das Innere ihres häuslichen und bei mehrern ſelbſt ihres geiſtigen Lebens einen Blick werfen laſſen. Er wüßte bei dem Lobe derſelben nur eine Ausnahme zu machen, welche näher zu bezeichnen hier nicht der Ort iſt. Alle haben ihm Liebe und Freundſchaft erwieſen, mit ſeinen hie und da von den ihrigen abweichenden Geſinnungen Geduld gehabt und ihn unter Leiden und Anfechtungen getröſtet und aufgerichtet. Mögen ihre Bemü-

hungen um das Wohl der griechiſchen Kirche mit reichem Segen gekrönt, und mögen ſie in ihrer Arbeit durch die gläubige Fürbitte Vieler unterſtützt werden!

Fünfter Abſchnitt.

Das Frühjahr 1836.

Das Werk der proteſtantiſchen Miſſionäre war ſeiner innerſten Natur nach ſo beſchaffen, daß es nothwendig früher oder ſpäter Widerſtand hervorrufen mußte. Wo man geiſtiges Leben zu verbreiten ſucht, wird es immer Kampf geben, ſobald ſich einige Wirkungen zu zeigen anfangen. Unſer Herr und Heiland war die Liebe und Weisheit ſelbſt; er wußte, was im Menſchen war, er verſtand es mit Menſchen umzugehen, und war von dem innigſten Wohlwollen durchdrungen, und dennoch konnte ſelbſt er der Schmach und der Verfolgung nicht entgehen. Das Licht hat einen mächtigen Feind an dem Fürſten der Finſterniß; und der fleiſchliche Sinn des alten Menſchen nimmt die etwa vorhandene Befangenheit in Vorurtheile gerne zu Hülfe, um gegen die Wahrheit aufzutreten, wenn ſie ihm zu nahe auf den Leib kommen will. Es iſt daher in den wenigſten Fällen möglich, bei der Verbreitung des Wortes Gottes ſich in allem ſo klug und weiſe zu benehmen, daß aller Widerſtand vermieden wird und zugleich Pflicht, Wahrheit und Gewiſſen nicht darunter leiden. Der vorhergehende Abſchnitt hat gezeigt, mit welch ſchonender Behutſamkeit die Miſſionäre im Ganzen zu Werke gingen: zu behaupten, ſie ſeyen nie in etwas Unrechtes verfallen, würde wohl ihrem wärmſten Freunde nicht in den Sinn kommen; allein gewiß würden wenige an ihrer Stelle ſo viel Umſicht angewendet haben. Indeſſen entgingen auch ſie dem gewöhnlichen Looſe der

Verkündiger der Wahrheit nicht, ſondern hatten ihren beſchiedenen Theil von Widerſtand zu ertragen. Ihre Perſonen waren dabei nicht beſonders berührt, wenigſtens nicht auf eine gerade auffallende Weiſe; allein ihr Werk wurde vielfach verläumdet und angefeindet. Die Inſel Syra war der erſte Schauplatz dieſes Widerſtandes. Schon im December 1832, einige Wochen vor der Ankunft des Königs Otto, fand einmal in Folge des bigotten Treiben eines aus den Joniſchen Inſeln verbannten Prieſters ein bedeutender Auflauf ſtatt, welcher die Sicherheit und das Leben des Miſſionars Hildner bedrohte, und in welchem man ſein Schulgebäude in Brand zu ſtecken ſuchte. Dieſer Anſchlag mißlang auf eine faſt unbegreifliche Weiſe, allein die Spuren des angelegten Feuers waren noch Jahre lang ſichtbar. Der Sturm währte nur wenige Tage; Herr Hildner hatte Freunde, die ihn beſchützten, und jener Prieſter wurde, wie er es verdient hatte, aus dem griechiſchen Gebiete verbannt.

Von da an war Alles wieder ruhig bis im April 1836. Um die Mitte dieſes Monats wurde zu Syra eine Flugſchrift verbreitet, welche offenbar etwa im Auguſt 1835 dort geſchrieben, allein zu Paris gedruckt worden war, und jetzt erſt ihren Geburtsort wieder ſah. Sie war betitelt: „Ein Brief über den geheimen Zweck der Miſſionare der Bibelgeſellſchaft (der ſogenannten Amerikaner) in Griechenland.“ Die Miſſionare zu Syra waren darin am meiſten angegriffen, und zwar auf eine Weiſe, welche viele Gewandtheit und vielen Witz mit noch viel größerer Lügenhaftigkeit und gemeiner Klätſcherei verband. Die Beilage VII. enthält die volle Hälfte dieſes Büchelchens; die andere iſt entweder unerheblich, oder ſo voll von abgeſchmackten Verläumdungen, daß es dem Leſer und dem Schreiber gleich widerlich ſeyn müßte, die Zeit damit zu verlieren. Die mitgetheilte Hälfte iſt von der Art, daß der Verfaſſer ſich auch bei fremden Leſern Gehör verſchafft und wenigſtens von der Gewandtheit ſeiner Feder einen vortheilhaften Begriff gibt. Es iſt bis jetzt noch nicht ausgemacht, wer dieſe Flugſchrift geſchrieben hat, und Vermu-

thungen darüber würden hier am unrechten Orte ſeyn. Die einzelnen Angaben müſſen von vielen Perſonen geſammelt worden ſeyn, denn es werden allerlei Dinge angeführt, von der Küche an bis zum Brautgemach, alle entſtellt, um einen lächerlichen Eindruck hervorzubringen, oder gehäſſig zu erſcheinen. Der einſichtsvolle Leſer, der an dem Wirken der Miſſionen Antheil nimmt, wird auch ohne weitere Nachhülfe aus den mitgetheilten Auszügen das Wahre herausfinden, und in denſelben gewiß ein ſchönes Zeugniß für den Wandel der Angeklagten erkennen. Die boshafte kleine Schrift kam zu Syra gerade zu einer Zeit an, wo ſie in hohem Grade auffallen mußte. Die zwei Miſſionsſchulen waren mit Kindern überfüllt, und mehrere Hunderte von Exemplaren der heiligen Schrift waren innerhalb drei oder vier Tagen verkauft worden; kurz nie ſchienen die Wirkſamkeit und das perſönliche Anſehen der Miſſionare freudiger zu blühen. Die Partei der Einwohner, welche den Angriff vorbereitet hatte, verbreitete ihr Büchlein mit emſiger Thätigkeit, und begleitete daſſelbe mit mündlichen Zuſätzen, die eben ſo läppiſch als boshaft waren. Nach einigen Tagen hatte ſich in Folge davon unter dem gemeinen Volke der Stadt das Gerücht verbreitet, die Kinder, welche die Miſſionsſchulen beſuchten, würden alle zu Amerikanern oder Freimaurern gemacht werden; und die Vorſteher jener Schulen hätten deßwegen einen Tag dazu feſtgeſetzt, um der Stirne und der Seite eines jeden ihrer Zöglinge ein Siegel aufzudrücken. Der 28ſte April ſollte dieſer Tag ſeyn. Die Schulen wurden an dieſem Morgen wie gewöhnlich geöffnet, und etwa eine Stunde lang ging Alles ruhig zu. Allein gegen 10 Uhr liefen einige Ipſarioten-Weiber ganz beſtürzt auf die Schule von Herrn Hildner zu, und verlangten unter lärmendem Geſchrei nach ihren Kindern. Augenblicklich ſtrömten Hunderte von Menſchen dem Gebäude zu, und vermehrten das Getümmel auf vielfache Weiſe. Zum Glück waren alle Thüren offen, ſo daß jeder Argwohn ſich von ſelbſt widerlegte, und daß die Kinder, welche mit ihren Eltern nach Hauſe gehen wollten, leichter fortkommen konnten. Das

Gedränge wurde bald wirklich ernſt, nicht nur waren Zimmer und Treppen voll von Menſchen, ſondern auch der Hof, die Umgebungen des Hauſes und die (dort meiſtens flachen) Dächer der nahe gelegenen Häuſer. Mehrere wilde Aeußerungen ließen ſich hören, beinahe tauſend Menſchen hatten ſich in wenigen Minuten verſammelt, und man wußte nicht, ob es nicht bald zu Thätlichkeiten kommen könnte. Die Polizeywache kam endlich an, und machte Ordnung, und nach einer Stunde war Alles wieder ruhig; freilich war auch (bis auf eine Claſſe von Knaben) die Schule leer geworden. Ganz das Nämliche trug ſich bei der andern Miſſionsſchule ebenfalls zu; ja, was noch auffallender iſt, ſelbſt die öffentlichen Schulen der Stadt, die Literärſchule und das Gymnaſium hatten ihren Antheil an dieſem paniſchen Schrekken. Die nächſte Folge deſſelben war, daß auf eine höchſt auffallende Weiſe ein arger Verdacht gegen die Miſſionsſchulen ſich durch die ganze Stadt hin verbreitete und mit einem Schlage dem Beſuch derſelben einen gewaltigen Stoß verſetzte. Der Eindruck jenes Morgens war ein heftiger, der verbreitete Verdacht ein arger (man vergleiche die Stelle Offenb. Joh. 13, 16); und dennoch zeigte ſichs ſchon nach wenigen Tagen, daß Herr Hildner's Schule wieder bedeutend zunahm und gegen 200 Kinder (vorher waren über 500) zu zählen anfing. Die Gegner konnten demnach nicht bei dem Bisherigen ſtehen bleiben, wenn ſie ihre Mühe nicht verlieren wollten, ſondern ſie mußten ihre Angriffe weiter fortſetzen. Merkwürdiger Weiſe ereignete ſich ſpät am Abend des 9ten Mai ein Erdbeben, von welchem ſie, wie unbedeutend es auch war, zu ihrem Zwecke Gebrauch machten. Am Nachmittag des 10ten begab ſich eine Waſſerträgerin nach der faſt eine halbe Stunde von der Stadt entfernten Quelle, um ihrer Gewohnheit nach Waſſer zum Verkauf in die Stadt zu tragen. Unterwegs begegnete ihr jemand (wer es war, iſt unbekannt), der ihr befahl auf der Stelle zurückzukehren, und die Nachricht in die Stadt zu bringen, daß noch in derſelben Nacht Syra zerſtört werden ſolle. Die arme Frau lief ganz beſtürzt

zurück und verbreitete eifrig die Schreckensbotſchaft. Das Volk wurde unruhig, große Schaaren verſammelten ſich um die Hauptkirche, und obwohl es unterdeſſen dunkel geworden war, ſo zwangen ſie doch die Prieſter dazu, die Kirche zu öffnen und Gottesdienſt zu halten. Das Getümmel war ſehr groß, und ſelbſt den Soldaten, welche Ruhe und Ordnung handhaben wollten, begegnete man ungebührlich. Nach vollendetem Gottesdienſte zerſtreute ſich das Volk wieder, allein die herrſchende Stimmung zeigte ſich dadurch, daß gegen 9 Uhr Abends das Haus des Herrn Leeves auf allen Seiten mit Steinen beworfen wurde, bis endlich die Wache herbeigeeilt war. Ein noch gewaltſamerer Angriff auf das Haus eines der Miſſionäre wurde zum Glück zu rechter Zeit von einem günſtig geſinnten Nachbar entdeckt und vereitelt.

Wenn ſchon das geringe Erdbeben von einigen abergläubiſchen Leuten der übernatürlichen und unheimiſchen Wirkſamkeit der Miſſionäre zugeſchrieben und von noch mehrern als eine göttliche Strafe für die Dulduug derſelben angeſehen wurde, ſo hatte man allerdings Urſache, wegen der Sonnenfinſterniß, die den 15ten eintreffen ſollte, noch mehr beſorgt zu ſeyn; denn man wußte nicht, wie thöricht die verblendeten Leute vielleicht darüber denken könnten. Es war daher nicht nur für die Miſſionäre, ſondern auch für die vielen vernünftigern und ruhigern Einwohner Syra's ſehr erwünſcht, als ein ungünſtiger Wind den 13ten Mai eine von Tripoli nach Conſtantinopel ſegelnde Engliſche Fregatte in den Hafen brachte, von welcher ſie ſich an jenem verhängnißvollen Tage der Sonnenfinſterniß Sicherheit verſprechen durften. Nachdem dieſelbe ſich entfernt hatte, lief kurze Zeit ſpäter ein kleineres Engliſches Kriegsſchiff in den Hafen ein, das auf den Wunſch des Conſuls hin ſo lange da blieb, bis die griechiſche Wache der Stadt und des Hafens von Athen aus verſtärkt worden war und einen dauernden Zuſtand der Sicherheit verſprach.

Dieſe Maaßregeln, von den Behörden getroffen, um die öffentliche Ruhe und Ordnung aufrecht zu erhalten, beweiſen an

ſich ſchon, daß ein Zuſtand großer Unruhe und Aufreizung unter dem Volke ſtatt finden mußte. Unſer Zweck iſt indeſſen nicht ſowohl den Grad derſelben zu meſſen, als vielmehr ihre Natur darzuſtellen und Anderes, das damit in Verbindung ſtand, anzuzeigen. Ein trauriger Zug in dieſem Widerſtande vor die Mißhandlung der heiligen Schrift. Schon am Abend des 28ſten Aprils wurde vor dem Hauſe eines der Miſſionäre ein Exemplar des Pentateuchs ganz zerſchnitzt und zerfetzt gefunden. Am nächſten Morgen wurde ein anderer Theil der heiligen Schrift (welcher iſt ungewiß) auf dem Marktplatze in Anweſenheit einer großen Menſchenmenge verbrannt. Das nämliche traurige Schauſpiel wurde noch während der drei darauf folgenden Wochen in verſchiedenen Gaſſen Syra's öfter wiederholt. Einmal war der ganze Platz vor der Hauptkirche mit Bruchſtücken der heiligen Schrift beſäet. Und nicht etwa nur dem Alten Teſtamente (das man als eine Ueberſetzung aus dem Hebräiſchen beſonders haßte) widerfuhr dieſe ſchmähliche Mißhandlung, ſondern faſt eben ſo oft auch dem Neuen, ſelbſt wenn es den altgriechiſchen Urtext enthielt. So brachte man am Mittage des 15ten Mai ein noch faſt rauchendes Blatt des Neuen Teſtaments zu Herrn Leeves, auf deſſen einer Seite die Stelle enthalten war (2 Cor. 6, 6 ff.): „In Keuſchheit, in Erkenntniß, in Langmuth, in Freundlichkeit, in dem heiligen Geiſt, in ungefärbter Liebe, in dem Worte der Wahrheit, in der Kraft Gottes, durch Waffen der Gerechtigkeit zur Rechten und zur Linken; durch Ehre und Schande, durch böſe Gerüchte und gute Gerüchte; als die Verführer, und doch wahrhaftig; als die Unbekannten, und doch bekannt; als die Sterbenden, und ſiehe wir leben; als die Gezüchtigten, und doch nicht ertödtet, als die Traurigen, aber allezeit fröhlich." Auf der andern Seite dagegen waren, ebenfalls in altgriechiſcher Sprache die Worte ſichtbar (2 Cor. 7, 2.): „Faſſet uns, wir haben Niemand Leid gethan, wir haben Niemand verletzt, wir haben Niemand vervortheilt." Dieſe herrlichen Ausſprüche waren geeignet, den Schmerz, den der Anblick des verbrannten göttlichen Buches

aufregen mußte, zu ſtillen, und den Blick troſtreich zugleich auf die vergangene Zeit der Apoſtel und auf eine erfreulichere Zukunft hinzuwenden.

Syra war übrigens nicht der einzige Ort, wo man ſich ſolche traurige Dinge erlaubte. Ein junger Grieche, der zu eben jener Zeit Exemplare der heiligen Schrift nach Paros brachte, befand ſich eine Zeit lang wirklich in Lebensgefahr; und auf der Inſel Tinos wurden vielleicht noch mehr Bibeln verbrannt als zu Syra ſelbſt. Die gleichzeitigen Auftritte zu Naxos, von denen im zweiten Abſchnitte die Rede war, verbreiteten die Aufregung der Gemüther viel weiter als dem Verfaſſer genau bekannt iſt.

Alle dieſe Vorfälle wurden von der königlichen Regierung zu Athen mit Betrübniß vernommen, und dieſelbe that Alles, was in ihrer Gewalt ſtand, um Ruhe und Ordnung wieder herzuſtellen. Allein die Localbehörden wirkten, bis ſie höhere Verordnungen erhielten, mitunter auf eine Weiſe, welche die Unruhe nur begünſtigen mußte. Bei dem damaligen Gouverneur zu Syra war dieß ſo offenbar der Fall, daß er ſich dadurch das ſchwere Mißfallen der Regierung zuzog. Der Stadtrath ſuchte ebenfalls die Umſtände zu benutzen, um von Herrn Hildner Dinge zu erzwingen, welche ſeiner Miſſionsſchule eine ganz andere Richtung gegeben haben würden. Man ſuchte ihn zu überreden, er ſolle das Schulgebäude einweihen laſſen, ein Heiligenbild darin anbringen, den Religionsunterricht ausſchließlich einem griechiſchen Prieſter anvertrauen; ja man ſoll ſogar daran gedacht haben, ihm den naiven Vorſchlag zu machen, er brauche zur Erhaltung ſeiner Schule nur das Geld herzugeben, alle übrige Mühe wolle man ihm abnehmen. In ſolche Dinge konnte ein Miſſionär freilich nicht willigen, Herr Hildner ging aber keinen Schritt weiter, als das Gewiſſen ihn nöthigte, und mit der Ankunft der Regierungs-Verordnungen ging dieſe größte Gefahr auch vorüber.

Erſt lange Zeit nachher wurde es bekannt, daß die heilige Synode, die höchſte geiſtliche Behörde des Königreichs, gerade im April, während die Pariſer Flugſchrift zu Syra in Umlauf ge-

ſetzt wurde, ſich mit der Bitte an die königl. Regierung gewandt hatte, daß dem Uebel, welches die proteſtantiſchen Miſſionäre hervorbrächten, doch geſteuert werden möchte. Dieſer Antrag wurde wie billig unbeachtet gelaſſen, und die Behörde konnte als ſolche weiter nichts mehr thun. Allein ein Theil der Geiſtlichkeit nahm an den Bewegungen gegen die Miſſionäre im Stillen warmen Antheil. Die evangeliſche Poſaune, jene halb officielle kirchliche Zeitſchrift, hatte die Unverſchämtheit zu behaupten, die Pariſer Flugſchrift enthalte nichts als die lautere Wahrheit von Anfang bis zur Ende. Ja, dieſe Broſchüre wurde mit allen ihren Perſönlichkeiten, Anekdoten und Lügen zu Athen nachgedruckt, und unter der Geiſtlichkeit des Königreichs eifrigſt verbreitet. Es iſt nicht bekannt geworden, wer dieſen Abdruck veranſtaltete, allein die Allgemeinheit, mit welcher er unter der geſammten Geiſtlichkeit ausgetheilt wurde, läßt doch darauf ſchließen, daß er nicht die Sache eines Einzelnen war, und berechtigt dazu, jenes Schriftchen als ein hiſtoriſches Dokument anzuſehen, das in dieſer Sammlung wenigſtens auszugsweiſe mitgetheilt zu werden verdient.

Sobald es zu Smyrna ankam, wurde es dort ebenfalls von neuem aufgelegt und unter der Geiſtlichkeit, und durch ſie auch unter den Laien verbreitet. In der Türkey war ein den Miſſionären ungünſtiger Geiſt ſchon ſeit einiger Zeit, beſonders unter der Geiſtlichkeit, bemerkbar geworden. Es iſt nicht unwahrſcheinlich, daß er mit den im Jahre 1835 gegen das proteſtantiſche Miſſionsweſen in Rußland getroffenen Maaßregeln verwandt war; doch würde es ſchwer ſeyn, in wenigen Worten darüber genügende Auskunft zu geben. Genug, die neuerrichtete Kirchen-Commiſſion zu Smyrna, deren Daſein kaum erſt bekannt war, fühlte ſich unter dieſen Umſtänden im Stande, den dortigen Miſſionſchulen einen kräftigen Stoß zu verſetzen, von dem ſie ſich bisher nicht haben erholen können, weil gleich darauf die Eltern durch Androhung kirchlicher Strafen und beinahe noch mehr durch die Furcht vor den die Geiſtlichkeit unterſtützenden Türken davon abgeſchreckt warden, ihre Kinder ferner in die Schulen

der Proteſtanten zu ſchicken. Die Vorfälle jenes Frühjahrs, darauf berechnet, die Thätigkeit der Miſſionäre zu vernichten, ließen deßhalb die Verſchiedenheit zwiſchen Griechenland und der Türkey deutlich hervortreten. In dem kleinen chriſtlichen Königreiche ging die Gefahr bald — wenn auch nicht ſpurlos — vorüber, in der Türkey brachte ſie wenigſtens für einige Zeit in bedeutendem Maaße ihre traurigen Wirkungen hervor. Dieß führt dazu, den kirchlichen Zuſtand eines jeden dieſer Länder noch beſonders zu betrachten.

Sechster Abſchnitt.

Ein Blick auf die Türkey.

Dr. Walſh, Engliſcher Geſandtſchaftsprediger zu Conſtantinopel während der griechiſchen Revolution und auch einige Jahre ſpäter, hat ſeine dort gemachten Beobachtungen und Erfahrungen in einem neuerlich erſchienenen und höchſt anziehenden Werke niedergelegt. Der Sammler dieſer Beiträge ſteht um ſo weniger an, die Bemerkungen eines ſo talentvollen Mannes an die Stelle ſeiner eigenen Kenntniſſe zu ſetzen, als ein genauer Freund von Dr. Walſh, ſein beſtändiger Gefährte zu Conſtantinopel und auf ſeinen Reiſen, ein Mann, der ſich ſeit ſiebzehn Jahren beinahe immer im Oriente aufgehalten hat, mündlich und zu wiederholten Malen ihm den Bericht deſſelben über die griechiſche Kirche in der Türkey beſtätigt hat.

„Nachdem Mahomed II. (ſo ſagt Dr. Walſh) Conſtantinopel erobert hatte, ſo ließ er, um die Griechen zu beſänftigen und zu ſchützen, den bisheriger Vorſteher der öffentlichen Schulen, Gennadius Scholarius, vor ſich kommen, und übertrug ihm die Patriarchenwürde. Er belehnte ihn mit einem großen Stabe von

Elfenbein, kleidete ihn in einen köſtlichen Pelz, ſetzte ihn auf ein reichlich ausgerüſtetes Pferd, und wies ihm die Kirche der heiligen Apoſtel (jetzt eine Moſchee) als ſeine Reſidenz an. Er machte ihm darauf ein Geſchenk von 1000 Ducaten, und ſicherte ihm die freie Ausübung ſeiner Amtspflichten, und dem griechiſchen Volke diejenige ſeiner Religion feierlich zu. Allein kurze Zeit nachher kam ein ſonſt unbekannter Mönch nach Conſtantinopel, welcher, die Habſucht der Türken benutzend, dem Sultan 1000 Ducaten bezahlte und dafür an die Stelle des Gennadius geſetzt wurde. Allein auch er mußte bald einem andern Platz machen, welcher ein doppelt ſo großes Geſchenk brachte. Auf dieſe Art kam die Gewohnheit auf, daß die Patriarchenwürde käuflich wurde, d. h., daß jeder neue Patriarch dem Sultan eine ungeheure Summe Geldes bezahlen muß. Iſt der Sultan eines Patriarchen überdrüſſig geworden, oder bedarf er gerade einer ungewöhnlichen Summe, ſo wird die Abſetzung des bisherigen Patriarchen beſchloſſen, und in den meiſten Fällen ein Staatsbeamter beauftragt, ihn an einen beſtimmten Verbannungsort abzuführen. Das Patriarchat wird dann einſtweilen mit Truppen beſetzt, bis die Synode einen neuen Patriarchen erwählt hat. Die wählende Synode beſteht jedesmal aus den Metropoliten und Erzbiſchöfen, welche gerade in der Hauptſtadt anweſend ſind, — und überdieß aus Abgeordneten des Adels, der Bürger und der Zünfte der Griechen zu Conſtantinopel. (Vor der Revolution, als der griechiſche Adel viele ausgezeichnete Mitglieder zählte, war dieſe Synode eine aller Ehren werthe Verſammlung, wiewohl es dabei ſelten ganz ruhig und ordentlich zugegangen ſeyn mag, jetzt aber iſt der Charakter derſelben tief geſunken, indem die Blüthe der Griechen längſt Conſtantinopel verlaſſen hat). Wie es bei einer ſolchen Patriarchenwahl zugeht, davon mag folgende Darſtellung einen Begriff geben:

Ein Firman gebot, daß ein neuer Patriarch gewählt werden ſolle, und Petropulos, der große Logothetes (ein halb geiſtlicher, halb weltlicher Beamter) wurde beauftragt, der Synode

mitzutheilen, ſie könne ernennen, wen ſie wolle, ſelbſt wenn es einer der ſechs Biſchöfe wäre, die gerade damals im Gefängniſſe ſchmachteten. Die Synode verſammelte ſich den nächſten Tag, und ich begab mich dahin, um der Wahl zuzuſehen. Sie fand in einem geräumigen viereckigen Saale ſtatt, längs deſſen Wänden ein Divan (langer Sofa) angebracht war, acht Metropoliten und 500 Abgeordnete der Zünfte waren dort verſammelt. Die Geiſtlichen und nebſt ihnen die vornehmſten der Abgeordneten ſaßen auf dem Divan. Der gemeine Haufe füllte die Mitte des Saales, er ſchien der niedrigſten Claſſe anzugehören, und Alles ging äußerſt ungeſchliffen und unordentlich zu. Drei Candidaten wurden vorgeſchlagen, der Erzbiſchof von Theſſalonich, der Biſchof von Syra (? wohl ein Irrthum) und der Biſchof von Chalcedon. Die Geiſtlichkeit gab dem erſten, das Volk dem letzten den Vorzug. Er war einer von denjenigen, welche eben gefangen ſaßen, und ſein trauriges Schickſal ſchien allgemein Mitleiden zu erregen. Fünf Erforderniſſe wurden genannt: Erfahrung, Klugheit, Fähigkeit, Gelehrſamkeit, und vor Allem Anhänglichkeit an die türkiſche Regierung. Das Volk ſchrie, er beſitze ſie alle. Eine kurze und unruhige Berathung über die Verdienſte der beiden andern wurde bald vom Volke durch den lauten Ruf unterbrochen: „Anthemis von Chalcedon,“ jeder Widerſtand wurde überſchrieen, und Anthemis zum Patriarchen erwählt. Aus Conſtantinopel gebürtig, und frühzeitig zum Biſchof von Smyrna gemacht war er daſelbſt gleich beim Ausbruche der Revolution gefangen geſetzt worden. Bald darauf ſtarb der Biſchof von Chalcedon, und der damalige Patriarch ernannte ihn an deſſen Stelle. Die Türken hatten bereits vergeſſen, daß er im Gefängniß war, und beſtätigten die Wahl. Er wurde indeſſen befreit, und bekleidete ſein Amt etwa zehn Tage lang, nach deren Verfluß er wieder ins Gefängniß geworfen wurde, um es einige Zeit nachher als Patriarch zu verlaſſen. Er wurde am nächſten Tage, einem Sonntage, durch eine Deputation aus dem Gefängniß abgeholt, und als Patriarch in die Kathedralkirche geführt. Erſt begab

er ſich zur hohen Pforte, wo ihm, der gewohnten Uebung gemäß, ein weißes Pferd, eine prachtvolle Kleidung und der elfenbeinerne Hirtenſtab gegeben wurde. Unterdeſſen war ein griechiſcher Prieſter zum (Engliſchen Geſandtſchafts =) palaſte abgeſchickt worden, um uns zu der Ceremonie abzuholen. Wir (d. h. Dr. Walſh und der oben erwähnte Freund des Verfaſſers) fanden Plätze, die für uns bereit gehalten wurden. Als der Zug bei der Kirche ankam, zündeten Alle, die ihn bildeten, ihre Kerzen an, und begaben ſich in die Kirche. Das Volk drängte ſich ihnen nach und vergaß bald alle Ordnung, welche die Heiligkeit des Tages und die Feierlichkeit des Ortes zu erfordern ſchienen, ſo daß man hätte glauben ſollen, es ſey ein Jahrmarkt. Der Janitſchar, welcher den Zug begleitete, gebrauchte ſeinen Stock recht tapfer, als wollte er den Leuten die Rippen zerſchlagen. Mit großer Mühe gelang es ihm, dem Patriarchen einen Weg zum Hochaltar zu bahnen. Die Leute waren ſo begierig, das Gewand ihres Oberhirten zu küſſen, daß ſie es ihm mehrmals beinahe vom Leibe riſſen. Man hätte glauben ſollen, die neuerlich erduldeten Leiden würden die Griechen mit Schrecken erfüllt und lenkſam gemacht haben, allein ſie zeigten ihre gewöhnliche leichtfertige Reizbarkeit. Ein Mann kletterte ein Gerüſte hinauf, welches bei dieſem Anlaß errichtet worden war, und hätte es beinahe den Leuten auf die Köpfe geworfen. Der Janitſchar ſuchte ihn von ſeiner Stelle herunterzubringen, erhielt aber zum Lohn eine tüchtige Maulſchelle von dem Fuße des Griechen, ſo daß es nicht zu verwundern geweſen wäre, wenn er ihm ſeinen Dolch in den Leib geſtoßen hätte: allein er ging ganz gravitätiſch aus der Kirche weg, als ob ſeine Würde beleidigt worden wäre, und überließ die unlenkſame Menge ihrem eigenen Treiben.

Jetzt wandte ſich der Patriarch an das Volk, in der einen Hand eine Rolle haltend, in der andern eine Kerze, deren dreifaches Licht die Dreieinigkeit andeuten ſollte. Das ſtürmende Toben der Menge wurde ſogleich ſtill, als er die Kerze über ſie hin und her ſchwenkte. Mit tiefer Aufmerkſamkeit hörten Alle

der Ermahnung zu, welche die Rolle enthielt, und antworteten zuletzt mit einem feierlichen „Amen.“ Der Patriarch wurde darauf zu ſeinem Stuhle hingeführt, und der Prediger beſtieg die Kanzel. Er legte eine große Beredtſamkeit an den Tag, und ſprach ohne ein Heſt vor ſich zu haben. Er ermahnte die Zuhörer beſonders kräftig dazu, ihre Chriſtenpflichten gegen die herrſchende Obrigkeit gehörig zu erfüllen, und vorzüglich dem Sultane, den er *Βασιλεύς* nannte, allen gebührenden Gehorſam zu beweiſen. Nach ihm redete auch der Patriarch von ſeinem Stuhle aus das Volk an. Seine Erhebung, ſagte er, aus dem Gefängniß auf den Thron des Patriarchen ſei etwas durchaus Unerwartetes, er könne dieſelbe nicht anders erklären, als durch ein beſonderes Zuthun der göttlichen Vorſehung. Jede Obrigkeit, fuhr er fort, ſei von Gott verordnet, und wie der Apoſtel die Chriſten zu Rom zum Gehorſam gegen den Kaiſer aufforderte, ſo ermahne auch er, daß ſie ihren Obern unterthänig ſeyen. Er legte daranf ſeine Krone nieder und ſtreckte ſeine Hand aus, um ſie küſſen zu laſſen. Der frühere wilde Lärm brach jetzt mit vermehrtem Geſchrei von neuem aus, ein Jeder drängte ſich vorwärts und die Hand des Patriarchen wurde von ſo vielen auf einmal ergriffen, daß er ſeinen Sitz kaum behaupten konnte. Wem es nicht gelang, die Hand zu erreichen, zupfte nach beſtem Vermögen an ſeinem Gewande, um wenigſtens dieß zu küſſen. Die Wache mußte endlich wieder eintreten, und Ordnung herſtellen. Einige Diener mit langen Geißeln ſchonten weder der Hände noch der Geſichter der Menge. Der Patriarch ſelbſt, welcher dazwiſchen treten wollte, konnte am Ende nur mit vieler Mühe und vermittelſt ſeiner türkiſchen Wache ſich dem Gedränge ſeiner Heerde entziehen.

Als er zu ſeiner Wohnung zurückgekehrt war, ſtatteten wir ihm einen förmlichen Beſuch ab. Wir fanden ihn in dem Saale der Synode in der Ecke ſeines Divans ſitzend. Der Patriarch von Jeruſalem und achtzehn Erzbiſchöfe und Biſchöfe hatten ihre Plätze längs der beiden Hauptwände genommen, und eine Menge

von Leuten füllten den Hintergrund. Wir wollten wie die übrigen ſeine Hand küſſen, er ließ es aber nicht zu. Er wies uns Plätze neben ihm ſelbſt an, und ſchien große Freude zu haben, als er vernahm, ich ſei der Engliſche Geſandtſchaftsprediger. — — Nachdem wir uns eine Zeitlang mit ihm unterhalten hatten (ein ſeltſamer Anblick für die zuſchauende Menge), zogen wir uns zurück, während der würdige Mann aufſtand und ſeinen Segen über uns ausſprach."

Der Patriarch von Conſtantinopel iſt einerſeits der Erzbiſchof dieſer Stadt und Diöceſe, andrerſeits das geiſtliche und weltliche Oberhaupt der griechiſchen Nation in der Türkey. Jeder Biſchof (alſo auch der Patriarch) hat innerhalb ſeines Bisthums richterliche Gewalt über die griechiſchen Chriſten. „Die Rechte der Biſchöfe, ſagt Dr. Walſh, und die Ausübung ihrer weltlichen und geiſtlichen Amtsverrichtnngen werden ihnen durch ſchriftliche Diplome zugeſichert, welche in den türkiſchen Archiven niedergelegt werden. In der Ausübung ihrer Religion und ihrer richterlichen Gewalt in Civilſachen ſind ſie von den Localbehörden durchaus unabhängig. Sie wachen über die Rechte, welche die Regierung den Griechen geſtattet hat. Es iſt ihnen erlaubt, in prachtvoller Kleidung und zahlreichem Gefolge ſich den Großbeamten des Reiches gleichzuſtellen, — ein Vorrecht, welches ſonſt Niemand genießt. Sie können ſelbſt Gefängnißſtrafe verhängen, — und die türkiſchen Behörden haben kein Recht, gegen ihr Urtheil etwas einzuwenden. Sie bezahlen keine Steuer noch Abgabe von ihren Einkünften, und können vor kein anderes (türkiſches) Tribunal gebracht werden, als einzig vor den Divan des Sultans. Das Tribunal des Biſchofs beſteht übrigens nicht bloß aus ihm ſelbſt, ſondern aus einer Synode von Geiſtlichen und angeſehenen Laien unter ſeinem Vorſitze. Das Geſetzbuch iſt im Weſentlichen das von Juſtinian. Eine eigene Wache ſteht dem Gerichtshofe zu Dienſten; der Patriarch kann ſich derſelben ſogar bedienen, um einen von türkiſchen Richtern zum Tode verurtheil-

ten Chriſten von der Hinrichtung zu befreien und ſtatt deſſen auf die Galeeren zu bringen. Der Biſchof erhält als ſeine Beſoldung jährlich eine Kopfſteuer von jeder Familie, und eine gewiſſe Summe von jeder Kirche und jedem Kloſter. Jeder Laie bezahlt ihm einen Piaſter (jetzt iſt der Piaſter kaum 2 Groſchen werth) bei ſeiner erſten Heirath, 12 bei der zweiten, eine noch höhere Summe bei der dritten. Er erhebt eine Abgabe von jedem Teſtamente, und iſt der geſetzliche Erbe aller Mönche und Nonnen. Außer dieſen gibt es noch andere Mittel, durch welche die Einkünfte deſſelben bedeutend vergrößert werden.

Die gerade zu Conſtantinopel ſich aufhaltenden Metropoliten bilden unter dem Vorſitze des Patriarchen eine Synode, welche die höchſte Gewalt in allen Angelegenheiten der Griechen beſitzt. Die Beſchlüſſe des Divans werden derſelben mitgetheilt und ſo den Griechen bekannt gemacht; — und auf der andern Seite macht die Synode oft Vorſchläge an den Divan, und ſucht um Firmane oder um die Ausführung ihrer Beſchlüſſe an. Von jedem biſchöflichen Gerichte kann an ſie appellirt werden, und alle wichtigern Geſchäfte müſſen vor ſie gebracht und von ihr entſchieden werden. Die Sitzungen finden gewöhnlich an Sonn- und Feſttagen nach dem Gottesdienſte ſtatt. Alle Metropoliten und Erzbiſchöfe werden von dieſer Synode ernannt; und alle entrichten eine jährliche Abgabe an ihre Caſſe, während jeder einzelne bei ſeiner Wahl eine große Summe Geldes bezahlt, die er in den meiſten Fällen erſt von einem Wechsler borgen muß. Aus dieſen Einkünften bezahlt die Synode die gewöhnlichen und die außerordentlichen Abgaben an den Sultan, macht jedem neuen Staatsminiſter ein ſchönes Geſchenk, und beſänftigt jeden gegründeten oder ungegründeten Ausbruch des Unwillens von Seite des Divans.

Auch der Patriarch perſönlich erhält bei jeder Ernennung eines Metropoliten einige tauſend Piaſter, und gewiſſe bedeutende Gebühren und Geſchenke von allen Biſchöfen und Klöſtern, und

von ſolchen Perſonen, welche in wichtigen Geſchäften nach der Hauptſtadt kommen."

So weit Dr. Walſh, welchem wir übrigens in den Worten nicht genau gefolgt ſind, um die Sachen deutlicher zuſammenzu- ſtellen. Es ergibt ſich aus dem Geſagten, daß die Würde und Gewalt des Patriarchen von Conſtantinopel ſehr anſehnlich, der Beſitz derſelben aber von ungewiſſer Dauer iſt. Sämmtliche griechiſche Chriſten des türkiſchen Reiches ſind ihm untergeordnet. Es gibt freilich außer ihm noch vier andere Patriarchen, deren Einfluß aber von geringem Umfange iſt. Derjenige von Cypern behauptet noch eine gewiſſe Unabhängigkeit und iſt auch der welt- liche Oberherr der griechiſchen Einwohner jener Inſel. Die drei übrigen — nämlich die von Alexandrien, Antiochien und Jeru- ſalem — wohnen gewöhnlich zu Conſtantinopel, halten aber feſt auf ihren Titeln und Anſprüchen. Derjenige von Jeruſalem ge- nießt, in Folge der Verehrung, welche der Kirche zum heiligen Grabe gezollt wird, bedeutende Achtung, und der Reichthum je- ner Kirche (der in einer beſondern, ganz geheim gehaltenen Schatz- kammer niedergelegt iſt) gewährt nicht nur ihm, ſondern noch funfzehn Titularbiſchöfen die gehörigen Einkünfte. Wie die Ver- hältniſſe dieſer drei Patriarchen ſich geſtalten würden, falls Sy- rien und Aegypten gänzlich von der Herrſchaft des Sultans ab- gelöſt werden ſollten, iſt eine noch nicht entſchiedene Frage. Die Kirche der Inſel Creta war im Frühjahre 1838 nahe daran, ſich von Conſtantinopel zu trennen, weil ſie die oft wiederholten Geldforderungen kaum länger zu befriedigen im Stande war. Diejenige der Joniſchen Inſeln iſt ſeit dem Jahre 1821 von dem Patriarchen unabhängig, doch wurde ihm in dem damals ge- machten Vertrage das Recht gelaſſen, die Wahl der Biſchöfe zu beſtätigen oder in zweifelhaften Fällen zu entſcheiden. Die jün- gere Geiſtlichkeit auf dieſen Inſeln hat, in Folge des daſelbſt etwa ſeit 1824 errichteten Seminars den Vorzug einer zweckmä- ßigen Bildung und zeichnet ſich deßhalb vortheilhaft aus. Das Königreich Griechenland iſt ſeit dem Jahre 1833 auch kirchlich

nicht mehr von Conſtantinopel abhängig; es iſt aber dem Verfaſſer nicht bekannt, ob der Patriarch damals um ſeine Zuſtimmung gefragt wurde oder nicht.

Die Bemühungen der Miſſionäre haben auch auf die Verfaſſung der Kirche in der Türkey einigen Einfluß ausgeübt. Um nämlich ihrer Einwirkung entgegen zu arbeiten, errichtete der Patriarch im Anfange des Jahres 1836 für ſein Erzbisthum die Kirchen-Commiſſion, über welche die erſte Beilage nähere Auskunft gibt, — und forderte darauf alle unter ihm ſtehenden Metropoliten auf, ähnliche in ihren Diöceſen zu errichten. Sie entſprechen ohne Zweifel einem fühlbaren Bedürfniſſe, und können, wenn ſie aus gutgeſinnten Mitgliedern beſtehen, ſehr wohlthätig wirken. Bis jetzt hat ihr Einfluß vielleicht eben ſo viel Gutes als Böſes gehemmt, und namentlich diejenige zu Smyrna wurde ſogleich von einem ihrer Glieder (einem Manne, der früher ſchon in ſchlechtem Rufe ſtand, und in Folge ſpäterer Vorfälle wirklich ein Schandfleck jener Stadt wurde) dazu benutzt, um ſich an Herrn Jetter, einem der dortigen Miſſionäre, durch die Aufhebung aller Miſſionsſchulen dafür zu rächen, daß er ihm früher die oft gewünſchte Leitung einiger jener Schulen nie hatte anvertrauen wollen.

Der gegenwärtige Patriarch iſt, nach den Beilagen II. und III. zu urtheilen, dem Proteſtantismus im höchſten Grade abgeneigt. Wir überlaſſen es dem Leſer, jene Beilagen zu durchgehen, und ſich aus ihnen über ſeine Geſinnungen und Grundſätze näher zu belehren. Ob politiſche Abneigung vor England, und Anhänglichkeit an Rußland ſo viel zu ſeinem Benehmen beitrage, als gewöhnlich geglaubt wird, darüber können und wollen wir nicht entſcheiden. Seine Proklamationen haben die Leute erſchreckt und mit Vorurtheilen erfüllt; das Werk der Miſſionäre iſt dadurch erſchwert, die meiſten ihrer Schulen ſind geſchloſſen worden. Zahlreiche Exemplare nicht nur der heiligen Schrift, ſondern auch anderer Bücher, welche von den Miſſionspreſſen herrührten (ſelbſt z. B. von Grammatiken, Lehrbüchern der Geo-

graphie u. ſ. w.) ſind den Flammen übergeben worden: allein unendlich viel mehrere werden von den Leuten im Geheimen aufbewahrt und benutzt, und ſind ihnen durch das ſeltſame, ſtrenge Verbot nur noch merkwürdiger und theurer geworden. Die Furcht vor den Türken zwingt Alle, ruhig zu bleiben, — allein es entwickelt ſich im Stillen ein bedenklicher Haß gegen die Geiſtlichkeit; und der anſtößige Wandel namentlich jenes Mannes zu Smyrna erregt allgemeinen Abſcheu. Das Volk der Griechen will ſich Belehrung und Bildung nicht länger vorenthalten laſſen, und es wäre deßhalb zu wünſchen, daß diejenigen, welche ſeine geiſtlichen und weltlichen Führer ſeyn ſollen, nicht länger hauptſächlich darauf bedacht wären zu zerſtören, ſondern ſichs angelegen ſeyn ließen, zu bauen, zu lehren, zu predigen und die Seelen wahrhaft Chriſto zuzuführen.

Siebenter Abſchnitt.

Ein Blick auf Griechenland.

Die Befreiung Griechenlands von der Türkey mußte natürlich auch kirchliche Veränderungen herbeiführen. Die Regentſchaft berief im Jahr 1833 ſämmtliche Metropoliten und Biſchöfe nach der damaligen Hauptſtadt Nauplia, und legte ihnen die Frage vor, ob das Wohl der Kirche und des Staates es nicht erfordern, daß Griechenland auch kirchlich von Conſtantinopel unabhängig ſey. Sie wurde beinahe einſtimmig bejaht; und auf dieſe Grundlage das Gebäude des Kirchenweſens in Griechenland hingeſtellt, über welches die Beilage VI. Auskunft gibt. Eine jährlich erneuerte Synode von fünf Gliedern leitet ſeitdem die Angelegenheiten der Kirche. Sie iſt dem Miniſterium des Kirchen- und Schulweſens untergeordnet, und ein Staatsanwald wohnt allen ihren Sitzungen bei, um über das Intereſſe der

Regierung zu wachen. In den erſten zwei Jahren ſtellte die Synode einige arge Mißbräuche ab; ſie war aber nahe daran, das Zutrauen des Volkes zu verſcherzen, als ſie zur Aufhebung einiger Klöſter und zur Einziehung ihrer Einkünfte durch die Regierung ihre Einwilligung gab. Seit jener Zeit hat ſie, ſo viel der Verfaſſer weiß, ſich damit begnügt, den gewöhnlichen Geſchäftsgang zu verfolgen, ohne neue Verbeſſerungen vorzunehmen. Seit dem Frühjahr 1835 hat ſie zu wiederholten Malen bewieſen, daß ſie den Bemühungen der Bibel- und Miſſionsgeſellſchaften abgeneigt ſei. Sie reichte mehrere Bittſchriften gegen die Miſſionäre an den König ein, und erließ ſchon im April 1835 eine Erklärung, daß jede Ueberſetzung des Alten Teſtamentes (einzig die der LXX. ausgenommen) in der griechiſchen Kirche unzuläſſig ſey. Da ſie aber ſelbſt weiter keine ausübende Gewalt beſitzt, als einzig über die Geiſtlichkeit, ſo blieben beide Schritte ohne beſondern Erfolg. Der Staatsregierung kommt beinahe in allen Stücken die Beſtätigung und Ausführung der Beſchlüſſe der Synode zu, und ſie beſitzt deßhalb im Grunde weit mehr kirchliche Gewalt als dieſe. Es wurde einmal eine Verordnung erlaſſen, gemäß welcher die Zahl der Biſchöfe, die etwa 40 beträgt, nach und nach bis auf 10 vermindert werden ſollte. Dieſe Verordnung ſcheint aber jetzt nicht länger beachtet zu werden. Indeſſen haben jene zehn Biſchöfe, welche nach dem Tode der übrigen die einzigen bleiben ſollten, ein weit größeres bürgerliches Anſehen, als die andern. Jedem von ihnen iſt von der Regierung ein Protoſyncellus beigegeben, um den Biſchof in ſeiner Amtsverrichtung zu unterſtützen, und, wenn er abweſend iſt, zu erſetzen. Ein ebenfalls von der Regierung ernannter Archidiakonus leitet die Kanzlei u. ſ. w. — In der Beſetzung dieſer Aemter ließ ſichs die Regierung beſonders im Anfange angelegen ſeyn, verdiente und freiſinnige Männer zu wählen, und ſo für das ſpätere Wohl der Kirche zu ſorgen. Auch dem Erziehungsweſen wurde eine bedeutende Thätigkeit gewidmet. Es gibt jetzt etwa zwölf Gymnaſien in Griechenland, eine bedeutend grö-

ßere Zahl von Literärſchulen und etwa 200 Volksſchulen. Eine Univerſität wurde im Mai 1837 zu Athen gegründet, und die einige Monate früher errichtete theologiſche Schule als theologiſche Facultät derſelben einverleibt. Sie iſt leider der ſchwächſte Theil der Anſtalt, obwohl die beiden Profeſſoren ſich alle Mühe geben, ihren guten Fortgang zu befördern. Einer derſelben iſt ein Laie, der bedeutende theologiſche Kenntniſſe beſitzt, der andere ein Archimandrit aus Creta, Namens Michael, welcher früher lange zu Trieſt und München gewohnt hatte, eine Zeitlang Lehrer des Königs war, und mit vieler Milde und Unbefangenheit eine große Beredtſamkeit verbindet. Sie haben in der Erfüllung ihrer Amtspflichten nicht nur mit den natürlichen Schwierigkeiten zu kämpfen, ſondern ſind auch dem Widerſtand einiger unverſtändiger Eiferer ausgeſetzt. Bei der Eröffnung der Univerſität erlaubte ſich Prof. Michael in ſeiner Rede vor dem Könige einige ſehr ſtarke Ausdrücke, die ihm nicht verziehen wurden, obwohl er ſie in der gedruckten Rede milderte, und obwohl ſie keineswegs verächtlich gemeint waren, ſondern nur die Wahrheit unverhohlen darſtellen ſollten. Schimpfwörter, auf öffentlicher Straße gegen ihn ausgeſtoßen, ſollten ihm und Andern einen höhern Begriff von der Geiſtlichkeit beibringen, — und als er in der Herausgabe einer kurzen bibliſchen Geſchichte eine Blöße gegeben hatte, die allerdings nicht entſchuldigt werden konnte, ſo fielen ſeine Gegner, unter der Maske eines Schülers des Gymnaſiums, ohne Barmherzigkeit über ihn her, und ſuchten in einer bittern Schrift ſeine ganze Wirkſamkeit zu verdächtigen. Es iſt indeſſen zu hoffen, daß die theologiſche Facultät dennoch freudig aufblühen und zu ſeiner Zeit ſchöne Früchte tragen werde. Es erſcheint vorzüglich wünſchenswerth, daß durch dieſelbe Prediger gebildet werden, denn ohne Predigt läßt ſich für die Kirche und beſonders für die Geiſtlichkeit Griechenlands wenig Gutes erwarten. Sie wird vom Volke gewünſcht, denn gemäß dem Schulgeſetze lieſt der Schullehrer an einigen Orten des Sonntags im Schulhauſe eine Erklärung des jedesmaligen Evangeliums aus einer recht guten Pre-

digtſammlung vor, — und wo dieß geſchieht, da finden ſich auch überall aufmerkſame Zuhörer ein, ſo daß ein Prediger gewiß immer offene Ohren und wohl auch offene Herzen finden würde.

Vergleicht man Griechenland mit der Türkey, ſo zeigt es ſich bald, daß in kirchlicher Beziehung eine weſentliche Verſchiedenheit ſtatt findet. Griechenland iſt vom Patriarchen und ſeiner Synode durchaus unabhängig, die Mitglieder der Synode des Königreichs und jene oben erwähnten zehn Biſchöfe mit ihren Protoſyncellen und Archidiakonen haben eine feſte Beſoldung, Niemand kann ſich durch Geld den Weg zu einem kirchlichen Amte oder zur Ordination bahnen, der Geſchäftsgang der Synode iſt regelmäßig, ihre Bewegungen werden durch mehrfache Schranken begränzt, die Biſchöfe haben keine richterliche Gewalt, die Beſtätigung der Teſtamente iſt nicht in ihren Händen: kurz Alles iſt mehr nach Art der gewöhnlichen europäiſchen Staatsverwaltung geregelt, als in der Türkey. Ueberdieß herrſcht in Griechenland ein gewiſſer Grad von Preßfreiheit, welche — oft ſelbſt gemißbraucht — doch allen andern Mißbräuchen entgegen arbeitet. Sie war einſt weit größer, und munterte damals zu vielſeitiger literäriſcher Thätigkeit auf; allein einige leidenſchaftliche Parteimänner bedienten ſich derſelben zu ihren Zwecken, und veranlaßten dadurch die Regierung, ihr Schranken zu ſetzen, welche wohl manches Böſe, aber gewiß auch viel Gutes ausſchließen. Kenntniſſe aller Art werden durch die Preſſe verbreitet, die Sprache entwickelt ſich immer ſchöner und edler, und verſpricht eine würdige Tochter der altgriechiſchen zu werden, und mit den anmuthigen Zügen derſelben die leichtere Geſtalt der neuern Sprachen zu verbinden. Die geiſtigen Fortſchritte Griechenlands können durch die Hierarchie nicht mehr gehemmt werden, — allein es iſt nöthig, daß ſie einen Lauf erhalten, in welchem ſie der Nation zur Zierde und zur Wohlthat gereichen. Wenn ihnen nicht ein ſolcher angewieſen und frei überlaſſen wird, ſo könnte der wilde Strom leicht die Grundlagen der Kirche und des Staates wegſchwemmen und eine arge Verheerung anrichten.

Es iſt jetzt noch nöthig, eine traurige Richtung vieler Glieder der Geiſtlichkeit kurz anzudeuten. Der Einfluß der Biſchöfe und der Geiſtlichen überhaupt iſt natürlich in dem neuen Königreiche weit geringer als in der Türkey, und das Bewußtſein davon muß einigen derſelben ſchmerzlich fühlbar ſeyn. Allein ſie ſchreiben dieſes Unglück, das ſie betroffen hat, einer unrichtigen Urſache zu. Die Einwirkung der Proteſtanten und ihrer Miſſionäre, die Verbreitung neuerer Ideen, das iſt nach ihrer Anſicht die Quelle, aus welcher alles Unheil gefloſſen iſt, und welche wieder verſtopft werden muß. Sie betrachten die Trennung von Conſtantinopel als ein Uebel, das vielleicht nothwendig war, aber doch immer ein Uebel bleibt. Sie laſſen ſichs nicht gehörig angelegen ſeyn, in der Verwaltung ihrer Aemter die innige Hirtenliebe und einſichtsvolle Weisheit zu zeigen, durch welche ihr Anſehen wieder gehoben werden könnte, ſondern ſind eifrigſt bemüht, zwiſchen den proteſtantiſchen Kirchen und ihrer eigenen eine undurchdringliche Scheidewand zu errichten, und eine thatſächliche Gemeinſchaft mit Conſtantinopel zu unterhalten, da es ihnen einmal verboten iſt, eine amtliche anzuknüpfen. Es ſind hinlängliche Gründe vorhanden, um die Behauptung zu rechtfertigen, daß viele Kirchendiener in Griechenland noch jetzt die meiſten Verordnungen des Patriarchen und ſeiner Synode nicht nur kennen, ſondern auch, ſo weit ihre Umſtände es zulaſſen, billigen und befolgen. Ja es iſt ſeltſam, aber doch wahr, daß ſich eine Annäherung dieſer Partei an die römiſche Kirche nicht verkennen läßt; eine Annäherung, die bis jetzt noch kaum bis zu einer unparteiiſchen Anerkennung vorgerückt iſt, aber leicht, falls die Bewegung fortdauert, zu weit gehen könnte. Die Kirche zu Conſtantinopel wurde, nach der Tradition, von dem Apoſtel Andreas gegründet und (nach der Anſicht einiger Griechen) aus dieſem Grunde zum Sitze eines Patriarchen gemacht: die zu Rom rühmt ſich des Apoſtels Petrus; — und die beiden Brüder (ſo ſagte neulich ein griechiſcher theologiſcher Schriftſteller) ſind gewiß darauf bedacht, ihre beiderſeitigen Kirchen nach dem langen Zwieſpalt endlich mit einander auszuſöhnen.

Dieſe Partei bildet in Griechenland offenbar einen Theil der ruſſiſchen (politiſchen) Partei, und wird auch durch Leute, welche in ruſſiſchem Intereſſe ſtehen, eifrigſt begünſtigt. Seit der Entfernung des Grafen Armansperg (deſſen Lobredner wir übrigens nicht ſeyn wollen) hat ſie an Einfluß und an Kühnheit zugenommen; ſie iſt gegenwärtig in der Synode vorherrſchend, und würde, wenn nicht der Staatsanwald, der Sekretär und die weltlichen Behörden wachten, ihren polemiſchen Geiſt ſchon ſeit einiger Zeit den Geſetzen eingehaucht, und alle Schulen damit erfüllt haben. So herrſcht in ihr z. B. ein Einverſtändniß, zu keiner gemiſchten Ehe ihre Zuſtimmung zu geben. Der Uebertritt zur griechiſchen Kirche vermittelſt der Taufe wird von dem andersgläubigen Gatten unerläßlich erfordert, und wenn die Heirath durch einen Geiſtlichen einer andern Kirche vollzogen wird, ſo wiſſen es die griechiſchen Prieſter in den meiſten Fällen zu erzwingen, daß wenigſtens die Kinder alle ihrer Kirche angehören. Man ſagt ſogar, die Synode habe nur mit Mühe dazu bewogen werden können, die Königin, welche eine Proteſtantin iſt, als eine chriſtliche Königin in das öffentliche Kirchengebet einzuſchließen; ſo weit ſoll ihr Abſcheu vor dem Proteſtantismus gegangen ſeyn.

Die ältern und mächtigern Glieder der Geiſtlichkeit gehören dieſer Partei an, und leiten oder beherrſchen auch die meiſten andern. Eine Gegenwirkung wird indeſſen nicht ausbleiben. Der gelehrte und beredte Sekretär der Synode, Herr Th. Pharmakides, unabhängig vermöge ſeiner Stellung und ſeines Anſehens, hat bereits den Kampf eröffnet. Oekonomos, das Haupt jener Partei, iſt von ihm angegriffen und überwunden worden. Die von beiden verfaßten Schriften ſind zu ſehr für die beſondern Perſonen und Umſtände berechnet, als daß ſie unter die nachſtehenden Beilagen hätten aufgenommen werden können. Herr Pharmakides hat ſich darauf beſchränkt, ſeinen Gegner zu widerlegen; und zu beweiſen, daß Anhänglichkeit an alle Tradition, und Vorliebe für alles Alterthümliche allein noch nicht Gelehrſamkeit und Frömmigkeit ausmachen. Er hat kein eigenes Gebäude

der Wahrheit aufgeführt, wohl aber angefangen, den Boden von Schutt zu räumen *). Ob ſein Gerüſte am Ende nicht ſelbſt einem beſſern Bau im Wege ſtehen könnte, wird die Zeit lehren. Einſtweilen iſt es recht brauchbar, und verdient alle Anerkennung, um ſo mehr, da es nicht ohne große Gefahr errichtet und in Gang gebracht werden konnte. Er hat die Aufmerkſamkeit Aller auf ſich gezogen, und die Theilnahme, welche ihm von Vielen bewieſen wird, zeigt deutlich, daß die allgemeine Stimmung ihn begünſtigt. Als die Miſſionäre angegriffen wurden, trat (außer Profeſſor Bambas) Niemand entſchieden für ſie auf; ſie waren Fremde, ihr Verfahren trug ein fremdes Gepräge an ſich, und die von ihnen verbreitete Wahrheit war für Griechenland vielleicht zu blendend, um ſchon Vertheidiger zu finden. Anders kann dagegen eine Sache, wie die des Herrn Pharmakides, angeſehen und aufgenommen werden: möge nur dabei am Ende reine Wahrheit und wohlthätiges Licht herauskommen! Seine eigenen Geſinnungen und Abſichten laſſen ſich einigermaßen aus der erſten Erklärung der Synode abnehmen, welche in der VI. Beilage (2.) enthalten iſt, und ohne Zweifel hauptſächlich von ihm abgefaßt wurde.

Doch es iſt Zeit, dieſe Bemerkungen, welche urſprünglich nur eine Einleitung bilden ſollten, endlich zu ſchließen. Die nachfolgenden Beilagen ſollten im Grunde den Haupttheil dieſer Schrift ausmachen, und werden auch jetzt noch als das Wichtigſte angeboten. Nach den vielfachen Beiſpielen von einſeitiger Darſtellung, welche dem Verfaſſer in den Werken von Reiſebeſchreibern und Hiſtorikern vorgekommen ſind, konnte er ſichs nicht zutrauen, über einen ſo umfaſſenden Gegenſtand ſelbſt ein unbefangenes und in Allem richtiges Urtheil zu fällen, noch viel weniger konnte er es ſeinen Leſern zumuthen, ſich ſein Urtheil ohne weiters anzueignen. Er wollte ihnen daher Gelegenheit geben, ſelbſt zu unterſuchen und eine unabhängige Anſicht zu gewinnen. Die Reſultate ſeiner

*) Wir haben hier ſein Werk „Ueber Zacharias, den Sohn des Barachias“ beſonders im Auge.

eigenen Beobachtung und ſeines eigenen Nachdenkens ſind jetzt bereits ausgeſprochen, allein jeder kann aus dem Nachfolgenden ſich verſichern, ob die Rechnung richtig ſey oder nicht.

Wichtigkeit, Mannigfaltigkeit und Kürze waren die Eigenſchaften, welche er ſeiner Sammlung von Beiträgen zu geben ſuchte. Was aber in Deutſchland nicht wichtig erſcheint, kann vielleicht an Ort und Stelle von großer Bedeutung ſeyn; wo die Auswahl gering war, da darf man keine große Mannigfaltigkeit erwarten; — und wo der Styl im Originale nicht gedrängt war, da bedauert der Sammler, wenn er vielleicht hin und wieder langweilig vorkommt. Die vier erſten Beilagen beziehen ſich auf die Türkey; die fünfte als eine theologiſche Erörterung ſowohl auf ſie als auf Griechenland. Die neunte iſt ein unparteiiſch gewähltes Muſter einer Predigt, ſie war der erſte aus einer Reihe von Vorträgen, welche der Prediger Eugenius zu Conſtantinopel in der Faſtenzeit vor Weihnachten 1835 hielt. Die übrigen Stücke beziehen ſich auf Griechenland; das letzte drückt die Geſinnung der vor kurzem angedeuteten Partei aus, und ſteht zuletzt, weil der Sammler lange unentſchieden war, ob er es überhaupt aufnehmen ſolle oder nicht. Von einigen der Beilagen (III. IV. V. VII. VIII. X.) hatte er die Originale ſelbſt vor Augen, die übrigen verdankt er der „evangeliſchen Poſaune.“ In der Ueberſetzung ſuchte er zwar ohne knechtiſche Aengſtlichkeit, aber dennoch mit genauer und unparteiiſcher Treue den Sinn und Ausdruck des Griechiſchen wiederzugeben. Die gehörige chronologiſche Ordnung wird ſich bei einigem Nachdenken leicht finden laſſen. Die Stimmen der kirchlichen Behörden und der Theologen, der Miſſionäre und ihrer Ankläger laſſen ſich ohne große Mühe unterſcheiden. Jede ſpricht für ſich ſelbſt; Liebe, Wahrheit und Kraft geben ſich kund, aber auch Aufgeblaſenheit, Rechthaberei und Befangenheit laſſen ſich hören. Eine bewegte Gemüthswelt öffnet ſich dem Blicke des Beobachters; ſein eigenes Gemüth wird, wenn es ein fühlendes iſt, daran Antheil nehmen. Möge manches Herz gewarnt, und zu erneutem Eifer im Guten angetrieben werden! Möge manches ſeine Theilnahme durch gläubige Fürbitte äußern, und ſeine eigenen Güter mit herzlichem Danke anerkennen!

Beilagen.

I.

Anordnung einer Kirchen-Commiſſion für die Diöceſe von Conſtantinopel.

Gregor von Gottes Gnaden u. ſ. w.

Verehrteſte Geiſtliche unſerer großen Kirche Chriſti, frömmſte Prieſter, heiligſte Mönche, die ihr in den Kirchen der Stadt Galata und der ganzen Meerenge ſinget, verehrte Vorſteher der Kirchen, Protomagiſter und Magiſter der geſegneten Rufetier, kurz geſegnete Chriſten jedes Standes und Grades, in dem Herrn geliebte Kinder unſerer Mittelmäßigkeit: Gnade ſey euch und Friede von Gott, von uns aber Gebet, Segen und Vergebung.

Der eingeborne Sohn, das Wort des uranfänglichen Gottes und Vaters, unſer Herr Jeſus Chriſtus kam in die Welt, und wurde Menſch, einzig um die gefallene Menſchheit zu erretten. Deßwegen offenbarte er den Menſchen die richtige Erkenntniß und die wahre Verehrung Gottes, deßwegen lehrte er die wahre Glaubenslehre, und errichtete durch ſeine heiligen Jünger und Apoſtel ſeine heilige Kirche, damit die Gläubigen, unabläſſig die heilſamen Lehren von ihr empfangend, und denſelben unverbrüchlich gehorchend, die Seligkeit ihrer Seelen erlangen und ſo den Zweck unſers Erlöſers, des Gottmenſchen, erreichen möchten. Die göttlichen Apoſtel, welche nicht nur die geiſtliche Gnade und Ge-

walt, ſondern auch die nöthigen Anweiſungen zur wahren Hirtenpflege ſeiner geiſtlichen Heerde unmittelbar von ihm ſelbſt erhielten, überlieferten dieſelben ihren Nachfolgern, den Biſchöfen, welche dieſen genauen Wegweiſern gemäß und innerhalb dieſer Gränzen, die bis zan der Welt Ende nicht überſchritten werden dürfen, die geiſtlichen Schafe Jeſu auf heilſamen Weiden führen, und dabei in der That die dem Oberhirten gebührende Liebe beweiſen ſollen, gemäß ſeinem eigenen Ausſpruche im Evangelium: „Wenn du mich lieb haſt, Petrus, ſo weide meine Lämmer." Indem wir, die wir in der ununterbrochenen Reihe ihre Nachfolger geworden ſind, die Lenkung des allgemeinen Schiffes der Kirche (obwohl dieſelbe unſere Kräfte überſteigt), auf die gemeinſame und beharrliche Aufforderung des Volkes hin auf uns nahmen, erkannten wir es ſogleich als unſere heilige Pflicht an, vor allem den geiſtlichen Zuſtand der Heerde zu beobachten, welche der Erzhirte, unſer Herr Jeſus Chriſtus, uns anvertraut hat, um in Folge davon die paſſendſten Mittel zur Erfüllung unſerer Hirtenpflichten aufzufinden. Aber bald wurde unſer Herz tief verwundet, als wir gegen unſere Hoffnung den geiſtlichen Zuſtand der Heerde erkannten. Denn es herrſcht in derſelben die größte Kälte und Gleichgültigkeit für die Religion, Unbekanntſchaft mit den Pflichten eines Chriſten, ohne einiges Verlangen ſie zu erkennen und zu erfüllen; Wohlleben, Verdorbenheit, Aufwand, Geringſchätzung der Gebote Gottes und der Kirche, Verachtung der Geiſtlichkeit und ein beinahe allgemeiner Ungehorſam gegen das glorreiche Joch des Glaubens. Eine Menge von andersgläubigen und von verdorbenen oder beſtochenen Volksgenoſſen bemühen ſich mit vereinten Kräften, die Rechtgläubigkeit zu verderben, und den Irrglauben unter die orthodoxen Gläubigen auszuſtreuen. Lehrer, verdorben in Bezug auf Religion und Sitten, Bücher einer andern Religion, voll von Ketzereien, überall vorhanden und verbreitet zum Untergang und Verderben der Gläubigen: alle dieſe und andere bejammernswerthe und betrübende Gegenſtände, die ununterbrochen vor unſern Augen ſtehen, ver-

ſetzen unſerm Herzen eine ſo tiefe Wunde, daß ſie uns in Verzweiflung ſtürzen würden, wenn wir nicht dem heiligen Evangelium gemäß glaubten, die Pforten der Hölle werden nie die Kirche Chriſti zu überwältigen vermögen.

§. 2. Unſere Vorfahren bemerkten zwar die Gefahr, in welcher die Rechtgläubigkeit ſchwebte, und fingen an, Maaßregeln dagegen zu treffen; da aber das Uebel täglich rieſenmäßig fortſchreitet und wüthet, ſo glaubten wir, daß wirkſamere und regelmäßigere Mittel dagegen angewandt werden müſſen, und daß es nothwendig ſey, eine unabläſſige Wachſamkeit und Aufſicht anzuordnen, um dem Uebel Einhalt zu thun, und ſo weit es möglich iſt, die Wunden der Kirche zu heilen. Wir ermahnen deßhalb väterlich alle wahren Kinder der Rechtgläubigkeit, uns beizuſtehen, damit wir dieſes verſchiedenartige Unkraut aus dem Weinberge des Herrn ausrotten und den Samen des Evangeliums ausſtreuen können; und wir hegen die Zuverſicht zu euch, daß ihr alle nach Vermögen (und beſonders die Geiſtlichen) uns mit Freuden in dieſem heilſamen Werke unterſtützen werdet, das keinen andern Zweck hat, als einzig die Befeſtigung der Rechtgläubigkeit, die Ehre der Kirche und die geiſtliche Wohlfahrt des Volkes.

§. 3. Indem wir aus den oben angegebenen Urſachen erkennen, daß eine unabläſſige Aufſicht und Sorgfalt durchaus erfordert wird, um die paſſenden Heilmittel aufzufinden, und um unſern geiſtlichen und kirchlichen Pflichten, ſo weit die Umſtände es erlauben, eine kanoniſche Regelmäßigkeit zu geben, ſo daß alle Entſchlüſſe mehr geſetzmäßig und gründlich ſeyen, die Ausführung aber ſchneller und ſicherer werde: indem wir zugleich ſehen, daß es uns um unſerer vielen und verſchiedenartigen Geſchäfte willen beinahe unmöglich iſt, allein dieß in Ausführung zu bringen, ſo haben wir in Folge einer Synodal-Berathung hierüber mit den uns umgebenden heiligſten Biſchöfen, unſern hochverehrten und im heiligen Geiſte geliebten Brüdern und Mitarbeitern, dafür gehalten, es ſey nothwendig und für die gegenwärtigen Umſtände

der Kirche und des Volkes vortheilhaft, über alle kirchlichen und geiſtlichen Angelegenheiten eine Commiſſion zu verordnen, deren Vorſitz wir ſelbſt führen und deren Leitung wir mit der heiligen Synode übernehmen wollen. Dieſe Kirchen-Commiſſion wird an beſtimmten Tagen mit uns zuſammenkommen, damit wir uns über die geiſtlichen Angelegenheiten gemeinſchaftlich berathen können, und jedes einzelne Glied der Commiſſion nachher in ſeinem Fache die gemeinſchaftlich gefaßten Beſchlüſſe in Ausführung bringe. Jedes Glied dieſer kirchlichen und geiſtlichen Commiſſion muß erſtens aus der Zahl der Geiſtlichen ſeyn, weil heilige und göttliche Dinge in derſelben werden verhandelt und beſchloſſen werden. Ferner damit jeder einzelne ſeine heiligen Pflichten gehörig erfüllen könne, muß er gründliche Gelehrſamkeit in kirchlichen Dingen beſitzen, eine verbürgte Geſinnung, ein unangeklagtes Leben, eine anerkannte Tugend, Eifer in geiſtlichen Dingen, und vor allem Uneigennützigkeit, und ſein einziger Zweck in ſeinen Handlungen muß ſeyn, daß Gott geprieſen und das Wohl des Nächſten befördert werde, ſo daß er zugleich die ganze Vollmacht und das Zutrauen der Kirche, und eine gänzliche Ehrfurcht von Seiten der Rechtgläubigen genießen möge. Als ſolche erſchienen uns der heiligſte Metropolit von Meſembria, Herr Samuel, der frömmſte Biſchof von Rhethymne, Herr Joannicius, unſere in Chriſto geliebten Brüder und Mitarbeiter, und Herr Prediger Euſebius, der auch Prediger der großen Kirche Chriſti iſt. Dieſe Männer, welche, ſo weit es möglich iſt, die gehörigen Eigenſchaften beſitzen, wurden für würdig erachtet, eine ſolche Commiſſion zu bilden, indem ſie als untergeordnete Mitarbeiter in der Erfüllung der oben erwähnten Pflichten ſich noch beigeſellen die gelehrteſten Herren Benjamin und Dionyſius vom heiligen Berge (Athos), Männer mit Gelehrſamkeit geſchmückt, und durch einen göttlichen Eifer ausgezeichnet.

§. 4. So verordnen wir denn durch dieſes gegenwärtige kirchliche und Synodalſchreiben zu Aufſehern, zu unſern Stellvertretern und Directoren der unten zu erwähnenden Fächer die

genannten drei Männer, den heiligſten Metropoliten von Meſembria, den frömmſten Biſchof von Rhethymne, und Herrn Prediger Euſebius, indem wir einem jeden die folgenden Pflichten zutheilen, und zwar dem heiligſten Metropoliten von Meſembria dieſe zwei:

die Prüfung der zu Ordinirenden, und
die Leitung der Beichtväter.

Deßhalb verordnen wir auch:

1) Wenn jemand zum Diakonus oder Prieſter ordinirt werden ſoll, ſo ſoll er ſich vor Seiner Heiligkeit ſtellen, damit er ihn gehörig prüfen könne; Seine Heiligkeit ſoll bei denen, welche in den geiſtlichen Stand eintreten wollen, darauf Acht haben, ob ſie die in den Kirchengeſetzen bemerkten Eigenſchaften beſitzen, nämlich das erforderliche Alter, das Zeugniß des Beichtvaters, das Zeugniß ihrer Gemeindegenoſſen für ihr untadelhaftes Leben, Neigung zu geiſtlichen Dingen, und ob ſie wenigſtens die unumgänglichen Pflichten ihres Berufes kennen. Wen er in Bezug auf alle dieſe und alle andern in den kirchlichen Geſetzen vorgeſchriebenen Punkte geprüft und der Prieſter- oder Diakonenweihe würdig erachtet hat, dem ſoll er eine ſchriftliche Erlaubniß geben, die derſelbe gehörigen Orts vorzuweiſen hat, damit ſie in Ausübung gebracht werde: ſtößt er aber in der Prüfung auf Hinderniſſe oder Schwierigkeiten, ſo ſoll er ſie dem Urtheil der Commiſſion vorlegen, welche darüber entſcheiden wird.

2) Da viele Beichtväter über ihr hohes Amt gar nicht die gehörigen Anſichten haben, und nicht wiſſen, in welchem Zuſtande die Kinder der rechtgläubigen Kirche ſich befinden und welches die paſſendſten Mittel ſind, dem Uebel zu begegnen und der Sittenverderbtheit zu ſteuern, ſo wird er ihnen verordnen, ſich an beſtimmten Tagen bei ihm zu verſammeln, damit er ſie unterrichte. Dieß ſind die Seiner Heiligkeit beſonders angewieſenen Pflichten.

§. 5. Dem frömmſten Biſchof von Rhethymne theilen wir dagegen die drei folgenden zu, nämlich:

die Aufſicht über den Druck und Verkauf von Büchern,
kirchliche Ordnung, und
die Aufführung der Kirchendiener.

Deßhalb verordnen wir auch:

1) Jeder unſerer Volksgenoſſen, welcher zu Conſtantinopel ein Buch drucken laſſen will, ſoll davon zwei gleiche Abſchriften ausfertigen, und ſie Seiner Frömmigkeit einhändigen, um ſie zu unterſuchen, und wenn er darin nichts findet, das der Religion, der Moral und dem Staate zuwider iſt, ſo wird er ihm eines derſelben, mit ſeiner eigenen Unterſchrift beſtätigt, zuſtellen, um es dem Drucke zu übergeben. Nach dem Drucke ſoll wieder ein gedrucktes Exemplar Seiner Frömmigkeit gegeben werden, damit er es genau mit der andern in ſeinen Händen befindlichen Abſchrift vergleiche. Findet er daſſelbe unverändert, ſo wird er ihm die Erlaubniß zum Drucke ertheilen, von Seiner Frömmigkeit unterſchrieben, und mit unſerm patriarchaliſchen Siegel verſehen, welche Erlaubniß der Buchdrucker in jedes von ihm zu druckende Buch einzurücken verpflichtet iſt. Findet er aber beim Leſen des Buches Schwierigkeiten, ſo wird er ſie der Commiſſion zur Entſcheidung vorlegen, welche nöthigenfalls auch andere gelehrte und tugendhafte Perſonen berathen wird, damit ihre Beſchlüſſe deſto ſicherer ſeyen, wie ſie dieß auch bei den andern Schwierigkeiten thun wird, die ihr hin und wieder in den übrigen kirchlichen und geiſtlichen Angelegenheiten aufſtoßen werden.

2) Kein Buchhändler ſoll hinfort ein Buch verkaufen, das nicht in dem Verzeichniſſe enthalten iſt, welches Seine Frömmigkeit unterſchreiben wird. Deßhalb thun wir auch allen Buchhändlern unter unſern Volksgenoſſen kund, daß ein jeder ein Verzeichniß der Bücher ausfertigen ſoll, die er in ſeinem Laden verkauft, um es Seiner Frömmigkeit zu zeigen, welcher es der Commiſſion vorlegen wird. Dieſe wird auch nur die Erlaubniß geben, ſolche Bücher zu verkaufen, welche weder der Religion, noch der Moral, noch dem Staate zuwider ſind. Dieſes Verzeichniß wird von Seiner Frömmigkeit unterſchrieben und mit unſerm

patriarchaliſchen Siegel verſehen werden, und jeder Buchhändler ſoll es in ſeinem Laden haben. Wenn jemand unter den Unſrigen vorhat, ein Buch zu kaufen, ſo ſoll er nachſehen, ob daſſelbe in dem Verzeichniß enthalten ſey, welches der Verkäufer ihm zeigen ſoll. Eben ſo ſoll auch von den den Buchhändlern von Zeit zu Zeit zukommenden (neuen) Büchern ein Verzeichniß gemacht, und Seiner Frömmigkeit vorgewieſen werden, und für alle die, welche offenbar die nämlichen ſind, als die ſchon früher unterſuchten und geſtatteten, wird Seine Frömmigkeit als Aufſeher von ſich aus die Erlaubniß des Verkaufs gewähren. Dagegen wird er alle noch nicht in dem Verzeichniß enthaltenen der Commiſſion zur Beurtheilung vorlegen, wie oben.

3) Er wird über die Ordnung der Kirchen, über die gehörige Abhaltung des heiligen Gottesdienſtes, über die prieſterlichen Verrichtungen und über die Verwaltung der Sakramente wachen, damit alles dieß der alten Ueberlieferung unſerer heiligen Kirche gemäß ſtatt finde und ſo jede Neuerung vermieden werde, und damit Alles mit der Würde verrichtet werde, welche ſolchen heiligen Handlungen zukommt. Wenn er etwas ſieht oder vernimmt, das dieſen Punkten zuwider iſt, ſo ſoll er es dem Diener der Kirche oder des Sakramentes kund thun, ſey er ein Prieſter oder ein anderer Geiſtlicher, damit die gehörige Verbeſſerung vorgenommen werde. Sieht er, daß dieſe unterbleibt, ſo wird er die Sache der Commiſſion vorlegen, um die Verbeſſerung zu bewirken.

4) Er wird über die Aufführung und Geſinnung aller Geiſtlichen in allen Kirchen wachen, über die der Vorſteher, Pfarrer und übrigen Kirchendiener. Hört er, daß einer derſelben ſich wider die Rechtgläubigkeit in der Geſinnung, wider einen tugendhaften Wandel, wider die erforderliche Würde, wider die gehörige Geſellſchaft und andere ſolche Dinge vergeht, ſo wird er ihn ein- oder zweimal vor ſich kommen laſſen, und ihm mit geiſtlicher Geſinnung über ſeine Pflichten Rath ertheilen: darauf wird er ſorgfältig darüber wachen, ob er ſich ſeinen Rathſchlägen ge-

mäß aufführt; ſollte er im Gegentheil dieſelben zu verachten ſcheinen, ſo wird er die Sache der Commiſſion vorlegen, damit die gehörige Verbeſſerung bewirkt werde. Dieß iſt es, was wir Seiner Frömmigkeit beſonders zutheilen.

§. 6. Dem Herrn Prediger Euſebius tragen wir die allgemeine Aufſicht über folgende zwei Fächer auf:

Erziehung, und

die Predigt des göttlichen Wortes.

Deßhalb verordnen wir auch über dieſe Punkte Folgendes zur Kenntniß und Anweiſung ſowohl des genannten Ober-Directors als der übrigen Rechtgläubigen:

1) Da die Leitung der Erziehung ſo nothwendig iſt, weil ja von ihr alle Hoffnungen der Kirche abhangen, und weil wir ſehen, daß viele Menſchen, verdorben in Religion und Sitten, es gewagt haben, den Lehrerberuf zu übernehmen, und unter der Jugend in Bezug auf unſere Pflichten gegen Religion und Staat den größten Unfug anzurichten, indem ſie ſich dazu ſchlechter Bücher und Vorſchriften bedienen, die für Kinder rechtgläubiger Chriſten nicht taugen, woher denn auch das gegenwärtige Verderben herrührt; ſo verordnen wir mit allem Ernſte, daß alle Schulaufſeher, und alle hieſigen Lehrer, ſowohl die helleniſchen (für das Altgriechiſche), als auch die gewöhnlichen und Lankaſterſchen, Herrn Euſebius als den Ober-Director in dieſen Dingen anſehen; daß ſie ſeine dahin einſchlagenden Beſchlüſſe und Verordnungen als die unſrigen betrachten; denn in allem dieſem wird er unſern Befehlen gehorchen, und unſere gemeinſchaftlich gefaßten Beſchlüſſe ausführen; er wird von Zeit zu Zeit alle Schulen beſuchen, und in ſeiner Abweſenheit einen ſeiner untergeordneten Gehülfen damit beauftragen; er wird die Geſinnung, die Aufführung und die Lectionen der Lehrer und Schüler unterſuchen; findet er irgendwo einen Lehrer, der verdorben und dieſes Berufes unwürdig iſt, oder auch einen verdorbenen und unverbeſſerlichen Schüler, ſo wird er ſie der Commiſſion anzeigen, welche ihre Schuldigkeit thun wird.

2) Es iſt ferner keinem unſrer Volksgenoſſen geſtattet, eine Anſtalt für den Unterricht oder die Erziehung von Knaben oder Mädchen zu errichten, ohne es vorher in der Kirche anzuzeigen und dem Ober-Director ſeinen Plan einzugeben; auch nicht eine ſolche Anſtalt zu ſchließen, ohne den Ober-Director davon in Kenntniß zu ſetzen, welcher die Sache der Commiſſion vorlegen wird, die entſcheiden wird, ob es gut ſey, die Erlaubniß zu geſtatten, oder wie die Sache ſonſt anzufangen ſey.

3) Ferner darf niemand hinfort irgendwo einen Lehrer anſtellen, der nicht nach unſern Vorſchriften geprüft und vom Ober-Director anerkannt worden iſt, eben ſo darf kein Schul-Vorſteher oder Aufſeher in einer einzelnen Kirchengemeinde einen Lehrer entfernen ohne die Zuſtimmung, Kunde und Erlaubniß des genannten Ober-Directors. Wer einen Lehrer bedarf, wird ſich an Seine Gelehrſamkeit wenden, damit er verſorgt werde; und ebenſo müſſen alle Lehrer, die eine Schule ſuchen, ſich an denſelben wenden, damit er ſie je nach ihrer Fähigkeit verſorge.

4) Eben ſo ſoll von den gegenwärtigen Schulaufſehern keiner örtlich abgeſetzt oder erwählt werden, ohne die Kunde und Zuſtimmung des Ober-Directors. Die Pflichten ſolcher örtlichen Schulaufſeher ſind aber einzig und allein auf das Materielle der Schulen beſchränkt, d. h. auf die Beſoldung der Lehrer, die Verwaltung der Einkünfte, und ähnliche Bedürfniſſe der Schulen, ohne ſich auf das zu erſtrecken, was den Unterricht, die Lehrcurſe, die Geſinnungen, Sitten und das Benehmen der Lehrer und Schüler betrifft; denn alles dieß, wie bemerkt, gehört zu den Geſchäften des Ober-Directors.

5) Die Predigt des göttlichen Wortes betreffend, da wir ſehen, daß viele des heiligen Rednerſtuhles Unwürdige ohne Bedenken dieſen heiligen Sitz der Wahrheit und der göttlichen Erkenntniß beſteigen, und dort zum Anſtoß der Gläubigen und zur Unehre des Evangeliums ſchwatzen, ja daß ſogar Laien und Knaben dieß thun, was doch durchaus ſchrecklich und der Kirche fremd iſt: ſo verordnen wir, gemäß den heiligen Kirchengeſetzen, nicht

nur daß Niemand es wagen ſoll, den heiligen Rednerſtuhl zum Behuf des Predigens zu beſteigen, ſondern auch, daß Niemand vor der verſammelten Gemeinde reden ſoll, es ſey denn daß er dazu unſere ſchriftliche Erlaubniß, oder wenigſtens die unſers Directors hierüber beſitze. Einzig Biſchöfen iſt es geſtattet, ohne ſchriftliche Erlaubniß in allen Kirchen zu predigen, wenn ſie wollen, weil ſie, als Stellvertreter und Nachfolger der Apoſtel, in Folge ihres Berufes dieſe Erlaubniß beſitzen. Den Kirchenvorſtehern iſt bloß geſtattet über Steuern zu reden, und was ſonſt ihre Kirche betrifft. Die Prediger Herr Benjamin und Herr Dionyſius haben die Erlaubniß, ungehindert in allen heiligen Kirchen zu predigen, weil ſie von uns dazu beſtellt ſind, überdieß auch Grab- und Lobreden zu halten: wer deßhalb eine ſolche Rede wünſcht, muß ſich an ſie, oder in ihrer Abweſenheit an den gelehrteſten Herrn Platon, oder nächſt ihm an den gelehrteſten Herrn Philemon, beide vom heiligen Grabe, wenden. Kein Laie ſoll unter irgend einem Vorwand es wagen, die verſammelte Gemeinde anzureden; ihnen kann auch die Erlaubniß dazu nie gegeben werden. Nur Prieſtern und Diakonen wird geſtattet, in der Gemeinde und von der Kanzel herab zu reden, doch nicht ohne ſchriftliche Erlaubniß. Deßhalb ſoll auch der Kirchenvorſteher ihnen nur das geſtatten, was die Erlaubniß beſtimmt. Indem wir dieß in Bezug auf die Predigt für nöthig erachten, überlaſſen wir die Ausführung davon der beſondern Sorge und Aufſicht des gemeldeten Herrn Euſebius, welcher wie über die Erziehung, ſo auch über die Predigt wachen ſoll.

§. 7. Demnach wird jedes Glied dieſer kirchlichen und geiſtlichen Commiſſion, über die wir ſelbſt, wie oben geſagt, immer den Vorſitz führen, und deren Leitung wir ſammt der heiligen Synode übernehmen werden, ſeine Geſchäfte der jedesmaligen Sitzung der Commiſſion vorlegen; welche ſich je nach den Geſchäften öfter vereinigen wird, und nachher ſoll jedes je nach den Beſchlüſſen das in Ausübung bringen, was ſein Fach betrifft. Deßwegen ſollen auch alle rechtgläubigen Chriſten ihnen gehor-

chen, wie uns ſelbſt. Dieſe Directoren haben volle Erlaubniß und Freiheit, nicht nur ſich in der Erfüllung ihrer Geſchäfte gegenſeitig zu berathen und beizuſtehen, ſondern ſich auch zu Gehülfen ſo viele und ſolche Perſonen beizugeſellen, als ſie zur Ausübung ihrer Pflichten für gut finden. Deßhalb ſoll auch: wenn ſie ſich in dieſem Falle befinden, und wenn ſie jemand zu ſich berufen, um mit ihm zu ſprechen, jedermann ihnen gehorchen, wie uns ſelbſt; denn ſie arbeiten einzig und allein an der Erfüllung unſer heilſamen Beſchlüſſe, und der heiligen Pflichten, die wir der Wohlfahrt der Rechtgläubigen ſchuldig ſind. Wenn ſie zur Ausübung ihrer Verrichtungen herumgehen, ſo ſollen die Beamten und Prieſter jeder Gemeinde ſie aufnehmen und behandeln wie uns ſelbſt, ihnen gehorchen und die zur Erfüllung ihrer heiligen Pflichten erforderlichen Mittel an die Hand geben. Dieß iſt es, was wir gegenwärtig verordnen, um der Gefahr und dem Verderben der Kirche zu ſteuern.

§. 8. Geliebte! Unſere unabweisbaren Pflichten, welche die wachſamſte Sorge für eure geiſtliche Wohlfahrt und für die gehörige Beobachtung unſrer moraliſchen und politiſchen Pflichten gegen die kaiſerliche Macht von uns verlangen, haben uns zur Errichtung dieſer Commiſſion geführt, für welche wir die Wahl und Anſtellung ſolcher geprüfter und geſchätzter Männer getroffen haben, wie die oben erwähnten ſind, um die heilige Religion unſerer Vorfahren zu erhalten, und durch dieſelben unſere unvermeidliche Mangelhaftigkeit zu erſetzen. Denn wir hielten es für unmöglich, auf eine andere Weiſe unſere heiligen Pflichten vollkommen zu erfüllen. Wir wiſſen ja, daß wer es unternimmt, Alles allein zu thun, entweder nichts oder doch nur äußerſt wenig leiſtet. Der Hirte muß über Alles wachen, von Allem Kenntniß nehmen, über Alles entſcheiden; allein um dieß thun zu können, muß er von Andern unterſtützt werden, die er in ſeinen Verrichtungen und Handlungen zu Hülfe nimmt. Dieß hofften wir gerade durch die Errichtung dieſer kirchlichen und

geiſtlichen Commiſſion mit ihrer hier angegebenen Einrichtung und Direction zu bewirken. Wenn folglich die Geſchäfte mit gemeinſamer Berathung mehrerer gleichgeſinnter, tugendhafter, gottesfürchtiger und gelehrter Individuen betrieben werden, dann haben ſie auch den beſten Erfolg, wie die tägliche Erfahrung es beweiſt, dann beſonders befindet ſich unſer Herr in ihrer Mitte, gemäß ſeinen untrüglichen Verheißungen, und folglich ſind ihre Beſchlüſſe die Beſchlüſſe unſers Herrn ſelbſt. „Wo zwei oder drei in meinem Namen verſammelt ſind, da bin ich mitten unter ihnen.“ In Folge dieſes Ausſpruches ſehen wir denn, daß auch unſer Herr einem Einzelnen allein nicht Untrüglichkeit verheißt, wohl aber zwei oder drei Perſonen, wenn ſie ſich aus Liebe zu ihm und in ſeinem Namen verſammeln, und dabei keinen andern Zweck haben, als ſeine Ehre, und das Wohl ihres Nächſten. Deßwegen hat auch unſere Kirche ſo viele Diener, einzig und allein damit ſie ſich beſtändig mit ſolchen heilſamen Werken beſchäftigen. O daß es doch viele ſolche Arbeiter geben möchte, damit der Weinberg des Herrn beſſer angebaut würde, und die ganze Laſt der geiſtlichen Regierung nicht einigen wenigen Individuen obläge! Geliebte, im vollen Bewußtſein des hohen Werthes, den die Seelen der Gläubigen vor Gott haben, und in Erwägung der ſchrecklichen Rechenſchaft, die wir dereinſt werden geben müſſen, wenn wir nicht auf alle mögliche Weiſe, ja ſelbſt mit Aufopferung unſers eigenen Lebens uns bemühen, ſie auf den Wegen des Heils zu leiten, ſind wir entſchloſſen, mit Gottes Hülfe nach beßtem Vermögen uns durchaus dieſem Werke zu weihen, wie unſer heiliger Beruf es verlangt, doch ſo, daß wir zu unſerer Unterſtützung uns auch Gehülfen und Mitarbeiter wählen, bei denen wir wahrnehmen, daß die Gnade Gottes ſie erfüllt, der Geiſt des Evangeliums ſie beſeelt, und daß ſie würdige Diener des Höchſten ſind. Solche lieben und achten und verehren wir, indem wir ſehen, daß der Herr ihnen ſeine himmliſchen Gaben verliehen hat. Sonſt würden wir ja uns ſelbſt und unſerer Heerde Schaden zufügen, ja ſogar Gott ſelbſt durch unſere Nachläſſigkeit zum Zorne rei-

zen, wenn wir gleichgültig genug wären, die Kenntniſſe und Tugenden würdiger Männer nicht zu benuzen.

§. 9. Von dieſen Geſinnungen beſeelt, thun wir, geliebte geiſtliche Kinder, ſie euch allen kund, ſowohl um euch zu belehren, als um euch vor Anſtoß zu bewahren, wenn ihr höret, daß einige loſe Schwätzer dieſe unſre Handlungen als ..... verdammen, und unſere guten Zwecke und heilſamen Werke falſch auslegen, die doch auf nichts Anderes hinzielen, als die wirkſamere und ſicherere Erfüllung unſerer heiligen Hirtenpflichten. Denn wir hören mit großer Betrübniß unſers Herzens, daß einige, die ſich zwar äußerlich zur Rechtgläubigkeit bekennen, im Herzen aber irrige Geſinnungen hegen, weil ſie ſogar mit den Anfangsgründen unſeres tadelloſen Glaubens durchaus unbekannt ſind, ſich nicht damit begnügen, ſelbſt ſolche Menſchen zu ſeyn, ſondern auf vielfache Art und Weiſe daran arbeiten, für ihr Verderben Proſelyten zu gewinnen, und es wagen, offen und unverſchämt auf eine anſtößige Weiſe in öffentlichen Verſammlungen und in Geſellſchaften gegen die Glaubenslehren, gegen die Gebräuche unſerer heiligen Kirche, und gegen die heiligen Ueberlieferungen der göttlichen Apoſtel und unſerer gottbegeiſterten Väter zu ſchwatzen. Wer deßhalb hinfort ſich erfrechen ſollte, ſo etwas zu thun, wird, wenn er uns angezeigt iſt, das erſte und zweite Mal väterlich ermahnt werden, davon abzulaſſen: ſollten ſich aber ſolche als Verächter unſerer Rathſchläge ausweiſen, ſo werden ſie an uns ſtrenge Richter finden, wie die Kirchengeſetze uns vorſchreiben gegen ſolche zu verfahren, um den Reſt der Heerde zu bewahren, und um nicht durch Stillſchweigen und Gleichgültigkeit Mitſchuldige ihrer Uebertretungen zu werden. Denn ſolche Verirrte und Schwätzer ſind die rechten Feinde des Volkes und der Rechtgläubigkeit, welche immer den Wunſch und das Verlangen nähren, daß Alles ſtets in Unordnung zugehe, ohne Aufſicht, ohne Hirtenſorge, ohne Wachſamkeit, damit ſie ihre ſchlechten Abſichten erreichen können. Allein ſo lange es Gott gefällt, daß wir auf dieſem hohen Throne ſitzen, ſo lange Gott

uns Gnade und Geſundheit verleiht, wollen wir uns bemühen, dieſes und alles andere Unkraut auszurotten, welches den Weinberg des Herrn verwüſtet, unſere gemeinſame Ruhe ſtört, und welches durch ſolches Geſchwätz in den verſchiedenen Kreiſen der Geſellſchaft ein Anſtoß geworden iſt, der unſere Volksgenoſſen an der Erfüllung ihrer Pflichten gegen uns hindert, und ſo auf vielfache Art und Weiſe uns Nachtheil und Schaden bringt.

§. 10. Geliebte Kinder, wahre Glieder der Kirche! Nach dieſem Allem ſind wir verſichert, daß euer aller Herzen von Freude und Wonne erfüllt ſind, wenn ihr ſehet, daß euer geiſtlicher Hirte ſolche gründliche und heilſame Mittel ergreift, um die Befeſtigung der Rechtgläubigkeit, die Ehre der Kirche, und euer gemeinſames Wohl zu befördern. So traget denn willig zur Erreichung unſerer guten Zwecke bei, ermuntert durch euern Beiſtand und euern Gehorſam unſre wachſame Hirtenpflege, reichet die Hand der Hülfeleiſtung ſowohl uns, als unſern Mitarbeitern, damit wir unſere heiligen Pflichten erfüllen können, welche nichts anderes bezwecken, als euer wahres Wohl, euer Aller Seligkeit, und die Ehre des Allerheiligſten Gottes; deſſen Gnade und unendliches Erbarmen ſammt unſerer Fürbitte und unſerm Segen mit euch Allen ſeyn möge!

Im Monat Februar, dem 6ten (Jahre) der Indiction. (1836.)

† Chryſanthus (Metropolit) von Epheſus.
Panaretus von Nicomedien.
Germanus von Derca.
Callinicus von Amaſea.
Anthinus von Lariſſa.
Joachim von Joannina.
Artemius von Ceſtentilium.
Joſeph von Erſecium.

Neophytus von Drinupolis.
Dionyſius von Heraclea.
Hierotheus von Chalcedon.
Meletius von Theſſalonich.
Samuel von Iconium.
Neophytus von Drama.
Panaretus von Philadelphia.
Paiſius von Sophia.
Ambroſius von Bosna.

II.

Gregor, von Gottes Gnaden Erzbiſchof von Conſtantinopel, Neu=Rom und ökumeniſcher Patriarch.

Heiligſter Metropolit von Smyrna, verehrteſter Exarch von Aſien, im heiligen Geiſte geliebter Bruder und Mitarbeiter, wertheſte Geiſtliche, frömmſte Prieſter, geſchätzteſte Vorſteher und Ortsälteſte, geachtete Beamte, kurz, geſegnete Chriſten jener Provinz alle, geliebte Kinder im Herrn: Gnade ſei mit euch und Friede von Gott! Die unbezähmte Heftigkeit und wilde Wuth des gemeinſamen Widerſachers und Feindes des Heils der rechtgläubigen Chriſten hat von Anfang her nie abgelaſſen, Angriff und Verfolgungen gegen unſere rechtgläubige orientaliſche Kirche zu erregen, und bisweilen öffentlich, bisweilen durch Hinterliſt und tückiſche Anfälle das Verderben und den Untergang ihrer geiſtlichen Kinder zuwege zu bringen. Verſchieden geſtaltete Irrlehren und Ketzereien aller Art ſind, wie ſo viele verſchiedene Raubthiere, ſeit den älteſten Zeiten ihres Entſtehens von Zeit zu Zeit erſchienen, und haben dieſe unbefleckte Braut Chriſti geſchreckt: allein nie waren ſie ſo furchtbar und liſtig, wie in unſern Tagen. Anhänger einer andern Partei, Feinde der Wahrheit, die nach den Worten des Apoſtels Paulus am Glauben Schiffbruch gelitten haben, und gegen die Geſetze und Beſchlüſſe der Apoſtel und Kirchenverſammlungen, gegen die unbefleckten Sakramente, gegen die Anbetung der heiligen Bilder, gegen die

Vermittlung der Heiligen, gegen die uralten kirchlichen Ueberlieferungen und heiligen Gebräuche und gegen alle übernatürlichen und himmliſchen Lehren unſers untadelhaften Glaubens anrennen, Rebellen, alles deſſen durchaus entblößt und beraubt, was zur Seligkeit dient, welche den heilſamen Glauben jämmerlich zerfleiſchen: dieß ſind die in unſern Tagen, der Herr weiß zu welchen Gerichten, auftretenden Feinde unſerer heiligen Kirche. Während ſie in irrgläubigen Lehren und Geſinnungen aufgewachſen ſind, geben ſie vor unſern Glauben an Chriſtum zu predigen. Während ſie in ihren Lehren und Handlungen die Moral des Evangeliums über den Haufen werfen, nennen ſie ſich Evangeliſten. Während ſie die heiligen Kirchengeſetze, Vorſchriften und Ueberlieferungen der heiligen Apoſtel ſchmähen, verachten und verfolgen, ſind ſie frech genug, ſich Apoſtoliſche zu nennen. Kurz während ſie in allen Stücken irrig geſinnt ſind, indem ſie die wichtigſten Lehren unſers unbefleckten Glaubens ſchmähen, rühmen ſie ſich, einzig erleuchtet zu ſeyn, und wähnen (wie ſie durch ihre Werke zeigen) Gott habe ihnen allein die Wahrheit geoffenbart. Seit langem bemüht, die Rechtgläubigen und Frommen in die Finſterniß ihres Irrthums hinüberzuziehen, ſenden ſie Irrlehrer und Verführer in alle Gegenden der Rechtgläubigkeit aus, welche auf tauſend Wegen daran arbeiten, die Diſteln und das Unkraut des Irrthums zu verbreiten. Und als ſie ungeachtet ihrer Bemühungen, durch welche ſie einige Rechtgläubige mit Worten getäuſcht, andere durch Geld gewonnen und zu Anhängern ihrer Verführung gemacht haben, am Ende doch ſahen, daß es ſchwer ſey, die wahren Jünger der heiligen Apoſtel und gotterleuchteten Väter dahin zu bringen, die aus uralter Ueberlieferung erhaltenen heilſamen Lehren dieſer gotterleuchteten Männer beiſeite zu ſetzen, um den Irrthümern von Volksverführern, Betrügern und Verdorbenen zu folgen, ſo veränderten ſie ihre Plane und gedachten, die Kinder der Rechtgläubigen zu beflecken und ins Verderben zu bringen, und was ihnen mit den Vätern nicht ſo leicht gelingen wollte, das getrauten ſie ſich bei ihren unſchul-

digen und gutmüthigen Kindern bald zu Stande zu bringen. Um deßhalb ihre Zwecke zu erreichen, errichten ſie überall Schulen verſchiedener Art, dem Scheine nach zur Belehrung der Kinder, im Grunde aber zum Verderben der Religionslehre, und der moraliſchen und volksthümlichen Geſinnungen. Sie verſtecken ihre ſchlauen Zwecke und ihre verborgenen großen Abſichten und Intereſſen unter der Maske der Philanthropie, der Gutthätigkeit und der Großmuth, und indem ſie mit dieſen glänzenden Namen von vorn herein die Eltern, Obern und ſelbſt die Hirten der Kirche täuſchen, gewinnen ſie mit Schlauheit und in böſer Abſicht den Beifall vieler Rechtgläubigen, welche, nicht durch Erfahrung belehrt, den eigentlichen Geiſt und Zweck dieſer Beiträge und Bemühungen noch nicht zu erkennen vermögen; ſo daß dieſe Verführer ſich einbildeten ganz gewonnen zu haben, weil ſie einige gutmüthige und einfältige Rechtgläubige betrogen hatten. Allein die Lüge kann nicht lange triumphiren, noch der Betrug je einen guten Ausgang nehmen. Der nämliche Heiland, welcher vorausgeſagt hat, daß viele falſche Chriſti und falſche Propheten auftreten, und daß ſie viele, ja wo möglich, ſelbſt die Auserwählten betrügen würden, derſelbe hat uns die Zuſicherung gegeben, daß die Pforten der Hölle ſeine heilige Kirche nie überwältigen werden. Unterſtützt durch die allmächtige Gewalt des Gottmenſchen, welcher ſie auf einen unerſchütterlichen Felſen gegründet hat, iſt ſie jedesmal herrlich und glorreich aus der Mitte ſo zahlreicher andersgläubiger Feinde hervorgegangen, über das Dunkel der finſtern und mondloſen Nacht der Irrgläubigen erhaben, und den von Zeit zu Zeit wehenden Geiſtern der Verführung und des Irrthums obliegend; und vermöge des Eifers und der unermüdlichen Thätigkeit ihrer gottbegeiſterten Väter und heiligen Vertheidiger hat ſie jederzeit ihre Gegner und Verfolger überwunden, und diejenigen, welche ihrer göttlichen Gnade mit ganzem Herzen ſich hingaben und ihre heiligen Lehren muthig feſthielten, durch die Rüſtung des heiligen Geiſtes vertheidigt und beſchützt. Deßhalb hat auch der allbarmherzige Herr (welcher zu unſerer Prüfung,

und um ſeiner unerforſchlichen Gerichte willen in dieſen letzten Zeiten geſtattet hat, daß dieſe reißenden Wölfe ſeine auserwählte Heerde ſcharenweiſe angreifen, und welcher um unſerer Sünden willen den Verführern und falſchen Apoſteln erlaubt hat, bis jetzt ſogar die geiſtlichen Hirten einzuſchläfern und viele unter den Rechtgläubigen zu betrügen) endlich auf ſein rechtgläubiges Volk einen mitleidsvollen Blick geworfen: er hat dies inbrünſtige Gebet ſo vieler rechtſchaffener Hirten und ſo vieler rechtgläubigen Eiferer erhört, welche unaufhörlich zum Vater des Lichtes flehten, die Fülle der Rechtgläubigen zu erleuchten, daß ſie ihren Irrthum einſehen, und endlich einmal gewahr werden möchten, in welche Schlünde und Abgründe des Verderbens dieſe Verführer die Rechtgläubigen und ihre unſchuldige und gutmüthige Jugend zu verſenken bemüht ſind: er hat Hirten und Gemeinden aus ihrem verderblichen Todesſchlafe und ihrem unbewußten Irrthum erweckt; und unſere große Kirche Chriſti, die gemeinſame Mutter der Gläubigen, welche ſeit langem wirkſame Mittel anwendet, um ihre geiſtlichen Kinder vor der drohenden Gefahr zu bewahren, hört nicht auf durch ihre heilſamen Rathſchläge und Ermahnungen die ſchlimmen Zwecke ihrer Feinde aufzudecken, um die Gläubigen in der Lehre ihrer Vorväter zu befeſtigen. Im Bewußtſein, daß dieß auch unſere Pflicht iſt, haben wir, ſeit wir durch die Gnade Gottes auf dieſe Warte der Welt erhoben wurden, nicht ermangelt, eine Kirchen-Commiſſion zu errichten, aus frommen und gelehrten Männern beſteheud, denen wir die vornehmſten geiſtlichen Angelegenheiten anvertraut haben, — und zu gleicher Zeit zu verordnen, daß ähnliche Commiſſionen nach dem Muſter der durch den Druck bekannt gemachten Einrichtung der unſrigen auch in den andern Städten errichtet werden ſollen. Mit der größten Freude unſers Herzens haben wir vernommen, daß eine ſolche auch zu Smyrna durch den vereinten Eifer und Antrieb der dortigen geſegneten Chriſten errichtet worden iſt. Und obwohl wir nicht daran zweifeln, daß ihr Volksgenoſſen dort alle die geheimen Zwecke der oft erwähnten Volksverführer einſehet

und wiſſet, daß ſie auf nichts anderes hinauslaufen, als darauf, unſere heilige Religion, unſern Nationalcharakter, unſere Sprache, die edeln und himmliſchen Geſinnungen unſerer heiligen Vorväter, ja alle großen und wahren Intereſſen weiſer und berühmter Menſchen, und rechtgläubiger Chriſten zu zerſtören; — daß es euch bekannt iſt, daß die andersgläubigen Lehrer bemüht ſind, in ihren Schulen den zarten Kinderherzen ihre irrigen und läſterlichen Ketzereien einzupflanzen, und daß ihre Schriftchen theils direct, theils indirect unſere Religion, das theuerſte Gut unſerer Väter, und unſer wertheſtes Erbtheil angreifen, — mit einem Worte, daß die ſeelenverderblichen Zwecke und Geſinnungen der ſchlauen Feinde eures religiöſen und moraliſchen Ruhmes euch bekannt und offenbar ſind, und daß ihr euch durch ihre Sophiſtereien und übelgemeinten Geſchenke nicht mehr wollt täuſchen laſſen: — ſo ſpornen wir dennoch eure unerläßliche Aufmerkſamkeit an, und laſſen durch dieſes kirchliche Schreiben an euch alle unſern väterlichen Rath, unſere Ermahnung und Aufforderung ergehen, daß ihr dieſe Verführer und falſchen Apoſtel, und ihre ſeelenverderbenden Irrthümer durchaus meidet; und ihre Bücher den Flammen übergebet, ſowohl die, welche ihr in Händen habt, als auch alle andern mit ihren verdorbenen Preſſen gedruckten, welche ihr ſammeln könnet; vor allem aber, daß ihr aus keiner Urſache oder Abſicht ferner eure Kinder in ihre irrgläubigen Schulen ſchicket, und daß ihr, ſo weit es möglich iſt, keinen Verkehr mit ihnen habet, und euch von ihren verſchiedenartigen trügeriſchen Gaben und Geſchenken wegwendet, welche ſie als eine Lockſpeiſe gebrauchen, um Seele, Ehre, Charakter, Anſehen, kurz Alles ins Verderben zu bringen. Es iſt ja den Rechtgläubigen bekannt, daß, wo die wahre Religion fehlt, da auch keine wahre Liebe ſtatt finden kann, und daß, wer Gott untreu iſt, und ſeine himmliſchen Lehren verfälſcht, auch gegen den Nächſten nicht aufrichtig ſeyn, ſondern nur Verderben, Bosheit und Trug gegen ihn ſchnauben kann. Alle Rechtgläubigen wiſſen, daß die Ketzer ſtets die Zerſtörer der Rechtgläubigkeit und des politiſchen Ge-

meinweſens, die Anfänger und Urheber alles Zwieſpaltes in Kirche und Staat geweſen ſind, daß ſie Freiheit predigen, um das Volk zum Aufſtand und Untergang zu bringen, daß ſie überall Unkraut ausſtreuen, um durch ihre Lehren Uneinigkeit, Spaltungen und religiöſe Bürgerkriege zu veranlaſſen, und ſo die Rechtgläubigen zu vernichten, kurz, daß ſie ſich in Schafskleider hüllen, und die ſchlauen Tücke der Füchſe anwenden, bis ſie unter die Heerde Chriſti gelangen, wo ſie ihre Wolfsgeſtalt wieder annehmen, um zu morden und zu verheeren. Deßhalb fliehet ferne von ihnen und ihren verderblichen Lehren, und ſeyd feſt überzeugt, daß unſer heiliger Glaube vor vielen Jahrhunderten erforſcht und geprüft, und daß es mehr als ſonnenklar bewieſen worden iſt, daß er untadelhaft iſt, und auf der königlichen Mittelſtraße führt, ohne im Geringſten auf die Abwege und Gruben ketzeriſcher Irrlehren, und an Atheismus gränzender gottloſer Frechheiten abzulenken. Unſere Kirche iſt von gotterleuchteten und mit Wundern begabten heiligen Vätern, Bekennern und Märtyrern auf die ſieben heiligen allgemeinen Kirchenverſammlungen, wie auf ſieben unerſchütterliche Pfeiler gegründet worden, und bedarf keiner Verbeſſerung, weil ſie in Bezug auf die Lehre und auf das, was weſentlich zur Seligkeit ihrer Kinder gehört, unmangelhaft iſt. — Beſonders aber ermahnen wir deine Heiligkeit, und euch, Vorſteher und Obere eurer Stadt und ganz beſonders euch Eltern, daß ihr eure Kinder von den Schulen der Andersgläubigen und vom Umgange mit ihnen abhaltet, denn ihr Hauptzweck iſt ja gerade das Verderben der Jugend. O welche Rechenſchaft werdet ihr einſt für ihr durch eure Nachläſſigkeit verſchuldetes Verderben geben müſſen, wenn der Herr (wie der Prophet ſagt) ihr Blut von euch fordern wird! Schrecklich wird die Vergeltung des Herrn ſeyn, fürchterlich ſein Zorn, wenn ihr nicht werdet ſagen können: „Siehe wir und die Kinder, die du uns gegeben haſt, o Herr!“ Auch werden gewiß alle die, welche hinfort ihre Kinder in die Schulen der Andersgläubigen ſchicken, wenn ſie uns bekannt werden, mit der gehörigen kirchli-

chen und bürgerlichen Strafe belegt werden. Indem wir ferner die durch gemeinſame Wahl bei euch errichtete kirchliche und geiſtliche Commiſſion beſtätigen, beſtimmen und verordnen wir, daß ihr euch ihren geiſtlichen Rathſchlägen unterziehet und unterwerfet, und daß ihr jede Entſcheidung und Entſchließung annehmet, welche in Bezug auf kirchliche und geiſtliche Angelegenheiten von den Männern, die ſie bilden, ausgeht, denn es iſt uns durch den Ruf und aus andern ſichern Quellen bekannt, daß dieſelben ſich durch Eifer, Gelehrſamkeit und rechtſchaffene Geſinnung auszeichnen; auch ſtehen ſie mit unſerer Central-Commiſſion hier in Correſpondenz, und werden von uns die den Umſtänden angemeſſenen Weiſungen und Vorſchriften erhalten, damit alle Glieder der Kirche nicht nur unter ſich vereint und einſtimmig, ſondern auch in das Haupt eingepfropft ſeyen und von ihm geleitet werden. Dazu ermahnt uns unſer Herr im Evangelium, und dieß bekennen wir täglich im Glaubensbekenntniß. „Ich glaube an Eine, heilige, allgemeine, und apoſtoliſche Kirche.“ Und dieß bemühen wir uns auch mit aller Kraft zu Stande zu bringen, ſo lange es der göttlichen Vorſehung gefällt, daß wir auf dieſem ökumeniſchen Stuhle bleiben, indem wir es uns zur Herzensſache machen, und es als die erſte unſerer heiligen Pflichten anſehen, mit aller Kraft über das Heil unſerer geiſtlichen Kinder zu wachen, und deßhalb für ihr wahres Beſte zu ſorgen, und, ſo gut als möglich, die Mittel aufzufinden, dem Herrn zu gefallen, deſſen Wohlgefallen es geweſen iſt, unſerer Unwürdigkeit ungeachtet, uns ſein auserwähltes Volk, ſeine Religion, und die Seelen der Frommen anzuvertrauen, für welche er ſelbſt am Kreuze ſein Blut vergoſſen hat. Und wir verlangen nichts Anderes von euch, geliebte Kinder, als daß ihr auf euch ſelbſt Acht habet, daß ihr um euer Seelenheil beſorgt ſeiet, daß ihr wachet, und die Feinde unſerer heiligen Kirche meidet, daß ihr für die chriſtliche Erziehung eurer Kinder ſorget, damit ihr dadurch unſer Herz erfreuen, und hienieden friedlich und mit ſüßer Ruhe des Gewiſſens leben, in der zukünftigen Welt aber euch der

groſzen Barmherzigkeit unſers Gottes getröſten möget. Seine Gnade und ſein unendliches Erbarmen, ſammt unſerm Gebet und Segen ſey mit euch Allen!

1836, im Monat Juni, dem 9ten (Jahre) der Indiction.

Dionyſius von Heraclea.
Anthimus von Cyzicus.
Panaretus von Nikomedien.
Hierotheus von Chalcedon.
Meletius von Theſſalonich.
Geraſimus, Vorſteher von Ancyra.
Panaretus von Philadelphia.
Paiſius von Sophia.
Joſeph von Demetrias.

III.

Circular-Schreiben der Kirche und Synode,

eine

Ermahnung an alle Rechtgläubigen aller Orten, die überhand nehmenden Irrlehren zu meiden,

herausgegeben und bekannt gemacht

von

dem Allerheiligſten und Göttlichſten Oekumeniſchen Patriarchen,

Herrn Herrn Gregor dem Sechsten,

und

der heiligen Synode um ihn.

Conſtantinopel
im Patriarchat
bei A. Argyrammus
1836.

Folgendes iſt in dem Circular-Schreiben der Kirche und Synode an alle Rechtgläubigen aller Orten enthalten:

Vorrede.

§. 1. Von Luther und ſeinen Ketzereien.

§. 2. Von den verderblichen Wirkungen ſeiner Ketzereien.

§. 3. Von Zwingli und ſeinen Ketzereien.

§. 4. Von Calvin und ſeinen Ketzereien.

§. 5. Von den Socinen und ihren Ketzereien.

§. 6. Von den heutigen Häretikern und ihren Ketzereien.

§. 7. Von den Abgeſandten der heutigen Häretiker.

§. 8. Verordnungen an die Prälaten des patriarchaliſchen und ökumeniſchen Stuhles.

§. 9. Rathſchläge an die Prälaten der übrigen, andern Stühlen der orientaliſchen Kirche untergebenen Sprengel.

§. 10. Anſprache an alle Prälaten und Prieſter aller Orten zur Erfüllung ihrer heiligen Pflichten.

§. 11. Ermahnungen an die chriſtgenannten rechtgläubigen Laien aller Orten.

§. 12. An unſere Landsleute, die Proſelyten der heutigen Häretiker und Mitarbeiter derſelben und ihrer Ketzereien ſind.

Schluß des Circular-Schreibens der Kirche und Synode.

„So habt nun Acht auf euch ſelbſt, und auf die ganze Heerde, unter welche euch der heilige Geiſt geſetzt hat zu Biſchöfen, zu weiden die Gemeinde Gottes, welche er durch ſein eigenes Blut erworben hat. Denn das weiß ich, daß nach meinem Abſchied werden unter euch kommen gräuliche Wölfe, die der Heerde nicht verſchonen werden. Auch aus euch ſelbſt werden aufſtehen Männer, die da verkehrte Lehren reden, die Jünger an ſich zu ziehen.“ Apoſt. Geſch. 20, 28. 29. 30.

„So jemand anders lehret, und bleibet nicht bei den heilſamen Worten unſers Herrn Jeſu Chriſti, und bei der Lehre von der Gottſeligkeit, der iſt verdüſtert und weiß nichts, ſondern iſt ſeuchtig in Fragen und Wortkriegen, aus welchen entſpringen Neid, Hader, Läſterung, böſer Argwohn, Schulgezänke ſolcher Menſchen, die zerrüttete Sinne haben und der Wahrheit beraubt ſind, die da meinen, Gottſeligkeit ſey ein Gewerbe. Thue dich von ſolchen.“ 1 Tim. 6, 3. 4. 5.

Gregor, von Gottes Gnaden Erzbiſchof von Conſtantinopel, Neu-Rom und ökumeniſcher Patriarch.

Der gnädige und allbarmherzige Gott, welcher es nicht anſehen konnte, daß das Werk ſeiner eigenen Hände vom Teufel bis ans Ende beherrſcht werden ſollte, beſchloß, getrieben von unausſprechlichem Erbarmen, in den letzten Zeiten ſeinen Sohn auszuſenden, um die in Knechtſchaft gehaltene Menſchheit zu erlöſen. Die Himmel beugend, und dem durchaus unbefleckten Leibe der ewig

jungfräulichen Maria, der Mutter Gottes (Θεοτόκου) einwohnend, wurde er ein vollkommener Menſch, uns ähnlich, während er zugleich vollkommener Gott war. So unter uns Menſchen wandelnd, hörte er nicht auf, dem menſchlichen Geſchlechte wohlzuthun, die wahre Verehrung Gottes und den fleckenloſen Glauben an ihn zu lehren und Vorſchriften zu ertheilen. Aber auch nach ſeiner am dritten Tage erfolgten Auferſtehung von den Todten gab er ſeinen heiligen Jüngern den Auftrag hinzugehen, und zu lehren alle Völker, und ſie zu taufen im Namen des Vaters, des Sohnes und des heiligen Geiſtes, und ſie zu lehren, daß ſie alles hielten, was er ſelbſt ihnen geboten hatte; und nach ſeiner Himmelfahrt ſtärkte er ſie durch das Niederſinken des heiligen Geiſtes in Geſtalt feuriger Zungen, und machte ſie dadurch eifriger für die Erfüllung ſeiner Aufträge. Die göttlichen Apoſtel, welche demnach in die ganze Welt hingingen, befreiten die Menſchen von der Verführung des Teufels, leiteten ſie zur Erkenntniß der Wahrheit, und machten ſo die Gläubigen zu Kindern und Erben des Himmelreichs.

Allein der Teufel, jener raſtloſe Feind der Wahrheit, welchem das Heil der Menſchen ſtets verhaßt iſt, ließ nie davon ab, auf allerlei Weiſe an dem Verderben der Gläubigen zu arbeiten, und gegen uns und die unbefleckte Braut Chriſti, ſeine Kirche, willige Werkzeuge ſeiner eigenen Bosheit zu erwecken, nämlich verſchiedene böswillige Häretiker, Abgeſandte ſeiner Gottloſigkeit, um die göttlichen und himmliſchen Lehren unſers gottmenſchlichen Erlöſers anzuſtecken und zu verderben, und die fromm daran feſthaltenden Rechtgläubigen zu verführen, wie wir auch ſehen, daß dieß im Anfang der Fall war, beſonders aber in unſern Zeiten, in welchen das Verderbniß der Sitten und die Kälte des Glaubens wächſt, die Liebe fehlt, und die Furcht Gottes abnimmt. Deßwegen ſind auch die jetzt auftretenden Häretiker die zahlreichſten und ſchlauſten, und am beſten dazu geeignet, ihr verderbliches Gift unter den ſcheinbarſten guten Worten, ja nützlichen

Wohlthaten zu verbergen, ſo daß ſie viele täuſchen, beſonders unter den Einfältigen und Gutmüthigen.

Dieß bemerkend, halten wir, indem wir für die wahren Kinder der Rechtgläubigkeit die erforderliche kirchliche Vorſorge ausüben, und die wachſame Erfüllung unſerer Hirtenpflichten auf uns nehmen, es für nothwendig, alle mit der Gefahr bekannt zu machen, welche der Kirche droht, und zugleich euch im Einzelnen die Ketzereien, Irrthümer und Anſchläge der heutigen Häretiker darzuſtellen, damit ihr wiſſet, wie ihr euch hinfort vor ihren Fallen und Nachſtellungen zu hüten habet. Aehnlich handelten die Väter unſerer Kirche, die Nachfolger der Apoſtel, unſere glorreichen Vorfahren. Ihrem Beiſpiele folgend und, ſo viel wie möglich, in ihre heiligen Fußſtapfen tretend, thun wir zur Erfüllung unſerer dringenden Hirtenpflichten durch gegenwärtiges Circular-Schreiben der Kirche und Synode euch allen kund, was die Apoſtoliſchen Hirten heutzutage den Rechtgläubigen aller Orten predigen, und die rechtgläubigen Laien (λαοί) hören müſſen, damit durch die kräftige Erfüllung unſerer unerläßlichen Pflichten wir einigermaßen der ſchrecklichen Rechenſchaft entledigt werden mögen, welche wir von euern Seelen ablegen müſſen, wenn wir in ſo weſentlichen, großen und wichtigen Dingen Nachläſſigkeit oder Gleichgültigkeit zeigen. Euch, geliebte Kinder, liegt es nun ob, der heiligen Stimme der Kirche den gebührenden Gehorſam zu beweiſen, willig zu erfüllen, was ſie zum Heile eurer Seelen euch verkündigt, nnd euch den Vorſchriften und Befehlen eurer wohlmeinenden Väter gehorſam zu unterziehen, welche über euer geiſtliches wahres Wohl wachen.

Die heutigen Häretiker, welche unſere heilige rechtgläubige Kirche mit Liſt und Schalkheit angreifen und verderben, ſind Schüler und Nachfolger eines Luther, eines Zwingli, eines Calvin, der Socine und vieler anderer ſolcher Häretiker. Der Vorläufer und Lehrer derſelben, Luther, hat, wie die Schüler der

Socine rühmen, das Dach Babylons niedergeriſſen, Calvin, ſein Nachfolger, hat die Mauern umgeſtürzt, die Socine aber haben die Grundlagen ſelbſt aufgegraben. Unter dem Namen Babylon verſtehen ſie hier unſere unerſchütterliche Kirche, ihre apoſtoliſchen Ueberlieferungen und heiligen Handlungen. Die heutigen Häretiker betrachten ſolche Ketzerhäuptlinge als Leuchter und Väter der Kirche, ſie befolgen und verkündigen ihre faulen Lehren, und weil ſie an ſich ſelbſt nicht genug haben, bemühen ſie ſich auf tauſend krummen Wegen, dieſelben auch unter uns Rechtgläubigen zu verbreiten. Folgendes iſt eine kurze Darſtellung derſelben.

§. 1. Von Luther und ſeinen Ketzereien.

Luther, welcher ſich ſelbſt als einen Apoſtel vergöttert, der von Gott geſandt ſey, die Mißbräuche zu verbeſſern, und Frömmigkeit, und evangeliſche Sitten zu erneuern, beweiſt durch ſein Leben und ſeine Lehre gerade das Gegentheil. Anfangs war er ein Anhänger und Kind der weſtlichen Kirche, ein öffentlicher Lehrer der Theologie und ein Mönch des Auguſtiner-Ordens. Auf dieſe Art führte er vor ſeinem Abfall ein frommes und tugendhaftes Leben. Nachdem er ſich aber aus Geldgier und deßhalb aus Haß gegen den römiſchen Hof unter dieſem Vorwande zum Feinde der Religion Roms und zum Apoſtel ſeiner neuen Lehren erklärt hat, vergißt er ſeine Gelübde gegen Gott, verläßt den Mönchsſtand, und verfällt in ſchändliche Liebeleien. Im Jahre 1525 verführt er eine Nonne, Namens Katharina, zwingt ſie ebenfalls ihre Gelübde gegen Gott zu brechen, und heirathet ſie öffentlich. Dieß iſt der Anfang des neuen Evangeliums, und ihres reinen Wortes! Seit jener Zeit fing er an, zu lehren, man müſſe den Bedürfniſſen der Natur dienen, niemand könne ehelos leben. Ja der mörderiſche Abtrünnige erfrecht ſich ſogar, ohne Scheu und Scham von der Kanzel herab die Beſtätigung der Ausſchweifung und Unzucht zu predigen, und dafür dieſen unverſchämten Grund anzugeben: „Wie es mir nicht geſtattet

wurde, kein Mann zu ſeyn, ſo ſteht es auch nicht in meiner Gewalt, ehelos zu ſeyn." Und weil er den Mönchsſtand und die Eheloſigkeit der Mönche verlaſſen, und ſich den ſchändlichſten Leidenſchaften hingegeben hat, ſo kündigt er natürlich den Mönchen und allem ihrem Thun einen unverſöhnlichen Krieg an. Er macht ein Geſpötte aus der Eheloſigkeit, dem Faſten, den Caſteiungen, den Selbſtverläugnungen, kurz aus dem ganzen gekreuzigten Leben des Evangeliums. Er pflanzt ſeinen Nachfolgern den unverſöhnlichſten Haß gegen dieſe engeliſche Schaar ein, und bemüht ſich auf jede Weiſe, dieſelbe wo möglich vom Erdboden zu vertilgen. Er predigt, die Beſitzungen der Klöſter gehören Königen und Fürſten an, um ſo auch dieſe in ſeine Partei zu ziehen; die heiligen Wohnungen müſſe man in öffentliche Schulen zum Unterricht und zur Erziehung der Jugend umwandeln, die Mönche aber als unnütze, ja ſchädliche Leutlein vernichten. (Kirchengeſchichte, XVItes Jahrh.) —

Dieß war in wenigen Worten das Leben, die Geſinnung und die Lehre dieſes neuen Lehrers, ſo ſtellt die Kirchengeſchichte uns denſelben dar. Seinem Beiſpiel und Vorgang ſind alle ſeine Anhänger gefolgt, beſonders diejenigen, welche heutzutage bemüht ſind, die heiligen Stiftungen zu vernichten, das Vermögen der Mönche, welches Gott geweiht iſt, ſich ſelbſt zuzueignen, und die engeliſche Schaar der Mönche zu zerſtören. — Neben den übrigen verderblichen Lehren, von welchen die Verderbtheit unſerer Zeit herrührt, lehrt dieſer Ketzerhäuptling noch, der Menſch beſitze keine Willensfreiheit, und ſchreibt alles der Vorherbeſtimmung zu. So ſpricht er den Menſchen von jeder Verpflichtung und jeder Rechenſchaft los, und gewährt ſeinen Leidenſchaften und ſeinen unreinen Begierden volle Gewalt, ja, was das Aergſte iſt, er zeigt, daß Gott ſelbſt an allen Uebertretungen der Menſchen ſchuld iſt. Dieß iſt die läſterliche, Gott verhaßte, und Verderben bringende Lehre dieſes neuen Lehrers! Und wie ſie die weſtliche Kirche angeſteckt und verheert hat, ſo iſt ſie jetzt auf viel-

fache ſchlaue Weiſe bemüht, auch unſere rechtgläubige orientaliſche Kirche anzuſtecken und zu verheeren.

Luther verlangt überdieß von ſeinen Anhängern keine Tugend; denn, ſagt er, der Glaube allein macht den Menſchen ſelig, ohne gute Werke; ſo daß die ſcheinbare Tugend ſeiner Anhänger nichts weiter iſt als Heuchelei, um die Einfältigern zu täuſchen. Er ſagt: „Alsdann hat einer den wahren Glauben, wenn er glaubt, daß, weil Chriſtus um unſerer Sünden willen ſo viel gelitten hat, uns zur Vergebung derſelben nichts mehr zu thun übrig bleibt.“ Und wer den Glauben hat, kann nicht geſtraft werden, ſelbſt wenn er wollte, und was einer thut, der den Glauben nicht hat (wie die Götzendiener), das iſt alles Sünde, ſelbſt ſeine Tugenden. Nach ſeiner Anſicht iſt die heilige Schrift die einzige Richtſchnur des Glaubens; folglich muß man die heilige Ueberlieferung verwerfen, muß eben ſo die Beſchlüſſe und kirchlichen Geſetze der ökumeniſchen Synoden, und die Schriften der heiligen Väter als verächtlich anſehen. Die Eheloſigkeit der Geiſtlichen, die heiligen Gelübde des Mönchsſtandes, das Bekenntniß der Sünden, das Faſten, das Beugen der Knie, die Selbſtverläugnungen hält er ſämmtlich für Narrheiten, für Aberglauben, für Erfindungen des Teufels. Von den ſieben Geheimniſſen (Sakramenten) der Kirche nimmt er nur zwei an, nämlich die Taufe und das Abendmahl, und auch dieſe auf eine irrige Weiſe. Er will die Brodverwandlung nicht glauben, noch das Prieſteramt. Er verehrt die ehrwürdigen Bilder (Gemälde) nicht, und verwirft und verachtet die Fürbitte und die heiligen Ueberreſte der Heiligen. (Kirchengeſchichte XVItes Jahrhundert, von Luther.)

§. 2. Von den verderblichen Wirkungen der Ketzereien Luthers.

Dieß ſind die wichtigſten Lehren Luthers, und ſomit auch aller ſeiner Anhänger und der heutigen Ketzer. Jeder Rechtgläu-

bige ſieht ein, wie verderblich und verheerend dieſe Lehre für die Religion und den Staat ſeyn muß. In Bezug auf jene ſtürzt ſie das Ganze der Rechtgläubigkeit über den Haufen, in Bezug auf dieſen verbreitet ſie das Sittenverderbniß und die Uebertretung der Geſetze. Die Geſetze haben ja alle einzig den Zweck, die Leidenſchaften im Zaum zu halten, Verbrechen zu verhindern, und die Tugend aufzumuntern; die Lehre Luthers hat dagegen einzig den Zweck, den Leidenſchaften gänzliche Ungebundenheit zu gewähren, alle Verbrechen zu überſehen, und recht eigentlich alle tugendhaften Bemühungen zu hindern. Eine vieljährige Erfahrung beweiſt, wie verderblich dieſe Lehre für alle die Völker geworden iſt, die ſie angenommen haben, und in welche Abgründe des Verderbens und der Gottloſigkeit ſie verſunken ſind. Die Ketzerhäuptlinge ſelbſt ſehen ſich genöthigt, in ihren Schriften dieſe unwiderſprechliche Wahrheit einzugeſtehen. „Wir ſehen, bekennt Luther ſelbſt, daß durch die Bosheit des Teufels die Menſchen heutzutage viel geiziger, unmenſchlicher, ausgelaſſener, frecher und in allen Stücken ärger ſind als die Papiſten.“ Und Calvin beſtätigt dieß Zeugniß: „Die meiſten unſerer Anhänger, ſagt er, ſind voll Liſt und Tücke; ſie zeigen wohl einen äußerlichen Eifer, beobachtet man ſie aber in der Nähe genauer, ſo findet man, daß ſie gottlos ſind.“ — So ſehet denn die Wohlthäter der Menſchheit, die Lichter der Welt, von ihren Lehrern ſelbſt mit ihren natürlichen Farben geſchildert! Sehet, wo es mit der Lehre und mit ihrem reinen Worte hinausläuft! Und doch predigen uns die falſchen Apoſtel noch heute die nämlichen Dinge. Während ſie von Bosheit, Heuchelei und Verderben voll ſind, machen ſie ſich noch daran, unſere Kirche zu verbeſſern. Sie ſehen den Balken in ihrem eigenen Auge nicht, ſondern bemerken nur den Splitter in dem unſrigen. Dieſe vorgeblichen evangeliſchen Apoſtel, durch eigene Schuld in ein ſolches Verderben und in ſolche Verdammniß ſich ſtürzend, denken nicht daran, das Gebot des Herrn zu halten: „Arzt, hilf dir ſelber.“ Sie weichen vielmehr von dem ſchmalen Wege des Heils ab, nämlich von der Buße

(μετάνοια) *), dem Kreuze Chriſti, dem Geiſte des Evangeliums, ſie eröffnen im Widerſpruche mit der Lehre Chriſti ihren Anhängern die breite Straße des Verderbens, und überlaſſen ſich einer zügelloſen Ungebundenheit. Sie haben das ſanfte Joch des Heilandes abgeworfen, und das Weſen des Evangeliums von ſich gethan. Und obwohl die Erfahrung ihre Verdorbenheit und Bosheit bewieſen hat, obwohl ſelbſt ihre Ketzerhäuptlinge dieſelbe bekennen, obwohl um dieſer Ketzerei willen aller Orten ſchauderhafte Ströme Blutes vergoſſen worden ſind, ſo haben ſie dennoch die unverſchämte Frechheit, zur Verführung der Rechtgläubigen, ihre Uebertretungen und Verbrechen unter den glänzenden Namen der Ablegung von Vorurtheilen und kirchlichen Mißbräuchen zu verhüllen. Die zügelloſe Ungebundenheit der Leidenſchaften nennen ſie die Freiheit der Kinder Gottes, ihre läſterlichen Lehren Lehren der Apoſtel, ihre heimtückiſche Predigt die Predigt des Evangeliums. Mit ſolchen ſchön klingenden Wörtern bemühen ſie ſich, die Rechtgläubigen zu täuſchen. Sie ſtützen alle ihre Ketzereien auf die Ausſprüche der heiligen Schrift, ſchlecht ausgelegt und ſchlecht angewandt, mit ſo künſtlichen und ſo ſcheinbaren Gründen, daß ſie beinahe ſelbſt die Auserwählten verführen.

Dieſe verderbte Lehre Luthers wurde anfangs in Deutſchland verkündigt, und richtete daſelbſt eine große Verheerung an, in Folge der Unwiſſenheit und der Mißbräuche der dortigen Geiſtlichkeit, aber nicht minder auch wegen der Verdorbenheit des Volkes. Wie eine Epidemie durchzog dieſe Ketzerei ganz Europa, und richtete eine um ſo größere Verheerung an, je größer die Unwiſſenheit und Verdorbenheit der Geiſtlichkeit und des Volkes war, welche ſie antraf. Deßwegen machte ſie auch die meiſten Fortſchritte in den Ländern des Nordens, wo die Religion wenig bekannt, das Volk noch ſchwankend und halb wild war. Ver-

*) Dieß Wort bedeutet in Folge eines verjährten Mißbrauches heut zu Tage die Beichte und die dabei vorgeſchriebene Abbuße, und wird von den Meiſten in keinem andern Sinne verſtanden.

ſchiedene Jünger gingen von Luthers Schule aus, welche, von ſeinem unruhigen und rebelliſchen Geiſte beſeelt, die ſchrecklichſten Läſterungen gegen die Rechtgläubigkeit ausſpieen. Dieſe machten ſich daran, auch diejenigen Lehren, welche ihr Meiſter noch geehrt hatte, zu unterſuchen und zu foltern, um auch in denſelben Schwierigkeiten zu entdecken. Und wie Luther einige Lehren der Rechtgläubigkeit nicht annehmen wollte, ſo weigerten auch ſie ſich, einige Lehren ihres Meiſters anzunehmen. Er lehnte ſich wider die Kirche auf, und ſeine Anhänger ahmten ſein Beiſpiel nach. Aus der Schule Luthers ſind, wie die Kirchenhiſtoriker ſagen, mehr als zweihundert Ketzereien und Parteien hervorgegangen, alle mit einander im Widerſpruch (Kirchengeſchichte XVItes Jahrh.), ſo daß ſie durch ihre unaufhörlichen Veränderungen, Zwiſtigkeiten und Zänke die vernünftigern unter ihren Anhängern mit Abſcheu, mit Kälte gegen die Religion, mit Gleichgültigkeit gegen alle religiöſe Meinung und alle Religion erfüllt, und auf dieſe Art Viele in völlige Gottloſigkeit geſtürzt haben.

Dieß waren und ſind noch die verderblichen Wirkungen dieſer Ketzerei, welche auch über die bürgerliche Geſellſchaft die verderblichſten Uebel gebracht hat. Denn aus ihnen floſſen das Verderbniß der Sitten, der Ungehorſam gegen die Geſetze, die unvernünftige Ungebundenheit, der Aufſtand gegen die Könige und gegen die Kirche, kurz die (gegenwärtige) allgemeine Verdorbenheit der Völker.

Um daher, geliebte Kinder, euch vor allen dieſen Uebeln zu bewahren, haben wir es für nöthig gehalten, euch eine Ueberſicht der wichtigſten dieſer Ketzerhäuptlinge und ihrer Hauptketzereien mitzutheilen, welche gegenwärtig von den jetzigen ſchlauen und tückiſchen Häretikern gepredigt werden, und einige Glieder unſerer rechtgläubigen Kirche angeſteckt und ins Verderben gebracht haben. Wir halten es indeſſen für überflüſſig, euch alle Häupter dieſer Ketzerei und alle ihre Ketzereien, ſammt den Uebeln, welche

ſie bereits über die kirchliche und bürgerliche Welt gebracht haben, im Einzelnen genauer zu beſchreiben.

§. 3. Von Zwingli und ſeinen Ketzereien.

Einer der bedeutendern Schüler und Nachfolger Luthers war Zwingli, welcher ſelbſt auch ein Ketzerhäuptling einer andern Partei von Lutheranern wurde. Dieſer war anfangs ein Soldat, nachher wurde er Mönch und ein Prediger des neuen Evangeliums. Die Kirchengeſchichte ſtellt ihn weder als einen weiſen Mann dar, noch als einen großen Theologen, noch als einen tüchtigen Gelehrten. Sein Geiſt war beſchränkt und verderbt, doch war er ein guter Soldat. Er predigte, und bekräftigte ſeine Predigt mit zweitauſend bewaffneten Soldaten, deren Anführer und General er war. Im Jahre 1531 wurde er als ein braver Soldat mit den Waffen in der Hand getödtet, in ſeinem 34ſten Lebensjahre.

Ein ſolches Leben führten dieſe glorreichen Apoſtel und Evangeliſten! Und ſo lehrten ſie das heilige Evangelium! Und obwohl Zwingli in Allem in die friſchen Fußſtapfen Luthers trat, ſo ſank er doch noch tiefer in den Abgrund hinunter. Denn während Luther Alles der Gnade Gottes zuſchrieb, und die Willensfreiheit des Menſchen durchaus verwarf, ſchrieb Zwingli im Gegentheil Alles der Willensfreiheit zu, und wollte von der Gnade Gottes durchaus nichts wiſſen, ſondern hegte die Anſicht, der Menſch werde durch ſich ſelbſt ſelig. Obwohl Luther die Verwandlung des Brodes und des Weins nicht annahm, ſo glaubte er doch, Jeſus Chriſtus ſey im Abendmahle weſentlich gegenwärtig: Zwingli wollte dagegen weder von der Brodverwandlung, noch von der weſentlichen Gegenwart Jeſu Chriſti im Abendmahle etwas wiſſen, ſondern hielt es für ein bloßes Bild des unbefleckten Leibes und Blutes unſers Erlöſers, an welchen man nach ſeiner läſterlichen Anſicht bloß geiſtig Theil nehme. Endlich machte er den ſchmalen und mühevollen Pfad des Paradieſes

noch breiter, indem er ſogar die Götzendiener in daſſelbe einführt, ganz im Widerſpruche mit der allgemeinen Kirche, und den Ausſprüchen unſers Herrn, welcher oft im Evangelium ſagt: „Wer den Sohn Gottes nicht kennt, der kann nicht ins Reich Gottes eingehen.“ Er ſchreibt daher in ſeinem an Franz I., König von Frankreich, gerichteten Glaubensbekenntniſſe: „Dort (im Paradieſe) wirſt du die beiden Adam ſehen, den erlöſten und den Erlöſer, du wirſt den Abel ſehen, den Enoch, den Herkules, den Theſeus, den Sokrates, den Ariſtides, den Antiochus u. ſ. w.“

§. 4. Von Calvin und ſeinen Ketzereien.

Auf dieſe Häretiker folgte Calvin, der gefährlichſte und verderblichſte von allen. Die Geſchichte beſchreibt ihn als geſchmückt mit allen den trügeriſchen Vorzügen, welche geeignet ſind, nicht nur das gemeine Volk, ſondern auch die Großen und Gebildeten zu verführen. Kein Menſch dieſes Zeitalters (ſagen die Kirchenhiſtoriker) war im Stande, geſchickter als er unter dem Schleier der Demuth einen größern Hochmuth zu verbergen. Er verachtete irdiſche Güter, und war einzig darauf bedacht, Andern zu zeigen, daß er von allen Menſchen der weiſeſte und beredteſte ſey. Deßwegen wurde er ein Ketzerhäuptling, und der Anführer einer andern Partei von Lutheranern, welche nach ihm Calvinismus genannt wurde. In allen andern Stücken mit Luther übereinſtimmend, deſſen Anhänger er war, verfällt er in andere Läſterungen, und verwirft auch diejenigen Lehren und Gebräuche der Kirche, welche Luther ſelbſt beibehielt und vertheidigte. Von einem äußerlichen Gottesdienſte, von prieſterlicher Gewalt, von Patriarchen, Biſchöfen, Prieſtern, heiligen Tüchern, Bildern, Feſten, Segnungen und andern religiöſen Gebräuchen, die doch ſelbſt Luther noch ehrte, will er nichts wiſſen. Dieß war der Charakter und die Lehre Calvins zu Genf, wo er Apoſtel war, und wo der Calvinismus gegründet wurde und noch beibehalten wird. Nachdem er aber dieſe ſeine verderbte Religion und Lehre

unter ſo vielen Völkern gegründet und befeſtigt hatte, ſtarb er endlich zu Genf im Jahre 1564 in einem Alter von 55 Jahren.

§. 5. Von den Socinen und ihren Ketzereien.

In dieſen Häretikern und ihren falſchen Lehren hat auch die Ketzerei der Socinianer ihren Urſprung, welche von allen die verderblichſte iſt, weil ſie die Rechtgläubigkeit und das Chriſtenthum mit der Wurzel ausreißt, und ſich offen zur Irreligioſität bekennt. Der erſte Vorläufer dieſer Ketzerei war Michael Servet, welcher im Jahre 1531 zuerſt heftig die Grundlagen des Chriſtenthums, nämlich die Lehre eines dreieinigen Gottes bekämpfte. Auf ihn folgten die beiden Socine, welche ihre ſchrecklichen Läſterungen und ungethümen Ketzereien beſonders in Polen predigten.

Dieſe Häretiker, in den Läſterungen der Luthero-Calviniſten erzogen, verfielen ſelbſt bald in noch ſchrecklichere. Sie wollen nicht nur von den Heiligen und vom äußern Gottesdienſte nichts wiſſen, ſondern glauben ſogar weder an Wunder, noch an Lehren, noch an irgend etwas, was der menſchlichen Vernunft unbegreiflich iſt. Sie glauben deßhalb weder an das Geheimniß der heiligen Dreieinigkeit, noch an die Menſchwerdung und Gottheit Jeſu Chriſti, noch an irgend ein Geheimniß des Glaubens. Folglich zerſtören ſie die chriſtliche Religion von Grund aus, und fallen einer gänzlichen Irreligioſität anheim. Auch haben ihre Schüler und Anhänger in der That keine eigentliche Religion.

Ihre Moral, ebenfalls verderbt, wie ihre Lehre, hat ganz Europa mit Gottloſigkeit und Verdorbenheit erfüllt, und weil (wie der königliche Prophet ſagt) der Uebermuth der Gottloſen beſtändig wächſt, und mit ihm auch alle verderblichen Leidenſchaften (welche die unverſöhnlichſten Feinde der Religion ſind), die Zerſtörer aller Geſellſchaft und aller geſetzlichen Ordnung, und die Aufrührer gegen alle Geſetze ſtets zunehmen, ſo befinden ſich natürlich alle die Länder, welche dieſe verderblichen Lehren angenommen haben, in dem jämmerlichſten geiſtlichen Zuſtande, ohne

feſte und begründete Religion, ohne chriſtliche Sitte, ohne Zucht und geiſtlichen Gehorſam, ein Raub aller Leidenſchaften und Verbrechen, ein Spielball der Teufel und der Leidenſchaften.

Dieſe Häretiker, welche in dieſen letzten Tagen auftreten ſollten, werden vom heiligen Geiſte durch folgende Worte des Apoſtels aufs genaueſte geſchildert: „Das ſollſt du aber wiſſen, daß in den letzten Tagen werden gräuliche Zeiten kommen. Denn es werden Menſchen ſeyn, die von ſich ſelbſt halten, geizig, ruhmredig, hoffährtig, Läſterer, den Eltern ungehorſam, undankbar, ungeiſtlich, ſtörriſch, unverſöhnlich, Schänder, unkeuſch, wild, ungütig, Verräther, Frevler, aufgeblaſen, die mehr lieben Wolluſt, denn Gott; die da haben den Schein gottſeligen Weſens, aber ſeine Kraft verleugnen ſie. . . . Aus denſelbigen ſind, die hin und her in die Häuſer ſchleichen, und führen die Weiblein gefangen, die mit Sünden beladen ſind, und mit mancherlei Lüſten fahren, lernen immerdar, und können nimmer zur Erkenntniß der Wahrheit kommen. . . . Menſchen von zerrütteten Sinnen, untüchtig zum Glauben (2 Tim. 3.).“ Solche, geliebte Kinder, ſind diejenigen, die heutzutage Wohlthäter der Menſchheit heißen, und für aufgeklärt gelten. Während ſie vorgeben den wahren Gott zu kennen, ſind ſie, wie der Apoſtel ſagt, ähnlich den alten Philoſophen der Heiden „in ihrem Dichten eitel geworden, und ihr unverſtändiges Herz iſt verfinſtert. Da ſie ſich für weiſe hielten, ſind ſie zu Narren geworden. Darum hat ſie auch Gott dahin gegeben in ihres Herzens Gelüſte, in Unreinigkeit“ (Röm. 1.).

Dieß iſt die wahre Geſtalt dieſer läſterlichen Häretiker, welche ſich für weiſe und aufgeklärt ausgeben, in Wahrheit aber jämmerlich tief in den ärgſten Thorheiten ſtecken. „Da ſie ſich für weiſe hielten, ſind ſie zu Narren geworden.“ Sie haben es unternommen, die Welt zu belehren und zu erleuchten, allein „ſie ſind in ihrem Dichten eitel geworden.“ Sie rühmen ſich im Lichte zu ſeyn, allein der heilige Geiſt verſichert uns, daß „ihr

unverſtändiges Herz verfinſtert iſt.“ Wir ſehen, daß „Gott ſie wirklich dahin gegeben hat in ihres Herzens Gelüſte, in Unreinigkeit.“ Wir ſahen dieß aufs klarſte an dem Beiſpiele Luthers, des Anführers aller dieſer Häretiker, welcher aus dem Ernſte und der Mäßigkeit in die abſcheulichſte Ausgelaſſenheit, aus der Zucht in die ſtrafbarſte Empörung, aus dem Lichte in die tiefſte Finſterniß hinabſank. Wir ſahen es auch an ſeinen Anhängern, welche in ärgere Läſterungen und Entheiligungen verfielen, und am Ende in gänzliche Irreligioſität und Verdorbenheit geriethen.

§. 6. Von den heutigen Häretikern und ihren Umtrieben.

Die heutigen Häretiker, welche den genannten Ketzerhäuptlingen in Allem beiſtimmen und eifrig anhangen, und von ihnen auch ihren gewöhnlichſten Namen, nämlich Luthero-Calviniſten, empfangen haben, ſind jetzt in dieſen letzten Tagen bemüht, auf jede Art und Weiſe das tödtliche Gift dieſer verſchiedenen Ketzereien den Rechtgläubigen zu reichen, unſern tadelloſen Glauben anzuſtecken, und die Heerde Chriſti zu zerfleiſchen. Um dieſen Zweck leichter zu erreichen, nehmen ſie verſchiedene Geſtalten an; ſie erheucheln Menſchenliebe, ſie predigen Aufklärung, ſie hängen das Schild der Weisheit und Bildung aus, und verheißen überall die größten Wohlthaten; ſie ziehen herum, bald als Reiſende, bald als Kaufleute, bald als unentgeldliche Aerzte, bald als Miſſionäre und Lehrer. Sie verwenden viel Geld auf unbedeutende Alterthümer, ſie heilen Kranke unentgeldlich, ſie lehren ohne Bezahlung einzig um die Gunſt der Rechtgläubigen zu gewinnen, und unſere väterlichen Lehren anzuſtecken. Sie drucken mit großen Unkoſten allerlei Büchelchen, die mit dieſen ihren verſchiedenen Läſterungen angefüllt ſind, und bald verdeckt, bald offen die himmliſchen Glaubensſätze, Lehren, Ueberlieferungen und Gebräuche unſerer heiligen rechtgläubigen Kirche bekämpfen. Sie verſchenken dieſe oder verkaufen ſie zu ganz geringen Preiſen, um, wie ſie ſagen, eine Wohlthat zu erweiſen, in der That aber

um Schaden anzurichten, und ihre gottloſen Läſterungen den Gemüthern der Rechtgläubigen, und beſonders den zarten Kinderherzen einzupflanzen. Sie erheucheln einen möglichſt großen Eifer für die Erziehung unſrer Jugend, weil ſie von ihrer größern Verführbarkeit und Empfänglichkeit mit der Zeit eine reiche Ernte zu gewinnen hoffen. Zum Behuf der Erziehung und Bildung unſerer Kinder errichten ſie an vielen Orten Schulen, denen entweder ſie ſelbſt oder, um uns noch ärger zu täuſchen, Lehrer aus unſern Volksgenoſſen vorſtehen, die verführt oder durch große Beſoldungen beſtochen worden ſind, und ihre Irrlehren durch den Unterricht verbreiten.

Dieſe und viele andere Mittel wenden die heutigen Häretiker ſeit langem an, um unſere Religion anzuſtecken, und unſer Volk zu verderben. Und um ihre tückiſchen Zwecke leichter zu erreichen, ergießen ſie durch häufige Verläumdungen die Galle ihrer giftigen Seele über die immer wachſame Schaar der Mönche, welche ſtets die rechtgläubige Kirche bewacht, und einzig ihre gottloſen Pläne abzuwehren und zu vernichten vermag, und dringen mit der heftigſten Wuth grundloſer Gründe auf die gänzliche Abſchaffung dieſer heiligen Inſtitution. Die unvernünftigen Luthero-Calviniſtiſchen Miſſionäre können aber verſichert ſeyn, daß bis auf dieſen Tag die Lehrer, welche das Wort der Wahrheit recht mittheilen, und durch ihren Unterricht die rechtgläubige Jugend in die heilige Lehre und die wahre Moral einführen, dieſem Stande angehören. Dieſe Schaar hat niemals die ſichtbare Kirche Chriſti befleckt, wie ihre boshaften Gegner unvernünftig behaupten, ſondern ihr ſtets zum Licht, zum Ruhme, zur Stärke und Befeſtigung gereicht, ſowohl durch ihr geiſtliches Leben, als durch ihre dogmatiſchen und moraliſchen Schriften. Sie bildete die zu verſchiedenen Zeiten gehaltenen ökumeniſchen und localen Kirchenverſammlungen, ſie hat die heiligen Kirchengeſetze genau bewahrt, welche die Lehre fromm beſtimmen, die Sitten der Chriſten regeln, und zu einem gottgefälligen Wandel anleiten. Sie

hat von Anfang an den verſchiedenen Syſtemen der Helleniſten, und den irrgläubigen Ketzerhäuptlingen Widerſtand geleiſtet, und dieſelben beſiegt und durch die allmächtige Kraft Gottes niedergeſtreckt. Jetzt bekämpft ſie endlich auch euch ſataniſche Ketzerhäuptlinge, die ihr in den letzten Zeiten aus den Schlupfwinkeln der Hölle und dem Abgrunde des nördlichen Oceans aufgetaucht ſeyd, damit ihr davon ablaſſet, die rechtgläubige orientaliſche Kirche zu beunruhigen, welche die Mönchsſchaar bis jetzt bewahrt hat, und durch die allgewaltige Kraft des allmächtigen Gottes bis ans Ende der Welt bewahren wird.

Die rechtgläubige Kirche, ſeit langem dieſe Umtriebe und ſchlauen Bemühungen ihrer tückiſchen Gegner wahrnehmend, und ihren verſteckten Zweck kennend, hat nie aufgehört, mit aller Schonung für ihre Heerde, die feindlichen Umtriebe derſelben zu brandmarken, und durch ihre Prediger und andere Mittel von Zeit zu Zeit ſowohl die Anſchläge ihrer Gegner, als ihr eigenes Mißfallen an dieſen Dingen bekannt zu machen, in der Hoffnung, durch eine evangeliſche Friedfertigkeit ihre tückiſchen Gegner dahin zu bringen, daß ſie ſelbſt das große Unrecht und das ungeheure Verbrechen fühlen, deſſen ſie ſich gegen ihr frommes Volk in Hinſicht auf Nation, Politik und Religion ſchuldig machen. Da ſie aber jetzt mit Verdruß wahrnimmt, daß dieſe irrgläubigen und boshaften Menſchen ihre chriſtliche Sanftmuth und Milde nur unverſchämt mißbrauchen, und, ihre Langmuth vielleicht irrig auslegend, auf ihrem gottloſen und ungerechten Werke beſtehen, ſo ſieht ſie ſich genöthigt, durch gegenwärtiges Circular-Schreiben an die Rechtgläubigen aller Orten ihre Poſaune lauter erſchallen zu laſſen, und die drohende Gefahr Allen anzuzeigen, und zugleich auch die Mittel zur Abwehrung derſelben anzugeben.

§. 7. An die Abgeſandten der heutigen Häretiker.

Die rechtgläubige Kirche, obwohl von den Abgeſandten und Anhängern der fremden Ketzereien und Religionen auf vielfache

Art und Weiſe angegriffen und bekämpft, thut ihnen dennoch durch gegenwärtiges Circular-Schreiben der Kirche und Synode freundlich kund, daß ſie wünſcht, ſie möchten ihre Handlungen doch beſſer beherzigen, und die Kinder derſelben mit der Proſelytenmacherei und Lehre des Luthero-Calvinismus verſchonen, womit ſie dieſelben zu erfüllen bemüht ſind. Sie wünſcht, dieſelben möchten bei ihrem rechtgläubigen Volke von allem ſolchem Streben ablaſſen, die Verbreitung der nicht annehmbaren, überſetzten, gedruckten, von mißverſtandenem Eifer zeugenden, unkanoniſchen Bibeln, und ihrer andern läſterlichen Büchelchen einſtellen, ihre nicht zur Erziehung und Bildung unſrer Jugend, ſondern zur Verwüſtung, Zerrüttung, und Zerſtörung derſelben errichteten Anſtalten ſchließen, und in einem Worte uns geſtatten in aller Ruhe zu denken und zu glauben, wie unſere heiligen Vorväter, und Gott in der rechtgläubigen Kirche zu dienen, in welcher er uns hat geboren werden laſſen. Wir glauben, bekennen, und zweifeln nicht im Geringſten daran, daß unſer Glaube die einzige wahre Religion, der einzige gottgefällige Gottesdienſt, der einzige Weg zur Seligkeit iſt, und wir halten daran feſt, unvermindert, unverfälſcht und unverändert, wie wir ihn vom Herrn Jeſu Chriſto, dem Anfänger und Vollender deſſelben, von den heiligen Apoſteln und den göttlichen Vätern unſerer Kirche erhalten haben. Wir geſtatten weder hinzuſetzende noch weglaſſende Veränderungen in unſern ehrwürdigen ſieben Geheimniſſen (Sakramenten), noch in den geſchriebenen und ungeſchriebenen apoſtoliſchen Ueberlieferungen, welche unſere heilige und fleckenloſe Kirche unvermindert bewahrt hat und noch bewahrt: wir nehmen auch von außenher keine Lehren an, die mit denen unſerer gotterleuchteten Väter im Widerſpruche ſtehen. Denn in Urtheil und Aufrichtigkeit, in tiefern und gewaltigern Reden und Wundern glauben und erfüllen wir Alles, was die orientaliſche und rechtgläubige Kirche uns lehrt. Wenn dagegen Irrlehrer, Fremde von andern Ländern, von einer andern Sprache und Religion wie ein Strom uns überſchwemmen, wenn ſie das unwiſſende Volk und die un-

erwachſenen Kinder unterrichten, wenn ſie einige halbwiſſende und verdorbene Menſchen beſtechen, um ſie nachher zu Werkzeugen der Verführung und zu Lehrern ihres Irrthums zu gebrauchen, wenn ſie im Winkel und in der Ecke die Religion unſerer Väter verläumden und Büchelchen verbreiten, wenn ſie abſichtlich Schulen und Erziehungsanſtalten errichten, um eine Bildung hervorzubringen, die der Rechtgläubigkeit zuwider iſt, wenn ſie die rechtgläubige Kirche und ihre Hirten, und die Maaßregeln, die ſie zur Vertheidigung ihrer väterlichen Religion ergreifen, heimtückiſch anſchwärzen, wenn ſie das rechtgläubige Volk zum Haß gegen die Geiſtlichkeit aufreizen und überall Unkraut ausſtreuen, wenn ſie durch ſolche ſchlaue und unerhörte Mittel die Lehre eines Luther und eines Calvin mitten in der Rechtgläubigkeit und unter rechtgläubigen Leuten aufrichten wollen, wenn ſie alles dieſes durch ſolche ſelbſtverdammte Mittel unter einem Volke zuwege bringen wollen, das um ſeiner Umſtände willen Mitleid verdient: ſo fragen wir ſie ſelbſt, ob das chriſtliche, menſchenfreundliche und wohlthätige Werke ſeyen; ob ſie mit der Bildung, die ſie vorſchützen, ob ſie mit dem Jahrhundert, in welchem wir leben, mit dem Worte des Evangeliums, das ſie zu verkündigen vorgeben „Was du haſſeſt, das thue einem Andern nicht,“ und ob ſie mit dem Völkerrechte übereinſtimmen.

Dieſe andersgläubigen Miſſionäre ſollten nur bedenken, wie ſie gegen uns verfahren würden, wenn wir ſolche Dinge in ihrem Vaterlande im Widerſpruche mit ihren Gewohnheiten und der Religion ihrer Vorväter verſuchen wollten. Sie ſollten ſich daran erinnern, daß alle Völker und Nationen der Welt diejenigen mit der Todesſtrafe oder mit Verbannung belegen, welche ſich unterſtehen, die Religion eines Volkes auszuratten oder anzuſtecken. Sie ſollten die Rechte und Privilegien der Völker auch uns zu gute kommen laſſen. Sie ſollten aufhören, uns auf dieſe unbillige und unverſchämte Weiſe vermöge des Rechtes des Stärkern zu beunruhigen. Sie ſollten ſich vor der Ewigkeit der Ge-

ſchichte ſcheuen, welche ſie mit den nämlichen Farben ſchildern wird, in welchen ſie die Häupter ihrer Ketzereien dargeſtellt hat. Wenn ſie den Nächſten wirklich lieben, wenn ſie wirklich den Frieden mit den Menſchen ſuchen und der Gerechtigkeit nachjagen, wenn ſie das Völkerrecht zu halten wünſchen, ſo ſollten ſie von Verſuchen der Art abſtehen. Sie ſollten uns geſtatten, geſinnt zu ſeyn wie unſere heiligen Väter, und in der Rechtgläubigkeit zu ſterben, welche der Allbarmherzige uns hat kennen lernen laſſen. Sie ſollen hinfort unſere rechtgläubigen Laien in Ruhe laſſen, denn unſer Erlöſer und die Kirche haben die Aufſicht über dieſelben und die Vertheidigung der Religion unſerer väterlichen Vorſorge anvertraut, und wir würden uns der Vernachläſſigung derſelben ſchuldig machen, wenn wir aus Gleichgültigkeit dieſe unſere wichtigen und heiligen Pflichten verſäumten; wir würden gewiß die Strafe eines Miethlings zu erwarten haben, wenn wir einen ſo gänzlichen Undank gegen unſere großen Wohlthäter an den Tag legten.

Deßhalb thun wir als das Haupt der Nation, und der Oberhirte des chriſtgenannten rechtgläubigen Volkes dieſen Synodal-Beſchluß jedermann an allen Orten kund, den er betrifft. Indem wir dieſes Circular-Schreiben bekannt machen, thun wir allen Frommen der rechtgläubigen orientaliſchen Kirche folgende unſere oberherrlichen Verordnungen kund.

§. 8. Verordnungen an die Prälaten des patriarchaliſchen ökumeniſchen Stuhles.

Allen Prälaten *), die unſerm heiligſten, patriarchaliſchen, apoſtoliſchen und ökumeniſchen Stuhle untergeben ſind, verordnen wir alles Ernſtes:

Erſtens, daß ein jeder in ſeiner Diöceſe eine kirchlich-geiſtliche Commiſſion errichte, nach dem Muſter der unſrigen,

*) Ἀρχιερεῖς, Biſchöfen.

beſtehend aus den in ihr befindlichen gebildeten, tugendhaften und eifrigen Geiſtlichen, um über die Angelegenheiten der Chriſten zu wachen, und mit dem geiſtlichen Hirten die geiſtlichen Geſchäfte und Hirtenpflichten zu berathen. Sie ſollen den Plan von der Bekanntmachung unſerer geiſtlichen und kirchlichen Commiſſion hernehmen, welche vor kurzem herausgegeben, und Allen zur Anweiſung zugeſchickt worden iſt, damit ſie hinfort vermittelſt eines häufigen Briefwechſels mit unſerer hieſigen Commiſſion von Zeit zu Zeit die gehörigen Anweiſungen erhalten, je nach dem Berichte, den ſie über den geiſtlichen Zuſtand ihrer Heerde eingeben werden, (und) welche *) ſie der verſammelten Gemeinde zur Kenntniß und Anweiſung der Rechtgläubigen öffentlich mittheilen ſollen.

Zweitens verordnen wir den nämlichen geiſtlichen Hirten aller Diöceſen, daß ſie die Eltern kräftig davon abhalten ſollen, ihre Kinder in die von den Andersgläubigen errichteten ſeelenverderblichen Schulen irgend welcher Art zu ſchicken, und ſie den Händen fremder, unbekannter, oder ſonſt verdächtiger Lehrer aus unſerm oder einem andern Volke zu übergeben: daß ſie hinfort mit der äußerſten Sorgfalt über die Erziehung und Aufführung der Jugend wachen; daß ſie auch die Lehrer und ihren Unterricht genau beobachten; daß ſie dieſelben anhalten, ſo viel ihnen möglich iſt, ihre Schüler die heilige Religion durch den Unterricht und die Erklärung der Werke unſerer heiligen Väter zu lehren: daß ſie denſelben von Kindesbeinen an **) Gottesfurcht und Frömmigkeit einflößen; daß ſie ſie durch Wort und That über die Moral, und über ihre heiligen und bürgerlichen Pflichten

*) Hier iſt im Grundtexte ſelbſt eine große Unbeſtimmtheit. Wahrſcheinlich iſt die Bekanntmachung gemeint.

**) ἐξ ἁπαλῶν ὀνύχων, von weichen Nägeln an.

belehren: daß ſie um den eigentlichen Fortgang ihrer Bildung bemüht ſeyen, nicht darum, daß ſie ihre Zeit unnütz verſäumen, oder ſtatt wahrer Fortſchritte nur Luftſprünge machen (denn das ſind die wahren und großen Lehrſtücke und der Hauptzweck der ächten Bildnng: „die Furcht des Herrn iſt der Weisheit Anfang;" dieſe machen den Menſchen für Zeit und Ewigkeit glücklich; ſie bewahren ihn vor allen Gefahren und allen Ketzereien, und machen ihn brauchbar für Kirche, Volk, Familie und Vaterland, und entwickeln in ihm den neuen Menſchen, der ſich durch die Verführungen und Fallſtricke der Welt nicht ins Verderben bringen läßt): daß ſie fromme und tugendhafte Lehrer unterſtützen und gewinnen; daß ſie auf jede Weiſe die ächte Bildung und den weſentlichen Fortgang einer mit Frömmigkeit verbundenen Aufklärung befördern, überzeugt, daß ſie Gott um ſo mehr ehren und ihre heiligen Pflichten um ſo vollkommener erfüllen, je ernſtlicher ſie ſich bemühen, ihre Heerde aufgeklärt zu machen. Denn wie aus der Unwiſſenheit aller Aberglaube, alle Vorurtheile, alle Barbarei, kurz alle Uebel der Menſchheit entſpringen, ſo entſpringt aus der ächten Bildung die Furcht Gottes, die Kenntniß und Erfüllung der göttlichen und menſchlichen Geſetze, die Liebe Gottes und des Nächſten, die Bruderliebe, die Eintracht, der Sieg über die Leidenſchaften, die Erwerbung der Tugend, und jedes andere Gut. In der genauen Erfüllung aller dieſer genannten, ſo wie ihrer heiligen und oberhirtlichen Pflichten werden die Hirten von den zu errichtenden kirchlichen und geiſtlichen Commiſſionen gehörig unterſtützt werden.

Drittens gebieten wir ernſtlich allen biſchöflichen Vorſtehern der Provinzen, daß ſie alle die verdorbenen Büchelchen ſammeln, welche ſich unter ihren Laien finden, und bisher von den Feinden des Glaubens verbreitet, von den Luthero-Calviniſtiſchen Miſſionären verfaßt, und in den Buchdruckereien

ihrer Geſellſchaften zu Malta, Andover, London, Smyrna, Corfu und an andern Orten gedruckt worden ſind. Dieſe Büchelchen, welche die Religion, die Sprache und unſere edeln angeſtammten Geſinnungen zu Grunde richten, und gerade in dieſer Abſicht von andersgläubigen fremden Schriftſtellern verfaßt worden ſind, müſſen den Händen der Rechtgläubigen und der Jugend entriſſen werden, beſonders da ſie nichts Anderes enthalten, als kindiſche Lehrſtücke für Anfänger, ſchlecht in Bezug auf Sprache und Lehre, und eher geeignet das Volk zu verfinſtern als es aufzuklären. Statt derſelben werden ſie ihnen andere Bücher geben, von rechtgläubigen Lehrern verfaßt, welche über religiöſe, moraliſche, wiſſenſchaftliche, und andere ſolche heilſame und nützliche Gegenſtände handeln, die zur geiſtlichen Vervollkommnung, zur Verbeſſerung der Sitten und zur Erlernung der nöthigen Gegenſtände des Wiſſens dienlich ſind. Solcher rechtgläubiger Bücher gibt es von Alters her unter unſerm Volke eine bedeutende Zahl, ſeitdem aber dieſe verderbten fremden Büchelchen ſo überhand genommen haben, ſind ſie vernachläſſigt worden. Sie werden indeſſen jetzt zu Smyrna und anderwärts von unſern Rechtgläubigen mit Genehmigung der Kirche zum Behufe der frommen Kinder, welche die gemeinen und Lankaſterſchen Schulen beſuchen, von neuem gedruckt. Ueberdieß ſollen die Biſchöfe auch die Rechtgläubigen dazu anhalten, daß ſie die bereits bekannten und täglich ſich vermehrenden Bücher, Reden und Werke der rechtgläubigen Lehrer ſorgfältig ſtudiren, welche die neuen Häretiker und ihre Ketzereien an den Pranger ſtellen, ihre boshaften Pläne aufdecken, und das Verderben nachweiſen, in welches alle die Völker verſunken ſind, welche dieſe Ketzereien angenommen haben. Das Leſen, der Druck, die Unterſtützung und Verbreitung ſolcher nützlicher Bücher ſind die einzigen Bedürfniſſe, welche für die gegenwärtigen Umſtände der Kirche und des Volkes paſſen. Deßhalb laſſen wir auch

an alle rechtgläubigen Biſchöfe und chriſtgenannten Laien die unerläßliche Verordnung ergehen, daß ſie ſolchen (Werken) ihre Unterſtützung, ihr Anſehen und ihre Bemühungen leihen, denn ſie ſind unter allen Gütern die köſtlichſten. Denn dieß iſt unter allen Wohlthaten, die dem Nächſten erwieſen werden können, die heilſamſte, und beweiſt zugleich am deutlichſten das Daſein der Liebe Gottes und des Nächſten. Denn auf dieſe Weiſe wird unſerm Herrn die Ehre, welche dieſe Volksverführer durch ihre Lehre ihm zu entreißen bemüht ſind, wieder geſichert, und Tauſende unſrer Brüder werden von der Hölle bewahrt.

Viertens verordnen wir unwiderruflich, daß die Biſchöfe alle Ueberſetzungen der heiligen Schrift in die neuere Sprache, die ſich in ihren Bezirken finden, ſammeln, von jener erſten an, welche von einem gewiſſen Mönche von Gallipolis, genannt Maximus mit dem falſchen Zunamen Margunius überſetzt und im Jahre 1638 gedruckt, aber ſogleich unter dem ſeligen Patriarchen von Conſtantinopel Parthenius, zugenannt der Greis, von Meletius Syrigus, Prediger an der großen Kirche hier von der Kanzel herab für höchſt ſchlecht geſchrieben, unkanoniſch und unerlaubt erklärt wurde, während der Ueberſetzer und die Leſer derſelben unter Genehmigung der Kirche mit Strafen belegt wurden. Alle ſeitherigen zu verſchiedenen Zeiten unter Mitwirkung der Luthero-Calviniſten von einigen Miethlingen aus unſerm Volke beſorgten Abdrücke und Berichtigungen dieſer ſchlecht abgefaßten, widerlichen und unkanoniſchen Ueberſetzung des Neuen Teſtaments werden ein für allemal von der Kirche für nicht annehmbar erklärt. Die neulich von der Bibelgeſellſchaft unternommene Ueberſetzung des Alten Teſtaments, des Pentateuchs, des Buches Joſua oder irgend eines Buches, welche aus dem hebräiſchen Texte und ſchlecht genug gedruckt worden iſt, wird ebenfalls von unſerer orientaliſchen rechtgläubi-

gen Kirche ganz und gar für unannehmbar und verboten erklärt, wegen ihrer Neuheit, ihrer Unbewährtheit, ihres unkanoniſchen Charakters, ihres böſen Eifers, ihres ſchlechten Styles, und endlich auch wegen der Unſchicklichkeit ihrer Ausdrücke; noch mehr aber deßwegen, weil die orientaliſche Kirche ſeit ihrem Beſtehen und ihrer Begründung durch den Anfänger und Vollender derſelben Jeſus Chriſtus einzig die Ueberſetzung der Siebenzig annimmt, und ihr, als einem zweiten Urtexte, die größte Verehrung bezeigt, ſowohl weil ſie aus dem urſprünglichen, unverkehrten, und unverderbten hebräiſchen Texte überſetzt wurde, als auch wegen der Würde, die ihr in Folge ihres kanoniſchen Gebrauches in den heiligen Kirchen Chriſti ſeit der Predigt der Apoſtel zukommt, und wegen des Vorzuges, daß ſie, nach dem hebräiſchen Urtexte, eine Mutter vieler anderer Ueberſetzungen geworden iſt. Deßwegen zweifelt ja auch keiner der orientaliſchen Frommen daran, daß die Ueberſetzung des Alten Teſtamentes ins Griechiſche nach Veranſtaltung Gottes des Allerhöchſten geſchehen ſey, welcher als der Fürſorger über alle Dinge zuvor verſah, was in Bezug auf die Menſchwerdung ſeines Sohnes und des Wortes, auf die Enthüllung und Offenbarung der ihn betreffenden Vorherverkündigungen und Weiſſagungen geſchehen ſollte, die ſeit langen Zeiten unter der Sprache der Hebräer verborgen und den andern Völkern unbekannt waren. Den Beſitz dieſer göttlichen Ausſprüche und Verheißungen würden wir ja, wie der ſo gründliche Forſcher der allgemeinen Geſchichte, Euſebius, ſagt, auf keine andere Weiſe von den Juden haben erlangen können, um ihres unverſöhnliches Haſſes gegen uns und ihres Neides willen. Mit ſolchen Ueberſetzungen der heiligen Schrift in unſere gemeine getretene Sprache, die ſo ſchlecht, ſo irrig, unbewährt, ungeprüft, von der Kirche nicht beſtätigt, ſelbſterwählt, verdächtig und unkanoniſch ſind, und aus dem von den Luthero-Calviniſten gar hoch gehaltenen und gerühmten Texte

der neuern Juden fließen, haben ſie demnach es vergeblich darauf angelegt, die Gunſt und Achtung der Rechtgläubigen zu gewinnen. Unter dem Vorwande des Eifers, der Bruderliebe, der Uebereinſtimmung mit uns, der Anerkennung der nämlichen Bücher der heiligen Schrift, und der Wohlthätigkeit gegen uns, bieten ſie dieſelben unentgeldlich an, mit der Empfehlung, daß ſie für den gemeinen Mann verſtändlich ſeyen. Unter einem ähnlichen tückiſchen Vorgeben haben ſie zugleich auch eine Menge von irrgläubigen Büchelchen verbreitet, voll von Läſterungen gegen die Lehren, Ueberlieferungen und Geheimniſſe (Sakramente) unſers heiligen Glaubens, welche unter den einfältigern Rechtgläubigen, und der gutmüthigen und zarten Jugend im Umlauf ſind, und bald verſteckter Weiſe, bald offen den Luthero-Calvinismus lehren, und unvermerkt das Gehör der Rechtgläubigen anſtecken. Die Erfahrung hat bewieſen, daß aus dieſen Büchern unſerm Volke nichts Gutes zugefloſſen iſt, ſondern nur Kälte des Glaubens, Gleichgültigkeit gegen die Religion und Verdörbenheit der Sitten. Im Anfange, als ihre hinterliſtigen Zwecke noch unbekannt waren, legten ſie die Sache ſo an, daß ſie ſelbſt einige angeſehene Glieder unſerer Geiſtlichkeit zu ihren Zwecken gebrauchten, um ihre Hinterliſt deſto mehr zu verhüllen. Um deßhalb allen Anlaß zur Verführung der Rechtgläubigen in Bezug auf Proſelytenmacherei abzuſchneiden, verordnen wir, daß auch alle Ueberſetzungen dieſer ausgedehnten Feinde unſers tadelloſen Glaubens von unſern Volksgenoſſen ferne gehalten werden. Mit der nämlichen Verurtheilung und den nämlichen Strafen belegen wir auch die übrigen von den Luthero-Calviniſtiſchen Irrlehrern, oder von Anhängern derſelben unter unſern Glaubens- und Religionsgenoſſen veranſtalteten Ueberſetzungen des Alten und Neuen Teſtaments ins Türkiſche, Serviſche, Arabiſche, Bulgariſche, Slavoniſche und in andere ſolche Sprachen, weil ſie aus den nämlichen Urſachen und mit

den nämlichen ſchlauen Abſichten gemacht worden ſind: denn die Geſchenke der Feinde ſind jederzeit und allerwärts verderblich, und die Häretiker, die das Göttliche bekämpfen und verachten, können niemals weder richtige Geſinnungen haben, noch Gutes thun, noch in ihren Herzen eine aufrichtige, ächte Nächſtenliebe nähren. Wir wehren ferner ernſtlich allen Rechtgläubigen, beſonders den Geiſtlichen, hinfort zu ſolchen Dingen den falſchen Apoſteln, dieſen Zerſtörern der Rechtgläubigkeit und des Volkes, ihren Einfluß und ihre Hülfe zu leihen.

Dieß ſind die Verordnungen, welche wir alles Ernſtes an die unſerm heiligſten, patriarchaliſchen, apoſtoliſchen und ökumeniſchen Stuhle untergebenen Biſchöfe ergehen laſſen, indem wir ihnen zugleich kirchlich gebieten, daß ſie dieſelben ſorgfältig und wachſam vollziehen, und jede Nachläſſigkeit und Gleichgültigkeit in dieſen Stücken als ein Majeſtätsvergehen betrachten. Ein ſolcher Biſchof (der ſich dieß zu Schulden kommen ließe), wird noch viel weniger dem Zorne Gottes und der Kirche entrinnen, da er die weſentlichſten Pflichten ſeines Hirtenamtes vernachläſſigen, und aus freiem Willen und ohne Entſchuldigung ſich der Zerrüttung der Rechtgläubigkeit und des Volkes, und des Verderbens ſeiner Heerde ſchuldig machen würde.

§. 9. Rathſchläge an die Prälaten *) der andern Diöceſen.

Den Prälaten, welche den übrigen Stühlen unſerer orientaliſchen rechtgläubigen Kirche untergeben ſind, thun wir kund: Da dieſe falſchen Apoſtel ihre Anſchläge und die Proſelytenmacherei zu ihren Ketzereien nicht einzig auf die Diöceſen des ökumeniſchen Stuhles beſchränken, ſondern auch an andern Orten der Rechtgläubigkeit nach dieſen ihren Plänen arbeiten, ja da

*) Ἀρχιερεῖς, Biſchöfe.

dieſe verderbliche Zerrüttung ſich an vielen dieſer Orte als weiter fortgediehen und mit mehr Hinterliſt und Thätigkeit ausgedehnt erſcheint, ſo rathen wir ihnen im Herrn, als unſern Brüdern und Mitarbeitern im Heiligen Geiſte, auf ihre geiſtlichen Heerden ſorgfältig Acht zu haben, und die nöthigen Mittel zu ergreifen, welche ihnen der Herr als die paſſendſten und in ihren Gegenden heilſamſten eingeben wird, um dieſe gräulichen Wölfe abzuwehren und zu vertreiben, die Rechtgläubigkeit zu bewahren, und ihre chriſtgenannte Fülle zur Seligkeit zu bringen.

§. 10. Anſprache an alle rechtgläubigen Prälaten und Prieſter aller Orten.

Indem wir uns jetzt, wie unſer kirchliches Amt es verlangt, auch an die rechtgläubigen Prälaten und Prieſter aller Orten wenden, erinnern wir ſie an unſere heiligen Pflichten und an die feierlichen Gelübde, die wir bei unſerer Ordination vor Gott abgelegt haben, daß wir die Rechtgläubigkeit unverſehrt, unverfälſcht und ohne Neuerungen bewahren, und dieſen heiligen uns anvertrauten Schatz unſern Nachfolgern ſo übergeben wollten, wie wir gewürdigt wurden, ihn von unſern Vorfahren zu erhalten. Geliebte, die Rechtgläubigkeit wird in unſern Tagen von allen Seiten her angegriffen und verfolgt. Schafe Chriſti werden täglich vor unſern Augen von den blutdürſtigen Wölfen zerriſſen, und die Verdammniß ſteht vor der Thür, wenn wir in dem heilſamen Kampfe für unſere heilige Kirche nicht mit aller Kraft ſtreiten. Ueberdieß wird auch eine unauslöſchliche Schande auf uns allen haften, die wir gegenwärtig den geiſtlichen Stand vertreten, wir werden einen ewigen Fluch auf uns herabziehen, und den nachkommenden Geſchlechtern ein Gräuel ſeyn, wenn in unſern Tagen der Luthero-Calvinismus unter dem unſerer Hirtenpflege untergebenen rechtgläubigen Volke eingeführt werden und Fortſchritte machen ſollte. Obwohl von Anfang an diejeni-

gen, welche zuerſt den Samen dieſer nämlichen Luthero-Calvini-ſtiſchen Ketzerei ausſtreuten, niemals von ihren Bemühungen ab-ließen, ihre Verwüſtung weit unter den Rechtgläubigen aller Orten auszudehnen, ſo haben doch die Männer, welche in früherer Zeit den ökumeniſchen Stuhl und die übrigen rechtgläubigen Kirchen glorreich verwalteten, und unſere Vorfahren waren, die geiſtliche Regierung ihrer Heerden ſo wachſam beſorgt und ſichs auf alle Weiſe ſo ſehr angelegen ſeyn laſſen, die geiſtlichen Schafe Chriſti auf allen Seiten vor den zu verſchiedenen Zeiten gegen ſie anrennenden Wölfen zu ſchützen, daß ſie dieſelben, durch tapfere Ausfälle aus der geiſtlichen Hürde Chriſti, oft abwehrten und ihnen die Rückkehr verleideten. Jetzt aber, wo ſie um unſerer Sünden willen ſich wieder in der rechtgläubigen Fülle (Kirche) zu zeigen angefangen haben, und auf alle Weiſe daran arbeiten, durch ihre ketzeriſchen Geſinnungen und widerchriſtlichen Lehren unſer rechtgläubiges Volk zu zerrütten, und wo ſie erſt eine Zeit lang im Stillen ihre ausgedehnten und ſchlauen Anſchläge betrieben haben, letzthin aber gar mit frecher Unverſchämtheit gegen die wahren geiſtlichen Väter aufgetreten ſind *), iſt die Hoffnung der Erreichung ihres Zweckes gewiß einzig dadurch angefacht worden, daß ſie ſich einbildeten, wir ſeien entweder unwiſſend und ungebildet genug, um ihre hinterliſtigen Zwecke nicht zu durchſchauen, oder nachläſſig und gleichgültig genug, um uns dem obliegenden Kampfe für die Vertheidigung der heiligen Religion unſerer Vorväter zu entziehen. Allein wie gewaltig irren ſie ſich, wenn ſie ſo von uns denken! Denn wir werden gewiß ſolche Dinge niemals zugeben, ſondern vielmehr mit aller Gewalt, mit Hintanſetzung Alles, ſelbſt des Theuerſten, für unſer chriſtgenanntes Volk, und unſern orthodoxen Glauben kämpfen.

---

*) So weit die Kenntniß des Ueberſetzers reicht, können ſich dieſe Ausdrücke einzig auf das in der nächſten Beilage mitgetheilte Schriftchen der Miſſionäre zu Smyrna beziehen.

§. 12. Ermahnungen an die rechtgläubigen Laien *) aller Orten.

Indem wir jetzt unſere Stimme noch weiter auch an alle rechtgläubigen chriſtgenannten Laien aller Orten erſchallen laſſen, ermahnen wir ſie im Herrn, ſorgfältig auf ſich ſelbſt Acht zu haben, und vor dieſen hinterliſtigen Feinden unſers tadelloſen Glaubens ſich zu hüten. Ja laßt euch hinfort nicht länger, wie unmündige Kinder, durch ihre trügeriſchen Geſchenke, ihre erheuchelte Menſchen- und Bruderliebe irre führen, denn es wäre eine Schande für uns, wenn wir unſere theuerſten und köſtlichſten Güter, nämlich das Heil unſerer Seelen, die Erhaltung der Religion unſerer heiligen Väter, unſern Nationalcharakter und unſere Ehre um vergänglichen und eiteln Gewinnes willen vernachläſſigen oder daran geben wollten. Es wäre eine Schande für uns, wenn wir die Gottesgabe des Glaubens verlaſſen wollten, welcher uns von Gott geoffenbart, von den mit dem heiligen Geiſte begabten Apoſteln gepredigt, durch das Opfer ſo vieler Märtyrer befeſtigt, durch ſo viele Wunder bekräftigt, aus ſo vielen Ketzereien bis auf dieſen Tag wunderbar errettet worden iſt, welcher über ſo viele furchtbare Feinde triumphirt hat, welcher von den edeln, weiſen und vom heiligen Geiſt beſeelten Vätern bis aufs Blut vertheidigt, und durch ſo viele Jahrhunderte und Umſtände unverſehrt, unbefleckt und unvermindert bis auf uns erhalten worden iſt. Es wäre eine Schande für uns, wenn wir dieſe himmliſche und göttliche Lehre, welche die ganze Welt erleuchtet und ſo viele Tauſende von Seelen geheiligt hat, verlaſſen wollten, um den läſterlichen Ketzereien und ungethümlichen Neuerungen eines gottloſen Luther, und eines raſenden Calvin zu folgen, welche beide ſo oft in der Perſon ihrer zahlreichen ketze-

*) *Λαοί*, Volk, Leute.

riſchen Vorfahren, die daſſelbe dachten und behaupteten, von den ökumeniſchen heiligen Kirchenverſammlungen unſerer heiligen Väter mit dem Fluche belegt worden ſind. Es wäre endlich eine Schande für uns, wenn ſolche Menſchen, die vom Ende der Welt herkommen, Menſchen von einem fremden Lande, einer fremden Sprache und fremden Religion uns in ſo erhabenen und großen Dingen täuſchen und fangen ſollten, und wir nicht im Stande wären, ihre verborgenen Abſichten einzuſehen, und uns und unſere Kinder im Schooße unſers Vaterlandes und Volkes zu ſichern. Um deßhalb, geliebte Kinder, dieſer vielfachen Schande zu entgehen, ſo gehorchet denn dieſen unſern Rathſchlägen, und erfüllet treulich die Verordnungen, die wir an euch und eure wahren geiſtlichen Hirten richten. Bewahret euch ſelbſt unverſehrt vor den Läſterungen dieſer neuen Häretiker, welche wir abſichtlich dargeſtellt haben, damit ihr wiſſen möget, wie ſehr ſie Gott zuwider ſind. Bewahret eure Kinder durch den Gebrauch der Mittel, die wir euch vorſchreiben, und ſeyd gewiß, daß dieß eure wichtigſten Pflichten ſind und daß ihr am Tage des Gerichtes hierüber am meiſten werdet Rechenſchaft ablegen müſſen. Hütet euch überdieß auch ſorgfältig vor euern Landsleuten, welche leider von den Häretikern verführt, und durch das Geld und die Liſt dieſer falſchen Lehrer und Apoſtel betrogen worden ſind. Denn ſie ſind die Werkzeuge, deren ſich die Häretiker gewöhnlich bedienen, um auch Andere, beſonders Einfältigere, zu verführen, und deßhalb ſind ſie auch gefährlicher und ſchlimmer. Jetzt werdet ihr ſie an ihren Geſinnungen, Reden, Handlungen und an ihrem ganzen Wandel leichter erkennen können. Sie verdienen den Abſcheu und die Verachtung aller Rechtgläubigen, wer ſie auch ſeyen, Verwandte, Freunde, Brüder, oder gar Eltern. Denn wenn ſie (auf ihren Geſinnungen) beharren, werden ſie ſich den Zorn Gottes und die Strafen der Kirche zuziehen.

§. 13. An unſere Landsleute, die Proſelyten oder Gehülfen dieſer neuen Häretiker ſind.

Mit der tiefſten Betrübniß unſerer Seele ſehen wir uns jezt noch genöthigt, unſere Stimme auch an diejenigen unſerer Landsleute zu richten, welche Proſelyten dieſer falſchen Apoſtel geworden ſind, oder dieſelben und ihre Ketzereien auf irgend welche Weiſe unterſtützen. Denn ſowohl wir als die geiſtlichen Hirten der andern Diöceſen wünſchen nie in ſo traurige Umſtände zu gerathen, daß wir ſolche Verräther an der Religion und an unſerm Volke oder ſolche ärgerliche Leute finden müßten, die mittelbar oder unmittelbar den Häretikern und ihren Ketzereien ihre Hülfe und Gunſt leihen, und uns endlich zwingen würden, die Mittel zu ergreifen, welche die göttlichen Geſetze und die heiligen Vorſchriften unſerer heiligen Kirche uns an die Hand geben, um ſie gegen ſolche zu gebrauchen. In dieſem Falle würden wir gewiß nicht länger an uns halten, und es nicht geſchehen laſſen, daß wir durch Stillſchweigen oder Gleichgültigkeit uns ſolcher furchtbarer Sünden theilhaftig machten und an unſern heiligen Pflichten zu Verräthern würden. Deßwegen thun wir durch gegenwärtiges Circular-Schreiben der Kirche und Synode den Rechtgläubigen aller Orten kund, daß wir hinfort ſolche Abtrünnige von unſerer Einen, heiligen, allgemeinen und apoſtoliſchen Kirche nicht mehr dulden, ſondern ganz gewiß alle Mittel anwenden wollen, um ſolche Verirrte zu beſſern und auf den rechten Weg zurückzubringen, oder ſie als faule Glieder abzuſchneiden, und von dem geſunden Leibe der Gläubigen zu trennen. Aus Schonung gegen ſolche, welche vielleicht aus Unwiſſenheit von dem geraden Wege abgewichen ſind, weil ſie dieſe Zerſtörer unſers heiligen Glaubens und ihre läſterlichen Ketzereien, wie auch die geheimen beſondern Zwecke derſelben noch nicht kannten, wegen welcher ſie ſich bemühen, uns in den Abgrund des Verderbens zu verſenken; mit dem ernſtlichen Wunſche, ſie der ſchwe-

ren Schuld einer ſo furchtbaren Sünde zu entledigen, da ſie ihre Erklärungen über dieſe auftretenden falſchen Apoſtel bisher noch nicht einmal gehört haben; mit einer Chriſtum nachahmenden Geduld, welche die ſchon begangene Sünde überſieht, ertheilt unſere heilige Kirche Chriſti freundlich allen ihren rechtgläubigen Kindern, die ſich (hierin) irgendwie vergangen haben, gänzliche Abſolution, und entbindet ſie aller Bande, aller Flüche und Strafen, welche die göttlichen Väter der ſieben ökumeniſchen Kirchenverſammlungen im heiligen Geiſte gegen ſolche feſtgeſetzt und ausgeſprochen haben; ja dem Beiſpiele der Kirche weiter folgend, geben wir allen Beichtvätern an den betreffenden Orten den väterlichen Rath, ſolche Menſchen, wenn ſie ſich mit gebeugter Seele und demüthigem Herzen dem Geheimniß (Sakrament) der Beichte *) nahen, ohne Bedenken von dieſer Todſünde loszuſprechen. Auch erkennen wir ſie ohne Nachſucht wieder als wahre Glieder des Geſammtleibes Chriſti an; und nehmen ſie freudig wieder in die Arme unſerer liebevollen gemeinſamen Mutter, nämlich unſerer rechtgläubigen orientaliſchen Kirche auf; warnen ſie indeſſen zugleich, ſich gegen eine ſo unſchätzbare Wohlthat nicht wieder undankbar zu beweiſen, ſondern ſichs von ganzem Herzen angelegen ſeyn zu laſſen, hinfort den gebührenden Eifer für unſere Religion an den Tag zu legen, und durch wahre und aufrichtige Buße (Beichte), und gänzliches Wegwenden von dieſen Häretikern und ihren Ketzereien, in unwandelbarem Vorſatz und Entſchluß zu zeigen, daß ſie des Mitleides und der Barmherzigkeit der Kirche würdig ſind.

Schlußwort.

Es iſt demnach durch einen Synodal-Beſchluß, nach gemeinſamer Beiſtimmung und Gutheißung der Seligſten Patriarchen, der Brüder und Mitarbeiter unſerer Wenigkeit, nämlich des

---

*) Μετάνοια, Buße, Sinnesänderung.

Heiligſten Patriarchen von Alexandrien, Herrn Hierotheus, des Heiligſten Patriarchen von Antiochien, Herrn Methodius, und des Heiligſten Patriarchen von Jeruſalem, Herrn Athanaſius, und der übrigen heiligen Patriarchen, unſerer Vorfahren *), und der heiligen Brüderſchaft der Biſchöfe um uns beſtimmt worden, alle dieſe Dinge, als nothwendig und heilſam, durch gegenwärtiges Circular-Schreiben der Kirche und Synode den Rechtgläubigen aller Orten bekannt zu machen, zur Abwendung der drohenden Gefahr und zur Kenntniß und Anleitung der rechtgläubigen Hirten und Laien, was auch als ein Beweis der Erfüllung unſerer Hirtenpflichten uns im Angeſicht des furchtbaren und unparteiiſchen Richters von aller Rechenſchaft befreit und losſpricht. Deßhalb hoffen wir auch nach dem Wunſche unſers Herzens, daß dieſe Mittel hinreichen werden, um der Kirche jene Ruhe und jenen Gottesfrieden von neuem zu verſchaffen, welcher durch dieſe neuerlich erſchienenen Häretiker nicht wenig geſtört worden iſt, ohne daß wir zu kräftigern Maaßregeln und einem gewaltſamern Verfahren ſchreiten müſſen, wie die göttlichen Geſetze ſie anbefehlen. So befolget denn willig, Geliebte, unſere kirchlichen Rathſchläge, die wir euch im Herrn, zur Befeſtigung und zum Ruhme der Rechtgläubigkeit, zur geiſtlichen Vervollkommnung und zu euer Aller Seligkeit ertheilen. Beweiſet durch eure Handlungen, daß ihr ächte Rechtgläubige ſeyd, wahre Kinder unſerer heiligen und glorreichen Väter, und würdig der Sorge und Mühe eurer Hirten. Ermuntert auf dieſe Art unſere Willigkeit und unſern Eifer. Tröſtet durch den Gehorſam gegen eure Hirten unſer von den ſchweren Drangſalen der Kirche niedergebeugtes Herz. Und zeiget euch hinfort als treue Kinder der Rechtgläubigkeit, erfüllet ihre Geſetze, verehret ihre Gebräuche, folget ihren apoſtoliſchen Ueberlieferungen, und allen andern Lehren dieſer unſerer hochge-

*) Unter dieſen hat man abgeſetzte, aber noch lebende Patriarchen zu verſtehen.

liebten Mutter, damit ihr auch den Genuß der himmliſchen Güter von dem allgütigen Gott erlangen möget, deſſen Gnade und unendliches Erbarmen ſey mit euch Allen. Amen.

Der Patriarch von Conſtantinopel Gregor VI. unterzeichnet.
Der Patriarch von Jeruſalem Athanaſius unterzeichnet.

Geraſimus von Epheſus.
Anthimus von Cyzicus.
Hierotheus von Chalcedon.
Meletius von Theſſalonich.
Ignatius von Arta.
Daniel von Maronea.
Joſeph von Demetrias.
Procopius von Erſecium.
Neophytus von Samacovium.
Dionyſius von Heraclea.
Panaretus von Nicomedien.
Germanus von Derca.
Anthimus von Pruſa.
Panaretus von Philadelphia.
Hieronymus von Lemnos.
Nectarius von Niſſaba.
Artemius von Cenſtentilium.

IV.

Antwort
auf
die Bemerkungen
der
Kirchen-Commiſſion zu Smyrna
gegen die
Engliſchen und Amerikaniſchen Miſſionäre.

„Wir haben ein feſtes prophetiſches Wort, und ihr thut wohl, daß ihr darauf achtet als auf ein Licht, das da ſcheinet in einem dunkeln Ort.“ 2 Petri 1, 19.

„Es ſcheint mir, die Natur habe den Menſchen die größte Göttin aufgeſtellt, und ihr die größte Macht verliehen. Während ja Alles gegen ſie ankämpft, und bisweilen ſelbſt alle Wahrſcheinlichkeit ſich der Lüge beigeſellt, findet ſie doch, ich weiß nicht wie, von ſelbſt Eingang in die Herzen der Menſchen; und bisweilen zeigt ſie ſogleich ihre Macht, bisweilen aber bleibt ſie erſt eine Zeitlang verdunkelt, gewinnt aber doch zuletzt von ſelbſt die Oberhand und überwältigt die Lüge.“ Polybius.

Smyrna.
In der Amerikaniſchen Buchdruckerei
unter der Leitung des Ehrw. Daniel Temple.
1836.

An alle Chriſten der rechtgläubigen orientaliſchen Kirche zu Smyrna.

Verehrte Herren,

Da eure Kirchen-Commiſſion vor Kurzem zwei Briefe von ihr an den Ehrw. Herrn J. A. Jetter, nebſt ſeiner Antwort, mit verſchiedenen ihrer eigenen Bemerkungen im Druck herausgegeben hat, in der Abſicht, das öffentliche Zutrauen zu uns zu erſchüttern, und unſere Schulen in übeln Ruf zu bringen, ſo haben wir, die Unterzeichneten, es für gut gehalten, hierüber einige Bemerkungen zu machen, welche wir zutrauensvoll der aufrichtigen Prüfung aller wahren Freunde der Religion und Bildung unter den Griechen anempfehlen.

Unſere Engliſchen und Amerikaniſchen Volksgenoſſen hegen ſeit vielen Jahren und aus mehrfachen Gründen freundſchaftliche Geſinnungen gegen euer unglückliches Volk, und viele aus ihnen, die frömmſten und menſchenfreundlichſten, wünſchten dieſe ihre freundliche Zuneigung durch die That zu beweiſen, und deßhalb den Griechen den Beſitz der heiligen Schriften in ihrer gewöhnlichen Sprache und eine beſſere und allgemeinere Erziehung ihrer Kinder zu erleichtern. In England und Amerika ſind in den letzten Jahren bedeutende Unkoſten darauf verwendet worden, jeder Familie den Beſitz des Alten und Neuen Teſtamentes zu verſchaffen. Und welcher aufrichtige Chriſt, welches wahre Kind der Kirche, die ſich mit Recht rühmt, die Mutter eines Chryſo-

ſtomus und eines Baſilius zu ſeyn, wünſcht nicht, daß dieſe allgemeine Verbreitung der heiligen Schrift auch in Griechenland ſtatt finde? Wozu würde ſie aber nützen, wenn die Kinder unwiſſend bleiben? Die heilige Schrift ſoll ſich in jedem Hauſe finden, allein nicht bloß zum Schmuck, ſondern zur Lehre und Ermahnung.

Zum Behufe der Erziehung der Jugend ſind deßhalb in Griechenland und andern von Griechen bewohnten Gegenden verſchiedene Schulen errichtet worden, für Knaben und Mädchen, Lankaſterſche und höhere Schulen, und viele Elementarbücher ſind herausgegeben worden, wie Fibeln, Grammatiken, Abriſſe der Arithmetik und Geographie, leichte Leſeübungen, kurze Geſchichten von Völkern, und auch von Charakteren der Bibel u. ſ. w., welche ſämmtlich entweder höchſt wohlfeil verkauft, oder unentgeldlich an Schulen und arme Kinder verſchenkt wurden. Die ſtarke Nachfrage nach dieſen Büchern und das allgemeine Zutrauen zu unſern Schulen hatten uns auch veranlaßt zu glauben, ſie ſeyen dem Volke angenehm, und uns die Hoffnung eingeflößt, die wir auch fortwährend noch hegen, unſere Bemühungen auf dieſem Gebiete ſeyen nicht vergeblich.

Seit kurzem ſind jedoch ſowohl in dieſer Stadt, als auch in Griechenland und anderwärts, Leute aufgetreten, die aus Beweggründen, welche ihnen beſſer bekannt ſind als uns, Lügen und Verläumdungen gegen uns, gegen unſere Mitbrüder und unſere Schulen ausgeſtreut haben, und hin und wieder ſogar ſo weit gegangen ſind, das Wort Gottes zu zerreißen und öffentlich zu verbrennen! Ein Brief, dem Anſchein nach zu Syra geſchrieben, allein zu Paris gedruckt, welcher den Zweck hat, die Leidenſchaft und den Haß des Volkes gegen unſere Miſſionsfreunde in Griechenland aufzuhetzen, iſt neuerlich hier nachgedruckt und mit vielem Eifer verbreitet worden. Vor kurzem iſt auch ein Circularſchreiben erſchienen, welches von der höchſten kirchlichen Behörde der rechtgläubigen Orientalen im Türkiſchen Reiche herrührt, und ebenfalls gegen uns und unſere Schulen nicht die

freundlichſten Geſinnungen athmet, wie wir glauben, in Folge von irrigen Darſtellungen. Endlich iſt auch von der Kirchen-Commiſſion ein Schreiben an Herrn Jetter geſandt worden, worin die Entlaſſung eines ſeiner Lehrer verlangt wird, einzig und allein, weil er einer andern Confeſſion angehört.

Indem wir dieſes Alles berückſichtigen und zugleich fühlten, daß, wenn es recht wäre, dieſen Lehrer um ſeiner Glaubensverſchiedenheit willen zu entlaſſen, wir ſelbſt, die wir nicht der orientaliſchen Confeſſion angehören, ebenfalls alle Verbindung mit den Schulen aufgeben müßten, haben wir uns einſtimmig entſchloſſen, in dieſe Forderung nicht einzuwilligen, wenn nicht andre Gründe aufgewieſen würden, wichtiger als jener eine in dem Schreiben angeführte.

Dieſen Entſchluß hat ihnen Herr Jetter auch aufs klarſte mitgetheilt, und ihnen geſagt, er könne nicht in die Forderungen von Menſchen einwilligen, denen er auf keine Weiſe Rechenſchaft ſchuldig ſey; zugleich hat er ſich indeſſen willig erklärt, freundliche Rathſchläge anzunehmen, durch welche er ſeine Schule verbeſſern könnte. Die Kirchen-Commiſſion hat für gut befunden, dieſen Briefwechſel mit angehängten Bemerkungen öffentlich bekannt zu machen. Da aber dieſe Bemerkungen geeignet ſcheinen, ſchädliche Vorurtheile gegen uns Alle zu erwecken, und der Erziehung der griechiſchen Jugend Hinderniſſe in den Weg zu legen, ſo ſehen wir uns dazu genöthigt, die Unparteilichkeit des Volkes um unſere Rechtfertigung anzuſprechen.

Wir legen deßhalb dem Urtheil des billigen Leſers vorerſt die Briefe und Bemerkungen der Commiſſion, nebſt Herrn Jetter's Antwort vor, nachher dann auch unſere eigenen Bemerkungen.

Vorwort und Briefe der Commiſſion.

Verehrte Volksgenoſſen,

Da wir einmal von der Kirche dazu erwählt worden ſind, darauf zu achten, wie die Erziehung der Kinder unſerer Volksgenoſſen in den Schulen betrieben wird, und was für Religionsbegriffe ihnen beigebracht

werden, ſo hielten wir es für nothwendig, von dem Ehrw. Herrn Jetter ſchriftlich die Abſetzung des Lehrers zu verlangen, welcher an der Schule nahe bei St. Georg angeſtellt iſt, aus den in unſerm Schreiben angegebenen Gründen. Herr Jetter indeſſen antwortet uns nicht geradezu auf unſer Schreiben, ſondern bringt ganz andere Dinge herbei, die wir ihn nicht fragten, noch zu fragen Zeit hatten. Dieſes ſehend, hielten wir es für gut, dieſe beiden Briefe allen unſern Volksgenoſſen mitzutheilen, damit ſie genau wüßten, wie wir gegen ihn verfahren ſind, ob wir eine billige Forderung gemacht haben, und was für eine Antwort uns gegeben worden iſt.

(An Herrn Jetter, Amerikaner.) *)

(Verehrter) Herr,

Dankbar für Ihre Gefühle in Betreff der Bildung unſers Volkes, überzeugt, daß Ihr einziger Zweck iſt Gutes zu thun, und das Gebot zu erfüllen: „Du ſollſt deinen Nächſten lieben als dich ſelbſt," und gewiß, daß wenn man Ihnen einen Vorſchlag thäte, der vortheilhaft wäre, Sie ihn ſogleich annehmen und in Ausführung bringen würden, wenden wir uns an Sie mit dem Wunſche, daß die Lankaſterſche Schule in der Nähe von St. Georg verbeſſert werden möchte, damit die Fortſchritte Ihren Unkoſten entſprechen.

(Verehrter) Herr, um dieſe Schule zu verbeſſern und uns angenehm zu machen, und um den Beſuch derſelben auch den Kindern unſerer Volksgenoſſen frei zu ſtellen, muß in derſelben ein Lehrer von unſerm Volke und unſerer Confeſſion angeſtellt ſeyn, welcher nebſt der Moral den Kindern auch Glaubenslehren beibringe, die mit dem Geiſte der orientaliſchen Kirche übereinſtimmen. Denn in den Elementarſchulen dürfen die Kinder der orientaliſchen Kirche nicht von einem Lehrer einer andern Confeſſion unterrichtet werden; denn wie kann er Andern das lehren, was er ſelbſt nicht annimmt, und nie anzunehmen gelernt hat?

(Verehrter) Herr, Ohne darauf aufmerkſam zu machen, ob wir auch die Kenntniſſe des Lehrers jener Schule unterſuchen, und nach dem Orte, wo er ſeinen vorgeblichen Beruf erlernt hat, und nach ſeinem

*) Dieſe Aufſchrift wurde von den Miſſionären ausgelaſſen. Der Zuſatz (verehrter) rührt vom Sammler her.

Charakter fragen ſollen, — Gegenſtände, die wir Ihrer Sorge überlaſſen, — fordern wir im Namen unſers Volkes, daß die Lehrer, welche in Ihren mildthätigen Schulen Unterricht ertheilen, als Lehrer der Kinder orientaliſcher Chriſten auch der orientaliſchen Confeſſion angehören, und je nach ihrem Berufe gehörige Kenntniſſe, chriſtliche Moralität, und einen ehrenwerthen Charakter beſitzen.

Da Ihr Zweck einzig und allein die Bildung des Menſchen beabſichtigt, und alle die Summen, die Sie ausgeben, einzig auf die Vermehrung des Lichts und der Erkenntniß, auf die Verbreitung des Unterrichts und der Moral verwendet werden, ſo werden Sie, wie wir hoffen, um ſo ſchneller unſere Forderung erfüllen, und wenn Sie einen Lehrer aus unſerm Volke, und von unſerer Confeſſion anſtellen, ſo werden Sie uns immer dankbar finden, wenn das Gute in durchaus guter Abſicht gethan wird.

Den 22ſten Maj 1836.

Wir verbleiben, Geliebte,

die Kirchen=Commiſſion.

Da uns aber nach Verfluß von fünf Tagen noch keine Antwort gegeben worden war, ſo ſchrieben wir Folgendes:

(Verehrter) Herr,

Unter dem 22ſten d. M. wendeten wir uns an Sie wegen der Verbeſſerung Ihrer Lancaſterſchen Schule bei St. Georg, und wegen der Anſtellung eines Lehrers der orientaliſchen Confeſſion. Bis auf dieſe Stunde haben wir indeſſen noch keine Antwort von Ihnen erhalten. Sie werden deßhalb erſucht, uns zu antworten und uns Ihren Entſchluß anzuzeigen.

Den 27ſten Mai 1836.

Wir verbleiben, Geliebte,

die Kirchen=Commiſſion.

Antwort des Herrn Jetter.

Ehrwürdige Herren,

Euer Schreiben vom 22ſten Mai alten Styls kam mir noch an demſelben Tage zu. Da ich aber gerade daran war, aus der Stadt auf das Land zu ziehen, ſo war es mir nicht möglich, Euch ſogleich zu antworten. Erlaubet mir, zur Antwort folgende Bemerkungen zu machen.

Die Miſſionsgeſellſchaften in Europa und Amerika nehmen, ſo viel ich von denſelben weiß, bei ihren Wohlthaten (1) gegen die Chriſten anderer Confeſſionen, als die breite Grundlage chriſtlicher Lehre das Wort Gottes an, welches im Alten und Neuen Teſtamente enthalten iſt, und von allen einſtimmig angenommen wird, gerade wie die Britiſche und Ausländiſche Bibelgeſellſchaft die heilige Schrift, ſo wie dieſelbe im Grundtexte ſteht, ohne Anmerkung oder Erklärung druckt und verbreitet.

Die Schulen dieſer menſchenfreundlichen Geſellſchaften haben nicht den Zweck, irgend einen beſondern Gebrauch oder eine beſondere Lehre einer Kirche zu lehren, ſondern einzig das einfache Wort Gottes (2). Jede Lehre, die ſich auf Formen oder eigenthümliche Handlungen bezieht, wird als unweſentlich außer Acht gelaſſen; denn Paulus ſagt: „In Chriſto Jeſu gilt weder die Beſchneidung etwas, noch die Vorhaut, ſondern eine neue Creatur.“ Sie werden aber zu dieſen menſchenfreundlichen Bemühungen nicht von Parteigeiſt angetrieben, auch nicht von einer beſchränkten Vorliebe für ihre eigene Art und Weiſe, Gott zu verehren, ſondern von dem Gebote unſers göttlichen Lehrers: „Du ſollſt deinen Nächſten lieben, wie dich ſelbſt,“ welches auch von dem Apoſtel Paulus durch folgende Worte bekräftigt wird: „Wie wir Zeit haben, ſo laſſet uns Gutes thun an jedermann, allermeiſt aber an des Glaubens Genoſſen.“ Daß es aber ſtets einigen der Vorſteher und Prälaten Eurer Kirche, die nicht weniger, als Ihr es ſeyn könnet, Vertheidiger der Lehren der orientaliſchen Kirche ſind, bekannt war, daß wir dieſen allgemeinen und ſchriftmäßigen Grundſatz befolgen, geht klar daraus hervor, daß ſie unſere Schulen begünſtigten, dieſelben beſuchten, ſich bei den öffentlichen Prüfungen einfanden, und uns ſogar baten, ſie zu erweitern und auch an Orten zu errichten, wo es uns an Mitteln gebrach ihrem Wunſche zu entſprechen. So legte gerade der frühere Erzbiſchof von Smyrna, Seraphim, welcher anfangs unſern wohlthätigen Eifer keineswegs gerne ſah, weil er unſere Grundſätze und Abſichten nicht gehörig kannte, zuletzt ſeine Zufriedenheit deutlich an den Tag, indem er bei einer Prüfung unſerer Schule in (dem Dorfe) Budſcha ſich ſo äußerte: „Jetzt ſehe ich ein, daß Sie wirklich unſerm Volke Gutes thun, hinfort werde ich anders von Ihnen reden als früher“ (3). Während dieß demnach unwiderſprechlich wahr iſt, während unſere Schulen Eurer Beobachtung immer offen ſtanden und noch offen ſtehen, und während

die Eltern (ohne Zweifel die erſten Hüter ihrer Kinder) uns immer, und ganz beſonders noch bei der letzten Prüfung gerade jener von Euch getadelten Schule, ihre höchſte Zufriedenheit und ihre Dankbarkeit für die Fortſchritte ihrer Kinder gezeigt haben, ſo war ich, in Berückſichtigung alles dieſes, über den Ton und die Abſicht Euers Schreibens an mich nicht wenig betroffen. Daſſelbe hat den Anſchein von Perſonen herzurühren, welche von den allbekannten Umſtänden jener Schule nichts wiſſen, da ſie doch, wie Euch bekannt ſeyn muß, ſchon ſeit ſechs Jahren unter dem nämlichen Lehrer und mit der nämlichen Einrichtung beſteht. Sie iſt eine unentgeldliche Schule, und ſteht Allen ganz offen, welche ſie benutzen wollen. Niemand wird gezwungen, ſein Kind zu ſenden. Der Brief lautet ferner wie das Schreiben eines Höhern an einen Niedern. Ich frage Euch deßhalb: Wer hat Euch zu Obern und Richtern über mich geſetzt? Oder wer kann Euch die Macht geben mir zu befehlen, auf welche Art und durch welche Mittel ich meine Gaben vertheilen ſoll, als der Agent einer menſchenfreundlichen Geſellſchaft, die ſich in England, und nicht, wie Ihr ſaget, in Amerika *) befindet? Ich bin ſtets bereit Rathſchläge anzunehmen, und weiß jedem Dank, der mich auf die gebührende Art anweiſt, wie ich mich und die mir anvertrauten Mittel am nützlichſten machen kann. Allein ich bitte Euch in kurzen Worten, Euch zu erinnern, daß ich mir nicht will befehlen laſſen, wie ich glaube, daß das Wort **wir fordern** es mit ſich bringt (4).

Wenn von den Eltern — denn ſie ſind die natürlichſten Richter hierüber (5) — jemand mir gehörig nachweiſen kann, daß ihre Kinder verderbt oder vernachläſſigt worden ſind, und daß der Lehrer ſich gegen die Moral vergangen, oder den Gemüthern der Kinder ſchriftwidrige Grundſätze eingeflößt hat — denn dieß iſt unſer Vertrag oder unſere Regel — ſo will ich ihn ſogleich ſeiner Stelle entlaſſen (6). Fürwahr, hierüber wache ich ſelbſt. Was aber ſeine Bildung anbetrifft, als hinter unſern Wünſchen zurückbleibend, ſo hat er ſeine daherigen Mängel durch ſeinen Fleiß ſelbſt erſetzt.

Schließlich bitte ich Euch, mit Aufmerkſamkeit und Gebet im Worte

---

*) Dieſen im ganzen Oriente gewöhnlichen Irrthum ſcheinen die Miſſionäre (ſ. oben) ſtillſchweigend verdeckt zu haben. Jeder engliſch redende Miſſionar wird für einen Amerikaner gehalten.

Gottes nachzuſehen, was Act. 5, 38. 39. ſteht, „damit ihr nicht erfunden werdet als die wider Gott ſtreiten wollen.“ (7)

Ich füge noch hinzu, daß ich auf dieſen Brief keine Antwort erwarte, denn Streit iſt mir nicht lieb.

Smyrna den 27ſten Mai 1836.

Ich verbleibe, Ehrwürdige Herren,

Euer Freund
J. A. Jetter,
Presbyter der vereinten Kirche
von England und Irland.

Bemerkungen der Commiſſion.

1. Jedermann wünſcht zu wiſſen, was die Wohlthätigkeit der Miſſionsgeſellſchaften eigentlich beabſichtigt, ob Verbreitung der Aufklärung, oder die Verkündigung des Wortes Gottes an Verirrte, die die Schrift nicht kennen? Iſt es das erſte, ſo ſollten ſie ſich nicht einzig und allein darauf beſchränken, das Alte und Neue Teſtament und eine Menge von Büchelchen, lauter Auszüge aus denſelben, herauszugeben, denn es wird ihnen nie möglich ſeyn, bloß durch die einfache Ueberſetzung dieſer beiden heiligen Bücher die Aufklärung zu verbreiten; dieſelben dienen nur dazu den Menſchen über die Erkenntniß Gottes, die geoffenbarte heilige Religion, und was ſonſt noch das Wohl des Geiſtes und der Seele des Menſchen betrifft, zu belehren, — und ſie gewähren dieſe Belehrung auch in der Sprache, in welcher ſie geſchrieben worden ſind. Wie ſie aber zur Verbreitung der Aufklärung und der Wiſſenſchaften dienen können, kann Niemand einſehen, denn ſchon ehe dieſe Wohlthäter auftraten, gebrach es unſerm Volke nie weder an ſeiner Religion, noch an ſeinen heiligen Büchern, vielmehr rühmt es ſich dieſelben bis auf dieſen Tag unverfälſcht bewahrt zu haben. Wenn ſie aber zweitens gekommen ſind, um uns als mit der Schrift Unbekannte und deßhalb Verirrte zu belehren, ſo ſcheint mir dieß auf das griechiſche Volk gar nicht zu paſſen, in deſſen Sprache drei der Evangelien, die Apoſtelgeſchichte und die Epiſteln geſchrieben wurden. Und überdieß iſt gottlob aus ihren Ueberſetzungen kein beſonderer Nutzen erwachſen, denn wörtliche Ueberſetzungen ſind mehr geeignet, den Sinn zu verdunkeln als ihn auf-

zuhellen. Es wäre uns ſehr lieb, wenn ſie uns doch ſagten, worin der Irrthum und die Unbekanntſchaft mit der Schrift beſteht. Gehen wir etwa in der Lehre irre? Gewiß nicht, denn ſie müſſen ſelbſt zugeben, daß wir die Lehre beſſer bewahren als die Andern. Verwerfen wir das Wort Gottes? Was wird denn täglich von Predigern, Beichtvätern, Prieſtern und Biſchöfen gelehrt? Was für ein Wort Gottes iſt das, welches bis jetzt unter uns unerhört war, jetzt aber von ihnen ausposaunt wird? Und warum das Wort Gottes für unerwachſene Kleine, für Kinder, und nicht für Männer? Paulus und die übrigen Apoſtel predigten das Wort Gottes in den Synagogen, und nicht Kindern. Doch gewiß dieſes junge Wort erfordert junge Gemüther. — Allein „wir ermangeln der Sittlichkeit.“ Es fällt uns das gewöhnliche Sprüchwort ein: „Wenn dein Hof lechzt, ſo ſchütte dein Waſſer nicht hinaus.“ Sind denn alle Einwohner der Britiſchen Inſeln und Amerikas ſchon ganz ſittlich gut, und iſt unſer Volk einzig unſittlich geblieben?

2. Es iſt höchſt ſonderbar, wie dieſe Herren uns jeden Augenblick ſagen „das Wort Gottes,“ ohne uns anzuzeigen, was darunter gemeint iſt. Iſt dieſes neue Wort vielleicht weiter nichts als der Glaube an Jeſum, nackt und jeder Ceremonie, jedes Sakramentes, jedes Lehrbegriffes entblößt? Wir können es nicht verſtehen, es bedarf eines Deliſchen Schwimmers. Wir, ſobald wir den Glauben an Chriſtum unterſuchen, finden ihn ſogleich voll von Lehren. Handelt es ſich um den bloßen Glauben, ſo weiß ich nicht, wodurch ſie ſich von uns, wir von ihnen, ſie von den Katholiken, die Katholiken von den Armeniern unterſcheiden, oder woran die verſchiedenen Völker erkennbar ſind, die an Jeſum glauben. Wenn das Wort Gottes in der Moral beſteht, ſo haben dieſe Völker alle das Evangelium, und finden darin, was ſie uns mit ſo viel Mühe und ſo ungeheuern Unkoſten als etwas Neues lehren wollen. Allein ſie ſehen die Gebräuche als etwas Unnöthiges an, und wollen nur den einfachen Glauben an Jeſum: das Evangelium aber verlangt, daß der Chriſt getauft werde im Namen des Vaters, des Sohnes und des heiligen Geiſtes, und die Kirche betrachtet den als unzuläſſig zum Reiche Gottes, der nicht wiedergeboren iſt aus Waſſer und Geiſt. Dieſe Herren ſagen, die Taufe ſey als eine Ceremonie unnöthig, während Chriſtus ausdrücklich ſpricht: „Wer nicht von neuem geboren iſt aus Waſſer und Geiſt, der kann nicht in das Himmelreich eingehen.“

Sie ſehen auch die Theilnahme an den Sakramenten als eine Ceremonie für unnöthig an, während Chriſtus ſagt, wer nicht ſeinen Leib eſſe, und ſein Blut trinke, der habe keinen Theil an ihm. Die Apoſtel und ihre Nachfolger ertheilten die Prieſterweihe mit Ceremonie, mit Auflegung der Hände, ſie aber wollen keine Ceremonien, ſondern nur das Wort Gottes. Ich frage wieder, was für ein Wort iſt das? Ich verſtehe es nicht. Jedoch auch der Ausſpruch Pauli klingt ſonderbar in dieſer Anwendung. Paulus ſagt, die Heiden und die Juden, welche an Chriſtum glauben, ſeyen Eins; hier aber weiß ich nicht, welche von uns Juden, welche Heiden ſind, welches die neue Creatur iſt; ihre Lehre ſcheint neu und jung, und es thut mir leid, daß der nämliche Apoſtel uns verbietet, neue Lehren anzunehmen. „Wenn auch ein Engel vom Himmel eine Offenbarung hätte, anders als ihr gelernt habt" u. ſ. w.

3. Meine Herren, wir ſind Euch noch jetzt dankbar, wenn Ihr uns Gutes thut. Unſer Volk iſt dankbar gegen ſeine Wohlthäter, allein es iſt nicht ohne Urtheil, und nimmt nicht alles Mögliche mit blindem Fuße an, noch hat es gelernt zu ſchmeicheln. Wir nehmen das Gute an ohne uns Böſes thun zu laſſen. Auch jetzt bitten wir Euch um Schulen, allein nicht um ſolche, wie ihr habt, mit Lehrern, die nur das Alphabet oder höchſtens etwas mehr kennen, ſondern mit Männern, wie wir ſie bedürfen. Solche Schulen und ſolche Lehrer gleichen dem trockenen Brode des Armen, das er ſich ſelbſt verdienen kann, wenn er ſich entſchließt zu arbeiten. Wenn Ihr uns Gutes thun wollet, ſo bringet uns wiſſenſchaftliche Lehrer, weiſe Männer; öffnet frei Eure Preſſen, dann werdet Ihr Euch der Dankbarkeit des Volkes im weiteſten Sinne erfreuen können. Und wir danken Euch, wenn Ihr einzig unſere Fortſchritte in der Bildung ſuchet, und dem Volke Gutes thut zu ſeinem Vortheil, nicht zu Eurem Gewinn. Wenn Ihr aber Unruhe, Verwirrung und Spaltung unter dem Volke anrichtet, wenn Ihr Volksgenoſſen gegen Volksgenoſſen aufhetzet, wenn ihr uns nur mit der einfachen Kenntniß der Buchſtaben beſchenken wollt, wenn ihr uns Begriffe einpflanzet, die geeignet ſind, das Volk zu zerſpalten und es das Nämliche erfahren zu laſſen, was Ihr ſelbſt unter den Irländern und Katholiken erfahret, ſo weiß ich nicht, wie ein ſolcher Vortheil zu nennen iſt. Auch ſagen wir in unſerm Briefe nicht, daß wir nicht dankbar

ſind, ſondern vielmehr das Gegentheil. Allein warum ſchreiben wir über eine Sache und warum antworteſt du, Herr, ganz etwas Anderes *).

4. Herr, wir befehlen dir nicht, wir baten nur im Namen aller unſerer Volksgenoſſen um die Verbeſſerung deiner Schule. Erſt bitteſt du uns die Fortſchritte unſerer Kinder zu beobachten, und ſagſt, daß deine Schulen unſerer Beurtheilung offen ſtehen; und hintenher wenn wir dir ſagen, daß der Lehrer die Sprache nicht kennt, daß er unwiſſend iſt (er lernte ja während des Unterrichtens; und als er bei der letzten Prüfung reden wollte, ſo konnte er ja die Rede nicht einmal geläufig leſen, weil ſie nicht von ihm ſelbſt aufgeſetzt worden war, ſondern er ſtolperte wie ein Kurzſichtiger; er verließ ja ungewiſſer Zwecke willen den römiſchen Lehrbegriff und wurde ein Luthero-Calviniſt, er machte ja oft ſelbſt in ſeinen Fragen Fehler), daß er während ſeines fünfjährigen Lehramtes keine Fortſchritte gemacht hat, daß er ſich immer vergeblich anſtrengt, ſo lange er die Sprache nicht kennt, die er lehrt; warum nimmſt du denn, wenn du deinem Vorgeben nach wirklich Bildung beförderſt, die Rathſchläge von Männern nicht an, die doch wenigſtens ihrer Sprache kundig ſind? Sind das deine Wohlthaten? Soll deine Mildthätigkeit ſo beſchaffen ſeyn? Wenn Ihr hie einem, und dort einem einen Gefallen thut, wie könnt Ihr dem Volke Nutzen bringen? Ihr habt Schulen, wir läugnen es nicht; laßt uns aber auch ſehen, was für Fortſchritte ſie machen. Warum bittet Ihr um unſere Beurtheilung, und ſeyd hintenher erzürnt, wenn eine Nation das Wort **Wir fordern** ausſpricht, während Ihr Freude darüber empfinden ſolltet, daß ein Volk überzeugt iſt, daß ihr Gutes thut, und nur aus Unkunde der Sprache euch täuſchet? Aus allem dieſem läßt ſich Euer Zweck abnehmen.

5. Ja, Herr, die Eltern ſind freilich Hüter, allein die Kirche, die gemeinſame Mutter, hat daſſelbe Recht. Wie die Eltern von der Na-

*) Es iſt billig, hier zu bemerken, daß die Anrede mit Du im Neugriechiſchen nicht ganz ſo grob iſt, wie es hier im Deutſchen klingt. Der gebildete Grieche redet nur Vertraute, Niedere und Kinder ſo an, allein der ungebildete würde auch zum Vornehmſten nicht anders ſprechen. Auch im erhabenen Style wird Du angewendet. Im vorliegenden Falle iſt es allerdings immer bäuriſch. Vergleiche den erſten Brief an Herrn Jetter.

tur, ſo hat es die Kirche von Jeſu Chriſto, dem Schöpfer der Natur, erhalten: ſie hat das Recht ſowohl über Kinder und Eltern, ſie kann rathen, tadeln, beſtrafen. Erinnere dich an das, was der Apoſtel Paulus hierüber an den Titus und den Timotheus ſchreibt, ſie ſollen diejenigen Wittwen und Väter zu kirchlichen Würden befördern, welche für die Erziehung ihrer Kinder geſorgt haben. Und wie könnte es geſchehen, daß die Kirche nicht über die Kinder der Chriſten wachen, und ſie mit der Milch der Frömmigkeit tränken ſollte? Soll ſie dieſelben der Willkür eines jeden überlaſſen, um ihnen jede beliebige Meinung einzuprägen? Verzeihe mirs, mein Herr, daß die orientaliſche Kirche es für ihre unerläßliche Pflicht hält, dafür zu ſorgen, daß die Kinder von ihren Eltern in der Zucht und Vermahnung des Herrn erzogen werden. Sonſt könnte ja die Kirche nicht eine gemeinſame Mutter genannt werden, noch eine Warte, von welcher herab die mit dem Hirtenamte Beauftragten die Wölfe bemerken können, welche ſich in dieſelbe einſchleichen wollen, um ſie ſogleich zu verſcheuchen. Sie müſſen die Kinder in dem befeſtigen, was ſie gelernt haben und gelehrt worden ſind, nach dem Rathe Pauli: „Du aber bleibe in dem, was du gelernt haſt, und gelehrt worden biſt, ſintemal du weißt, von wem du gelernt haſt; denn es wird eine Zeit ſeyn, da ſie die heilſame Lehre nicht leiden werden, ſondern nach ihren eigenen Lüſten werden ſie ihnen ſelbſt Lehrer aufladen, nachdem ihnen die Ohren jücken." 2 Tim. Allein man darf ſich darüber nicht verwundern; auch im 16ten und 17ten Jahrhundert gab es Schulen und Erziehungsanſtalten für die armen Griechen in Creta und Cypern, und wo ſonſt noch die päbſtliche Gewalt herrſchte, und Bücher wurden verbreitet, um die Kinder der Griechen zum papiſtiſchen Lehrbegriff hinüberzuziehen, und Gregor XIII. erfand dieſe Methode, und das Wort der Menſchenliebe thronte ſchon auf ſeinen Lippen.

6. Hier wird ganz deutlich erklärt, „wenn der Lehrer ſchriftwidrige Grundſätze beibringt, ſo daß der Lehrer nur dann entlaſſen wird, wenn er ſagt, daß Jeſus Chriſtus nicht Gott iſt. Allein der Fall wird nicht berührt, wenn er ſagt, die Beichte ſey kein Sakrament, die Salbung (nach der Taufe) ſey überflüſſig, die Gewalt zu binden und zu löſen ſey nur den Apoſteln gegeben worden, die Taufe nehme die Erbſünde nicht hinweg, der Glaube allein reiche hin zur Seligkeit, die Taufe ſey nicht weſentlich, die Jungfrau habe nach der Geburt des Gottmenſchen dem Je-

ſeph noch viele Söhne geboren, das Brod und der Wein ſeyen auch nach dem Segensſpruch noch bloß Brod und Wein, die Verehrung der Bilder ſey ein Götzendienſt, die Achtung und Ehrfurcht vor den Heiligen ſey Vielgötterei, die den Ueberreſten der Heiligen erwieſene Ehre ſey ebenfalls ein Götzendienſt, das Zeichen des Kreuzes ſey durchaus überflüſſig, die ökumeniſchen Kirchenverſammlungen und die Beſchlüſſe der übrigen Synoden ſeyen eitel, weil ſie nur menſchliche Gedanken ſeyen, indem was Jeſus zu ſeinen Jüngern ſagte, ſich nur auf ſie, nicht aber auf alle Gläubigen beziehe.

7. Sind wir zankſüchtig, meine Herren? wir Feinde Gottes? Sind wir gekommen um Euch von dem abzubringen, was Ihr glaubet und gelernt habt? Iſt je einer unſerer Volksgenoſſen aufgetreten, der Euch geſagt hätte, die eine Eurer Anſichten ſey ein Vorurtheil, die andere abergläubiſch, dieß rühre nicht von den Apoſteln her, und jenes ſey nicht gut? Gott ſey Dank, wenn auch unſer Volk, wie Ihr es anklagt, unwiſſend, und unſere Geiſtlichkeit, wie es in Euern Unterredungen heißt, mit der Schrift unbekannt iſt, ſo iſt es uns doch nicht in den Sinn gekommen, im Winkel und in der Ecke umherzugehen, um Proſelyten zu machen. Das Wort Gottes werde in den Gegenden verkündigt, wo das Licht der göttlichen Erkenntniß noch nicht aufgegangen iſt! Sehet auf Afrika, auf die Wilden in Amerika, auf die Länder des Nordens und des Südens! ſie ſind voll ſolcher Leute, dort thut es Noth, dort iſt das Miſſionswerk wohl angebracht! Warum ſoll das Gebot „Liebe deinen Nächſten wie dich ſelbſt“ nur auf unſer Volk anwendbar ſeyn? Die Stellen, die Ihr uns aufzuſchlagen bittet, geben uns Aufſchluß über Euern Zweck. Was ſagt Gamaliel zu den Juden? „Laßt ab von dieſen Menſchen, und laßt ſie fahren. Iſt der Rath oder das Werk aus den Menſchen, ſo wird es untergehen. Iſt es aber aus Gott, ſo könnet ihr es nicht dämpfen, auf daß ihr nicht erfunden werdet, als die wider Gott ſtreiten wollen.“ Was iſt denn euer Rath, was euer Werk? Die Apoſtel predigten den Juden Jeſum, wen predigt ihr? einen andern Jeſum, eine andere Lehre als das Evangelium der Apoſtel? Allein wir beſitzen es ja und glauben es. Wir ſagen Euch aber, die Apoſtel predigten in ärmlicher Kleidung, heimathlos, dürftig, mit Freimüthigkeit, ohne Geldgeſchenke oder verblümte Rede bei ihrer Predigt anzuwenden, denn es war ihnen befohlen worden: „Ihr ſollt weder

Stab noch Ranzen haben," ſie verrichteten Wunder, heilten Blinde, thaten Alles, wozu ihr Meiſter ihnen Gewalt gegeben hatte, und ihr Zweck war, die Gottloſen, die Götzendiener, die Juden zum Evangelium zu führen, nicht aber unerwachſene Kinder. Wenn euer Rath, und euer Werk dieſer Art ſind, ſo tretet im Lichte auf, predigt öffentlich, kommt, laßt uns Eure neue Predigt hören, lebet wie die Apoſtel; dann werdet Ihr einen Jeden überzeugen. Sonſt aber erinnert Euch an den Ausſpruch Pauli: „Die guten Werke ſind offenbar und die andern bleiben auch nicht verborgen."

Verehrte Volksgenoſſen,

Unſer Zweck war nicht, und iſt auch jetzt nicht, zu zanken. In unſerem Briefe fragten wir Herrn Jetter nicht um ſeine Anſichten, ſondern baten ihn, ſeine Schule zu verbeſſern, und er hätte uns ganz kurz antworten können Ja oder Nein. Wozu diente aber ſein zwei Bogen langer Brief? Doch „es iſt nichts verborgen, das nicht offenbar werden und ans Licht kommen wird;" deßwegen geben wir auch unſer Schreiben und ſeine Antwort öffentlich im Druck heraus, und legen beide Jedermann zur Kenntniß der Wahrheit vor.

Verehrte, Unſere Religion iſt eine Gabe Gottes, welche uns zu Einem Ganzen verbindet und ſo zuſammenhält; unendlich viel Gutes wird durch ſie bewirkt, und ſie bildet heutzutage unſern Nationalcharakter. Bedenket deßhalb, zu was für einem Volke unſere Jugend heranwachſen muß, und was ſie wird Gutes thun können, wenn irreligiöſe Grundſätze ihren Gemüthern eingeprägt werden. Wollt ihr zugeben, daß wir in die alten Streitigkeiten und Spaltungen über die Religion verfallen? Wehe uns dann! Wenn dieſe Herren einzig die Bildung unſers Volkes beabſichtigen, ſo wäre es uns lieb, wenn ſie ſich überreden ließen, Rathſchläge zu beachten. Wenn ſie es aber anders meinen als ſie ſagen, ſo wird das kommende Geſchlecht ſie ohne Zweifel Ruheſtörer des Volkes nennen.

Die Kirchen-Commiſſion.

Solche ſchwere Klagen haben die Ehrwürdigen Herren der Commiſſion für gut befunden, öffentlich gegen uns anzubringen. Ehe wir indeſſen darauf antworten, bitten wir um die Erlaubniß, ſie zu fragen, warum ſie bald Wir, bald Ich gebrau-

chen? *). Was hat dieß zu bedeuten? Bildet vielleicht, obwohl vier ihren Namen unterzeichnen **), doch eigentlich Einer die Commiſſion? Oder iſt derjenige, welcher ſo oft in der erſten Perſon der Einzahl redet, als Alles in Allem anzuſehen, und ſeine übrigen Collegen als bloße körperloſe Schattenbilder? Gewiß derjenige, welcher ſich das Recht zu ſchreiben ſo ausſchließlich angeeignet hat, hätte uns auch ſollen wiſſen laſſen, welcher aus den Vieren er iſt, damit wir ihm die beſondere Ehre anthun könnten, welche er von uns zu verlangen ſcheint.

Jetzt wollen wir zu den Bemerkungen übergehen. Die Commiſſion ſagt uns, „aus den wörtlichen Ueberſetzungen der heiligen Schrift ſey kein beſonderer Nutzen erwachſen, denn ſie ſeyen mehr geeignet den Sinn zu verdunkeln als ihn aufzuhellen.“ Gewiß höchſt ſonderbare Worte! Behauptet auch irgend jemand, daß das gemeine, ungebildete Volk das Altgriechiſche verſtehe? Warum ermunterte denn euer Landsmann Koraes, einer der weiſeſten Männer euers Volkes, und deßhalb um ſo mehr im Stande hierüber ein gültiges Urtheil zu fällen, ſchon vor langer Zeit die Bibelgeſellſchaft dazu, daran zu arbeiten, daß das Alte Teſtament in die gewöhnliche Sprache überſetzt würde? Warum überſetzte er ſelbſt die Epiſteln Pauli an den Timotheus und Titus? Warum erklärte auch die große Kirche die Ueberſetzung ſowohl des Alten als des Neuen Teſtamentes für nothwendig?***) Iſt es den gelehrten Herren der Commiſſion nicht bekannt, daß eine der Ueberſetzungen, die von der Bibelgeſellſchaft verbreitet werden, mit der Erlaubniß der orientaliſchen rechtgläubigen Kirche von einem ihrer ausgezeichnetſten Prälaten, dem gegenwärtigen

*) Vergl. oben: Ich frage wieder. Ich verſtehe es nicht. Hier weiß ich nicht. Es thut mir leid. Verzeihe mir. u. ſ. w.

**) Die Glieder der Commiſſion ſind: der Archimandrit Polycarpus, Profeſſor Ignatius, Profeſſor Benedictus, der Exarch Agapius.

***) Man erinnere ſich hier daran, daß das vorhergehende Circular erſt ſpäter herauskam.

Metropoliten von Turnavo (in Bulgarien) gemacht worden iſt? Wenn dieſe Ueberſetzung den Sinn eher verdunkelt als aufhellt, warum erlaubte die große Kirche denn den Druck derſelben? War etwa der frühere Patriarch Conſtantin, dieſer ſo gelehrte und ehrwürdige Mann, welcher die Ueberſetzung beaufſichtigte, nicht auch im Stande, damals die Entdeckung zu machen, welche die Commiſſion uns heute mit ſolchem Eifer verkündigt?

Die Anſicht, daß eine Ueberſetzung der heiligen Schrift in die jetzt gewöhnliche griechiſche Sprache nothwendig ſey, iſt indeſſen nichts Neues. Eine ſolche Ueberſetzung wurde ſchon vor zwei Jahrhunderten für nöthig gehalten, und auch wirklich veranſtaltet. Man höre, was Koraes ſagt: *) „Unſere erſte alte Ueberſetzung (des Neuen Teſtaments) wurde vor etwa 200 Jahren von einem gewiſſen Maximus Margunius von Gallipoli gemacht, und zugleich mit dem Grundtexte im Jahre 1638 gedruckt, einige ſagen zu Genf, andere (mit mehr Wahrſcheinlichkeit) zu Leyden auf Unkoſten der Holländiſchen Regierung. Nach den Zeiten des Maximus wurde ſie von dem Mönche Seraphim aus Mitylene von neuem durchgeſehen, und ſo ohne den Grundtext zu London im J. 1703 gedruckt. Ein drittes Mal wurde ſie von Michael, aus Macedonien durchgeſehen, und im J. 1710 zu Halle, und bald darauf (1713) zu Leipzig gedruckt . . . . die neueſte Ausgabe derſelben iſt die von London vom J. 1819, und einzig dieſe iſt mir bekannt." Außer dieſer Ueberſetzung des Maximus, welcher ebenfalls nach dem Zeugniſſe des Koraes, „einer der erſten unter den damaligen gelehrten Griechen war," und der ſchon erwähnten des (Metropoliten) Hilarion, welche, um es nochmals zu wiederholen, mit Erlaubniß der orientaliſchen Kirche gedruckt wurde, iſt weder uns eine andere bekannt, noch hat die Bibelgeſellſchaft eine andere gedruckt **). Hieraus ergibt ſich

*) Atakta Bd. III. Vorreden S. 7, 8, 10.

**) Es iſt hier nur von den Ueberſetzungen des Neuen Teſtamentes die Rede. Was die Ueberſetzung des Alten T. aus dem Hebräiſchen anbelangt, ſo iſt darüber ſchon Vieles geſchrieben worden, was der,

unwiderſprechlich, daß wenn die Ehrwürdigen Herren gegen die Ueberſetzungen des Neuen Teſtaments Klage erheben, ſie nicht uns, nicht die Bibelgeſellſchaft, nicht die Engländer, nicht die Amerikaner, ſondern Gelehrte ihres Volkes, fromme Metropoliten und Patriarchen, und die große Kirche ſelbſt anklagen.

Wir geben mit Freuden zu, daß die heutigen Griechen in Folge des häufigen Anhörens der altgriechiſchen Liturgie in der Kirche von ihrer alten Sprache etwas verſtehen, allein wer wagt es zu behaupten, ſie würden die heilige Schrift nicht viel beſſer verſtehen, wenn dieſelbe in der gewöhnlichen Sprache geleſen würde? Geiſtlicher Nutzen iſt der Zweck, um deſſen willen die heilige Schrift ſowohl in als außer der Kirche geleſen werden ſoll. Der Apoſtel Paulus ſagt ja: „Ich will in der Gemeinde lieber fünf Worte reden mit meinem Sinne, auf daß ich auch Andere unterweiſe, denn ſonſt zehntauſend Worte mit Zungen.“ Und ferner: „Alſo auch ihr, wenn ihr mit Zungen redet, ſo ihr nicht eine deutliche Rede gebt, wie kann man wiſſen, was geredet iſt? denn ihr werdet in den Wind reden. Darum, wer mit der Zunge redet, der bete alſo, daß er es auch auslege.“ (1 Cor. 14, 9. 13. 16.)

Es unterliegt keinem Zweifel, daß die bereits vorhandenen Ueberſetzungen alle der Verbeſſerung fähig ſind, denn fürwahr, welches Menſchenwerk iſt vollkommen? Wir ſind indeſſen überzeugt, daß ſie bei aller ihrer Unvollkommenheit dem Volke ſchon reichlichen Segen verſchafft haben, und daß viele bis in Ewigkeit für dieſelben dankbar ſeyn werden. Da ſich aber das Neugriechiſche beſtändig vollkommner bildet, ſo hoffen wir, daß nach Verfluß einer kurzen Zeit die Tüchtigſten unter den Gelehrten euers Volkes eine neue Ueberſetzung veranſtalten werden. Was haben wir aber bis dahin zu thun? Sollen wir die vorhandenen Ueberſetzungen unbenutzt laſſen, weil ſie nicht vollkommen

---

welcher es zu leſen wünſcht, in den Zeitungen Griechenlands finden kann. (Die zwei wichtigſten Artikel bilden die folgende Beilage).

ſind? Das würde doch wohl kein vernünftiger Menſch thun wollen. Wenn beſſere vorhanden wären, ſo würden wir dieſelben mit allen Freuden zu Hülfe nehmen.

Wir danken Gott von ganzem Herzen für Alles, was die rechtgläubige orientaliſche Kirche für die Erhaltung der köſtlichen Wahrheiten der heiligen Schrift während aller der ſchrecklichen Unruhen und Leiden gethan hat, welche in den vergangenen Zeiten auf ihr gelaſtet haben. Und wir freuen uns darüber, daß ſie dem gemeinen Volke nie weder verboten, noch Hinderniſſe in den Weg gelegt hat, die Schriſt zu leſen *), und wir hegen die freudige Hoffnung, ſie werde jetzt im 19ten Jahrhundert ihre alte chriſtliche und gottgefällige Handlungsweiſe nicht verändern, und ſich der freien Verbreitung der heiligen Schrift in der gewöhnlichen Sprache nicht widerſetzen. Als Chryſoſtomus mit der Fülle ſeiner Beredſamkeit und ſeiner Kenntniſſe das Volk ermahnte, daß jeder Einzelne in der Schrift forſchen ſollte, wurde die altgriechiſche Sprache noch von jedermann verſtanden und geredet.

Mit großem Nachdrucke, und gewiſſermaßen mit Frohlocken frägt die Commiſſion: „Warum das Wort Gottes für unerwachſene Kleine, für Kinder, und nicht für Männer? Paulus und die übrigen Apoſtel predigten das Wort Gottes in den Synagogen, und nicht Kindern.“ Auch wir, meine Herren, beſchränken uns nicht auf unerwachſene Kinder, ſondern wie Paulus predigen wir das Evangelium an Groß und Klein, je nachdem wir dazu Kraft und Gelegenheit haben. Es iſt freilich wahr, daß die Apoſtel in den Synagogen der Juden auftraten, allein die Oberſten der Synagoge baten ſie darum. Und wenn ſie aus denſelben vertrieben wurden, ſo predigten ſie, wo ſie ſonſt etwa einen paſſenden Ort fanden. Einmal redete Paulus in der Schule

*) Der allgemein bekannte und verehrte Metropolit von Moskau, Plato, tadelt in ſeiner „rechtgläubigen Lehre“ an den Römiſch-Katholiſchen, „daß ſie den Laien das Leſen der heiligen Schrift nicht geſtatten.“ (Welche traurige Veränderung zeigte ſich einige Monate ſpäter in dem vorhergehenden Circular-Schreiben!)

eines gewiſſen Tyrannus, ein anderes Mal predigte er am Ufer eines Fluſſes wenigen Frauen, ein anderes Mal im Gefängniß oder in einem Privathauſe. Stehen uns etwa die Kirchen offen, wie jenen die Synagogen? Oder ſagt man auch je zu uns, wie die Oberſten der Schule zu den Apoſteln (Act. 13, 15): „Liebe Brüder, wollt ihr etwas reden und das Volk ermahnen, ſo ſaget an.“ Wenn wir auf eine ſolche Aufforderung hin den Apoſteln nicht nachahmen, und nicht öffentlich in den Kirchen predigen wollten, wie ſie es in den Synagogen thaten, dann würden die Anklagen der Commiſſion wohl gegründet ſeyn. Allein auch unſer geringeres Werk, die Kleinen und Kinder zu unterrichten, darf nicht gering geſchätzt werden, denn wir leiſten dadurch der Menſchheit und der Religion einen wichtigen Dienſt. Die jetzigen Kleinen und Kinder werden nach wenigen Jahren Väter und Mütter ſeyn. Und iſt etwa die Seele des Kindes, oder ſelbſt des Kleinen weniger koſtbar als die des Mannes? Iſt der Knabe nicht eben ſowohl als der Mann zur Unſterblichkeit beſtimmt?

Meine Herren, Wer einem Volke eine gründliche Aufklärung verſchaffen will, der muß nothwendig bei den Kindern, ja bei den unerwachſenen Kleinen anfangen. Es iſt unendlich viel leichter, die Bildung böſer Gewohnheiten zu verhüten, als einmal eingewurzelte Sitten auszurotten. Ja ſelbſt die Predigt des göttlichen Wortes (o daß ſie zehntauſendmal gewöhnlicher wäre!), ſelbſt die Predigt, ſagen wir, kann nur die Hälfte ihrer Früchte hervorbringen, wenn ſie an Menſchen gerichtet wird, deren Gemüther in der Jugend brache liegen blieben, und deßhalb mit Dornen und Diſteln angefüllt ſind *). Dieß wird von Koraes

*) „Wie das dürre Erdreich (ſagt Chryſoſtomus), welches von Niemanden gewäſſert wird, mit Dornen und Diſteln angefüllt iſt, und dagegen dasjenige, welches von ſorgſamen Händen bebaut wird, grünt und blüht und reichliche Frucht bringt, ſo auch die Seele. Diejenige, welche durch das göttliche Wort erfriſcht und bewäſſert wird, grünt und blüht, und bringt reichliche Früchte des Geiſtes;

(in der Vorrede zu Plato's Glaubenslehre) trefflich ins Licht geſetzt. „Der Prediger redet wider den Diebſtahl, und ſagt, es ſey ein Gebot Gottes „du ſollſt nicht ſtehlen;" er beweiſt aus vielen Zeugniſſen der Schrift und der Väter, welch ein großes Uebel der Diebſtahl ſey; damit aber der Zuhörer wirklich Nutzen daraus ziehen und einen heilſamen Schrecken vor dieſer Sünde empfinden könne, muß er wiſſen, wer der Gott iſt, welcher den Diebſtahl verbietet, welches ſeine unendlichen Vollkommenheiten ſind, wie unzählige Wohlthaten er uns erweiſt, denn dieſe legen uns die Pflicht auf, uns ihm als dem höchſten Geſetzgeber zu unterwerfen. Dieß ſind aber alles Gegenſtände des katechetiſchen Unterrichts. Wenn die Vorträge der Prediger heutzutage ſo wenig Frucht bringen, ſo iſt es einzig der Urſache zuzuſchreiben, daß die Zuhörer vorher nicht in der Religion unterrichtet worden ſind. Die alte Kirche lehrte viel häufiger als es jetzt geſchieht, denn nie fand eine Verſammlung der Gläubigen ſtatt, ohne daß das Wort Gottes vom Biſchofe ſelbſt verkündigt würde: und doch hielt ſie den katechetiſchen Unterricht keineswegs für überflüſſig, ſondern betrachtete ihn im Gegentheil als die höchſt nothwendige Grundlage, auf welche ſie ſpäter die täglichen Predigten gründete."

Genaue Betrachtung verdienen auch folgende Worte des Koraes (ebendaſ.): „Sämmtliche Gebote ſtützen ſich auf die Lehren, und wollte jemand dieſes gute Fundament nicht legen, ſo würde ſein Gebäude ſtets unſicher und dem Falle ausgeſetzt ſeyn. Er ſelbſt würde wie ein Rohr bei jedem Winde hin und her ſchwanken, und ſeine Tugend würde ſich ähnlich der der heidniſchen Philoſophen bei jedem Anlaſſe als unbegründet erweiſen, ja ſelbſt ſein Glaube, weil er keine Wurzel hat, wird ihn zur

---

diejenige aber, welche dieſer Pflege und Erfriſchung ermangelt, wird wüſte und buſchig, und von Dornen überzogen, als die natürliche Folge der Sünde. Wo aber Dornen ſind, da wohnen Drachen, Schlangen und Skorpionen und die ganze Macht des Teufels.„

Zeit der Anfechtung verlaſſen. Heutzutage wird es indeſſen als nichts Beſonderes angeſehen, wenn jemand ſeine eigene Religion nicht kennt. Und dieſe Unwiſſenheit (wer ſollte es glauben!) herrſcht nicht nur unter dem gemeinen und unwiſſenden Volke, ſondern ſie erſtreckt ſich ſogar auf verdienſtvolle und gebildete Männer. Es iſt gegenwärtig nichts gewöhnlicher, als daß man ehrenwerthe und gelehrte Männer, oft ſelbſt Lehrer der Andern antrifft, die in Bezug auf die Religion in der tiefſten Unwiſſenheit ſtecken, oder doch nur eine oberflächliche und ungenügende Kenntniß derſelben beſitzen. Und was iſt die Folge davon? eine allgemeine Sittenverderbniß, tauſend Vorurtheile und abergläubiſche Einbildungen. Wir fürchten uns, wo nichts zu fürchten iſt, und ſind frech, wo wir uns fürchten ſollten. Wir wiſſen das Erlaubte vom Verbotenen nicht zu unterſcheiden. Jeder ſucht das Seinige, keiner das des Andern. Warum? Weil unſer Gebäude auf keiner guten Grundlage ruht; weil wir in unſerm zarten Alter den Weg des Herrn nicht gehörig gelehrt wurden, als unſere Leidenſchaften ſich noch nicht in Gewohnheiten verwandelt hatten, und unſer Verſtand noch nicht von dem Nebel der Intereſſen verdüſtert war. Ein jeder prüfe nur aufmerkſam ſein eigenes Gewiſſen, und gerade auch der, welcher für einen Heiligen gilt: er wird einſehen, wie gewaltig er ſich täuſcht. Die Frömmigkeit iſt niemals feſt, wenn ſie ſich nicht auf die klare Ueberzeugung ſtützt, die jeder von ſeiner Religion beſitzen ſollte, und dieſe Ueberſetzung kann nur durch Forſchung, oder durch einen gründlichen katechetiſchen Unterricht gewonnen werden."

Man höre auch, was Chryſoſtomus (21ſte Homilie über den Epheſerbrief) in Bezug auf die religiöſe Erziehung der Kinder ſagt: „Wünſcheſt du, daß dein Sohn gehorſam werde? Erziehe ihn von Anfang an in der Zucht und Vermahnung des Herrn. Halte es nicht für unnöthig, daß er die heilige Schrift anhöre. Denn aus ihr wird er vorerſt hören: „Ehre Vater und Mutter," ſo daß es dir zu gute geſchieht. Sage nicht, das Leſen der heiligen Schrift iſt gut für Mönche, ſoll ich meinen Sohn zu

einem Mönche machen? Er braucht kein Mönch zu werden, mache ihn nur zur einem Chriſten. Denn gerade die Nichtgeiſtlichen bedürfen es am meiſten, die Lehren der Schrift zu kennen; und junge Leute ganz beſonders, denn in ihrem Alter hat der Unverſtand große Gewalt. Der Unverſtand wird aber von den Schriften der Profanſchriftſteller und Dichter noch vermehrt, indem ſie ſehen, daß ihre bewunderten Helden die Sklaven der Leidenſchaften und bis zum Tode feig waren, wie Achilles, wenn er ſich erzürnt, und über eine Geliebten ſterben will, oder wenn ein Anderer ſich betrinkt u. ſ. w. Gerade deßwegen bedarf das junge Gemüth der Heilmittel, welche die Schrift darbietet.

Iſt es nicht thöricht, unſere Kinder zu Künſten und Wiſſenſchaften anzuhalten, und dafür alles Mögliche zu thun, ſie aber in der Zucht und Vermahnung des Herrn nicht zu erziehen? Deßhalb müſſen wir auch zuerſt die Frucht unſers Thuns eſſen, und unſere Kinder frech, zügellos, ungehorſam, träge finden. Laßt uns deßhalb ferner nicht ſo thun, ſondern dem Rathe des ſeligen Paulus gehorchen! Laßt uns dieſelben in der Zucht und Vermahnung des Herrn erziehen! Laßt uns ihnen ein Muſter vorhalten, und ſie von früher Jugend auf an das Leſen der heiligen Schrift gewöhnen! Ach, daß viele mich für einen Schwätzer halten, weil ich ſtets auf dieſe Art rede! Allein ich will nie davon ablaſſen, meine Pflicht zu erfüllen."

Laßt uns auch hören, wie er (in der 9ten Homilie über den Coloſſerbrief) diejenigen zurechtweiſt, welche die Ermahnung des Apoſtels Paulus vernachläſſigen, daß wir uns ſelbſt lehren und ermahnen ſollen mit Pſalmen und Lobgeſängen und geiſtlichen Liedern: „Eure Kinder haben ſataniſche Liedlein und Tänze gerne, gerade wie die Köche, die Gemüſekrämer und Tänzer. Allein keiner kennt auch nur einen Pſalm, ja ſo etwas würde für ſchimpflich, ſpöttiſch und lächerlich gelten. Deßhalb bleibt auch alles Böſe da. Denn wie der Boden iſt, in dem die Pflanze ſteht, ſo iſt auch ihre Frucht. Iſt der Boden ſandig und herbe, ſo iſt die Frucht eben ſo; iſt jener mild und fett, ſo iſt dieſe es

ebenfalls. So iſt der Unterricht mit einer Quelle zu vergleichen. Lehre ihn deßhalb Pſalmen ſingen, vorzüglich diejenigen, welche viele Lebensweisheit enthalten, z. B. den „Mein Mund ſoll von Weisheit reden" (Pſ. 49), vor allem gleich den im Anfange des Buches, daß er ſich des Umganges mit den Böſen entſchlagen ſolle."

Ja, wie dachte der große Lehrer der Welt, der Sohn Gottes ſelbſt, in Bezug auf Kleine und Kinder? Als einige ſeiner Jünger die Leute anfuhren, welche Kinder zu ihm brachten, ward er unwillig und ſprach zu ihnen: „Laſſet die Kindlein zu mir kommen, und wehret ihnen nicht, denn ſolcher iſt das Reich Gottes." Und er fügte noch hinzu: „Wahrlich, ich ſage euch, wer das Reich Gottes nicht empfängt als ein Kindlein, der wird nicht hineinkommen." (Marcus 10, 14. 15.) Sagte er nicht ferner: „Aus dem Munde der Kinder und Säuglinge haſt du dir Lob zubereitet?" (Matth. 21, 16.) Und auch Moſes ſprach zu den Kindern Iſraels: „Dieſe Worte, die ich dir heute gebiete, ſollſt du deinen Kindern einſchärfen." (5 Moſ. 6, 7.) Sind wir denn dafür zu tadeln und zu verdammen, wenn wir den Eltern dazu behülflich ſind, daß ſie ihre Kinder in der heiligen Schrift unterrichten, und in der Zucht und Vermahnung des Herrn aufziehen? Verdienen wir Schmähungen dafür, daß wir ihnen Gottes Wort in die Hände geben und ſie mit der lautern Milch der Schriftwahrheit nähren? Kann uns die Commiſſion ein beſſeres und gewiſſeres Mittel angeben, ſie dem Lamme Gottes zuzuführen, das der Welt Sünden trägt? Warum beklagt ſie ſich denn darüber, daß wir Kleine und unerwachſene Kinder unterrichten? Lehren wir ſie etwas, das dem Chriſtenthum oder dem Evangelium zuwider iſt? Wenn dieß der Fall iſt, ja dann ſind ihre Klagen gewiß gerecht, dann würde ihr Stillſchweigen unverzeihlich ſeyn. Allein ſie ſoll erſt beweiſen, daß unſere Lehre von der des Herrn und ſeiner Apoſtel abweicht, dann wollen wir unſern Fehler gerne verbeſſern, denn wir ſind weit davon entfernt uns für untrüglich und unfehlbar zu halten.

Die Commiſſion wirft die Anklage gegen uns auf, „daß wir im Winkel und in der Ecke umhergehen, um Proſelyten zu machen.“ Wir fordern ſie getroſt auf, dieß zu beweiſen. Wir thun als Ehrenmänner unſere Geſinnungen ſowohl öffentlich als privatim frei kund: allein wir verſichern euch, meine Herren, daß es nicht in unſerm Syſteme liegt, Proſelyten zu machen. Wenn wir ja auch alle Griechen dazu bewegen könnten, ihrer Kirche und den beſondern Gebräuchen derſelben zu entſagen, und Proteſtanten zu werden, ſo würden wir es doch nicht thun, denn dieß an und für ſich würde ganz unnütz ſeyn, und ſomit wünſchen wir es nicht einmal. Unſer einziges Verlangen und der Zweck aller unſerer Bemühungen iſt, ſowohl in uns ſelbſt, als in jedem Chriſten (ob er unſerm Volke angehöre oder nicht) jenen lebendigen Glauben an Chriſtum wahrzunehmen, welcher durch Liebe thätig iſt, die Seele reinigt und die Welt überwindet. Denn ein todter Glaube iſt ganz werthlos, und nicht alle ſogenannten Chriſten ſind wirkliche Chriſten. Wir ſind vielmehr überzeugt, daß viele, ſowohl Engländer als Amerikaner, Deutſche und Griechen nur dem Namen nach Chriſten ſind, in der That aber nicht. Schon Chryſoſtomus dachte ſo, denn er ſagt (in der Rede über die falſchen Propheten und Lehrer): „Ich will aus der Schrift darthun, und es euch beweiſen, daß nicht alle, die Chriſten heißen, auch Chriſten ſind; ſondern daß ſie ſich mit ihrem bloßen Chriſtennamen täuſchen. Dem Namen nach gibt es viele Chriſten, allein der That nach nur wenige und ſelten. Dem Anſchein nach ſind ſie Chriſten und Jünger Chriſti, der That nach Verräther; dem Namen nach fromm und barmherzig, der That nach gottlos und hartherzig, dem Namen nach Chriſten, ihren Werken nach Heiden, wie der Prophet David geſagt hat: „Sie vermengten ſich mit den Heiden, und lernten ihre Werke.“ Wie können wir die für Chriſten anſehen, welche ſolches thun? wie können ſie ſich erfrechen, Chriſten zu heißen? wie können ſie ſich den göttlichen Geheimniſſen nahen, die ärger ſind als Heiden? Denn wie eine Jungfrau, ſo lange ſie ihre Unſchuld be-

wahrt, mit Recht eine Jungfrau genannt wird, und wirklich eine iſt, nachdem ſie ſich aber hat verführen laſſen, und gefallen iſt, nicht mehr eine Jungfrau bleibt: eben ſo hilft der bloße Chriſtenname dem ſogenannten Chriſten nichts, wenn er ſein Verſprechen übertritt, ſeine Gelübde bricht, das Wort des Evangeliums beiſeite ſetzt, und wie ein Heide lebt. Wenn du Leute ſiehſt, die für Chriſten gelten, aber die heilige Schrift nicht leiden können, und diejenigen haſſen, welche das Wort Gottes reden, ſo denke an den Ausſpruch des Herrn: „So euch die Welt haſſet, ſo wiſſet, daß ſie mich vor euch gehaſſet hat. Haben ſie mich verfolget, ſo werden ſie euch auch verfolgen."

Die Commiſſion gibt ſich die Mühe uns an das gewöhnliche Sprüchwort zu erinnern: „Wenn dein Hof lechzt, ſo ſchütte dein Waſſer nicht hinaus," und frägt uns: „Sind denn alle Einwohner der Britiſchen Inſeln ſchon ganz ſittlich gut?" Gewiß nicht, wir glauben es ſelbſt nicht, daß alle Proteſtanten fromme Chriſten ſind, und daß ſie alle auf dem Wege des ewigen Lebens wandeln; vielmehr haben wir große Urſache, bei vielen derſelben, wie ſchon erwähnt, das Gegentheil zu befürchten. Allein, als die Apoſtel unter die Heiden gingen, blieben da nicht noch viele Juden ungläubig und gottlos? Iſt es deßhalb billig, die Engländer und Amerikaner dafür anzuklagen, daß ſie andern Völkern Hülfe ſenden, weil ihre Landsleute nicht alle ſittlich gute und fromme Leute ſind? Vor Gott iſt Keiner ein Chriſt, bloß weil er dieſer oder jener Confeſſion angehört. Wie Paulus ſagte, daß weder die Beſchneidung etwas gilt, noch die Vorhaut, ſo ſagen auch wir, daß es nichts gilt, ob jemand der griechiſchen oder der römiſchen oder der proteſtantiſchen Kirche angehöre, wenn er nicht ein neues Herz hat, welches den Herrn Jeſum Chriſtum aufrichtig liebt. Wir predigen ohne Unterlaß unſern Religionsgenoſſen, und bemühen uns, die bereits Frommen noch frömmer zu machen, und diejenigen, welche wie verlorne Schafe noch in der Entfernung von Chriſto umherirren, ihm dem wahren Hirten zuzuführen. An jenem großen Tage, wenn der Menſchenſohn auf

dem Richterſtuhle ſitzen wird, wird er gewiß an Keinen die Frage richten: „Welcher Kirche gehörteſt du an?“ ſondern vielmehr „Hatteſt du mich und die Meinigen lieb, und wareſt du meinem Evangelium gehorſam?“ Wir haben durchaus nur den Zweck, die orientaliſchen Prediger, Beichväter, Prieſter und Biſchöfe darin zu unterſtützen, daß ſie die Menſchen Chriſto zuführen, daß ſie dieſelben beſonnen, mäßig, gerecht, wahrhaftig und gottesfürchtig machen. Daß aber dieſe Unterſtützung nicht ganz überflüſſig ſey, ergibt ſich von ſelbſt aus den Leiden, die ihres Gleichen beinahe nicht haben, welchen das Griechiſche Volk durch göttliche Zulaſſung während ſo vieler Jahrhunderte ausgeſetzt war. Der ſo vaterländiſch geſinnte Koraes ſagt hierüber: „Es hat uns nie an religiöſer Belehrung gefehlt, wir haben oft in der Kirche Abſchnitte der Schrift vorleſen hören, wir haben Predigten angehört, und ſind häufig bei langen Meſſen und Litaneien mit dabei geſtanden. Und doch hat alles dieß in unſern Gemüthern keine Frucht gebracht, es war ein Same auf ſteinichtes Erdreich ausgeſtreut. . . . Warum war es ſo? warum zeigte ſich ſolche Unfruchtbarkeit bei dem ſo fruchtbaren Samen der Religion? Weil er von einem unwiſſenden Prieſterſtande unter ein unwiſſendes Volk ausgeſtreut wurde; weil wir bei den heiligen Verſammlungen und Gottesdienſten nur mit unſern Leibern die Sitze und Plätze füllten, der Geiſt dagegen bei den Weltlichen in jedem, wie vor dem Eintritt in die Kirche, ſich mit dem Markte und der Werkſtätte abgab, bei den Geiſtlichen in jedem auf das Anfüllen der Collectenſchüſſel achtete, gleichſam das Thermometer der unwiſſenden Frömmigkeit der Weltlichen“ *). Und anderwärts ſagt Koraes wiederum: „Es läßt ſich nicht bezweifeln, daß die wahre Moral Chriſti heutzutage unter uns an einer höchſt ſchweren Krankheit danieder liegt“ **). Verdienen denn die Kirchen Englands und Amerikas nicht dankbare Anerkennung,

*) Atakta. Bd. I. Vorrede S. 42.

**) Begleiter des Prieſters. Vorrede S. 2.

wenn ſie der orientaliſchen Geiſtlichkeit ihre ſchweſterliche Hand reichen, und ihr zur Heilung der ſo ſchweren Krankheit wirkſame Mittel anbieten? Allgemeine Aufklärung, und die Verbreitung und Erforſchung der heiligen Schrift ſind die zwei Hauptmittel zur ſittlichen Verbeſſerung. In beiden haben wir euch unterſtützt, und unterſtützen wir euch noch, und es iſt unſere Pflicht, daß wir beſſer Verſorgte euch als unſere bedürftigern Mitchriſten unterſtützen ſollen.

Die Commiſſion frägt uns: „Warum ſoll das Gebot „Liebe deinen Nächſten" nur auf unſer Volk anwendbar ſeyn?" und was das Artigſte iſt, ſie gibt uns Nachrichten über Amerika, daß es im Norden und Süden deſſelben Wilde gibt! Wie kamen die gelehrten Herren dazu, von bekannten Thatſachen nichts zu wiſſen, von Thatſachen, die ſogar Herr Germanos (in einer politiſchen Zeitung Griechenlands, betitelt der Erlöſer) zugibt und mit der Fülle ſeiner Beredſamkeit ſo ſchildert: „Forſchet in der Schrift, ſo lautet die Ermahnung des Stifters der chriſtlichen Religion. Die Wirkungen des Forſchens in der Schrift ſind ſo handgreiflich, daß Niemand mehr bezweifelt, daß die Moral des Evangeliums den Menſchen wirklich als nach dem Bilde Gottes geſchaffen darſtellt. Menſchenfreſſende, wilde, viehiſche Völker ſind durch das Evangelium ſanft, geſellig, und menſchlich geworden. Ja ſelbſt die lebloſe Natur hat durch das Chriſtenthum gewonnen. Auf den unwegſamen Gipfeln der Alpen, auf den öden Felſen Islands, an den unwirthlichen Küſten des Oceans hat dieſe himmliſche Religion dem Unglück eine Freiſtätte eröffnet. Die Verbreitung dieſer Wohlthaten, die Bildung der Wilden vermittelſt der Religion, war gewiß der Zweck, den die menſchenfreundlichen Chriſten zu erreichen ſuchten, welche zuerſt die ſogenannten Evangeliſchen und Bibel-Geſellſchaften errichteten. Es unterliegt keinem Zweifel, daß in dieſer Abſicht jene wohlthätigen Männer und ihre ächten Nachfolger ſich ohne Rückſicht auf Gefahren und Unkoſten und Mühſeligkeiten weit über das Meer hinaus ſchicken laſſen, um die Verkündigung des Evangeliums

auch auf die Völker auszudehnen, über welche der Name des Herrn nicht angerufen worden iſt. Das Evangelium, durch ihre Bemühungen beinahe in alle Sprachen der Erde überſetzt, findet ſich heutzutage in den Händen des Japaneſen und des Patagoniers, des Hottentotten und des Samojeden." Alles dieß vergeſſen die Herren der Commiſſion, und laſſen ihre Bemerkungen ohne Veränderung wiederholt im Druck erſcheinen. Wir bitten ſie, doch hinfort im Gedächtniß zu behalten, daß die Miſſionsgeſellſchaften Britanniens und der Vereinigten Staaten von Amerika ſchon ſeit einiger Zeit im nördlichen, weſtlichen und ſüdlichen Afrika, in Aegypten und Abyſſinien, in Syrien und Paläſtina, in Perſien und verſchiedenen Gegenden der Türkey, in Madagaskar, Ceylon, und auf den meiſten der größern Inſeln des Indiſchen Oceans, in den wichtigſten Städten Indiens, in China und dem Birmaniſchen Reiche, unter den verſchiedenen eingebornen Stämmen von Nordamerika, auf den Geſellſchafts- und Sandwichs-Inſeln, auf Neu-Seeland, und in mehrern andern Ländern der Erde Miſſionäre angeſtellt haben. Beinahe an allen dieſen weit aus einander liegenden Orten wird ſeit längerer oder kürzerer Zeit das Evangelium mehr oder weniger gepredigt; es ſind auch Schulen errichtet worden, hin und wieder ſogar Gymnaſien, in welchen über die heilige Schrift und daneben auch über nützliche Kenntniſſe verſchiedener Art Unterricht ertheilt wird, und junge Leute zu tüchtigen Bürgern und guten Chriſten herangebildet werden. Und will denn die Commiſſion ſich darüber beſchweren, wenn die Miſſionsgeſellſchaften auch zu den Griechen einige Mitarbeiter ſenden, um ihnen beizuſtehen, daß ſie (was wir auch bei unſern Volksgenoſſen bezwecken und zu bewerkſtelligen ſuchen) ein heiliges Volk werden, ein Volk des Eigenthums, eifrig zu guten Werken?

Die Commiſſion klagt uns an, daß wir „Unruhe, Verwirrung und Spaltung unter dem Volke anrichten, und Volksgenoſſen gegen Volksgenoſſen aufhetzen." Wann, wo, wie haben wir denn dieß gethan? Die Ehrwürdigen Herren wiſſen ohne

Zweifel, daß der Apoſtel Paulus einſt dazu Anlaß gab, daß ganz Jeruſalem erregt wurde, und ein anderes Mal, daß die ganze Stadt Epheſus voll Getümmels wurde, er wurde verklagt als einer, der Aufruhr anſtiftete, und den ganzen Weltkreis erregte. Allein Paulus war dieſer Vergehen nicht ſchuldig. Das Evangelium, welches er predigte, veranlaßte dieſe Unruhen und dieß Getümmel, nicht etwa weil es ſelbſt fehlerhaft war (das ſey ferne!), ſondern wegen der Bosheit der Menſchen, welche daſſelbe nicht annahmen, und ſogar diejenigen haßten und verfolgten, die es angenommen hatten. Als Paulus und Silas zu Theſſalonich predigten, wurde die Eiferſucht der Juden aufgeregt: „Die halsſtarrigen Juden neideten, und nahmen zu ſich etliche boshafte Männer, Pöbelvolks, und machten eine Rotte, und richteten einen Aufruhr in der Stadt an, und traten vor das Haus Jaſons u. ſ. w.“ (Act. 17, 5.) Allein wer wollte die Schuld dieſes anſtößigen Treibens ihrer neidiſchen Widerſacher auf die Apoſtel ſchieben? Und was haben wir gethan, das geeignet wäre, Unruhen zu erregen, oder gegenſeitigen Haß und Feindſchaft unter den Griechen zu erwecken? Alle unſere Schritte und Handlungen ſind von jeher durchaus friedlicher Natur geweſen. Wir lieben und ſuchen immer Frieden und Eintracht. Unſere Schulen wurden, wie früher, in aller Ruhe und Ordnung gehalten; und auf einmal, durchaus unerwartet, ſchreibt die Commiſſion an Herrn Jetter und fordert von ihm die Entlaſſung eines ſeiner Lehrer, und nachher gibt ſie ihren Brief nebſt ſeiner Antwort begleitet mit langen Anmerkungen heraus. Und es iſt ſonderbar, daß ſie in ihren Anmerkungen eine Menge von Klagen gegen den Lehrer vorbringt, von denen ſie in ihrem Schreiben gar nichts geſagt hatte, obwohl ſie (was das ſonderbarſte iſt) behauptet davon geredet zu haben. Der einzige Grund zur Entlaſſung, welcher in dem Schreiben angeführt war, beſteht in ſeiner Confeſſionsverſchiedenheit. Es iſt ſchwer zu begreifen, warum ſie ſo viele Jahre vorbeigehen ließen, ohne ſich je bei Herrn Jetter über die Unwiſſenheit des Lehrers zu beſchweren, da doch we-

nigſtens einer der Ehrwürdigen Herren der Commiſſion ſich oft mit ihm über ſeine Schulen beſprochen hatte. Nahm etwa die Unwiſſenheit des Lehrers in Folge der Erfahrung ſo zu, daß ſie am Ende unerträglich wurde? Wie kamen ſie dazu, dieſe Entdeckung jetzt zu machen? Allein das Mißfallen der Commiſſion beſchränkt ſich, wie es ſcheint, nicht auf dieſen einen; ihre Beſchwerden ſind eben ſo groß in Bezug auf alle unſere Lehrer. Sie geben uns die Nachricht, daß dieſelben außer dem A, B, C beinahe nichts zu lehren im Stande ſind. Iſt dieß aber auch wirklich der Fall? Und geſetzt ſelbſt, es wäre der Fall, kann die Commiſſion uns etwa mit beſſern verſehen? Wenn die Einwohner Smyrnas allgemein mit unſern Lehrern und unſern Schulen unzufrieden ſind, warum haben ſie denn eine ſo große Menge von Kindern dieſen Lehrern und dieſen Schulen anvertraut? Es iſt unmöglich, daß die Commiſſion ernſtlicher wünſche als wir, daß alle unſere Lehrer geſchickter und fähiger wären, unſere Schulen in Allem ſich weit über ihren gegenwärtigen Stand erhöben, und wir ſelbſt zur Leitung der Erziehung der Jugend beſſer taugten. Es ſey uns jedoch erlaubt zu fragen, ob es ſich der Würde einer Kirchen-Commiſſion zieme, die jungen Männer ihres Volkes, welche in unſern Schulen lehren, mit dem trockenen Brode des Armen zu vergleichen, und ob dieß die richtige und chriſtliche Weiſe ſey, ſie in ihrem gemeinnützigen und ehrenvollen Werke des Jugendunterrichts aufzumuntern? Sie ſagt uns: „Wenn ihr uns Gutes thun wollt, ſo bringet uns wiſſenſchaftliche Lehrer, weiſe Männer.“ Fürwahr, unſere Stellung iſt keine leichte. Stellen wir als Lehrer Leute an, die zu Smyrna wohnen, die eure Landsleute und aus euern Schulen hervorgegangen ſind, ſo verachtet ihr ſie um ihrer Unwiſſenheit willen; und wenn wir Leute von Außen her bringen würden, ſo würdet ihr ſie als Andersgläubige verwerfen.

Die Ehrwürdigen Herren vergleichen uns mit den Jeſuiten des 16ten und 17ten Jahrhunderts, welche auf Creta und Cypern Schulen für die griechiſche Jugend errichteten, und Bücher

herausgaben, um die Kinder der Griechen zum papiſtiſchen Lehrbegriffe hinüber zu ziehen. Allein haben die Jeſuiten je die heilige Schrift in ihre Schulen eingeführt, und haben ſie je die Kinder dazu aufgemuntert, ſie in der gewöhnlichen Sprache zu reden? Es iſt bekannt genug, daß ſie dieß nicht thaten und auch nie gewagt haben würden. Haben ſie je geſagt, daß ſie die heilige Schrift als den einzigen Wegweiſer in Religionsſachen anſehen? Herr Jetter hat es der Commiſſion angezeigt, daß wir in unſern Schulen die heilige Schrift zur Grundlage unſers Religionsunterrichts annehmen. Wenn einer unſerer Lehrer je von dieſem Grundſatze abgewichen iſt, ſo hat er es gethan ohne unſere Zuſtimmung, ja ganz gegen unſere Abſicht. Wie ſehr ſtehen die Worte der Commiſſion mit ſich ſelbſt im Widerſpruch! Sie geben zu verſtehen, daß wir uns bemühen, durch Bücher die Kinder der Griechen zu unſerm Lehrbegriffe hinüberzuziehen. Dieſe Bücher aber (wie die Commiſſion ſagt) ſind „das Alte und Neue Teſtament, und Büchelchen, lauter Auszüge aus denſelben.“ So ſuchen wir denn vermittelſt der heiligen Schrift euern Glauben in Nachtheil zu bringen? Auf welcher anderer Grundlage ruht derſelbe, wenn nicht auf der Schrift? Suchten etwa die Jeſuiten ihren Zweck durch Verbreitung des Alten und Neuen Teſtaments und von Auszügen aus denſelben, zu erreichen? Iſt es möglich, daß ein irgendwie gebildeter Mann glauben kann, es herrſche im 19ten Jahrhundert in England und Amerika, unter zwei der freiſinnigſten Völkern der Welt ein Geiſt ähnlich demjenigen, welcher im 16ten und 17ten Jahrhundert den päpſtlichen Hof erfüllte? Die Engländer und Amerikaner ſollten Geſellſchaften bilden und Jahr für Jahr Tauſende von Thalern hergeben, um Jeſuiten auszuſchicken! Sie ſollten die Menſchenliebe bloß im Munde führen! — Die Jeſuiten lehrten, was jeder lehren muß, der es auf Proſelytenmacherei abſieht, außer ihrer Kirche gebe es kein Heil: dieß iſt aber nicht unſere Anſicht, und wir lehren es auch nicht. „Es iſt beinahe unglaublich, ſagte

Koraes im Jahre 1830 *), wie eifrig die Jeſuiten ſelbſt in Frankreich noch bemüht ſind, die Erziehung zu unterdrücken." Die Miſſionsgeſellſchaften dagegen ſparen weder Geld noch Mühe, um die Aufklärung über die ganze Welt zu verbreiten. Eine derſelben hat erſt vor Kurzem in verſchiedenen Ländern acht Gymnaſien errichtet, welche nebſt den dazu gehörigen Bauten, Bibliotheken und dem chemiſchen und phyſikaliſchen Apparatus 100,000 Thaler erheiſchen. Es ſind auch drei Akademieen errichtet worden, eine zu Calcutta, eine zu Serampore und eine zu Malacca, in welchen Europäiſche und Indiſche Sprachen, Wiſſenſchaften und chriſtliche Theologie gelehrt werden.

„Es thut mir leid, daß der Apoſtel Paulus ſelbſt uns verbietet, neue Lehren anzunehmen," ſagt die Commiſſion. Welche neue Lehren denn? Was predigen wir, das die Apoſtel nicht vor uns gepredigt hätten? Wir lehren, daß „Gott iſt ein Geiſt, und die ihn anbeten, müſſen ihn im Geiſte und in der Wahrheit anbeten, daß ein Gott iſt, und ein Mittler zwiſchen Gott und den Menſchen, nämlich der Menſch Chriſtus Jeſus, welcher für uns geſtorben und um unſerer Gerechtigkeit willen auferwecket iſt, welcher auch ſelig machen kann immerdar, die durch ihn zu Gott kommen, und lebet immerdar, und bittet für ſie, und daß in keinem andern das Heil iſt, iſt auch kein anderer Name unter dem Himmel den Menſchen gegeben, darin wir ſollen ſelig werden" **). Wir glauben mit euerm Theologen Platon (in ſeiner rechtgläubigen Lehre), daß „wenn ein Menſch nicht ſein Elend vor Gott bekennt, und nicht ſeine Hoffnung und Zuverſicht der Seligkeit ganz auf Chriſtum, den Erlöſer, ſetzt, oder nicht ein chriſtliches Leben führt, der Glaube eines ſolchen todt, heuchleriſch und eitel iſt." Sind das neue Lehren? Nein, wir ſind deſſen gewiß, daß ſie alt ſind, wie die chriſtliche Kirche ſelbſt, und

*) Atakta. Bd. III. Vorrede S. 25.

**) Vgl. Joh. 4, 24. 1 Tim. 2, 5. Röm. 4, 25. Hebr. 7, 25. Act. 4, 12.

daß ſie bis an der Welt Ende jedem wahren Chriſten theuer ſeyn werden.

„Es iſt ſonderbar, ſagt die Commiſſion, wie dieſe Herren uns jeden Augenblick ſagen „das Wort Gottes,“ ohne uns anzuzeigen, was darunter gemeint iſt.“ Aber Herr Jetter ſagt ja in ſeinem Briefe aufs beſtimmteſte, er verſtehe darunter das Alte und Neue Teſtament. Dieß iſt aber kein neues Wort, wie ſie ſagen, ſondern ſo alt als die erſte und letzte der Offenbarungen Gottes an die Menſchen. Sie wollen dem Leſer weis machen, unſere Religion ſey nackt, von jeder Ceremonie, jedem Sakramente, jedem Lehrbegriffe entblößt. Iſt es ihnen damit Ernſt, oder ſagen ſie es bloß im Scherze? Wir glauben die Lehre von der heiligen Dreieinigkeit, und nehmen das Glaubensbekenntniß *) von Anfang bis zu Ende an. Wir glauben auch an die Sakramente der Taufe und des Abendmahls, und verwalten beide unabläſſig. Wir glauben auch an die Ordination vermittelſt der Auflegung der Hände. Haben wir denn keine Ceremonie, kein Sakrament, keinen Lehrbegriff? Wir ſagen bereitwillig mit Paulus: So auch wir, oder ein Engel vom Himmel euch ein anderes Evangelium predigte, als das, welches von Chriſto und den Apoſteln gepredigt worden iſt, oder wenn er euch eine Lehre brächte, die dem Evangelium widerſpräche, ſo ſey er verflucht. Man beweiſe es, daß wir etwas lehren, was mit dem Evangelium und der Lehre deſſelben im Widerſpruche ſteht, ſo ſoll es (was es auch ſey) dem Fluch des Apoſtels anheim fallen. In den weſentlichſten Stücken des Chriſtenthums ſtimmen wir überein, in einigen weniger wichtigen weichen wir von einander ab. Warum ſollen wir denn nicht mit Paulus ſagen: „Wohin wir gekommen ſind, darin laßt uns nach einer Regel wandeln und gleich geſinnt ſeyn?“ (Phil. 3, 16.) Wenn wir auch in einigen Stücken verſchieden denken, ſo wird uns der allbarmherzige Gott

*) Unter dieſem wird in der Griechiſchen Kirche immer das Nicäniſche gemeint.

darüber ohne Zweifel Aufſchluß geben, wenn wir ſeiner Regel, d. h. ſeinem göttlichen Worte gemäß wandeln. Wir wiederholen es, wir wünſchen uns auf dieſe breite Grundlage zu ſtützen. Einen andern Grund kann niemand legen, als dieſen, der von Gott ſelbſt gelegt iſt. „Wir müſſen, ſagt der Metropolit Platon *), das Wort Gottes zur Richtſchnur aller unſerer Gedanken nehmen, und dieſem Führer in Allem folgen. Dieß iſt der ſicherſte Weg; wer es verwirft, oder lieber ſeinem eigenen Vorwitze folgt, verirrt ſich von dem geraden Pfade; denn wir thun wohl, ſagt der Apoſtel Petrus, wenn wir auf Gottes Wort achten, als auf ein Licht, das da ſcheinet in einem dunkeln Orte.“ Aehnlich dachte auch Chryſoſtomus. „Wenn, ſpricht er, etwas geſagt wird, das nicht in der heiligen Schrift enthalten iſt, ſo ſteht die Erkenntniß des Hörers auf ſchwachen Füßen; bald ſtimmt ſie mit ein, bald iſt ſie in Ungewißheit, bald verwirft ſie das Geredete als eiteln Tand, bald erkennt ſie das Wahrſcheinliche: wenn aber das Zeugniß der göttlichen Stimme von der Schrift herkommt, ſo beſtärkt ſie zu gleicher Zeit die Rede des Redenden, und die Erkenntniß des Zuhörers **). Laßt uns nicht die Meinungen der Menge mit uns herumtragen, ſondern laßt uns die Sache prüfen. Oder iſt es nicht thöricht, in Geldgeſchäften uns nicht auf Andere zu verlaſſen, ſondern ſelbſt zu zählen und zu rechnen, wenn es ſich aber um Gegenſtände der Religion handelt, uns ohne weiters von den Meinungen Anderer hinreißen zu laſſen? Und das um ſo mehr, während wir für Alles eine genaue Wage, Richtſchnur und Angabe beſitzen, nämlich die Entſcheidung des göttlichen Geſetzes? Deßhalb bitte und ermahne ich euch Alle, nicht darnach zu fragen, was dieſer oder jener von einer Sache hält, ſondern dieß Alles aus der Schrift zu lernen ***). Warte nicht auf einen andern Lehrer, du haſt

*) Rechtgläubige Lehre S. 184.

**) Erklärung über Pſ. 96.

***) 13te Homilie über 2 Cor.

ja die Ausſprüche Gottes. Keiner belehrt dich ſo gut wie er; denn ein menſchlicher Lehrer verbirgt oft vieles aus Eitelkeit und Neid" *).

Die Ehrwürdigen Herren ſagen uns, ihr Zweck ſey nicht zu ſtreiten. Auch wir haben dazu nicht die geringſte Neigung, ſondern haben nur geſchrieben, um die Wahrheit ins Licht zu ſetzen. Ja wir haben Vieles nicht einmal berührt, was in den Anmerkungen ſteht. Eine vollſtändige Antwort würde ein Buch, nicht einige wenige Seiten erfordern. Es ſcheint uns indeſſen nothwendig, den Griechen anzuzeigen, was unſere Zwecke und unſere Grundſätze ſind. In Bezug auf die Zwecke haben wir bereits durch vielfache Zeugniſſe bewieſen, daß die Jugend durchaus in der heiligen Schrift unterrichtet werden muß, deßwegen werden wir es uns immer angelegen ſeyn laſſen, die Kinder, die unſere Schulen beſuchen, darin zu unterrichten. Wir werden uns aber nichts deſto weniger bemühen, ihren Geiſt mit nützlichen Kenntniſſen aller Art auszurüſten. Sollte uns aber jemand ſagen, ſie kennen bereits ihre Religion, ſo würden wir mit Petrus **) ſagen: „Darum wollen wir es nicht laſſen, ſie allezeit ſolches zu erinnern, wiewohl ſie es wiſſen und geſtärkt ſind in der gegenwärtigen Wahrheit." Unſere Grundſätze aber ſind durchaus die des Evangeliums. Wir erkennen die Schrift als unſere einzige Richtſchnur, und Chriſtum als unſern einzigen Herrn an.

Für die Wohlthaten, welche euerm Volke und dem unſrigen aus dem Evangelium zugefloſſen ſind, ſagen wir dem Geber deſſelben von Herzen Dank, und es iſt gewiß nicht unſer Wunſch, daß ihr in alte Streitigkeiten und religiöſe Spaltungen verfallet. Wir wünſchen dagegen von ganzem Herzen, daß Alle, Junge und Alte, Reiche und Arme, willig und im Stande ſeyen, die heilige Schrift in einer ihnen verſtändlichen Sprache zu leſen; ſie zu leſen als die einzige Richtſchnur des Glaubens und des

*) 9te Homilie über Col.

**) 2 Petri 1, 12.

Lebens, den einzigen unfehlbaren Führer zum ewigen Leben. Wir hegten und hegen noch die Ueberzeugung, daß das Volk im Ganzen denen dankbar iſt, die es in der Erziehung ihrer Jugend unterſtützen, denn die Griechen ſuchen immer noch Weisheit, und daß es hoffentlich nicht weniger denen dankbar iſt, welche ſie dem Timotheus ähnlich zu machen bemüht ſind, welchem Paulus das ſchöne Lob gab, daß er von Jugend auf die heilige Schrift wiſſe, welche weiſe machen könne zur Seligkeit.

Wir ſchließen dieſe Bemerkungen, indem wir unſer aufrichtiges Wohlwollen gegen die Ehrwürdigen Herren der Commiſſion, und gegen das griechiſche Volk ausſprechen, welchem die Unterzeichneten nebſt Tauſenden ihrer Volksgenoſſen mit aufrichtiger Freundſchaft zugethan ſind.

Smyrna den 22ſten Juni 1836.

Die Engliſchen und Amerikaniſchen
Miſſionäre zu Smyrna.

V.

Die Ueberſetzung der heiligen Schrift und beſonders des Alten Teſtamentes betreffend.

Conſtantinopel den 14ten Nov. 1834.

Theurer Freund,

Dein Brief vom 9ten Auguſt und der Artikel des Predigers Germanos, ſammt der Antwort von N. Bambas zu Syra gedruckt, iſt mir ſchon vor langem zugekommen, und ich würde meine Antwort nicht ſo lange aufgeſchoben haben, wenn ich dir bloß zu ſagen brauchte, was für Gedanken die Worte des Predigers und des Profeſſors in mir hervorgerufen haben. Du drückteſt aber den Wunſch aus, daß ich auch die Anſicht eines der Glieder der Synode hinzufügen möchte. Da nun die Heftigkeit der Peſt den gegenſeitigen Verkehr hier ganz abgebrochen hatte, ſo würde ich erſt viel ſpäter im Stande geweſen ſeyn, dir zu willfahren, wenn mich nicht der Zufall auf den lieblichen Felſen geworfen hätte *), wo jener Prälat, der „Anderer Viele aufwiegt," ſeine Zeit mit weiſen Studien ausfüllt. Du weißt,

*) Der Verfaſſer deutet auf die Inſel Antigone, eine der Prinzen-Inſeln hin, welche jenes Lob ganz verdient. Der gleich nachher erwähnte würdige Mann iſt der Erzbiſchof des Berges Sinai.

daß er mich ſeit Jahren mit ſeiner Freundſchaft beehrt. Ich hatte die erwähnte Flugſchrift bei mir, und bot ihm dieſelbe als eine literäriſche Neuigkeit aus dem theuern Griechenlande an. Er las ſie mit Aufmerkſamkeit durch, und ſagte darauf lächelnd: „Ich glaube, der Prediger hat Recht in dem, was er über die neuerlich erſchienene Ueberſetzung des Pentateuchs aus dem Hebräiſchen ſagt. Der Styl erniedrigt die Würde des Gegenſtandes und die heilige Hoheit des Buches, in welchem ſchon Longin Erhabenheit der Rede fand. Beſonders wundert es mich am Ende der Antwort zu ſehen, daß Profeſſor Bambas ſelbſt geſteht, er ſey einer der Ueberſetzer, obwohl er des Hebräiſchen nicht kundig ſey. Fürwahr ich traute diesem Gelehrten mehr feſte Selbſtändigkeit und einen zierlichern Styl zu.“ Er ſcheint, ſagte ich, hierin ſelbſt ſeine Schwäche zu fühlen, und beſchäftigt ſich deßhalb, wie du hörſt, mit einer Verbeſſerung der Ueberſetzung, da die Bibelgeſellſchaft auf eine zweite Ausgabe bedacht iſt, welche der Verbeſſerer wahrſcheinlich reiner und achtungswerther zu geben verheißt. Es waltet überdieß kein Zweifel ob, daß er in ſeiner Bemühung auch durch engliſches Gold geſtärkt wird, denn „die Weisheit ſelbſt wird durch Gewinn gekettet.“ Deßwegen mag es auch geſchehen, daß er es für beſſer hält, gewiſſe Lehren eines Calviniſten über die heilige Schrift aus dem Engliſchen zu überſetzen, und wie man ſagt, der Jugend Syra's beizubringen, als aus den Leuchtern der orientaliſchen Kirche das Vorzüglichſte zu ſammeln. — „Die Ueberſetzung des Calviniſchen Buches, von der du redeſt, iſt mir unbekannt, ſagte er, allein es kömmt mir vor, als ob er das Achtungswerthe wenig berückſichtige, oder vielleicht nie daran gedacht habe, es gründlich zu beherzigen. In ſeiner Antwort ſiehſt du ja, daß er der neuen Ueberſetzung aus dem Hebräiſchen vor derjenigen der Siebenzig den Vorzug gibt, ohne einen andern Grund dafür anzuführen, als einzig, daß Koraes dieſelbe Anſicht gehabt habe, gerade als ob Koraes ein Vater der orientaliſchen Kirche wäre!“ — Und doch, ſagte ich, war dieß „Er hat's geſagt“ ſogar im Stande,

den Prediger einzuſchüchtern: er wagte es nicht dawider zu reden, „es erſchrack der Greis und gehorchte dem Worte.“ — „Deſto ſchlimmer, erwiederte der ehrwürdige Vater, denn der Prediger hätte reiflicher überlegen ſollen, ob es für die orientaliſche Kirche gleichgültig ſey, oder nicht, eine neue Ueberſetzung aus dem Hebräiſchen anzunehmen: und dieſen Punkt hätten beide ernſtlicher betrachten ſollen, ſtatt über den Gebrauch des Plusquamperfects zu ſtreiten. Sie hätten vorerſt unterſuchen ſollen, ob es erlaubt ſey, und dann erſt nachſehen ſollen, ob es auf die rechte Weiſe geſchehen ſey. Meine Ueberzeugung iſt, daß die orientaliſche Kirche unter keinen Umſtänden eine neue Ueberſetzung aus dem Hebräiſchen annehmen kann, ſelbſt wenn ſie alle Schönheiten einer guten Auswahl der Worte und eines reinen Styles beſäße, und es ſchmerzt mich zu ſehen, daß die heilige Synode Griechenlands noch nicht daran gedacht hat, die in Umlauf geſetzte zu verbieten.“ — Aus welchen Gründen, fragte ich, ſcheint Ihnen eine ſolche Ueberſetzung nicht annehmbar? Ich wünſche ſehr ſie zu kennen. — „Wir haben dieſe Gründe der Bibelgeſellſchaft im J. 1829 weitläufig vorgelegt in einem Schreiben, das wir an einen Geiſtlichen der Engliſchen Kirche richteten. Da du aber ein Freund ſolcher Unterſuchungen biſt, und wir uns hier gerade mit nichts Beſſerem beſchäftigen können, ſo will ich dir dieſelben in möglichſt gedrängter Kürze angeben. Ich muß dir aber vorher ſagen, was uns damals nöthigte, darüber zu ſchreiben. So höre dann: die Bibelgeſellſchaft ſandte als ihren beglaubigten Agenten Herrn Dr. Pinkerton hieher mit dem Auftrage, dahin zu wirken, daß die heilige Schrift mit der Erlaubniß und unter der Leitung der Synode überſetzt und auf Koſten der Geſellſchaft gedruckt werden möchte. In allen den Unterredungen, welche zwiſchen uns und ihm und dem Patriarchen ſtatt fanden, wurde weder der hebräiſche Text, noch die Vulgata erwähnt; es handelte ſich im Gegentheil darum, ſämmtliche heilige Bücher des Alten Teſtaments, welche die orientaliſche Kirche annimmt und hochſchätzt, unverändert und unverkürzt aus

dem altgriechiſchen Texte der Siebenzig in die heutige Sprache zu überſetzen. Die heilige Synode nahm die Abſicht und den Vorſchlag des Herrn Dr. Pinkerton unter ſolchen Umſtänden an: eine ſchriftliche Erlaubniß für die Ueberſetzung wurde ausgefertigt; Ueberſetzer unternahmen das Werk; als es vollendet und von uns genau durchgeſehen worden war, wurde es der Bibelgeſellſchaft zugeſchickt, damit ſie ihrem urſprünglichen gottgefälligen Vorhaben gemäß den Druck deſſelben beſorgen möchte. Allein nach Verfluß einiger Zeit erhielten wir von der Geſellſchaft ein Schreiben, in welchem uns gemeldet wurde, daß die engliſche Kirche den hebräiſchen Text hochſchätze, daß der griechiſche mit dieſem nicht übereinſtimme, indem er theils unvollkommen überſetzt, theils in Folge der verſchiedenen Abſchriften verderbt ſey, und Auslaſſungen, Zuſätze, ja ganze eingeſchobene Bücher enthalte (z. B. das der Suſanna), die im hebräiſchen Texte nicht ſtehen, und daß deßhalb der griechiſche Text dem engliſchen Volke nicht annehmbar ſcheine, und natürlich auch die nach demſelben gemachte Ueberſetzung nicht. Daher veränderte die Bibelgeſellſchaft ihren Plan, verwarf den griechiſchen Text und deſſen Ueberſetzung, und machte ſich daran eine andere neugriechiſche Ueberſetzung der Schrift entweder unmittelbar aus dem Hebräiſchen oder aus einer damit übereinſtimmenden Ueberſetzung einzuleiten. Dieſem widerſetzten wir uns, indem wir ſagten, die orientaliſche Kirche könne unmöglich eine andere Ueberſetzung annehmen, als die der Siebenzig, und führten in unſerm Schreiben nebſt vielen andern Gründen namentlich die folgenden an: „Ihr ſagt, daß die engliſche Kirche den hebräiſchen Text annimmt und hochſchätzt, und deßwegen entſcheidet ihr euch für die Ueberſetzung dieſes Textes. — Wir erwiedern: auch die orientaliſche Kirche hat von Anfang an den hebräiſchen Text hochgeſchätzt, und weil die Ueberſetzung der Siebenzig unmittelbar aus demſelben gefloſſen iſt, ſo nimmt ſie dieſelbe an und ſchätzt ſie ſo hoch, und weder ſie noch ihre Kinder werden je eine andere annehmen, ſo lange ſie orientaliſche Chriſten ſind und heißen. Dieſelbe wurde

von der ganzen Fülle der Chriſten aller Orten anerkannt und (kirchlich) geleſen bis etwa 400 Jahre nach Chriſto, zu welcher Zeit die Vulgata gemacht wurde. Allein auch als dieſe entſtanden war und in der weſtlichen Kirche (öffentlich) geleſen wurde, erkannte die orientaliſche Kirche immer die Ueberſetzung der Siebenzig an und las dieſelbe ſtets vor, und obwohl ſie das Vorrecht hatte, die Mutter der Kirchen zu heißen (denn ſie nahm ja zuerſt von allen die Predigt des Evangeliums an, und von ihr gingen die Apoſtel aus, um überall das heilbringende Wort zu verkündigen), obwohl ſie in der Reſidenzſtadt ihren Sitz hatte, ſo war ſie weder Willens die Vulgata zu verbieten, noch zwang ſie die andern Kirchen, nothwendigerweiſe, die Ueberſetzung der Siebenzig anzunehmen, ſondern einſehend, daß der Unterſchied gering war, und keine wichtigen oder dogmatiſchen Punkte betraf, zeigte ſie wegen der Vulgata nicht einmal einiges Bedenken. Allein überzeugt von der Richtigkeit und Aechtheit der Ueberſetzung der Siebenzig las ſie dieſelbe immerfort und ehrte ſie; wie ſie dieſelbe noch bis auf dieſen Tag lieſt und ehrt. Wenn deßhalb die neue Ueberſetzung für Chriſten gemeint iſt, welche den Lehren einer andern Kirche beipflichten, nun gut, ſo geht das uns nichts an und wir haben nichts dagegen einzuwenden. Wenn ſie aber, wie ihr auch ſchreibt, für orientaliſche Chriſten, oder was das nämliche iſt, für die aus ihnen beſtehende orientaliſche Kirche gemeint iſt, ſo fragen wir die Bibelgeſellſchaft und alle Weiſen Englands: Iſt es auch billig, daß eine jüngere Kirche die älteſte von allen Kirchen dazu verpflichte, eintauſend achthundert und neun und zwanzig Jahre nach ihrer Gründung eine andere als die einmal gültige Bibel anzunehmen? Oder iſt es auch möglich, daß die orientaliſche Kirche die tiefſte Verehrung geringſchätze, welche ſie von Alters her der Ueberſetzung der Siebenzig bezeigt hat, und bis auf dieſen Tag bezeigt? daß ſie das geiſtliche Joch der Apoſtel abſchüttele, von welchen ſie den Gebrauch und das Leſen derſelben überkommen hat, um die (ununterbrochene) Nachfolge aufzugeben, und unkanoniſche, neu erſchie-

neue Bücher anzunehmen, deren unverfälſchte Aechtheit ſie weder aus Zeugniſſen, noch aus Unterſuchung kennt? Wir überlaſſen es der Bibelgeſellſchaft, dieß ruhig zu beurtheilen.

„Allein, ſchreibet ihr, es finden ſich in der Ueberſetzung der Siebenzig Abweichungen vom Hebräiſchen.“ Auch wir geſtehen dieß. Woher können wir aber wiſſen, daß dieſer Unterſchied aus der Veränderung des griechiſchen Textes entſtanden iſt, und nicht aus der des hebräiſchen? Es wird allgemein zugegeben, daß Ptolemäus Philadelphus, auf Anrathen ſeines gelehrten Bibliothekars Demetrius Phalereus dem Jüdiſchen Hohenprieſter Eleaſar zu Jeruſalem ſchrieb, er möchte die achtbarſten Schriftgelehrten, die zugleich mit der griechiſchen Literatur bekannt wären, auswählen und ihm dieſelben ſammt den genaueſten und vollſtändigſten Handſchriften des Hebräiſchen Textes zuſchicken. Dem Verlangen des Königs gemäß wählte Eleaſar ſiebenzig Aelteſte, ſechs aus jedem Stamme, und ſandte ſie ſammt den genaueſten Handſchriften zu Philadelphus. Nach der Ueberſetzung ſämmtlicher Bücher ſorgte Ptolemäus dafür, daß dieſelbe in Gegenwart der Ueberſetzer und der Aelteſten und Vorſteher der jüdiſchen Genoſſenſchaft zu Alexandrien aufs genaueſte mit dem hebräiſchen Urtexte verglichen würde, und nachdem ſie in Sinn und Wortausdruck unverändert befunden worden war, wurde ſie ſo in ſeiner berühmten Bibliothek niedergelegt, unter ſchrecklichen Verwünſchungen, daß ſie für immer unverändert, ohne Zuſatz oder Auslaſſung bleiben ſolle. Für dieſe Thatſache gibt es ſo viele Zeugniſſe, daß wohl kein Ereigniß der Geſchichte deren mehr aufzuweiſen hat. Denn aus den Heidenvölkern wird ſie von Ariſtäus, der in der Leibwache des Ptolemäus diente, bezeugt (Eusebii Praep. Evang. L. VIII.), aus den Juden von Ariſtobulus, Joſephus und Philo; aus den Chriſten von Juſtin dem Märtyrer, von Irenäus, Tertullian, Clemens von Alexandrien, Origenes, Euſebius, Hieronymus, Auguſtin, Chryſoſtomus und Epiphanius. Woher wiſſen wir aber mit Zuverläſſigkeit, daß die Handſchrift, aus welcher die Ueberſetzung der Vulgata 680 Jahre

nach der Zeit des Ptolemäus floß, und die andern Handſchriften, nach welchen die andern Ueberſetzungen gemacht wurden, und der jetzt unter den Juden gangbare Text genau und unverändert ſind? Es iſt überdieß unzweifelhaft, daß die Siebenzig die hebräiſche Sprache genauer kannten als die 680 Jahre ſpäter lebenden Juden oder Kenner des Hebräiſchen. Damals waren ja die Juden nicht einmal im Stande, den hebräiſchen Text zu verſtehen, geſchweige denn zu überſetzen, und hielten deßhalb kurze Zeit nachher, um das Jahr 530 nach Chriſto, dringend um die Erlaubniß an, welche ihnen auch vom Kaiſer Juſtinian gewährt wurde, in ihren Synagogen den griechiſchen Text leſen zu dürfen, wie dieß aus den Novellen (146) des nämlichen Juſtinian zu erſehen iſt. Unter ſo bewandten Umſtänden können wir uns auch vorſtellen, wie der hebräiſche Text beſchaffen ſeyn muß, nach welchem die neue Ueberſetzung gemacht werden ſoll, und von welcher Beſchaffenheit unſere Landsleute und die fremden Kenner des Hebräiſchen ſeyn müſſen, welche die neue Ueberſetzung 2114 Jahre nach der der Siebenzig annehmen wollen, da doch bei der großen Zerſtreuung und dem ſchrecklichen Elend des hebräiſchen Volkes ſelbſt die Rabbinen die alte hebräiſche Sprache nicht verſtehen, in welcher das Geſetz geſchrieben, und aus welcher es ins Griechiſche überſetzt wurde. Laßt uns aber auch die ſcheinbare Verſchiedenheit zwiſchen der Ueberſetzung der Siebenzig und dem hebräiſchen Texte unterſuchen, mit dem ſie verglichen, und aus welchem ſie wegen ihrer Abweichung als verderbt angeklagt und verworfen wird. Auch wir geben zu, daß der griechiſche Text einige Veränderungen erlitten hat, und es wäre zu wünſchen, daß wir einen hebräiſchen fänden, mit welchen wir ihn vergleichen könnten. Allein dieſe Handſchrift müßte entweder die nämliche ſeyn, aus welcher die Ueberſetzung floß, oder doch eine, die ohne Widerſpruch und Zweifel mit jener gleich alt und gleichlautend wäre. Wir laſſen uns aber nicht darauf ein, die Ueberſetzung mit einem andern hebräiſchen oder einem andern aus dem Hebräiſchen überſetzten Texte zu verglei-

chen, noch geſtatten wir eine Beurtheilung und Berichtigung derſelben aus einem ſolchen Texte, und dafür haben wir folgende triftige Gründe: Wenn der griechiſche Text Veränderungen erlitten hat, ſo iſt dieß gewiß nur die Folge der vielen verſchiedenen Abſchriften. Wurden aber im Laufe der nämlichen Zeit nicht auch die hebräiſchen Handſchriften abgeſchrieben? und zwar von unwiſſenden Abſchreibern, welche die Sprache der heiligen Schrift gar nicht verſtanden, beſonders ſeit ihr Volk unter alle Völker zerſtreut wurde, und ihre Sprache, ihre Sitten und Kenntniſſe in Folge davon verderbt worden ſind? Wer kann uns beweiſen, daß dieſelben nicht eben ſo viele oder noch zahlreichere Veränderungen erlitten haben? Oder wer bürgt uns dafür, daß wir durch eine Vergleichung mit ſolchen Handſchriften den griechiſchen Text nicht vielmehr verſchlimmern würden? oder daß wir durch die Annahme einer aus ſolchen Handſchriften fließenden Ueberſetzung nicht in ärgere Irrthümer und verderbliche Lügen gerathen würden? Aber, möchte vielleicht jemand ſagen, wenn die Ueberſetzer die zu verſchiedenen Zeiten aus verſchiedenen hebräiſchen Texten gemachten Ueberſetzungen in andern Sprachen zu Rathe ziehen, ſo werden ſie dem Irrthum entgehen, und in die Wahrheit geleitet werden. Wir aber entgegnen, daß auch die Ueberſetzungen, welche bis zur Erfindung der Buchdruckerkunſt durch die Hände vieler Abſchreiber gingen, nicht als frei von Abänderungen betrachtet werden dürfen. Wir ſtellen ferner den Grundſatz auf, daß es keinem Volke erlaubt iſt, eine Ueberſetzung durch Vergleichung mit einer andern berichtigen zu wollen, ſondern einzig durch Zuſammenhalten mit dem Urtext.

Eine der älteſten Ueberſetzungen nach derjenigen der Siebenzig iſt die Vulgata, welche die abendländiſche Kirche angenommen hat, und bis auf dieſen Tag liebt. Wir geſtehen, daß zwiſchen ihr und derjenigen der Siebenzig eine Verſchiedenheit ſtatt findet, und zwar folgende: Die Ueberſetzer der Vulgata waren der lateiniſchen Sprache kundig, und ſchrieben genau nach der Eigenthümlichkeit der Sprache, in welcher ſie ſchrieben, weß-

halb ſie auch deutlicher und verſtändlicher iſt. Wie aber die Ueberſetzer das Hebräiſche verſtanden, aus was für einem Texte ſie überſetzten, was für eine Beſchaffenheit ſie im Verlaufe einer ſo langen Zeit angenommen hat, oder wie ſie erſcheinen würde, wenn es möglich wäre, ſie mit einer alten hebräiſchen Handſchrift zu vergleichen, davon können wir uns keine Vorſtellung machen, auch iſt es nicht unſer Geſchäft, dieſe Unterſuchung anzuſtellen. Es iſt vielmehr unzweifelhaft, daß die Siebenzig das Hebräiſche viel beſſer verſtanden, als jene genannten Ueberſetzer, und daß der von ihnen befolgte Text vollſtändiger und genauer war als der jener ſpätern Zeit. Da ſie aber des Griechiſchen nicht ſo vollkommen mächtig waren, ſo beobachteten ſie die Eigenthümlichkeit deſſelben in ihrem griechiſchen Texte nicht, ſondern machten ihn durch die Häufung von hebraiſirenden Ausdrücken an vielen Stellen unverſtändlich. Dieſer Mangel iſt indeſſen erſetzt und berichtigt worden durch die unſterblichen Erklärer der orientaliſchen Kirche, welche vielfach und aufs genaueſte die Idiotismen unterſuchend, und ihre Bedeutung erkennend dieſelben wegen der Würde und des hohen Alters der Ueberſetzung zwar nicht abänderten, wohl aber durch ihre unzerſtörbaren Bemühungen den oft dunkel und unverſtändlich ſcheinenden Text der Schrift erklärten und aufhellten. Wäre es unter ſolchen Umſtänden billig, ohne weiteres den angenehmern Wortausdruck der Vulgata der unzweifelhaften Ueberſetzungstreue der Siebenzig, oder den ſpätern Text (wie er auch beſchaffen ſey) jenem uralten und vollſtändigen vorzuziehen? Man wendet gegen den griechiſchen Text ein, daß er Einſchiebſel nicht nur von einzelnen Verſen, ſondern von ganzen Capiteln und Büchern enthalte, und deßwegen will man ihn nicht haben. Unſere eigenen Beobachtungen und unſere Ueberlieferungen bewegen uns freilich zu glauben, daß der griechiſche Text in Folge der Abſchriften einige Veränderungen und Auslaſſungen erlitten hat; und wenn es möglich wäre alle Handſchriften deſſelben, oder doch alle zu verſchiedenen Zeiten nach verſchiedenen Handſchriften beſorgten Ausga-

ben der Ueberſetzung der Siebenzig zu ſammeln und zu verglei-
chen, und mit der gehörigen Aufſicht und Sorgfalt aus allen eine gemeinſame Auswahl zu treffen, ſo würde eine ſolche Geſtaltung der Bücher der heiligen Schrift wenn auch nicht vollkommen mit dem urſprünglichen Text, aus welchem ſie floß, übereinſtimmen, doch demſelben möglichſt nahe kommen, und die orientaliſche Kirche könnte eine ſolche Vergleichung und Sichtung auch annehmen, da ſie dem griechiſchen Texte wenig oder gar keinen Eintrag thun würde. Wir geben aber nicht zu, daß in der Ueberſetzung der Siebenzig Zuſätze von den Orientalen vorkommen, weder von Büchern, noch ſelbſt von Verſen. Man hat die Bemerkung gemacht, daß ſich im griechiſchen Texte Vieles findet, was die Vulgata, was andere Ueberſetzungen und ſelbſt die neuern hebräiſchen Handſchriften nicht haben, und was man deßhalb Zuſätze nennt. Sollte dieß ein Grund ſeyn, der triftig genug wäre, um eine ganze Kirche, ein ganzes Volk dahin zu bringen, das beiſeite zu ſetzen, was ſie ſeit ſo langer Zeit als Religionsartikel angeſehen hat, weil es nicht mit der Ueberzeugung übereinſtimmt, welche ein Volk von ganz andern Religionsanſichten hegt, und ſich etwas gefallen zu laſſen, was ſie ſelbſt einer andern Kirche bis auf dieſen Tag nie zugemuthet hat? Dieß ſcheint uns den natürlichen und chriſtlichen Pflichten zuwiderzulaufen, um ſo mehr, da die orientaliſche Kirche glaubt, wohl das größere Recht zu haben. Es war ja für die Hebräer nicht unumgänglich nothwendig, (wie es auch heute nicht iſt) daß ein Band ſämmtliche Bücher enthalten mußte, deren Inhalt verſchiedenartig iſt, und von verſchiedenen Ereigniſſen und Thaten handelt. Man hat ſich deßhalb nicht darüber zu verwundern, wenn der von den Spätern zu Grunde gelegte Text nicht Alles enthielt, was ſich im griechiſchen findet und was man als Zuſätze betrachtet. Es iſt folglich auch nicht unwahrſcheinlich, daß dieſe Ueberſetzer und die, welche ihr Werk beaufſichtigten, vielleicht abſichtlich einige Bücher ausließen, welche nach ihrer Meinung für die evangeliſche Wahrheit und die chriſt-

liche Sittenlehre ohne beſondere Bedeutung waren. Es iſt dagegen höchſt wahrſcheinlich, und keinem Widerſpruche ausgeſetzt, daß Ptolemäus in Folge des Eifers und der Thätigkeit des kräftigen und wißbegierigen Demetrius Phalereus, der aus dem ſichern Zeugniſſe von Kennern mit allen damals vorhandenen religiöſen, hiſtoriſchen und moraliſchen Schriften der Hebräer bekannt war, durch die ſiebenzig Aelteſten zur Bereicherung ſeiner Bibliothek nicht nur die kanoniſchen Bücher, deren Zahl, wie die der hebräiſchen Buchſtaben, zwei und zwanzig iſt, ſondern auch alle ſeit der unter Artaxerxes Langhand geſchehenen Sammlung und Beſiegelung des Kanons abgefaßten Schriften überſetzen ließ, welche zwar nicht unter die einmal geſchloſſene Zahl der kanoniſchen aufgenommen, aber doch von den Juden als eigentlich hiſtoriſche und moraliſche Werke angeſehen wurden. Aus allen dieſen beſtand das Werk der Ueberſetzung der Siebenzig, und die orientaliſche Kirche, welche von Anfang an die übrigen kanoniſchen Bücher in der nämlichen Ueberſetzung erhielt, nahm zugleich mit ihnen auch dieſe letztern als ſchätzbare und leſenswerthe (ἀναγινωσκόμενα) Schriften an. Wenn ſie in der von Jeruſalem nach Alexandrien geſchickten und dort überſetzten Handſchrift (oder den zwei oder drei Handſchriften) nicht enthalten geweſen wären, woher hätten ſie denn die orientaliſchen Chriſten erhalten, welche nach dem feſten Zeugniſſe der erſten göttlichen Väter der orientaliſchen und occidentaliſchen Kirche dieſelben ſchon gegen das Ende des erſten und im Anfang des zweiten Jahrhunderts laſen? Sollte es denn nach Verfluß ſo vieler Jahrhunderte noch billig ſeyn, wenn die orientaliſche Kirche den Widerruf anſtimmen und gegen ſich ſelbſt das Bekenntniß ablegen müßte, daß ſie Unrecht daran that, ſie anzunehmen? wenn ſie dieſelben verwerfen müßte? wenn ſie auf dieſe Weiſe dem öffentlichen Tadel und dem Vorwurfe der Unordentlichkeit ausgeſetzt würde, während ihr nie ſo etwas begegnet iſt?

Laßt uns aber noch an und für ſich ſelbſt betrachten, was den Kennern des Hebräiſchen in Europa als Zuſätze erſcheint.

Als ſolche Zuſätze, ſagt ihr, werden betrachtet: die Geſchichte der Suſanna, einige Abſchnitte in den Büchern der Könige, der Schluß des Buches Hiob, einige Kapitel des Buches Eſther, und der letzte Pſalm. Ueberdieß glaubt ihr auch die ſogenannten apokryphiſchen Bücher nicht annehmen zu dürfen. Wir geben aber nicht zu und können auch nicht zugeben, daß dieſe Zuſätze in der Schrift von den Orientalen herrühren: es iſt vielmehr höchſt wahrſcheinlich, daß die Schriftgelehrten und Aelteſten der Juden aus gewiſſen verſchwiegenen Gründen Vieles aus der heiligen Schrift weggelaſſen haben. Wie unſchicklich und ſchändlich iſt es, in der Schrift zu ſehen, daß ehrwürdige Aelteſte und Richter die keuſche Suſanna im Garten verſuchten und ihr Gewalt anthaten! Deßwegen ließen auch ihre Nachfolger, die dieß nicht gerne ſahen, dieſe Erzählung weg, um zugleich ihre eigene Schande wegzulaſſen. Aus dieſen und ähnlichen Gründen ergibt ſich, daß die ſcheinbaren Zuſätze des griechiſchen Textes im Grunde Auslaſſungen und Ausmerzungen der Rabbinen ſind, und wer gründlich über die Sache nachdenkt, wird auch einſehen, wodurch die Auslaſſungen veranlaßt wurden. Aeußert doch ſelbſt der glaubwürdige und umſichtige Origenes, der mehr als irgend jemand die hebräiſchen Schriften erforſchte und vielfach unterſuchte, die nämliche Anſicht, nicht nur in Bezug auf dieſe Erzählung, von welcher er ausdrücklich ſagt, die Hebräer haben dieſelbe aus ihren Handſchriften weggelaſſen, weil ſie ihrem Volke Schande brachte, ſondern auch in Bezug auf die übrigen. Er bezeugt es in ſeinem Briefe an Julius Africanus, wo er ſagt: „Von dem, was der Ehre ihrer Aelteſten, Obern und Richtern nachtheilig war, hielten die Hebräer Alles, was ſie nur konnten, vor dem Volke verborgen; einiges davon findet ſich indeſſen noch in den Apokryphen.“ Die ſogenannten Zuſätze aber, die in den zehn Capiteln des Buches Eſther zerſtreut ſind, wurden auch von Hieronymus, der daſſelbe aus dem Hebräiſchen ins Lateiniſche überſetzte, in ſechs Capitel vereinigt und hinten an das Buch angefügt, ohne daß er deßhalb auch nur die Capitelzahl unterbrochen

hätte. Wir können auch dieſe nicht für Zuſätze erklären, und zwar aus frommer Scheu nicht, gerade wie derſelbe Hieronymus ſagt, er habe bei angeſtellter Vergleichung im griechiſchen Texte einige Zuſätze gefunden, die im hebräiſchen fehlten, allein aus frommer Scheu habe er ſie in ſechs Capiteln am Ende des Buches Eſther angehängt. Wie er aus frommer Scheu dieſelben nicht ausließ, ſo wollen auch wir aus frommer Scheu ſie nicht Zuſätze nennen, noch uns für berechtigt halten, ſie wegzulaſſen, denn die fromme Scheu eines ſolchen Mannes war gewiß nicht grundlos. Der letzte Pſalm aber wird unter die Pſalmen gerechnet, allein in der Kirche nicht vorgeleſen, obwohl er einen paſſenden Inhalt hat, und ſein Styl den übrigen Pſalmen ähnlich iſt. Weil er ſich aber einmal vorfindet, ſo bleibt er ſtehen, wegen der nämlichen frommen Scheu. Die Schlußworte des Buches Hiob aber behaupten ihr Anſehen, weil ſie ſich in der Alexandriniſchen Handſchrift und in der Ueberſetzung des Theodotion finden, und weil Severus von Antiochien, Olympiodorus und der heilige Chryſoſtomus, welche ſie erklärt haben, die Aechtheit derſelben bezeugen. Sie fanden ſich übrigens auch in den von Origenes benutzten griechiſchen Handſchriften, wie er das in ſeinem Briefe an Afrikanus ſelbſt verſichert *). Von den Apo-

---

*) Wir fügen für den deutſchen Leſer dieſe Schlußworte hier bei: „Es ſteht aber geſchrieben, er ſolle wieder auferſtehen mit denen, welche der Herr auferweckt. Dieſes wird erklärt aus der Syriſchen Schrift: wohnend im Lande Uz, an den Gränzen Edoms und Arabiens. Sein erſter Name war Jobab. Er nahm eine Araberin zum Weibe, und erzeugte einen Sohn Ennon. Sein Vater war Zareth, ein Sohn der Söhne Eſaus war er (d. i. Hiob), ſeine Mutter war Boſſora, ſo daß er der fünfte von Abraham war. Und dieß ſind die Könige, ſo Edom beherrſcht haben, über welches Land er auch König war. Der erſte Balak, der Sohn Beor's, deſſen Stadt hieß Dennaba. Auf Balak folgte Jobab, der auch Hiob heißt. Nach ihm war Aſſom, der ein Fürſt war aus dem Lande Theman. Nach ihm Adad, der Sohn Barad's, der Midian ſchlug im Gefilde Moab. Seine Stadt hieß Gethaim. Die Freunde aber, die zu ihm kamen, waren: Eliphas

kryphiſchen Büchern aber ſagen wir, daß obwohl die meiſten derſelben für die Lehre ohne alle Bedeutung ſind, die orientaliſche Kirche doch ſelbſt von dieſen nichts verwerfen kann, einmal, weil faſt alle Ausgaben der Siebenzig ſie, obwohl in verſchiedener Ordnung, enthalten, und überdieß die Aehnlichkeit ihrer Schreibart mit dem übrigen Theile der Schrift beweiſt, daß ſie zu dem nämlichen Text der Ueberſetzung der Siebenzig gehören, und weil die orientaliſche Kirche, die dieſen Text von Anfang an angenommen hat, ſie zugleich mit demſelben erhalten hat. Einige Theile derſelben werden ferner (was ein zweiter Grund iſt) beinahe täglich in der Kirche vorgeleſen, andere ſind den Geſängen der Kirche einverleibt, und die meiſten finden ſich in den Feſtreden und Predigten ihrer gotterleuchteten Väter zerſtreut. Wenn ſie nun jene verwirſt, wie kann ſie dieſe länger anerkennen? Wir müſſen ſie ſchließlich ohne anders beibehalten, damit es nicht ſcheine, als ob wir die von unſern gotterleuchteten Vätern geſetzten Landmarken verrückten.

Wenn wir aber überdieß noch auf den Eckſtein ſelbſt zurückgehen, welcher die Grundlage unſers fleckenloſen Glaubens bildet, und wenn wir das Material unterſuchen, mit welchem die göttlichen Baumeiſter der Kirche dieſe auf ihn errichteten, ſo werden wir Gründe finden, die uns noch weit dringender, als die bereits erwähnten, dazu verpflichten, die Ueberſetzung der Siebenzig als eine heilige, höchſt vollkommene, im Weſentlichen unveränderte und unfehlbare anzuerkennen, wiewohl ſie einige Veränderungen erlitten hat. Wir glauben mit allen andern Chriſten, daß die heiligen Evangelien die untrüglichſten Bücher ſind, welche

(ein Sohn Sophans) aus den Söhnen Eſaus, König von Theman, Bildad (ein Sohn Amnon, des Sohnes Hobar), Herr der Suahiten; Zophar, König der Minäer (Theman, ein Sohn Eliphas, Fürſt von Edom. Dieſes wird erklärt aus der Syriſchen Schrift: wohnend im Lande Uz, an den Gränzen des Euphrat. Sein erſter Name war Jobab. Sein Vater war Zareth, vom Aufgang der Sonne)."

von der Menſchwerdung, dem Leben, der Lehre, dem Tode, der Auferſtehung und Himmelfahrt unſers gottmenſchlichen Erlöſers handeln. Wir ſehen, daß alle Weiſſagungen, die darin angeführt werden, als das Geheimniß des Wandels unſers Herrn im Fleiſche ausdrückend, aus jener Ueberſetzung hergenommen ſind. Von der Weiſſagung an: „Siehe die Jungfrau wird ſchwanger werden, und einen Sohn gebären, und man wird ſeinen Namen Immanuel heißen," welche ſeine übernatürliche Empfängniß andeutete, bis auf jene „Ihr werdet euer Leben vor euern Augen ſchweben ſehen," welche ſeinen Tod am Kreuze verkündigte, und bis auf jene: „Seine Seele wurde nicht in der Hölle gelaſſen, und ſein Fleiſch ſah die Verweſung nicht" und jene „Unter dem Jauchzen ſtieg der Herr empor, beim Hall der Poſaunen," welche ſeine Auferſtehung und Himmelfahrt andeuten, finden ſich alle Weiſſagungen (nicht nur die angeführten, ſondern auch die über die ganze Lebenszeit Jeſu von den Propheten ausgeſprochenen) wörtlich ſo, ohne Veränderung und Umgeſtaltung in der Ueberſetzung der Siebenzig. Die erſten Gläubigen nun, welche vor den Heiden die evangeliſche Predigt annahmen, nämlich die aus der Beſchneidung, unter ihnen Phariſäer, Schriftgelehrte und Geſetzerklärer des Volkes, welche die Schrift laſen und verſtanden (auch die Unterweiſung des heiligen Geiſtes belehrte ſie ja und ſetzte ſie nicht nur in Stand die Schrift zu verſtehen, ſondern verlieh ihnen auch die Gabe in andern Sprachen zu reden und zu weiſſagen), dieſe alle erkannten einmüthig, daß die Ueberſetzung der Siebenzig mit der Wahrheit übereinſtimmte und unverändert war, und nahmen dieſelbe an. Ueberall hin zerſtreut als die Lehrer der Heiden entnahmen ſie aus ihr die prophetiſchen und andern Stellen, durch welche ſie nachwieſen, daß der Wandel unſers Herrn im Fleiſche untrüglich und von Ewigkeit her beſchloſſen war. Und Alles, was ſie aus derſelben ſchöpften, und ſagten, ſowohl gemeinſchaftlich, als jeder einzelne in ihren Handlungen, in ihren allgemeinen und beſondern Epiſteln, — findet ſich wörtlich unverändert und unverfälſcht in allen den

verſchiedenen Ausgaben der Ueberſetzung der Siebenzig. Und beſonders finden ſich ſämmtliche Erzählungen, Ausſprüche und prophetiſchen Zeugniſſe der Schrift, deren ſich unſer Herr in ſeinem ganzen Lehramte bediente, alle unverändert und unverfälſcht in der Ueberſetzung der Siebenzig. Nach einer ſo ſtarken und umfaſſenden Beweisführung und Beglaubigung durch unſern Herrn ſelbſt, und ſeine heiligen Jünger und Apoſtel, welcher ſtärkere Grund ſollte die orientaliſche Kirche dazu vermögen können, ihre heiligſte Pflicht zu überſehen und die Ueberſetzung der Siebenzig zu verwerfen, welche der Herr ſelbſt beſtätigt hat, welche von den heiligen Apoſtel angenommen wurde, und welche ſie von ihnen als eine heilige erhalten hat (obwohl ſie vielleicht an unbedeutenden Stellen einzig in Folge der Abſchriften einige geringe Veränderungen erlitten haben mag), — und ſtatt derſelben irgend eine andere anzunehmen? Zu dieſen unwiderlegbaren und glänzenden Beweiſen fügen wir ſchließlich noch einen hinzu, nämlich den, daß ſeit der Gefangenſchaft und Zerſtreuung der Juden ihre Handſchriften in Folge der Unwiſſenheit viele Veränderungen erlitten haben und fehlerhaft geworden ſind; und daß die Apoſtel den Gebrauch der Ueberſetzung der Siebenzig den Gläubigen überliefert haben, und daß von Alters her die überall verbreitete Kirche Chriſti ſich einzig an dieſelbe hielt. Wir führen dafür noch einen tüchtigen Gewährsmann an, der vor etwa 1500 Jahren blühte, und die allgemeine Weltgeſchichte ſo ſorgfältig wie nur irgend einer, erforſcht hat, nämlich den Euſebius Pamphilus, welcher, nach angeſtellter Vergleichung der hebräiſchen und ſamaritaniſchen Handſchriften mit der Ueberſetzung der Siebenzig, im erſten Theile ſeiner Chronik erklärt und verkündigt, daß der hebräiſche Text fehlerhaft iſt, und ſich dann weiter ſo ausſpricht: „Da es demnach von allen Seiten feſtſteht, daß die Ueberſetzung der Siebenzig nach einer alten und unveränderten Schrift der Hebräer geſchehen iſt, ſo haben wir billig dieſelbe auch in dieſem Geſchichtswerke benutzt, um ſo mehr, da die über die ganze Welt verbreitete Kirche Chriſti ſich an dieſelbe hält, ſeit die Apoſtel und

Jünger unſers Erlöſers von Anfang an gelehrt haben, dieſelbe zu gebrauchen.“ Dieß ſind die von ſo vielen gewichtigen und achtungswerthen Beweiſen unterſtützten Gründe, welche wir bei der vorliegenden Angelegenheit befolgen. Sie ſind durchaus unſchuldig, offen und vorurtheilsfrei. Aus denſelben kann jeder Verſtändige auf die unerſchütterliche, aber durchaus gerechte Geſinnung der orientaliſchen Kirche ſchließen. Wenn aber dieſe Angelegenheit dem Urtheil des Publikums vorgelegt wird, was wird dann erfolgen? „Die Gebildeten unter euerm Volke, ſagt ihr, werden den Kampf übernehmen, die neue Ueberſetzung billigen, und auch die Andern zur Annahme derſelben bewegen.“ Wenn ihr unter den Gebildeten ſolche verſteht, die wohl äußerliche Weisheit beſitzen, aber in der Religion lahm ſind, ſo ſagen wir, daß ſich die orientaliſche Kirche um ſolche abgehauene Glieder wenig kümmert. Wenn ſich aber auch im Verborgenen ſolche Menſchen finden ſollten, ſo ſind ſie in Vergleich mit dem Ganzen unſers Volkes verächtliche (Individuen) *), und werden in einer ſo wichtigen dogmatiſchen Angelegenheit ſich ſelbſt zum Schweigen bringen. Verſteht ihr aber ſolche, welche die Lehre der orientaliſchen Kirche lauter feſthalten und überdieß auch einigermaßen ſich äußerlicher Kenntniſſe rühmen können, ſo werden ſolche nicht nur zu dieſem Zweck der Bibelgeſellſchaft nicht mitwirken, ſondern jeder von ihnen wird vielmehr ſeiner heiligen Pflicht gemäß für die Lehre nach Vermögen kämpfen, und Gegengründe vorbringen. Und dieſe Gegengründe, verbunden mit den Strafen der Kirche werden im Druck herausgegeben und überall verbreitet werden, wo ſich Chriſten der orientaliſchen Confeſſion finden. Denn wenn das Engliſche Volk es als ein Religionsvergehen anſieht, auf Engliſche Unkoſten die Ueberſetzung der Siebenzig zu drucken, während dieſelbe um ihrer fremden Sprache willen der Engliſchen Kirchenlehre keinen Eintrag thut, und auch die Unkoſten nicht

*) Sowohl im Originalſchreiben als in dem gedruckten Blatte findet ſich ἀπειροστοί, ein Wort, das dem Ueberſetzer gänzlich unbekannt iſt.

verloren gehen würden, — ſondern vielmehr daran denkt, eine andere neue Ueberſetzung für die orientaliſchen Chriſten herauszugeben: wie kann die orientaliſche Kirche, welche den Gebrauch der Ueberſetzung der Siebenzig von den Apoſteln bekommen hat, dabei ruhig und gleichgültig zuſehen, da es ja nach allen Grundſätzen der Religion ihre Pflicht iſt, es als ein Majeſtätsvergehen (ἔγκλημα καθοσιώσεως) anzuſehen, wenn orientaliſche Chriſten dogmatiſche Bücher als gutgeheißene leſen, welche ſie nicht gebilligt hat und nicht annimmt? Wenn die Bibelgeſellſchaft nach der urſprünglichen Uebereinkunft die Ueberſetzung der Siebenzig herausgibt, ſo erzeigt ſie den orientaliſchen Chriſten eine Wohlthat, gemäß ihrem guten Zwecke, und wir werden ihr dafür öffentlich Dank wiſſen. Wenn ſie aber im Widerſpruch mit der urſprünglichen Uebereinkunft die erwähnten Ueberſetzungen abweiſt, ſo können wir ihr freilich keinen Zwang anthun, allein wir bleiben orientaliſche Chriſten, wie wir es bisher geblieben ſind, mit der nämlichen heiligen Schrift, die wir von Anfang des Chriſtenthums an angenommen und geehrt haben *). (Wir warnen euch aber im Voraus, ja nicht eine andere Ueberſetzung vorzunehmen: denn ſie wird ohne allen Zweifel ernſtlich bekämpft, und der Beſitz und das Leſen nicht nur derſelben, ſondern aller für die orientaliſchen Chriſten unternommenen Ueberſetzungen des Alten und Neuen Teſtaments durch kirchliche Circularſchreiben und Strafen, und durch kaiſerliche Verordnungen verboten werden. Die Stimme Syriens, Paläſtina's und Aegyptens gegen die dorthin geſandten veränderten arabiſchen Schriften iſt bis hieher erſchollen, wird aber einſtweilen noch zurückgehalten. O daß ſich mit ihr nicht auch die Stimme der orientaliſchen Chriſten vereinigen möchte, welche Aſien und Europa bewohnen!)". Dieß, mein Sohn (fuhr der Prälat fort), ſind die Gründe, wegen welcher die aus dem Hebräiſchen fließende Ueberſetzung nicht ange-

*) Die eingeklammerten Worte bilden im Originalſchreiben von 1829 die Fortſetzung, finden ſich aber in dem gedruckten Blatte nicht.

nommen werden kann; dieſe Gründe hätte der gute Prediger, als Vertheidiger der Geſetze und der Würde der orientaliſchen Kirche anbringen ſollen; dieſe hätte auch Profeſſor Bambas annehmen und entwickeln, und wie es Gott wohlgefällig und eines weiſen Mannes würdig iſt, ſeinen Irrthum widerrufen ſollen, ſtatt um des Goldes willen (wie du ſagſt) zur Einführung und Verbreitung unkanoniſcher und nicht angenommener Schriften die Hand zu reichen, und ohne Noth die heiligen Bücher zu verändern, und die von Gott eingegebenen Schriften zu ketzeriſchen Stümpereien zu verdrehen."

Soviel, theurer Freund, behielt ich von jener Unterredung mit dem ehrwürdigen Vater im Gedächtniß, und meiner Erinnerung nach habe ich es aufs Papier geworfen, um deiner Wißbegierde zu willfahren *). Da aber wider Erwarten, und ich möchte ſagen, durch göttliche Veranlaſſung Gründe darin dargelegt werden, welche im Stande ſind, jeden Gläubigen in den Pflichten ſeiner Religion zu ſtärken, und zugleich die heilige Synode in Griechenland einigermaßen zur gebührenden Berückſichtigung dieſes Gegenſtandes anzuſpornen, ſo laſſe dieſes Schreiben, wie es iſt, im Druck erſcheinen, und Gott wird deine gute Geſinnung vergelten. Lebewohl!

Dein Freund

Joſeph Nikodemi.

Beantwortung des vorhergehenden Schreibens.

— — — — **) Den Joſeph Nikodemi kenne ich zwar nicht, ſondern halte ihn vielmehr für eine erdichtete Perſon, allein „den Prälaten, welcher auf jenem lieblichen Felſen ſeine Zeit mit weiſen Studien ausfüllt," kenne und verehre ich ſeit Jahren, und

*) D. h. volle drei Viertel ſind wörtlich dem Schreiben von 1829 entnommen.

**) Es fehlen nur einige Worte an den Herausgeber der Zeitung.

erkläre mit Freuden, daß er wirklich „Anderer Viele aufwiegt.“ Indem ich hiemit daran gehe, meine Bemerkungen über einen Artikel zu machen, der offenbar mit ſeiner Genehmigung herausgegeben worden iſt, ſchmerzt es mich tief, daß ich genöthigt bin, einem ſo ehrwürdigen Freunde entgegen zu treten, während ich zugleich fürchten muß, die Worte eines beinahe unbekannten Fremden, welche ſich nicht der Zuneigung von Landsleuten erfreuen können, möchten nicht die Aufnahme finden, welche die aufrichtige Wahrheit bei billigen Beurtheilern vorausſetzen muß. Indem ich aber ſage, jener Artikel ſey mit ſeiner Genehmigung herausgegeben worden, beſchränke ich dieſe Behauptung nur auf die eigentliche Darſtellung der Handlungen der Bibelgeſellſchaft, und auf die mir zwar nicht genügend ſcheinende, aber wegen ihres würdigen Tones und der aus ihr erſichtlichen Gelehrſamkeit doch aller Ehren werthe Beweisführung, mit welcher jedwede Ueberſetzung aus dem Hebräiſchen ins Neugriechiſche bekämpft wird. Ich werde mich aber nie dazu überreden können zu glauben, jener ehrwürdige Mann habe mit dem Eingange und dem Schlußworte des erwähnten Artikels etwas zu thun gehabt; ich bin im Gegentheil überzeugt, daß nicht nur er ſelbſt, ſondern jeder Mann von geſundem Kopf und Herz geſtehen wird, daß in einer ſolchen Unterſuchung, die nichts Anderes als die Erforſchung der Wahrheit zum Zwecke hat oder doch haben ſollte, perſönliche Anſchwärzungen ganz am unrechten Orte die Stelle geſunder Beweisführung einnehmen, und daß ſolche Waffen, welche nie die der Wahrheit ſind, ſich gewöhnlich gegen das Haupt derer kehren, welche ſich dazu erniedrigen ſie anzuwenden.

Der vorliegende Gegenſtand der bibliſchen Philologie und der geſchichtlichen Unterſuchung iſt allerdings ein höchſt wichtiger, und verdient es wohl von den Gebildeten in Griechenland genau erforſcht zu werden, wie er im übrigen Europa bereits gründlich erforſcht worden iſt; und um die Prüfung wirklich nützlich zu machen, ſollte ein Jeder aufrichtig die Kraft der Beweiſe und der hiſtoriſchen Gründe unterſuchen und abwägen, damit er ein billi-

ges und richtiges Urtheil fällen könne. Ehe ich indeſſen zur Prüfung der Beweiſe übergehe, muß ich kurz die Umſtände angeben, welche die Ueberſetzung ins Neugriechiſche veranlaßten.

Das Daſein der Engliſchen Bibelgeſellſchaft, die den einzigen Zweck hat, in Groß-Britannien und allen übrigen Ländern die heilige Schrift Alten und Neuen Teſtaments ohne Anmerkung oder Erklärung zu verbreiten, iſt eine weltbekannte Thatſache. Im Jahre 1804 errichtet, hat ſie aus einem geringen und ſchwachen Anfange unter dem Segen Gottes ſo zugenommen und ſolche Kraft und Ausdehnung erhalten, daß ſie beinahe für alle Welttheile ein Werkzeug großer Segnungen geworden iſt. Sie hat die heilige Schrift entweder ganz oder theilweiſe in 121 Sprachen und Dialekte überſetzt, unter denſelben in 72, in welchen vor ihrer Entſtehung kein Theil der heiligen Schrift je gedruckt worden war: gegenwärtig iſt ſie damit beſchäftigt, Ueberſetzungen in 36 andern Sprachen zu veranſtalten: ſie hat ſchon mehr als zwei Millionen Pfund Sterling ausgegeben und über neuntehalb Millionen Exemplare der heiligen Schrift oder von Theilen derſelben verbreitet, abgeſehen von den reichlichen Unterſtützungen, welche ſie vielen andern Bibelgeſellſchaften in verſchiedenen Ländern gewährt hat. Ihrem Beiſpiel und ihrer Aufmunterung hat man es größtentheils zu verdanken, daß über 5000 ſolcher Geſellſchaften in Europa, Aſien, Afrika und Amerika entſtanden ſind, welche zuſammen mit ihr, ſämmtlich ſeit dem Jahre 1804 bis jetzt etwa vierzehn und eine halbe Millionen von Exemplaren der heiligen Schrift oder von Theilen derſelben in den verſchiedenen Welttheilen verbreitet haben *).

Schon in den erſten Jahren ihres Beſtehens war die Auf-

---

*) Dieſe Angaben galten natürlich im Frühjahr 1835. — Zwei Jahre ſpäter betrugen die ſämmtlichen Ausgaben der Engliſchen Bibelgeſellſchaft ſchon 2,291,884 Pfund Sterling, ſie hatte 10,293,645 Exemplare verbreitet und 157 Ueberſetzungen in 135 Sprachen ganz oder theilweiſe drucken laſſen, von welchen Ueberſetzungen 105 nie gedruckt worden waren.

merkſamkeit der Geſellſchaft auf Griechenland gerichtet, und ihr Wunſch den Griechen eine Ueberſetzung der heiligen Schrift Alten und Neuen Teſtaments in die jetzt gebräuchliche Sprache zu verſchaffen, gab im J. 1808 Anlaß zu dem bekannten Briefe des berühmten Koraes an die Geſellſchaft, in welchem er unverhohlen die Anſicht äußerte, „der Zuſtand der Bildung (welche, ſagte er, damals angefangen hätte in Griechenland einzudringen) würde es nicht rechtfertigen, daß wir die Ueberſetzung der Siebenzig zu Grunde legten, obwohl man ſich gewiß mit Nutzen derſelben als eines Hülfsmittels zu einer neuen bedienen könnte.“ Weil es unter ſeinem Volke keine Kenner des Hebräiſchen gab, die zu dieſem Werke tüchtig geweſen wären, ſo ſchlug er der Geſellſchaft zugleich vor, daß zwei Griechen nach England gehen ſollten, um die hebräiſche und die damit verwandten orientaliſchen Sprachen zu erlernen, und ſich die übrigen zur Ausführung dieſes Werkes nöthigen Kenntniſſe zu erwerben. Und es iſt wirklich auffallend, daß er am Ende jenes Briefes Herrn N. Bambas, der damals zu Paris ſeinen Studien oblag, als einen Mann anempfahl, der alle erforderlichen Eigenſchaften und Fähigkeiten dazu beſäße. Die Geſellſchaft war damals noch in ihrer Kindheit, und obwohl dieſer Plan ihr der beſte zu ſeyn ſchien, ſo hielt ſie ihn doch noch für unausführbar. Sie begnügte ſich deßhalb einſtweilen mit einer Ausgabe des altgriechiſchen Textes des Neuen Teſtaments, begleitet mit der neugriechiſchen Ueberſetzung des Maximus von Gallipoli, welche im J. 1638 zuerſt gedruckt worden war. Dieſe wurde von Zeit zu Zeit im Wortausdrucke berichtigt, und bildet ſo den Text beinahe aller Ausgaben des Neuen Teſtaments, welche die Bibelgeſellſchaft bisher für das griechiſche Volk beſorgt hat, und welche ſich auf etwa 80000 Exemplare belaufen. Zehn Jahre verfloſſen, ohne daß der Plan einer Ueberſetzung des Alten Teſtaments in Ausführung gebracht wurde: endlich ſchlug die Geſellſchaft, da ſie kein anderes Mittel ſah, die Kenntniß des Alten Teſtaments unter den Griechen zu verbreiten, den Weg einer Ueberſetzung aus dem altgriechiſchen Texte

ein. Im J. 1819, wie der Brief aus Conſtantinopel ganz richtig ſagt, traf Herr Dr. Pinkerton als Agent der Geſellſchaft eine Uebereinkunft, daß das Alte und Neue Teſtament auf Koſten der Geſellſchaft überſetzt werden ſollte, und im Jahre 1821 zog ich nach Conſtantinopel, um neben andern Geſchäften auch dieſes Werk zu beſorgen. Etwa im J. 1827 wurde es beendigt, die Ueberſetzer erhielten der Uebereinkunft gemäß die gebührende Vergütung für ihre Arbeit, und als ich im J. 1827 Conſtantinopel verließ, nahm ich die Handſchriften mit mir, und die neue Ueberſetzung des Neuen Teſtamentes wurde darauf in England gedruckt. Als aber nach Verfluß ſo vieler Jahre das Vorhaben, die Ueberſetzung der Siebenzig mit der nach ihr gemachten neugriechiſchen Ueberſetzung, wieder vor die Geſellſchaft gebracht wurde, wurde dieſer Gegenſtand nach allen Seiten hin genau unterſucht. Die Verſchiedenheit zwiſchen den Handſchriften und Ausgaben jener Ueberſetzung wurde ein Gegenſtand ihrer Beobachtung, und es entſtand die ernſte Frage, ob es ihr möglich ſey ihr Vorhaben auszuführen, und ihren Freunden zu Conſtantinopel ſo zu willfahren, wie ſie es erwarteten, ohne das Grundgeſetz ihrer Errichtung zu übertreten, ſich nur auf die Herausgabe und Verbreitung der kanoniſchen Bücher des Alten und Neuen Teſtaments zu beſchränken *). Schon als ich zu Conſtantinopel war, hatte ich den Ueberſetzern erklärt, daß dieſes Grnndgeſetz es der Geſellſchaft nicht geſtattete, die ſogenannten Apokryphen zu drucken, welche obwohl von der Kirche als leſenswerth (*ἀναγινωσκόμενα*) anerkannt, doch, nach dem alten zuverläſſigen Zeugniſſe der Juden und Chriſten, der geſchloſſenen Zahl der kanoniſchen Bücher nicht beigerechnet wurden. Obwohl demnach dieſe Ausgabe ohnehin nur die, an Zahl den 22 hebräiſchen Buchſtaben gleichen, kanoniſchen Bücher umfaſſen ſollte, ſo blieb doch die

---

*) Man wird ſich daran erinnern, daß gerade um jene Zeit die Frage wegen der Apokryphen der Geſellſchaft beinahe den Untergang drohte. (Anmerkung des Ueberſetzers.)

Frage übrig, was mit den Abweichungen des griechiſchen Textes, beſonders mit den eingeſchobenen Capiteln in Daniel und Eſther zu thun ſey. Nach Art des Origenes im 3ten Jahrhundert nach Chriſto Veränderungen und Verbeſſerung anzubringen, um die Ueberſetzung der Siebenzig dem hebräiſchen Texte mehr anzupaſſen, würde von Seiten der Geſellſchaft eine unerlaubte Freyheit geweſen ſeyn, und am Ende doch eine verſtümmelte Ausgabe hervorgebracht haben, ungenießbar für die Ueberſetzer, für das Volk, dem ſie beſtimmt war, und für die Geſellſchaft ſelbſt. Nach langer und reiflicher Ueberlegung zeigte ſich kein anderer Weg, die Schwierigkeiten zu heben, welche die Sache umringten, als das gänzliche Aufgeben des Vorhabens und (wofern die Geſellſchaft das griechiſche Volk nicht ganz vernachläſſigen ſollte) das Unternehmen einer neuen Ueberſetzung aus dem hebräiſchen Texte. Man begreift jedoch leicht, daß ſie auch dieſen Entſchluß nur ungern faßte, denn die Geſellſchaft ſah klar vor Augen, daß ſie ihren alten Freunden und Mitarbeitern würde wehe thun, große auf die Ueberſetzung bereits verwendete Auslagen verſchmerzen, und vielleicht noch viele Jahre warten müſſen, ehe ſie im Stande ſeyn würde, den Griechen die Gabe mitzutheilen, welche ſie mit eben ſo viel Ungeduld zu ertheilen ſich ſehnte, als dieſe fühlen konnten, ſie zu erhalten, — und daß es am Ende leicht geſchehen könnte, daß ihre Zwecke übel ausgedeutet, und ſtatt des Dankes mit Vorwürfen vergolten werden würden. Indeſſen hegte ſie die feſte Ueberzeugung, daß jede andere Rückſicht der erkannten Pflicht weichen müſſe, daß ſie durch die Herausgabe einer Ueberſetzung nach dem Texte, den ſie feſt als den treuſten Ausdruck des Originals anſah, ein Werk thue, das Gott wohlgefällig ſey, und von billigen Beurtheilern nicht als Sünde, noch als ein Verſtoß gegen irgend einen Theil der Kirche unſers Herrn betrachtet werden könne, daß eine ſolche Ueberſetzung viele ſchwierige und undeutliche Stellen derjenigen der Siebenzig aufhellen würde, und daß ſie wahrſcheinlich dazu führen könnte, die Aufmerkſamkeit der Gebildeten unter dem Volke, und beſonders der Geiſtlichen,

auf die Nothwendigkeit des Studiums der hebräiſchen Sprache hinzulenken, welches für die kritiſche Beurtheilung und Kenntniß des götlichen Wortes ſo unentbehrlich iſt und doch leider bis jezt unter den Griechen ganz und gar vernachläſſigt wird.

Ich wurde damit beauftragt, dieſen Entſchluß der Geſellſchaft, der auf ſolchen Gründen ruhte, den Ueberſetzern zu Conſtantinopel mitzutheilen; und die Antwort, die ich von ihnen erhielt, iſt gerade das in Ihrer Zeitſchrift erſchienene Schreiben. Die Mißbilligung des Zweckes der Geſellſchaft that uns wehe; allein die dort angeführten Gründe ſchienen uns nicht triftig genug, um uns von der Ausführung unſers Vorhabens abzuhalten: und ich theilte dieß ebenfalls unſern Freunden zu Conſtantinopel ganz freimüthig mit, indem ich zugleich einige weitere Gründe anführte. Jetzt aber, nachdem die Aufmerkſamkeit und das Urtheil des Publikums durch die Bekanntmachung jenes Schreibens auf dieſen Gegenſtand hingelenkt worden iſt, muß ich mit der nämlichen Freimüthigkeit den Gehalt wenigſtens einiger jener Gründe und hiſtoriſchen Angaben unterſuchen. Die Sache vollſtändig zu erörtern, würde einen ganzen Band verlangen, nicht bloß einen Zeitungsartikel.

Es iſt bei jeder Unterſuchung weſentlich, daß der Gegenſtand derſelben deutlich angegeben werde. Es handelt ſich hier alſo nicht länger darum, ob eine Ueberſetzung der heiligen Schrift in die gewöhnliche Sprache wünſchenswerth ſey oder nicht, ſondern darum, ob, wenn dieß zugegeben iſt, eine ſolche Ueberſetzung aus dem Grundtexte veranſtaltet werden müſſe, oder aus einer alten Ueberſetzung, die dann an die Stelle des Grundtextes geſetzt, und der ein größeres Anſehen zugeſchrieben werden muß.

Vor allem aus iſt es billig, daß ich in Bezug auf jene alte Ueberſetzung der Siebenzig beſtimmt erkläre, daß obwohl die Bibelgeſellſchaft ſie aus den angegebenen Gründen nicht drucken laſſen konnte, doch ſie ſelbſt und die proteſtantiſche Kirche überhaupt weit davon entfernt ſind ſie zu verachten, oder zu wünſchen, daß der Gebrauch derſelben, ſey es im Occident oder im Orient, auf-

gegeben werde. Vielmehr muß ein jeder Chriſt aus höchſt wichtigen Gründen dieſelbe ſchätzen und benutzen, wenn er in das Verſtändniß der heiligen Schrift gründlich eindringen will. So ſagt einer unſerer Theologen im Einverſtändniſſe mit Allen, die hierüber richtig urtheilen: „Dieſe Ueberſetzung iſt ſo dienlich und nothwendig zum Verſtehen des hebräiſchen Grundtextes, zur Beſtätigung der apoſtoliſchen Zeugniſſe, zur richtigen Auffaſſung der Schreibart des Neuen Teſtamentes, zur gehörigen Benutzung der griechiſchen und lateiniſchen Kirchenväter, zur Kenntniß der altgriechiſchen Sprache, und zur Vervollſtändigung der Kritik, daß wohl jedermann einſehen muß, welche hohe Würdigung ihr von Seiten aller Gelehrten, beſonders aber der Theologen gebührt." Wenn wir aber aus den angegebenen Gründen dieſe Ueberſetzung als einen koſtbaren Schatz ehren, ſollen wir etwa deßwegen den hebräiſchen Urtext mit Gleichgültigkeit anſehen und ihn verwerfen, als ob wir glaubten, Gott habe mit ſeinem auserwählten Volke Iſrael zugleich auch die göttlichen Bücher deſſelben verworfen? Dieß ſteht im Widerſpruche mit dem, was wir billig von der weiſen Vorſehung Gottes in Betreff der Erhaltung der Schriften erwarten können, welche aus göttlicher Offenbarung geſchrieben worden ſind; und doch führen die Beweiſe des Schreibens aus Conſtantinopel zu dieſem traurigen Schluſſe.

Daſſelbe Schreiben führt die gewöhnlich gangbare Geſchichte der Ueberſetzung als einen Beweis an. Sie ſagt nämlich, Ptolemäus Philadelphus habe dem Hohenprieſter Eleazar geſchrieben, er ſolle ihm 72 Aelteſte ſchicken, je ſechs aus einem Stamme u. ſ. w., und fügt am Ende hinzu: „Es gibt mehr Zeugniſſe hiefür, als für irgend eine andere hiſtoriſche Thatſache," und erwähnt als Zeugen viele jüdiſche und chriſtliche Schriftſteller, und auch den Ariſteas, einen Heiden. Wenn damit geſagt werden ſoll, daß dieſelben alle von der Ueberſetzung reden, ſo ſtimme ich bei; ſoll aber dadurch behauptet werden (wie jeder gewöhnliche Leſer glauben wird), ſie reden alle auf dieſelbe Weiſe darüber, ſo kann ich dieß nicht zugeben; man kann vielmehr feſt behaup-

ten, das Gegentheil finde ſtatt. Es gibt keine hiſtoriſche Thatſache, über deren Bewandtniß und Umſtände die Erzähler ſo weit von einander abweichen. Die einen ſagen, ſie ſey unter Ptolemäus Philadelphus gemacht worden, die andern, unter Ptolemäus Lagi. Der Bericht des Ariſteas (welcher heutzutage von den Kritikern für das Machwerk eines Alexandriniſchen Juden angeſehen wird) erzählt, die 72 Aelteſte, welche der Hoheprieſter Eleazar dem Ptolemäus Philadelphus zugeſchickt habe, ſeyen alle zuſammen an einem Orte auf der Inſel Pharos eingeſchloſſen worden, und haben ſich durch gegenſeitige Vergleichung über die Ueberſetzung jedes einzelnen Satzes erſt verſtändigt, und dann dieſe dem Demetrius Phalereus in die Feder dictirt; ſo ſey das Ganze in 72 Tagen vollendet worden. — Philo (ein angeſehener jüdiſcher Schriftſteller aus Alexandrien) ſcheint von den meiſten dieſer Umſtände nichts gewußt zu haben, ſondern erzählt dafür andere, die nicht weniger ſonderbar ſind. Nach ſeiner Angabe ließ Ptolemäus Philadelphus einige gelehrte Juden aus Paläſtina kommen, deren Zahl nicht näher angegeben wird; dieſe gingen auf die Inſel Pharos, und machten dort jeder eine beſondere Ueberſetzung. Es fand ſich am Ende, daß ſie in Sinn, Ausdruck und Wort alle genau und vollkommen mit einander übereinſtimmten, und deßhalb nicht gemeine Ueberſetzer, ſondern prophetiſch begeiſterte und von Gott geleitete Männer waren, welchen der heilige Geiſt bei der ganzen Ueberſetzung jedes Wort eingab. — Juſtin der Märtyrer, welcher in der Mitte des 2ten Jahrhunderts, etwa 100 Jahre nach Philo lebte, erzählt etwas Aehnliches. Er fügt aber hinzu, die 72 Ueberſetzer ſeyen jeder in eine beſondere Zelle eingeſchloſſen worden, welche Ptolemäus Philadelphus eigens dafür habe bauen laſſen; und haben ſo 72 Ueberſetzungen gemacht, die Wort für Wort mit einander übereinſtimmten. Beim Anblick dieſes Wunders habe der König nicht daran zweifeln können, daß die Ueberſetzung von Gott eingegeben worden ſey; er habe auch den Ueberſetzern große Ehre bewieſen, und ſie mit reichlichen Geſchenken in ihr Vaterland

entlaſſen. Juſtin bemerkt ſchließlich, die Ruinen jener Zellen ſeyen noch zu ſeiner Zeit ſichtbar geweſen. — Epiphanius, im 4ten Jahrhundert, wollte vielleicht alle dieſe Berichte in Einklang bringen, er ſchloß daher je zwei Ueberſetzer in eine Zelle ein, nebſt zwei Dienern und einem Schreiber, welchem die Ueberſetzter dictirten. Jeden Abend, ſagte er, ſeyen ſie in 36 Booten zum Palaſte des Königs gefahren, haben dort mit ihm geſpeiſt, und ſeyen nachher in 36 Schlafzimmer (je zwei zuſammen) eingeſchloſſen worden, damit ſie ſich nichts mittheilen möchten, und ſo ſeyen 36 genau zuſammenſtimmende Ueberſetzungen entſtanden.

Hieronymus hatte gute Urſache, alle dieſe Umſtände für Fabeln anzuſehen, und man kann wohl ohne Gefahr behaupten, ſie ſeyen vielleicht Erzeugniſſe der geſchäftigen Phantaſie der Juden von Alexandrien, welche ſo das Anſehen der Ueberſetzung zum Behuf des Gebrauches derſelben in den Synagogen erhöhen wollten. Die Rabbinen, in deren Schriften ſich die Berichte in Bezug auf die Ueberſetzung der Siebenzig noch finden, waren ſolchen Wundergeſchichten bekanntlich im höchſten Grade ergeben. Es darf auch nicht überſehen werden, daß die Samaritaner in Bezug auf ihre Ueberſetzung des Pentateuchs ganz ähnliche Sagen haben, und daß die Syrer ebenfalls ihre alte Ueberſetzung dadurch empfehlen, daß ſie behaupten, ſie ſey zur Zeit des Salomo und des Hiram, oder nach andern, ſie ſey von dem Apoſtel Thaddäus gemacht worden.

Wenn wir deßhalb, nach einem geſunden Urtheil, die mannigfach geſtalteten und ganz unglaublichen Berichte über die 72 Ueberſetzer und ihre 72 oder 36 Zellen, und über die göttliche Eingebung und wundervolle Entſtehung der Ueberſetzung als Gebilde der jüdiſchen Phantaſie verwerfen müſſen, was iſt denn an einem in ſo viele Sagen verhüllten Gegenſtande als wahr anzuſehen?

Wenn wir allen dieſen Berichten einigen Glauben beimeſſen, ſo dürfen wir mit Wahrſcheinlichkeit annehmen, die Ueberſetzung des Pentateuchs ſey zur Zeit des Ptolemäus Philadel-

phus (oder vielleicht ſchon des Ptolem. Lagi) abgefaßt worden, jedoch nicht auf Befehl des Königs, um in ſeiner Bibliothek niedergelegt zu werden, ſondern von den Juden zu ihrem eigenen Gebrauch. Eine große Menge von Juden wohnte bekanntlich damals in Aegypten, beſonders in der Hauptſtadt Alexandrien; ſie hatten ein Synedrium von 70 (oder 72) Gliedern, und beſaßen viele Synagogen, in welchen an jedem Sabbathe das Geſetz vorgeleſen wurde. Und da das Volk die Kenntniß ſeiner alten Sprache, der hebräiſchen, verloren hatte und ſich einzig der griechiſchen bediente, welche damals in Folge des Einfluſſes der griechiſchen Nation beinahe über die ganze Welt verbreitet war, ſo wurde das Bedürfniß gefühlt, eine griechiſche Ueberſetzung des Geſetzes, d. h. der Bücher Moſis zu beſitzen. Es iſt übrigens wohl möglich, daß der König in der klugen Abſicht, ſeinen jüdiſchen Unterthanen einen Gefallen zu erweiſen und auch andere Juden aus Paläſtina in ſeine Reſidenz zu ziehen, und ſeine eigene Sprache noch allgemeiner und bleibender unter ihnen einzuführen, dieſe Ueberſetzung begünſtigte, und daß, als ſie einmal da war, ein Exemplar derſelben in der königlichen Bibliothek niedergelegt wurde, welche die Ptolemäer beſtändig mit Büchern aller Art und jedes Landes zu bereichern bemüht waren. Daß jedoch die Ueberſetzung urſprünglich zum Behuf der Synagoge gemacht wurde, ergibt ſich aus den Zeugniſſen der ältern Berichterſtatter, welche alle einſtimmig ſagen, die Bücher Moſis ſeyen anfangs einzig überſetzt worden. Selbſt der angebliche Ariſteas ſagt ausdrücklich, das ganze Geſetz ſey überſetzt worden, und der König habe die Einſicht des Geſetzgebers bewundert. Hätte er ſämmtliche Bücher des Alten Teſtaments gemeint (oder gar noch die apokryphiſchen Bücher dazu, deren Ueberſetzung unſer Schreiben ebenfalls den Siebenzig beimißt), wie hätten ſie ſämmtlich in 72 Tagen auf die von ihm angegebene Weiſe überſetzt, und von Demetrius geſchrieben werden können? Vor der Zeit des Antiochus Epiphanes wurden in den Synagogen einzig die fünf Bücher Moſis geleſen, und nachdem er das Vorleſen derſelben

in Judäa verboten hatte, führten die dortigen Juden, dem Scheine nach ſeinen Befehlen gehorchend, ſtatt deſſelben das Vorleſen der Propheten ein; nachdem ſie aber von der Tyranney der Syriſchen Könige befreit waren, laſen ſie das Geſetz und die Propheten wechſelsweiſe vor; und von da an befolgten die in der Welt zerſtreuten Helleniſtiſchen Juden dieſen Gebrauch ebenfalls.

Dieſe geſchichtlichen Gründe werden von gewiſſen innern Gründen unterſtützt, welche darthun, daß die Ueberſetzer Juden aus Aegypten, nicht aus Paläſtina waren, indem ſie z. B. ſich Aegyptiſcher Wörter und Ausdrucksweiſen bedienen, um das Hebräiſche zu verdeutlichen. Noch klarer iſt es, daß die Ueberſetzung von verſchiedenen Männern und aus verſchiedenen Zeiten herrührt, denn es läßt ſich in den verſchiedenen Büchern ein großer Unterſchied in der Schreibart, der Fähigkeit und der Genauigkeit wahrnehmen. Es wird allgemein anerkannt, daß die fünf Bücher Moſis mit größerem Glück und treuerer Genauigkeit übertragen worden ſind, als irgend ein anderes Buch der heiligen Schrift. Dann folgen die Sprüchwörter, deren Styl beſonders rein und geſchmackvoll iſt, ſo daß, wie ſich ein Kritiker ausdrückt, der Scharfſinn des Ueberſetzers ſich ſelbſt in den Fehlern zeigt. Der Ueberſetzer des Buches Hiob hatte einen fließenden und dichteriſchen Styl, er macht aber jeden Augenblick Fehler in Bezug auf den Sinn. Es finden ſich einige geſchichtliche Zuſätze, während dagegen in dem dichteriſchen Theile vieles ausgelaſſen iſt. Dieſe Lücken wurden von Origenes in ſeinem berühmten kritiſchen Werke, der Hexapla, aus der Ueberſetzung des Theodotion ergänzt; und Hieronymus ſagt ausdrücklich in ſeiner Vorrede zum Buche Hiob, dieſe Auslaſſungen haben ſich auf 700 oder 800 belaufen, ſo daß ſie die größere Hälfte betragen haben müſſen. Die Ueberſetzung des Predigers Salomons iſt auffallend ſtreng buchſtäblich. Die Propheten ſcheinen von weniger fähigen Ueberſetzern beſorgt worden zu ſeyn: Jeremias iſt noch am beſten ausgefallen, Amos und Heſekiel ſchon ſchlechter, und Jeſajas

am ſchlechteſten. (?) Die Ueberſetzung des Daniel wich vom Hebräiſchen durchaus ab; ſie wurde deßhalb, wie Hieronymus in ſeiner Vorrede ſagt, von den chriſtlichen Gemeinden aus ihren Sammlungen des Alten Teſtaments ausgemerzt und die des Theodotion dafür aufgenommen, welche ſich auch bis auf dieſen Tag in allen Ausgaben des griechiſchen Textes an der Stelle der frühern der Siebenzig findet. „Was auch die Beweggründe dazu geweſen ſeyn mögen, ſagt Hieronymus, ſoviel wenigſtens kann ich mit Gewißheit ausſagen, daß die verworfene Ueberſetzung vom Urtexte ſehr abweicht, nnd mit allem Recht verworfen worden iſt.“ (Sie hat ſich indeſſen in einer alten Handſchrift zu Rom erhalten, und iſt auch einige Male im Drucke herausgegeben worden.) Hieronymus meldet weiter: „Im Hebräiſchen findet ſich weder die Geſchichte der Suſanna, noch der Geſang der drei Jünglinge, noch die Sagen von Bel und dem Drachen. Da ſie aber (ſagt er) weltbekannt ſind, ſo haben wir ſie nur als unächt bezeichnet und am Schluſſe beigefügt, damit der gemeine Mann nicht glaube, wir haben einen großen Theil des Buches weggelaſſen.“ Man ſieht hieraus deutlich, daß Hieronymus im Grunde dieſe Zuſätze als unächt und nicht kanoniſch anſah. Ueber das Buch Eſther ſagt er in ſeiner Vorrede dazu: „Dieſes Buch iſt offenbar von verſchiedenen Ueberſetzern verfälſcht worden, ich habe es dagegen aus den hebräiſchen Quellen geſchöpft und genau Wort für Wort überſetzt. . . . In der gewöhnlichen lateiniſchen Ueberſetzung nach den Siebenzig wird dieſes Buch durch unächte Zuſätze verlängert, die etwa den Aufſätzen von Schülern gleichen, wenn ſie bei einem gegebenen Gegenſtande denken, was der Beleidiger oder der Beleidigte vielleicht ſagen möchte.“ Er verwirft alſo dieſe Zuſätze ebenfalls. Aehnlich fällt auch Origenes in ſeinem Briefe an Afrikanus ein geringſchätziges Urtheil über die Zuſätze zu Eſther, obwohl er zu gleicher Zeit die Geſchichte der Suſanna im Daniel vertheidigt.

Das Geſagte reicht wohl hin, um zu zeigen, daß die Bücher des Alten Teſtaments nicht alle zu gleicher Zeit, noch von den

nämlichen Perſonen, noch mit gleicher Treue und Fähigkeit überſetzt worden ſind. Allein man könnte vielleicht einwenden: „Wie die Ueberſetzung entſtanden ſey, ob auf wunderbare Weiſe zur Zeit des Ptolemäus Philadelphus, oder auf natürliche Weiſe zum Gebrauch der Alexandriniſchen Juden zu verſchiedenen Zeiten und von verſchiedenen Ueberſetzern, bis ſie endlich die ganze heilige Schrift umfaßte, darum bekümmern wir uns wenig; wir haben einen unwiderlegbaren Beweis für uns, welcher die Sache ein für allemal entſcheidet: alle prophetiſchen Ausſprüche nämlich, die im Neuen Teſtamente angeführt werden, finden ſich in denſelben Worten, unverändert und genau gleich, in der Ueberſetzung der Siebenzig, ſo daß dieſelbe vom Herrn ſelbſt, und von ſeinen heiligen Jüngern und Apoſteln beglaubigt wird." Bei der Unterſuchung dieſes Beweiſes bemerke ich vorläufig, daß unſer Herr ſelbſt dieſe Ueberſetzung nie benutzte, weil er ſeine göttliche Predigt nicht in der griechiſchen, ſondern in der damals unter den Juden gebräuchlichen chaldäiſchen (chaldäiſchartigen) Sprache vortrug; er mußte deßhalb die Stellen des Alten Teſtaments entweder ſelbſt aus dem hebräiſchen Urterte überſetzen, oder ſie vielleicht von einer der chaldäiſchen Ueberſetzungen (Targumim genannt) hernehmen. Daß aber die von Gott erleuchteten Verfaſſer des Neuen Teſtaments in ihrer griechiſchen Darſtellung der Reden und Thaten unſers Herrn häufig die Anführungen aus dem Alten Teſtament wörtlich von der Ueberſetzung der Siebenzig hernahmen, unterliegt keinem Zweifel: doch findet es nicht überall ſtatt, ſondern es gibt nicht wenige Stellen, in welchen die Evangeliſten von den Siebenzig abgingen, und wahrſcheinlich ſelbſt das Hebräiſche überſetzten. Wer ſich davon überzeugen will, der nehme nur das Alte Teſtament (nach den LXX) und das Neue zur Hand, und vergleiche folgende Stellen: Micha 5, 2 mit Matth. 2, 6.; Jeſajas 9, 1. 2. mit Matth. 4, 15. 16.; Jeſ. 53, 4. mit Matth. 8, 17.; Malach. 3, 1. mit Matth. 11, 10. und Luc. 7, 27.; Jeſ. 42, 1—4. mit Matth. 12, 18—21. Pſ. 77, 2. mit Matth. 13, 35. u. ſ. w. Wenn dieſe Beiſpiele dazu hinreichen zu zei-

gen, daß die Evangeliſten die Ueberſetzung der Siebenzig nicht als einen unfehlbaren und göttlichen Text anſahen, ſo iſt es auf der andern Seite wohl natürlich und begreiflich, daß ſie von derſelben fleißig Gebrauch machten, und die altteſtamentlichen Stellen meiſtens wörtlich aus ihr hernahmen, denn ſie allein fand ſich in den Händen der griechiſch redenden Juden und wurde nicht etwa nur zu Alexandrien, ſondern überall, wo ſie zerſtreut waren, in den Synagogen geleſen. Sie kannten die heilige Schrift einzig aus dieſer Ueberſetzung; und wo ſollten die Apoſtel und Evangeliſten ſonſt die prophetiſchen Beweisſtellen hernehmen als aus der Ueberſetzung, welche denen bekannt war, an welche ſich ihre Predigt oder ihre Schrift richtete? Sie fanden ſie vor, ſie machten ſie nicht ſelbſt, wenn ſie ſich aber derſelben zum Behuf der göttlichen Predigt bedienten, ſo darf daraus nicht gefolgert werden, daß ſie die Fehler derſelben beſtätigen, oder die Verbeſſerung der alten oder das Unternehmen einer neuen Ueberſetzung verbieten wollten. Jedermann ſieht ein, daß die erſten Jahrhunderte der entſtehenden Kirche nicht ruhige Zeiten waren, geeignet zu der Arbeit einer kritiſchen Berichtigung oder einer neuen Ueberſetzung der heiligen Schrift. Im zweiten Jahrhunderte fand indeſſen Origenes die Handſchriften der griechiſchen Ueberſetzung ſo ſchlecht und verdorben, daß er ſein berühmtes Werk, die Hexapla, unternahm, in der Abſicht die gewöhnliche Ueberſetzung mit drei neuern aus dem Hebräiſchen gefloſſenen, und mit dem hebräiſchen Texte ſelbſt zu vergleichen, und nach dieſem zu berichtigen. Später veranſtalteten auch Heſychius und Lucian der Märtyrer Ausgaben des griechiſchen Textes, die nach dem Hebräiſchen berichtigt waren.

Bei aller der Ehrfurcht, welche die Kirchenväter gegen die Ueberſetzung der Siebenzig an den Tag legten, erkannten ſie doch die Unverfälſchtheit und das Anſehen des Grundtextes immer an, und wenn aus dem griechiſchen Texte Ueberſetzungen in andere Sprachen gemacht wurden, wie z. B. ins Koptiſche, Armeniſche und Lateiniſche, ſo hatte dieß ſeinen Grund einzig in der

Unbekanntſchaft der Ueberſetzer mit dem Hebräiſchen. Die (vielleicht) ſchon gegen das Ende des erſten Jahrhunderts unternommene Syriſche Ueberſetzung, welche heutzutage wegen ihrer Genauigkeit und Treue bei den Kritikern in ſehr hohem Anſehen ſteht, floß indeſſen unmittelbar aus dem Hebräiſchen, wie dieß bei einem Volke natürlich war, deſſen Sprache mit der hebräiſchen ſo nahe verwandt war, und unter welchem die Kenntniß derſelben ſich, ſo zu ſagen, erhalten mußte. Gegen das Ende des vierten Jahrhunderts fand auch Hieronymus ſo viele verſchiedene und verdorbene Stellen in den Handſchriften der alten aus dem Griechiſchen gemachten lateiniſchen Ueberſetzung, daß er nach vielen undankbaren Berichtigungsverſuchen ſich an eine ganz neue Ueberſetzung aus dem Hebräiſchen machte, welche er glücklich zu Stande brachte, ohne ſich durch die Angriffe und den Widerſtand derer entmuthigen oder abſchrecken zu laſſen, welche jede neue Ueberſetzung verwarfen, weil ſie die alte herabſetze. Ihre Vorzüge wurden auch nach und nach allgemein gewürdigt, ſie wurde bald überall benutzt, und endlich von der weſtlichen Kirche öffentlich an die Stelle der alten geſetzt. Sie wurde ſo hoch gehalten, daß ein Theil derſelben (nämlich die Pſalmen und Propheten) ſogar von dem Patriarchen Sophronius zu Conſtantinopel ins (alt) Griechiſche überſetzt wurde. Zeigen dieſe weiſen Kirchenväter dadurch nicht, daß der Gebrauch der Siebenzig bei den Evangeliſten und Apoſteln ſie nicht dahin brachte zu glauben, dieſe Ueberſetzung ſey durchaus untrüglich und laſſe keine Berichtigung zu, geſchweige denn, ſie ſey von Gott eingegeben und verdiene den Vorzug vor dem hebräiſchen Grundtexte?

Jetzt bleibt mir nichts weiter übrig als kürzlich die Gründe zu berühren, mit welchen der Verfaſſer des Schreibens das Anſehen und die Aechtheit des hebräiſchen Textes angreift, und den Schluß zieht, daß, ſelbſt wenn der hebräiſche Text unverſehrt und unverändert vorhanden wäre, doch heutzutage weder Juden noch Chriſten dieſe todte Sprache gehörig verſtehen und überſetzen

könnten. — Es wäre freilich nichts Unmögliches, daß der hebräiſche Text ſolche Veränderungen erlitten hätte, daß ſeine Reinheit und ſein Anſehen verloren gegangen wären. Allein daß es wirklich geſchehen ſey, erſcheint ſchon auf den erſten Blick höchſt unwahrſcheinlich, und man kann gewiß mit allem Recht die Pflicht der Beweisführung auf diejenigen ſchieben, welche gegen den von Gott eingegebenen Urtext eine ſo ſchwere Klage erheben. Wir können ſie gewiß mit Recht fragen, weßwegen, wann und wie ſind dieſe Veränderungen entſtanden? Und wenn ſie dieß nicht deutlich nachweiſen können, ſo wird es nicht ausreichen, nur das anzuführen, was einige Kirchenväter, die meiſtens das Hebräiſche nicht kannten, gegen die Juden in ihren Streitſchriften geſagt haben. Denn die Geſammtheit der allſeitigen Beweiſe zeigt ganz deutlich, wie tief die Juden ihre heiligen Bücher verehrten, und was für eine unſägliche Mühe ſie auf die genaue Erhaltung derſelben verwandt haben. Der Kanon der heiligen Schrift wurde nicht lange nach Esra geſchloſſen, und es läßt ſich nicht darüber ſtreiten, welche Bücher und wie viele damals in dieß heilige Verzeichniß aufgenommen wurden. Später aber mußte es ihnen beinahe unmöglich ſeyn (ſelbſt wenn ſie es gewünſcht, und wenn ſie zu einem ſo unheiligen Treiben Anlaß gehabt hätten), einen ſo bedeutenden Abſchnitt, als die erwähnten Kapitel der Bücher Daniel und Eſther bilden, ſo gänzlich wegzulaſſen, daß ſie ganz hätten verſchwinden und keine Spur zurücklaſſen können. Auf der andern Seite konnten Alexandriniſche Ueberſetzer oder Abſchreiber leicht an die Ueberſetzung jener Bücher ſolche Zuſätze anflicken, welche ſich dann auf ſpätere Zeiten fortpflanzten. Allein da wir die Anſicht des Hieronymus ſchon angeführt haben, der von allen Kirchenvätern das Hebräiſche am beſten kannte, brauchen wir weiter nichts mehr hinzuzufügen.

In Bezug auf die genaue Erhaltung der einzelnen Wörter in der heiligen Schrift behauptet Niemand, daß dieß Buch, von

allen bekannten Büchern das älteſte, durchaus von den Veränderungen frei geblieben ſey, welche die Werke des Alterthums auf dem langen Wege der unzähligen Abſchriften erleiden mußten, auf welchem ſie bis auf uns gekommen ſind. Es iſt ein Hauptgegenſtand der heiligen Kritik, Fehler dieſer Art ſowohl in dem hebräiſchen Urtexte des Alten, als im griechiſchen des Neuen zu entdecken und nach beſtem Vermögen zu berichtigen. Die Gelehrten haben auf dieſem Gebiete der Bibelkunde tiefe und mühſame Unterſuchungen angeſtellt; ſie haben den gewöhnlichen Text mit vielen Hunderten von hebräiſchen Handſchriften verglichen; ſie haben in den Schriften der Rabbinen die dort angeführten Stellen der Schrift geprüft, ſie haben dieß beſonders in dem ſogenannten Talmud gethan, und alle Verſchiedenheiten angemerkt, ſie haben aber nach allen ihren mühevollen Arbeiten doch nur unbedeutende Abweichungen gefunden; und alle Bemühungen und Unterſuchungen der verſchiedenen Kritiker, die ſich hiemit abgaben, haben, wenn man das Ganze ins Auge faßt, zu der gegründeten und feſten Ueberzeugung geführt, man dürfe den Juden auf keinen Fall eine abſichtliche Verfälſchung des heiligen Textes vorwerfen, ſondern derſelbe (ſeit Jahrhunderten der Mittelpunkt ihres Studiums und Unterrichts) ſey von ihnen mit bewunderswürdiger Ehrfurcht und Gewiſſenhaftigkeit bewahrt worden. Sie waren allerdings von der geringſten Veränderung oder Verfälſchung deſſelben ſo weit entfernt, daß ſie vielmehr allerlei Mittel erſannen, um ihn ganz genau zu bewahren; und wenn ſie auch darin bisweilen ins Lächerliche verfielen, ſo haben wir doch die Erhaltung des göttlichen Schatzes großentheils dieſer Erfindſamkeit zu verdanken. Es iſt vielleicht nicht unpaſſend, Einiges davon anzuführen.

Es iſt denjenigen, die ſich mit der Bibelkunde abgeben, bekannt, daß im 2ten und 3ten Jahrhunderte die Lehrer der Schulen zu Tiberias und Babylon anfingen, Handſchriften zu vergleichen, und verſchiedene Leſarten zu ſammeln und zu ſichten, wie

ſich aus dem Talmud von Jeruſalem zeigt. Dieſe und ähnliche Arbeiten bildeten die Grundlage der ſogenannten Maſora, in welcher die verſchiedenen Verfaſſer derſelben unter Anderm die Zahl der Verſe, der Wörter, ja der Buchſtaben, und ſogar der Endbuchſtaben jedes Buches der Schrift aufzeichneten, und die Mitte erſt jedes Buches, dann des ganzen Alten Teſtamentes nach Vers, Wort und Buchſtab anmerkten, und abweichende Lesarten nicht nur in den Wörtern, ſondern auch in den (im Hebräiſchen nur durch Punkte bezeichneten) Vokalen und in den Accenten mit ängſtlicher Genauigkeit angaben. Ich übergehe ihre Sorgfalt und Mühe, die ſie beim Abſchreiben ſelbſt auf das Beibehalten der vergrößerten oder verkleinerten Buchſtaben verwandten, und ihre ſtrenge Genauigkeit bei der Durchſicht der Abſchriften. So kleinlich uns dieſe Auskunftsmittel theilweiſe vorkommen mögen, ſo können wir doch nicht umhin, in denſelben die allweiſe Fürſorge der göttlichen Vorſehung zu bewundern, welche ſich der erbitterten Feinde des Neuen Teſtamentes dazu bediente, den Urtext des Alten getreu zu bewahren.

Dieſer Schatz wurde den Händen der chriſtlichen Kirche übergeben, und was war nun ihre Pflicht? Sollte ſie dies Licht unter den Scheffel ſtellen? Oder wie der faule Knecht ihr Talent unter die Erde vergraben? Es war gewiß die Schuldigkeit der Kirche Chriſti, vorerſt jedes Mittel anzuwenden, um den Text richtig darzuſtellen, und zweitens mit allen Hülfsmitteln der Kritik überall den wahren Sinn deſſelben zu erforſchen. Gerade nach dieſen geſunden Regeln geht die rechte Bibelkunde in ihren Arbeiten unermüdlich zu Werke; ſie befragt als Zeugen vorerſt die alten, unmittelbar aus dem Hebräiſchen gefloſſenen Ueberſetzungen, die chaldäiſchen (Targumim genannt), die ſyriſche, die lateiniſche des Hieronymus, vor allen übrigen aber die altgriechiſche, als die älteſte von allen; ſie benutzt auch die verſchiedenen ſpätern Ueberſetzungen, kritiſchen Bemerkungen, Erklärungen, Wörterbücher, und Hülfsmittel aller Art, welche die Arbeiten äl-

terer und neuerer Gelehrter ihr darbieten. Ihre Bemühungen haben auch wir in unſrer neuen Ueberſetzung zu Rathe gezogen, überzeugt, daß wir den richtigſten Weg einſchlagen müßten, wenn wir den Spuren eines Hieronymus und ſo vieler anderer frommen Männer folgten, welche die Wahrheit ſtets im hebräiſchen Texte, als der reinſten Quelle, ſuchten. Es handelt ſich dabei nicht um kirchliche Verſchiedenheiten, ſondern um die gemeinſamen und ewigen Grundlagen aller Kirchen Chriſti. Was würden denn jene heiligen Eiferer um die göttlichen Wahrheiten thun, wenn ſie in unſern Tagen lebten, umgeben von den reichlichen Hülfsmitteln der Bibelkunde des 19ten Jahrhunderts? Würden ſie dieſelben alle von ſich ſchieben, und bei aller Kenntniß des Hebräiſchen ſich auf die Ueberſetzung der Siebenzig beſchränken und dieſe als den Grundtext anſehen? Oder würden ſie, um die Fehler derſelben zu berichtigen, und die offenbaren Abweichungen der verſchiedenen Handſchriften und Ausgaben zu beſeitigen, die bloße Vergleichung derſelben für ein hinlänglich ſicheres Mittel anſehen, und dabei den hebräiſchen Text unbenutzt laſſen, welcher doch die natürlichſte und ſicherſte Norm der Vergleichung iſt?

Auf dieſen Gründen ruht unſere Ueberſetzung. Ich bin aber weit davon entfernt, mir einfallen zu laſſen, dieſelbe ſey keiner Verbeſſerung fähig, und das Nämliche kann ich mit Zuverläſſigkeit auch von meinen Mitarbeitern verſichern, ſowohl von Herrn Lowndes, der mich durch ſeine Kenntniß des Hebräiſchen unterſtützt, als auch von meinen griechiſchen Freunden, Herrn N. Bambas und Herrn Typaldus. Soviel können wir indeſſen frei behaupten, daß wir nach beſtem Vermögen alle die Sorgfalt darauf verwendet haben, die ein ſo heiliges Werk erfordert, und daß wir ebenfalls, wie Hieronymus von ſich ſagt, unſers Wiſſens die hebräiſche Wahrheit nicht verändert haben. Wir werden auch in Zukunft nicht ermangeln, genaue Sorgfalt darauf zu verwenden, und Mittheilungen darüber von Andern dankbar anzuneh-

men. Wir zweifeln auch nicht daran, daß ſowohl in der Gegenwart, als in der Zukunft, und beſonders wenn, wie ich wünſche, das Studium der hebräiſchen Sprache eingeführt wird, die griechiſchen Gelehrten unſere Bemühungen und den chriſtlichen Eifer der Bibelgeſellſchaft, deren geringer Diener ich bin, nach Gebühr würdigen werden.

Syra, den $^4/_{16}$ten März 1835.

H. D. Leeves,
Presbyter der Anglikaniſchen Kirche.

VI.

Einige officielle Actenſtücke, die kirchlichen Angelegenheiten des Königreichs Griechenland betreffend.

1. Deklaration über die Unabhängigkeit der Griechiſchen Kirche.

(Wörtlich nach dem Regierungs=Blatte Nr. 23. vom 1/13ten Aug. 1833.)

Otto von Gottes Gnaden König von Griechenland.

Wir haben, nach dem einſtimmigen Wunſche der hier verſammelten Metropoliten, Erzbiſchöfe und Biſchöfe Unſeres Reiches, die Unabhängigkeit der griechiſchen Kirche auszuſprechen, und eine permanente Synode anordnen zu wollen, ſo wie nach Vernehmung Unſeres Geſammt=Miniſteriums, beſchloſſen und beſchließen wie folgt:

Art. 1. Die orthodoxe, morgenländiſche, apoſtoliſche Kirche im Königreiche Griechenland, indem ſie geiſtig kein anderes Haupt als den Stifter des chriſtlichen Glaubens, Unſeren Herrn und Heiland Jeſum Chriſtum anerkennt, hinſichtlich der Leitung und Verwaltung der Kirche aber den König von Griechenland zu ihrem Oberhaupte hat, iſt frei und unabhängig von jeder andern

Gewalt, unbeſchadet der Einheit des Dogma, wie ſolches von allen orthodoxen morgenländiſchen Kirchen von jeher anerkannt worden iſt.

Art. 2. Die höchſte geiſtliche Gewalt ruht, unter der Oberhoheit des Königs, in den Händen einer permanenten heiligen Synode. Der König bezeichnet durch eine organiſche Verordnung das Staatsminiſterium, welches dieſe Oberhoheitsrechte auszuüben hat, und welchem die Synode in dieſer Beziehung untergeordnet iſt. Sie hat ihren Sitz an jenem der Staatsregierung, und führt ein eigenes Siegel, beſtehend in dem aus dem Staatsſiegel zu nehmenden Griechiſchen Kreuze mit der Umſchrift: „Heilige Synode des Königreiches Griechenland.“

Art. 3. Die Synode beſteht aus fünf Mitgliedern. Dieſe ſind ein Präſident, und wenigſtens zwei Räthe. Die beiden übrigen Mitglieder können ebenfalls Räthe ſeyn; die Staatsregierung behält ſich jedoch vor, nach ihrem Ermeſſen ſtatt derſelben einen oder zwei Beiſitzer zu beſtimmen. Außerdem können ein oder zwei Suppleant-Räthe oder Beiſitzer ernannt werden, welche jedoch erſt im Verhinderungsfalle eines activen Mitgliedes Zutritt haben. Die Ernennung geſchieht durch die Staatsregierung.

Art. 4. Der Präſident und die Räthe ſollen Metropoliten, Erzbiſchöfe oder Biſchöfe, die Beiſitzer aber Presbyter oder Hieromonachen ſeyn. Jedes Jahr iſt zu einer neuen Ernennung zu ſchreiten. Die alten Mitglieder können jedoch wieder ernannt werden. Jeder active Rath und Beiſitzer erhält außer dem ihm von ſeinem Kirchenamte ohnedieß ſchon zukommenden Gehalte noch eine Zulage für die Dauer dieſer Function.

Art. 5. Der Geſchäftsgang iſt collegialiſch. Bei Berathungen entſcheidet die Majorität. Bei Gleichheit der Stimmen hat der Präſident eine entſcheidende Stimme. Alle Mitglieder haben den Beſchluß zu unterſchreiben. War eines oder mehrere anderer Anſicht, ſo können ſie im Sitzungsprotokoll die Gründe ihrer abweichenden Meinung niederlegen.

Art. 6. Der Synode beigegeben iſt ein von der Staatsregierung zu ernennender Staatsprocurator und (ein) Secretär. Das übrige Kanzleiperſonal wird von der Synode beſtellt, von der Staatsregierung aber beſtätigt.

Art. 7. Der Secretär iſt Vorſtand der Synodal-Kanzley und führt das Sitzungsprotokoll. Er iſt berechtigt an den Berathungen Antheil zu nehmen, ohne jedoch eine entſcheidende Stimme zu haben. Der Staatsprocurator hat allen Sitzungen der Synode beizuwohnen, und bei derſelben die Staatsregierung zu repräſentiren. Jeder in ſeiner Abweſenheit gefaßte Beſchluß iſt ungültig. Auch hat derſelbe das Recht, aus Auftrag einer königlichen Behörde, oder auch von Amtswegen Anträge an die Synode zu ſtellen, worüber dieſe unverzüglich berathen und Beſchluß faſſen muß.

Art. 8. Von dem Präſidenten, den Räthen und Beiſitzern iſt folgender Eid zu leiſten:

„Ich ſchwöre Treue dem König, Gehorſam den Geſetzen des Königreichs, gewiſſenhafte Verwaltung des mir anvertrauten Amtes, treue Bewahrung der Rechte und Freiheiten der orthodoxen morgenländiſchen apoſtoliſchen Kirche im Königreiche Griechenland, Aufrechthaltung ihrer Unabhängigkeit von jeder auswärtigen Gewalt, gewiſſenhafte Beförderung des Wohles derſelben, mit ſorgfältiger Entfernung aller Nebenrückſichten, und pünktliche Erfüllung aller und jeder mit meinem Amte übernommenen Pflichten.“

Von dem Staatsprocurator, Secretär und dem übrigen Kanzleiperſonal iſt der gewöhnliche Beamteneid zu leiſten. Der Präſident, die Räthe und Beiſitzer, der Staatsprocurator und Secretär leiſten den Eid in die Hände des Königs, das übrige Kanzleiperſonal aber in einer Sitzung der Synode.

Art. 9. In allen innern Angelegenheiten der Kirche handelt die Synode unabhängig von der weltlichen Gewalt. Wegen der hoheitlichen Oberaufſicht der Staatsgewalt über alle innerhalb des Staates vorfallenden Handlungen, Ereigniſſe und Ver-

hältniſſe iſt dieſelbe jedoch berechtigt, von dem Verhandelten Einſicht zu nehmen, und vor Einholung der Genehmigung der Staatsregierung (des Placet) darf kein Synodalbeſchluß bekannt gemacht oder vollzogen werden. Im Eingange der Ausſchreibung ſolcher Beſchlüſſe iſt jederzeit der erhaltenen Genehmigung Erwähnung zu thun.

Art. 10. Zu den innern Angelegenheiten der Kirche gehören, unter den in Art. 11, 12 und 17 anzugebenden nähern Beſtimmungen:

1) die Glaubenslehre; 2) die Form und Feier des Gottesdienſtes; 3) die geiſtliche Amtsführung; 4) der religiöſe Unterricht; 5) die Kirchen-Disciplin; 6) die Prüfung und Ordination der Kirchendiener; 7) die Einweihung der zum Gottesdienſte gehörenden Geräthſchaften und Gebäude; und 8) die Ausübung der Gerichtsbarkeit in rein geiſtlichen Sachen, nämlich in Sachen des Gewiſſens oder der Erfüllung der Religions- und Kirchen-Pflichten, nach ihren Dogmen, dogmatiſchen Büchern, und ihrer darauf gegründeten Verfaſſung.

Art. 11. Die Synode wacht für die Reinerhaltung der von der morgenländiſchen Kirche angenommenen Dogmen, und namentlich über den Inhalt der zum Gebrauche der Jugend oder der Geiſtlichkeit beſtimmten und von religiöſen Gegenſtänden handelnden Bücher, und erſucht, ſobald ſie mit Gewißheit erfährt, daß irgend jemand die Kirche des Reichs, ſey es durch neue Lehre, durch Proſelytenmacherei oder auf ſonſtige Weiſe zu ſtören beginnt, die weltliche Gewalt, dem Uebel den weltlichen Geſetzen gemäß zu ſteuern.

Art. 12. Die Synode wacht ferner für die genaue Befolgung der kirchlichen Verordnungen und Gebräuche, für die gute Ordnung der Kirchen und der kirchlichen Ceremonien, ſo wie für den Cultus überhaupt; ſie hat Alles dasjenige, was zur Beobachtung des Anſtandes der Geiſtlichkeit, ſo wie zu ihrer Verbeſſerung dienen kann, zu verordnen, und dafür Sorge zu tragen,

daß die Geiſtlichen ſich nicht, gegen das Verbot der geiſtlichen und weltlichen Geſetze, in weltliche (politiſche) Dinge miſchen oder auch nur irgend Antheil daran nehmen.

Art. 13. Alle Angelegenheiten der Kirche, welche zwar die Kirche, nicht aber das Dogma ſelbſt, betreffen, welche vielmehr, ohne jedoch zu den rein weltlichen Dingen zu gehören, irgend eine Beziehung auf den Staat und auf das weltliche Wohl der Einwohner haben, ſind ebenfalls von der Zuſtändigkeit der Synode; allein ohne Mitwirkung und Genehmigung der Staatsregierung darf keine einſeitige Anordnung von derſelben getroffen werden. Die Staatsgewalt iſt ſogar berechtigt, nicht allein von ſolchen Anordnungen Einſicht zu nehmen, ſondern auch durch eigene Verordnungen dabei alles dasjenige zu hindern, was dem öffentlichen Wohle nachtheilig ſeyn könnte.

Art. 14. Solche Gegenſtände gemiſchter Natur ſind unter andern insbeſondere:

1) Anordnungen über den äußern Gottesdienſt, deſſen Zeit, Ort, Anzahl u. ſ. w.

2) Die Errichtung und Abſchaffung oder Beſchränkung klöſterlicher Einrichtungen.

3) Die Anordnung, Beſchränkung oder Abſchaffung der nicht zu den weſentlichen Theilen des Cultus gehörigen Feierlichkeiten, Ceremonien, Proceſſionen, Feiertage und dergleichen mehr.

4) Die Beſetzung der Kirchenämter, und die Ertheilung der Erlaubniß zu Prieſter- und Diakonen-Weihen.

5) Die Eintheilung der Sprengel der verſchiedenen kirchlichen Behörden.

6) Anordnungen über geiſtliche Bildungs-, Verpflegungs-, und Straf-Anſtalten.

7) Gegenſtände der Geſundheits-Polizey, inſofern ſie zu gleicher Zeit auf kirchliche Anſtalten Bezug haben.

8) Außerordentliche kirchliche Feierlichkeiten, zumal wenn die-

ſelben an Werktagen oder außerhalb der Kirche ſtatt haben ſollen.

9) Ehegeſetze, inſofern ſie den bürgerlichen Vertrag nicht betreffen.

Art. 15. Von der Synode beſchloſſene und von der Staatsregierung beſtätigte Verordnungen über Gegenſtände gemiſchter Natur haben Geſetzeskraft, und ſind im Regierungsblatt von der Staatsregierung als ſolche zu publiciren.

Art. 16. Alle Biſchöfe des Königreichs ſtehen unter der Oberaufſicht der Synode, erhalten von ihr Befehle, und berichten ihr Alles, was auf die Wirkſamkeit der Synode Bezug hat. Die Zahl und Ausdehnung der Bisthümer iſt nach Vernehmung der Synode von der Staatsregierung zu beſtimmen. Die Bisthümer ſollen auf gehörige Weiſe dotirt, und die Erzbiſchöfe und Biſchöfe auf Vorſchlag der Synode von der Staatsregierung ernannt, und nach Vernehmung der Synode, jedoch nur in den kanoniſchen Fällen, verſetzt, quieſcirt oder zur Strafe ganz entſetzt werden. Wegen Eintheilung und Dotation der Pfarreien, ſo wie wegen Ernennung zu denſelben und zu andern geiſtlichen Aemtern wird durch beſondere Verordnungen Vorſorge getroffen werden.

Art. 17. In rein geiſtlichen Dingen übt die Synode die höchſte Gerichtsbarkeit über die ganze Geiſtlichkeit, und nach den Beſtimmungen von Art. 10, Num. 8. auch über die Laien aus. Ihre Entſcheidungen können jedoch erſt nach erlangter Beſtätigung der Staatsregierung und den beſtehenden Geſetzen gemäß, in Vollzug geſetzt werden. In weltlichen Dingen ſtehen die Geiſtlichen unter den weltlichen Geſetzen und unter den weltlichen Civil- und Strafgerichten.

Art. 18. Als weltliche, nach weltlichen Geſetzen zu beurtheilende und ausſchließlich von der weltlichen Gewalt anzuordnende und zu richtende Gegenſtände ſind zu betrachten:

1) Verträge, teſtamentariſche Dispoſitionen und andere bürgerliche Handlungen der Geiſtlichen.

2) Beſtimmungen über bewegliche und unbewegliche Güter, Renten, Nutzungen und ſonſtige Rechte der Kirchen, Klöſter und geiſtlichen Perſonen.

3) Verordnungen und Erkenntniſſe über alle bürgerlichen, und als gemeine Polizeyübertretungen, Vergehen oder Verbrechen zu betrachtende Handlungen der Geiſtlichen.

4) Ehegeſetze, inſofern ſie den bürgerlichen Vertrag und deſſen Wirkungen betreffen.

5) Anordnungen über die Einrichtung der Geburts-, Sterbe- und Trauungsbücher als Regiſter des Civilſtandes, ferner über die Einrichtung und Beweiskraft der Kirchenbücher und anderer pfarramtlicher Documente. Endlich

6) Allgemeine Normen über die Verbindlichkeit zur Erbauung und Erhaltung der Kirchen und geiſtlichen Gebäude.

Art. 19. Mit auswärtigen weltlichen oder geiſtlichen Behörden darf weder die Synode noch eine andere geiſtliche Behörde oder ein einzelner Geiſtlicher in Correſpondenz oder in irgend ein anderes unmittelbares Verhältniß treten. Jede ſolche Correſpondenz geht durch das zuſtändige Staatsminiſterium.

Art. 20. So lange die geiſtliche Gewalt die Gränzen ihres Wirkungskreiſes nicht überſchreitet, hat dieſelbe ein Recht auf den Schutz der weltlichen Gewalt, und alle königlichen Behörden ſind verbunden, bei nachgewieſenen Verletzungen ihrer Rechte auf deren Anrufen ſie zu ſchützen und zu unterſtützen.

Art. 21. Jeder Grieche, welcher ſich gegen die beſtehenden Verordnungen durch die geiſtliche Gewalt beſchwert glaubt, iſt befugt, den landesfürſtlichen Schutz anzurufen. Eine ſolche Beſchwerde gegen den Mißbrauch der geiſtlichen Gewalt kann direct bei der Staatsregierung, oder auch bei jeder Verwaltungsſtelle angebracht werden; ſie iſt von dem zuſtändigen Staatsminiſterium unterſuchen zu laſſen, und nur nach Vernehmung der Synode zu verbeſcheiden, eilige Fälle ausgenommen, in welchen auch ſchon vor der Vernehmung der Synode die angefochtene Verfügung von dem genannten Staatsminiſterium ſiſtirt werden kann.

Art. 22. Die Staatsregierung kann bei feierlichen Anläſſen durch Weiſungen an die Synode öffentliche Gebete und Dankfeſte anordnen. Auch iſt dieſelbe berechtigt, unter königlichem Schutze allgemeine Kirchen-Verſammlungen zu berufen, die deßfalls nothwendigen Anordnungen zu treffen, namentlich auch deren Präſidenten und Secretäre zu ernennen, ohne ſich jedoch in das Dogma ſelbſt einzumiſchen.

Art. 23. Der Präſident, Staatsprocurator und die Räthe der Synode, auch die Suppleant-Räthe nicht ausgenommen, haben den Rang der Staatsräthe, die Beiſitzer und der Secretär aber den der Miniſterialräthe. Der Präſident und Staatsprocurator haben, der collegialen Ordnung gemäß, den Vortritt vor den Räthen.

Art. 24. Bei kirchlichen Ceremonien werden die Biſchöfe zuerſt für den König, und dann auch für die Synode beten mit den Worten: „Herr, gedenke zuerſt unſerer heiligen Synode, die Du" u. ſ. w.

Art. 25. Das Staats-Secretariat des Kirchen- und Schulweſens iſt mit der Bekanntmachung und dem Vollzuge beauftragt.

Nauplia, den 4ten Auguſt (23. Juli) 1833.

Im Namen des Königs
die Regentſchaft.
(Folgen die Unterſchriften.)

2. Erklärung der Synode über die in Bezug auf die Klöſter getroffenen Maaßregeln.

Die heilige Synode des Königreiches an ſämmtliche Hochehrwürdige Metropoliten und Biſchöfe des Reiches.

Athen, den 17ten October 1834.

Circularſchreiben.

Die Synode iſt gemäß der Königl. Verordnung vom 23ſten Juli (4ten Auguſt) vorigen Jahres bereits zum zweiten Mal ernannt worden, und hält es für ihre erſte Pflicht, dieß allen Hochehrwürdigen Metropoliten und Biſchöfen des Reiches, und durch ſie der ganzen heiligen Geiſtlichkeit und dem chriſtbenannten Volke, kund zu thun.

Genau auf den Grundlagen fußend, welche die eben erwähnte Königl. Verordnung für ſie gelegt hat, hat ſie während des erſten Jahres ihres Daſeyns dem Beſten der Kirche und des Staates nachgeſtrebt. Sie wird dieſes Beſte immer im Auge behalten, und im Vertrauen auf den göttlichen Beiſtand hofft ſie, nicht nur nie daſſelbe irgendwie zu verſäumen, ſondern auch dem Wunſche der Regierung und des Volkes gemäß ſich die Förderung deſſelben in allen Stücken nach beſtem Vermögen angelegen ſeyn zu laſſen.

Wie die Synode durch die erwähnte Königliche Verordnung zum wachſamen Hüter der uns von den Vätern überlieferten Lehren des Glaubens beſtellt worden iſt, ſo hat ſie ſich auch bewieſen, und iſt (wie ſie es auch immer thun wird) um keinen Punkt und kein Strichlein von dem Glauben abgewichen, den wir von den Vätern erhalten und ſelbſt unter der türkiſchen Herrſchaft in vollkommener Reinheit bewahrt haben; ja ſie wacht vielmehr darüber, daß niemand weder direct noch indirect dem

ſelben etwas anhaben könne. Und da die Synode aus Männern beſteht, die den Kampf für Glauben und Vaterland mitgemacht und ſelbſt auch alles ertragen haben, was nur immer der ſchreckliche und langwierige Krieg für dieſe beiden höchſten Güter Trauriges mit ſich brachte, ſo glaubt ſie auf das aufrichtige Zutrauen des griechiſchen Volkes gerechte Anſprüche machen zu können. Se. Majeſtät, unſer König, betrachtet die Religion des Volkes, zu deſſen König er eingeſetzt worden iſt, als ein ihm anvertrautes Heiligthum, und duldet es nicht, daß ſie den geringſten Schaden leide, und was er bei ſeiner erſten Landung auf dem Boden ſeines neuen Vaterlandes in Bezug auf die Religion ſeines Volkes öffentlich verheißen hat, das erfüllt er mit Treuer Genauigkeit. Die Abſichten der Regierung Sr. Majeſtät in Bezug auf Religion und Kirche ſind gut und aufrichtig; ſie verhüllen keine Nebenabſicht, keine Schlauheit; daran ſolle nur kein wahrer Chriſt zweifeln.

Einige Feinde der allgemeinen Ruhe und Ordnung haben die Aufhebung vieler kleiner Klöſter, von welchen Griechenland voll war, übel auslegen und darin einen Angriff auf die Landesreligion ſehen wollen, allein es hat ſich gezeigt, worauf ihr Treiben hinauslief, und deßwegen iſt es ihnen nicht gelungen, wie zu erwarten war. Die Lüge kann nie obſiegen, die Wahrheit, wie ſehr ſie auch verdunkelt werden mag, wird immerhin durchbrechen und ſtrahlen.

Die Synode hält es für ihre heilige Pflicht, ſich über die Abſchaffung dieſer kleinen Klöſter deutlich zu erklären. Jeder Grieche weiß, daß wir an Allem Noth leiden, weil wir nichts haben. Um uns nun Alles zu verſchaffen, müſſen wir die nöthigen Mittel beſitzen; dieſe aber fehlen entweder ganz, oder ſind doch nur in geringem Maaße vorhanden, weil wir erſt eheгeſtern aus der vieljährigen Knechtſchaft befreit worden ſind. Die Klöſter ſind National-Eigenthum, und werden ſo betrachtet, und es wäre unverzeihlich, wenn hier einer und dort einer die Einkünfte derſelben verbrauchen wollte, während das Volk ſie beſſer anwen-

den kann. Das Volk ſelbſt erklärte ſich hierüber ſchon im Jahre 1829 in der Volksverſammlung zu Argos durch ſeine dorthin geſandten Stellvertreter. Die kleinern Klöſter ſind alſo aufgehoben worden, und von ihren Beſitzungen ſind die wandelbaren, ſo weit der Verkauf derſelben erlaubt war, verkauft, die unwandelbaren aber verpachtet worden und werden auch immer verpachtet werden. Aus dem Erlöſe des Verkauften und aus den Pachtzinſen iſt die Kirchenkaſſe errichtet worden, die weſentlich und einzig der Kirche, der Erziehung und jedem frommen und Gott wohlgefälligen Werke gewidmet iſt. Iſt dieß nicht viel beſſer? Iſt es nicht vortheilhafter als der Mißbrauch der Kloſtergüter in den Händen einiger wenigen Perſonen? Wie wäre es ſonſt möglich, die zur Bildung des Volkes erforderlichen Anſtalten zu errichten und zu erhalten? Wo ſollte man ſonſt die Mittel hernehmen, um die Bedürfniſſe der Geiſtlichkeit zu beſtreiten, um alte und ſchwache Geiſtliche zu unterſtützen, und die Kirchen in gutem Stande zu erhalten? Die Klöſter waren das beſte Mittel dazu, deßwegen ſind die kleinern aufgehoben und die größern beibehalten worden. Indem aber die Synode für die Aufhebung der kleinern Klöſter ſtimmte, hatte ſie noch einen andern eben ſo heiligen Zweck im Auge, nämlich die Verbeſſerung des Lebens der Mönche. Obwohl die Mönche der Welt und weltlichen Dingen zum Behuf ihres Seelenheils abgeſagt hatten, ſo hatten ſie doch ihre Pflicht und Schuldigkeit ganz vergeſſen, wie die Zeitumſtände es natürlich mit ſich brachten. Viele derſelben gaben durch einen unwürdigen und für Mönche nicht ſchicklichen Lebenswandel den Chriſten Anſtoß. Es war nöthig, zur Beſeitigung dieſes Anſtoßes ein Mittel zu ergreifen. Ließ man ſie, hier einige und dort einige, in den vielen Klöſtern zerſtreut, ſo war es beinahe nicht möglich, die gehörige Aufſicht über die Mönche zu führen, welche die Kirchengeſetze den Biſchöfen als eine heilige Pflicht auferlegen. Deßwegen wünſchte die Synode die vereinzelten dazu zu verpflichten, daß ſie in größere Klöſter zögen, und indem ſie dieſelben ſo zu dem anhielt, was ſie ſelbſt lebenslang zu halten ver-

heißen und gelobt hatten, und was die vor vielen Jahrhunderten angeordneten Kirchengeſetze gebieten, wünſchte ſie die Mißbräuche zu beſchränken, und allmählig die Urſachen des Anſtoßes zu heben. Wenn dieß auch einigen der Mönche und ſelbſt der Laien hart vorkommt, nicht weil dadurch die Religion angegriffen wird (das zu ſagen, wäre Läſterung), ſondern weil ihre Privatvortheile darunter leiden, ſo gibt es doch gewiß keinen wahren Chriſten, der es verdammen wollte. Wenn die Synode nicht für ſolche Dinge ſorgt, ſo wird weder die Kirche veredelt, noch die Geiſtlichkeit verbeſſert, und das alte Uebel bleibt unverändert. Um unter den Mönchen und in den Klöſtern Ordnung einzuführen, hat die Synode auch das Herumziehen der Mönche unter den Leuten mit Heiligen-Bildern und Reliquien (nicht mit dem Zwecke der Heiligung, ſondern des Geldgewinnes) verboten, und es nur unter kirchlicher und weltlicher Erlaubniß geſtattet. — Die Synode hat ferner verboten, daß Hochzeiten und Taufen in Klöſtern ſtatt finden, denn dieß geht die Mönche nichts an, und gab Anlaß zu vielem Mißbrauch und Anſtoß. Ein Mönch hat mit Heirath und Taufe nichts zu thun, und ſollte von ſelbſt alles vermeiden, was ſeine Ruhe ſtören kann, wenn es ihm daran gelegen iſt, ſo zu leben und zu handeln, wie er verſprochen hat. — In Bezug auf die Ehe fanden unzählige Mißbräuche ſtatt. Ehemänner verließen ihre erſten Gattinnen, und verheiratheten ſich anderswo ein zweites und drittes Mal. Jedermann ſieht ein, wie nachtheilig dieß für Kirche und Staat ſeyn mußte. Um deßhalb auch der Unſittlichkeit in Bezug auf die Ehe vorzubeugen, hat die Synode den Biſchöfen die nöthigen Weiſungen gegeben, und glaubt auch in die Eheangelegenheiten nicht wenig Ordnung gebracht zu haben. — Die Prieſterweihe um Geld iſt von der Kirche immer verworfen und verdammt worden, und dennoch fand dieſelbe immer ſtatt, weil ſie denen Gewinn einbrachte, die ſie ertheilten. Die Synode hat auch dieſem Uebel ein Ende gemacht, indem ſie die ſo zahlreichen Kirchengeſetze darüber bekannt machte und in ihrer ganzen und vollen Ausdeh-

nung anwandte. Die Prieſterweihe um Geldes willen findet demnach im Griechiſchen Staate nicht länger ſtatt. — Zur Vermeidung der Mißbräuche und der übeln Nachrede iſt den Biſchöfen und Presbytern die Weiſung gegeben worden, als rechtmäßige Anſprüche das anzuſehen, was von Alters her je nach den verſchiedenen Orten für gültig gehalten wurde, ohne Vermehrung oder Verminderung, und ſich mit dem zu begnügen, was ihnen freiwillig dargebracht wird. Es wird Niemanden erlaubt in dieſem Stücke Neuerungen anzufangen. Dieſer Gegenſtand wird ſo bald als möglich genauer geregelt werden, damit an allen Orten des griechiſchen Staates die nämliche Ordnung gelte. — Wie es dem Geiſtlichen verboten iſt, ſich mit politiſchen Dingen zu befaſſen, ſo iſt es auch den Laien nicht geſtattet, ſich in geiſtliche Dinge zu miſchen. Sollte daher irgend ein Laie ſich irgendwie in die Pflichten und Angelegenheiten des Biſchofs miſchen, oder ſeiner Wirkſamkeit Hinderniſſe in den Weg legen, ſo iſt es die Schuldigkeit des Biſchofs gegen ihn an die weltliche Behörde zu berichten, und die Zurechtweiſung deſſelben von ihr zu verlangen.

Die Synode, den ernſten Zweck des alten Glanzes der Kirche und der moraliſchen Veredlung der Geiſtlichkeit im Auge behaltend, gibt ſich eifrig mit dieſem Geſchäfte ab; ſie glaubt für ein Jahr ſchon viel gethan zu haben, und hofft in dieſem zweiten Jahre ihres Beſtehens noch mehr thun zu können. Allein die Synode bedarf dazu der Mitwirkung aller Hochehrwürdigen Metropoliten und Biſchöfe des Reiches. Sie fordert deßhalb einen jeden von Euch auf, vorzuſchlagen, was er für zweckmäßig hält, und mit aller Sorgfalt über die Aufführung und den Wandel der Geiſtlichen und die genaue Erfüllung ihrer heiligen Pflichten zu wachen, das Volk in den Worten der Frömmigkeit zu unterrichten, und das Hirtenamt an demſelben zu verwalten, nach der Ermahnung des Apoſtels Petrus (1 Petr. 5, 3): „Weidet die Heerde Chriſti, ſo euch befohlen iſt, und haltet Aufſicht, nicht gezwungen, ſondern williglich, nicht um ſchändlichen Gewinn, ſon-

dern von Herzensgrunde, nicht als die über die Sprengel herrſchen, ſondern werdet Vorbilder der Heerde; ſo werdet ihr, wenn erſcheinen wird der Erzhirte, die unverwelkliche Krone der Ehre empfahen."

Indem die Synode dieß bekannt macht und gebietet, fordert ſie einen Jeden von Euch auf, dieß auch dem geſammten Clerus und dem Volke ſeines Bisthums in der Kirche bekannt zu machen, und zwar mit Billigung (der Königlichen Regierung?)

Cyrill, Metropolit von Corinth, Präſident.
Neophytus, M. von Attika.
Paiſius, M. von Böotien.
Cyrill, M. von Argolis.
Jonas, früher M. von Elea.
Der Secretär:
Th. Pharmakides.

---

3. Empfehlung der Zeitſchrift: „die evangeliſche Poſaune."

Die heilige Synode des Königreiches
an die Hochehrwürdigen Metropoliten und Biſchöfe
des Reiches.

Athen, den 26ſten März 1835.
Circular.

Die kirchliche Zeitſchrift, betitelt: „die evangeliſche Poſaune" wird bereits ſeit einigen Monaten von dem Hieromonachus und Prediger Germanos herausgegeben, und wer von Euch dieſelbe erhält, kennt bereits ihren Zweck und den moraliſchen Vortheil, den ſie dem Leſer verſpricht. Ein ſolches Werk iſt jedem griechiſchen Chriſten, und gerade auch jedem Geiſtlichen, nützlich um

ſeines Inhaltes willen, der durchaus theologiſch iſt, und durchaus die Lehren des Evangeliums darſtellt, ſo daß der Geiſtliche für ſich daraus Nutzen ziehen, und dadurch wieder denen, die mit ihm in Berührung kommen, nützlich werden kann. Zur Unterſtützung und zum Gedeihen dieſer Zeitſchrift bedarf ſie aber des Beiſtandes Vieler. Deßhalb hält es die Synode gemäß dem Schreiben Num. [illegible] des Königl. Staatsminiſteriums für die kirchlichen u. ſ. w. Angelegenheiten für nothwendig, ſie Euch und vermittelſt Euer den Aebten und Mönchen der beibehaltenen Klöſter und jedem Geiſtlichen und den unter Eurer geiſtlichen Leitung ſtehenden Chriſten zu empfehlen, und deßhalb Euch aufzufordern, erſt ſelbſt dazu beizutragen, und dann auch ſie alle aufzumuntern, daß ſie dazu beitragen, daß der Herausgeber die Koſten und die andern Bedürfniſſe des Druckes beſtreiten, und das Werk vervollkommnen könne.

Die Synode zweifelt nicht daran, daß ihr Euch das Beitragen zu dieſem Werke werdet angelegen ſeyn laſſen, welches verſpricht, gute Chriſten und gute Bürger zu bilden.

(Folgen die Unterſchriften, wie oben.)

4. Erklärung über die Ueberſetzung des Alten Teſtaments.

Die heilige Synode des Königreichs Griechenland.

Die Synode, nach angeſtellter Vergleichung der vor einigen Monaten erſchienenen Ueberſetzung des Alten Teſtaments aus dem Hebräiſchen mit der kanoniſchen der Siebenzig, findend, daß ſie von ihr abweicht; verpflichtet, das von der rechtgläubigen orientaliſchen Kirche Angenommene zu bewahren wie ſie es erhalten hat, und auch die Chriſten vor jeder Abweichung von dem von Alters her

Angenommenen zu ſichern; Rückſicht nehmend auf Art. 11. der Königl. Verordnung vom 23ſten Juli (4ten Aug.) 1833:

Erklärt,

mit Bewilligung der Regierung Sr. Majeſtät:

1) Die von Alters her bei der orientaliſchen Kirche ausſchließliche Ueberſetzung der Siebenzig iſt die kanoniſche Ueberſetzung des Alten Teſtamentes und gilt als ſolche; ſie wird in den Kirchen vorgeleſen, ſie dient auch zum Gebrauche der Geiſtlichkeit, der Jugend und des Volkes, was den religiöſen Unterricht deſſelben anbelangt.

2) Jede andere Ueberſetzung des Alten Teſtamentes, ſey es aus dem Hebräiſchen oder aus irgend einer andern Sprache, wird für den obigen Gebrauch verworfen, und für unkanoniſch und unzuläſſig in der orientaliſchen Kirche erklärt.

Athen, den 2ten April 1835.

(Folgen die Unterſchriften, wie oben.)

---

5. Abſetzung des Protoſyncellus von Argolis, Eugenius Diogenides.

Königreich Griechenland.

Die heilige Synode des Königreiches.

In der Num. 281. der Zeitung „Minerva“ iſt ein Artikel erſchienen, unterzeichnet von dem Protoſyncellus des Biſthums Argolis, Eugenius Diogenides, und dazu beſtimmt, darzuthun, daß die 85 Kirchengeſetze der heiligen Apoſtel nicht ächt, ſondern ein Erzeugniß ſpäterer Zeiten ſeyen. Die Synode, deren heilige Pflicht es iſt, die heiligen Geſetze und Ueberlieferungen der orientaliſchen Kirche wachſam zu bewahren, berief deßhalb den erwähnten Eugenius Diogenides vor ſich, und nachdem ſie ſich aus sei-

nem eigenen Munde davon überzeugt hatte, daß er der Verfaſſer jenes Artikels ſey, ſtellte ſie ihn wegen dieſer ſeiner Handlung zur Rede, und erhielt auch von ihm eine ſchriftliche Erklärung datirt den 17ten Dec. (1835), in welcher er geſteht aus Unwiſſenheit geirrt zu haben, und Alles verwirft, was er in unrichtiger Anſicht geſchrieben hat, und dagegen Alles anerkennt und von Herzen annimmt, was die orientaliſche rechtgläubige Kirche bekennt und für ihre Lehre erklärt. Beſonders aber bekennt er, daß die erwähnten heiligen Kirchengeſetze ächt apoſtoliſch ſind, unmittelbar von den göttlichen Apoſteln ſelbſt überliefert, wie die orientaliſche rechtgläubige Kirche dieß von jeher angenommen hat und für wahr hält. Nach dieſem hielt es die Synode, indem ſie gemäß der ihr in ihren Handlungen beiwohnenden evangeliſchen Sanftmuth mitleidig und freundlich gegen jenen Mann verfuhr, für gut, ihn dem Urtheil deſſen zu überlaſſen, der die Herzen und Nieren prüft, ſeine Buße als aufrichtig anzunehmen, und die von den heiligen Kirchengeſetzen gegen ſein Vergehen ausgeſprochene Strafe der Ausſtoßung (καθαιρέσεως) nicht über ihn zu verhängen.

Auf der andern Seite aber erwägend

1) daß die 85 apoſtoliſchen Kirchengeſetze von Anfang an als die Grundlage und das Fundament aller ſpätern Concilien, Kirchengeſetze und Verordnungen angeſehen worden ſind;

2) daß obwohl dieſe Kirchengeſetze von Andersgläubigen wiederholt entweder ganz oder theilweiſe angefochten worden ſind, doch die orientaliſche, rechtgläubige, allgemeine und apoſtoliſche Kirche nie an der Aechtheit derſelben gezweifelt hat;

3) daß die heilige Synode, deren eigentlichſter Zweck darin beſteht, die Kirche Griechenlands vor allem Schaden irgend einer fremdartigen Lehre und der Proſelytenmacherei zu bewahren, dazu verpflichtet iſt, mit aller Gewalt die Integrität gerade dieſer apoſtoliſchen Kirchengeſetze gegen ſolche zu vertheidigen, welche über die Aechtheit derſelben oder alles damit zuſammenhängenden von unſrer Kirche verſchieden denken;

4) daß in die Zeitung Minerva ſchon oft und beſonders neuerlich Artikel eingerückt worden ſind, welche mit den heiligen Ueberlieferungen, Gebräuchen und Vorſchriften der orientaliſchen rechtgläubigen Kirche in geradem Widerſpruche ſtehen, und daß demnach die von irgend jemanden in jene Zeitung eingerückten Artikel über Religionsgegenſtände, ſelbſt wenn ſie unwichtig ſind, doch nothwendig immer bedenklich erſcheinen und dem Verdachte unterliegen müſſen, von dieſem Geiſte einer andern Lehre herzurühren, um ſo mehr, wenn ſie an und für ſich ſelbſt deutlich gegen die Richtigkeit der Lehrſätze der orientaliſchen rechtgläubigen Kirche ſtreiten;

5) daß folglich der Protoſyncellus des Bisthums Argolis, Eugenius Diogenides, durch die Bekanntmachung ſeiner Geſinnung vermittelſt jenes Blattes gezeigt hat, daß er auch Alles annimmt, was jene Zeitung ſonſt noch in jener Angelegenheit im Widerſpruch mit der orientaliſchen rechtgläubigen Kirche geſagt hat (indem er ſie gewiſſermaßen gegen die mit dem Geiſte der orientaliſchen rechtgläubigen Kirche übereinſtimmenden Bemerkungen der „evangeliſchen Poſaune“ vertheidigt und als ihr Fürſprecher vertritt), und daß dadurch ſein Vergehen vielfach erſchwert worden iſt;

6) daß, indem er (wie er ſagt) aus Unwiſſenheit in einer ſo wichtigen und weltbekannten Sache geirrt hat, er an den Tag gelegt hat, daß er in den Ueberlieferungen der orientaliſchen rechtgläubigen Kirche nicht feſt iſt, und dieſelben nicht gründlich kennt, wie ein kirchlicher Beamter ſie kennen ſollte, deſſen Stellung es ja erfordert, daß er ſogar mit den Einzelheiten der Lehren, Ueberlieferungen und Gebräuche der Kirche ſo genau bekannt ſey, daß er im Stande ſey, nicht nur die übrige Geiſtlichkeit der Diöceſe in dem ihr etwa Unbekannten zu unterrichten, und die rechtgläubigen Chriſten zu befeſtigen, ſondern auch nach dem göttlichen Apoſtel die Widerſpenſtigen zu widerlegen;

Um aller dieſer Gründe willen hat die Synode, die Kirchengeſetze, Verordnungen, Gebräuche und ſämmtlichen Ueberliefe-

rungen der orientaliſchen rechtgläubigen Kirche unwandelbar bewahrend und ihrer heiligen Pflicht gemäß auf das Wohl der Geiſtlichkeit achtend, und den Zweck im Auge behaltend, daß auch der Fehlende umkehren und eine beſſere Geſinnung annehmen möge.

Nach reiflicher Ueberlegung und im vollen Bewußtſein ihrer Pflichten,

Mit Allerhöchſter Genehmigung von Seiten Sr. Majeſtät

Beſchloſſen:

1) Der Protoſyncellus des Biſthums Argolis, Eugenius Diogenides, wird ſeiner Stelle entſetzt.

2) Gegenwärtiger Beſchluß der Synode ſoll durch das Amtsblatt der Nachrichten bekannt gemacht werden.

Athen, den 24ſten März 1836.

Dionyſius, Metropolit von Cynuria,
Präſident.
Neophytus, M. von Attika.
Jonas, früher M. von Elea.
Anthimos, Biſchof der Cycladen.
Paiſius, M. von Triphyllia.
Der Secretär:
Th. Pharmakides.

VII.

Der geheime Zweck der in Griechenland befindlichen Miſſionäre der Bibelgeſellſchaft (der ſogenannten Amerikaner), aus ihren Handlungen und Schriften dargethan in einem Briefe.

Paris 1836.

(Nur zur Hälfte mitgetheilt.)

Schreiben an P. K. M. zu . . . .

Mein theurer Landsman!

— — — — Du wunderſt dich, wie man das viele und ausgezeichnete Gute der wohlthätigen und menſchenfreundlichen Bibelgeſellſchaft verfolgen könne, während wir doch derſelben Dank ſchuldig ſind „für die vielen und großen uns Griechen erwieſenen Wohlthaten, für die Ueberſetzung des Alten Teſtaments in unſere Sprache, für die Erläuterung des Neuen, und ganz beſonders für die Erziehung unſerer Jugend. Sie erweiſt uns ihre Wohlthaten gemäß dem Vorbilde Gottes, des unſichtbaren Wohlthäters aller Menſchen."

Wie ſehr irrſt du dich doch, mein Freund, weil du Alles nur aus der Ferne her vernimmſt! Es hat gegen die hieſigen Miſſionäre der Bibelgeſellſchaft, welche unſer Volk gemeiniglich Ame-

rikaner nennt, keine Verfolgung ſtatt gefunden. Die Griechen geſtatten ihnen, ihre Schulen zu halten und zu lehren, was ſie wollen und ruhig zu leben. Freilich gibt es Viele, die wider ſie murren und ſie meiden, allein ſie thun es nicht ohne gute Gründe, denn ſie erweiſen uns ihre Wohlthaten keineswegs, wie du ſagſt, nach dem Vorbilde Gottes, des unſichtbaren Wohlthäters aller Menſchen. Der Schöpfer der Welt erweiſt uns Gutes zu unſerm Beſten, zu unſerm Glück und unſerer Wohlfahrt, die Herren Miſſionäre dagegen treten mit Wohlthaten einher, die mehr auf ihren eigenen Nutzen berechnet ſind, und unbemerkt uns ſowohl in individueller als nationaler Beziehung weſentlichen Schaden zufügen. Dieß wird aus dem weitern Verfolge erhellen. Wenn aber eine ſogenannte Wohlthat eigentlich demjenigen Vortheil bringt, der ſie erweiſt, demjenigen aber Schaden, der ihr Gegenſtand iſt, bleibt ſie dann noch eine Wohlthat? verdient ſie Dankbarkeit? Diejenigen, denen ſie zugedacht iſt, haben alsdann gewiß gute Urſache, die ſcheinbare Wohlthat abzuweiſen (um ſo mehr, weil ſie auf eine ſchlaue und heuchleriſche Weiſe ihr Verderben befördert), Wohlthäter der Art als gefährliche Feinde zu haſſen, und ihre Gaben zu verſchmähen:

„Des Feindes Gaben ſind nicht Gaben, nicht zum Heil."

Dieß ſind die Geſinnungen, welche die Griechen jetzt gegen die Miſſionäre der Bibelgeſellſchaft hegen. Bei ihrer erſten Ankunft kannte man ſie nicht, man empfing ſie mit offenen Armen und voll von Dankbarkeit, als Wohlthäter, denn ſie erſchienen zuerſt von Amerika her, wie wenn ſie mit reichlicher Unterſtützung für die Nothleidenden der Kriegszeit geſandt worden wären; nachher nahm man ſie auch zu Lehrern der griechiſchen Jugend an. Später aber erkannte man ihren geheimen Zweck, und fing dann natürlich an, ſie mit Kälte und endlich gar mit Haß anzuſehen.

Was iſt aber dieſer geheime Zweck? iſt er ein wirklicher, oder ein bloß eingebildeter, ein Erzeugniß der Verläumdung und des Neides?

Laßt uns die Thatſachen unterſuchen. — — — Dieſe Herren, mein theurer Freund, haben eigentlich keinen andern Zweck, als einzig uns zu Proſelyten ihrer Luthero-Calviniſchen Religionslehren zu machen. Dieß ergibt ſich ſonnenklar aus ihren Werken, ihren Reden, ihren Büchern und ihren Lehren.

Ich unterſuche vorerſt die Zwecke der Bibelgeſellſchaft ſelbſt*), welche das Alte und Neue Teſtament in alle Sprachen aller Völker, groß und klein, der ganzen Welt überſetzt. Warum verwendet ſie jährlich ſo viele Millionen auf die Verbreitung der heiligen Schrift und anderer damit übereinſtimmender religiöſer Bücher? Warum gibt ſie ſo große Summen aus für die ungeheure Beſoldung ihrer zahlreichen Miſſionäre in allen Welttheilen? Gewiß um die Wahrheit des heiligen Evangeliums zu verbreiten, um die Grundſätze der chriſtlichen Religion bekannt zu machen. Kann aber die bloße Kenntniß derſelben etwas nützen, wenn ſie nicht bei denen, die ſie leſen und darin unterrichtet werden, Eingang und Aufnahme finden? Gewiß nicht. Die Annahme und das Bekenntniß derſelben iſt der Zweck der Lehrer, der Nutzen der Unterrichteten, die geiſtliche Belohnung und Vergeltung ſolcher Opfer an Geld, Mühe und Unkoſten. Dennoch iſt unwiderſprechlich die Proſelytenmacherei die Endabſicht, der eigentliche Zweck der Bibelgeſellſchaft. Dieſer Schluß, meine ich, iſt richtig. — — — — — Allein du könnteſt ſagen: „Wie, tadelſt du denn dieß menſchenfreundliche Werk? iſt es etwas Böſes die Wahrheit des heiligen Evangeliums zu verbreiten?“ Das ſey ferne! ich geſtehe ſelbſt, daß es ein wünſchenswerthes, menſchenfreundliches, heiliges, lobenswerthes und höchſt heilſames Werk iſt, die weltbeſeligenden Grundſätze des Chriſtenthums zu verbreiten. Allein unter was für Leuten? Unter ſolchen, welche nicht an Chriſtum glauben. Die Proſelytenmacherei und der Ei-

*) In dem ausgelaſſenen Eingange hatte der Verfaſſer die beiden Artikel, welche die Beilage V. bilden, erwähnt, und den Inhalt derſelben — freilich auf ſeine Weiſe — angegeben.

ſer dieſer Herren ſind lobenswerth, wenn ſie unter ſolchen wirken, welche nicht der chriſtlichen Religion zugethan ſind, z. B. unter den heidniſchen Buddhiſten, Dalai-Lamiſten und andern abgöttiſchen Völkern. Wenn ſie aber unter Chriſten irgend einer Sekte oder Kirche wirken, und eine ſolche Liſt und jeſuitiſche Schlauheit anwenden, ſo werden ſie zu einem verdammungswerthen, unerträglichen, verderblichen Angriff. Denn jede Kirche oder Sekte, die ſich zum Evangelium bekennt, hat auch ihre Lehrer, welche es nebſt ihren eigenthümlichen Lehren ihren Anhängern beibringen, erklären und erläutern. Es handelt ſich hier nicht um die Richtigkeit oder Unrichtigkeit der Lehren dieſer oder jener chriſtlichen Sekte: alle bekennen ſich zu den Wahrheiten des heiligen Evangeliums, alle glauben an Chriſtum, wiewohl ſie in gewiſſen Lehren von einander abweichen. Wenn aber den Chriſten einer Kirche von Geiſtlichen einer andern Kirche abweichende Lehren beigebracht werden, ſo ſpalten ſie ſich in Bezug auf ihre religiöſen Lehren und Anſichten, und laufen Gefahr, von Verfolgungen und religiöſen Bürgerkriegen zerriſſen zu werden, oder in Gleichgültigkeit und Religionsverachtung zu verfallen. Dieſe Herren ſind verdammungswerth, weil ſie andere Chriſten in ihren Religionslehren beunruhigen, und dadurch deutlich zeigen, daß ſie andere Kirchen verfolgen, daß ſie ihrer eigenen Luthero-Calviniſchen Sekte die Oberhand zu verſchaffen wünſchen, gerade auf die nämliche Weiſe, welche ſie einſt ſelbſt an der Proſelytenmacherei der Papiſten verdammten. Befinden wir uns aber jetzt etwa in jenen Zeiten des Mittelalters, ſeiner Schwärmerei, ſeiner fanatiſchen Lehren, Proſelytenmachereien, religiöſen Streitigkeiten, Verfolgungen und Kriege? Wollen ſie dieß Alles wieder über uns bringen? Da Gott einmal die Entſtehung ſo vieler Sekten der chriſtlichen Religion zugegeben hat, da ſeine Langmuth ſie alle erträgt, warum wollen dann dieſe guten Leute ſie aufheben, und mit aller Gewalt ihrer eigenen Sekte die Oberhand verſchaffen? Wer hat ſie denn zu Oberſten und Richtern über Andere geſetzt? Wer hat ſie mit dieſer Sen-

dung zur Auflöſung der übrigen Kirchen beauftragt? Liegt es ihnen am Herzen, das Wort des Evangeliums zu verbreiten? Laßt ſie unter die Völker hingehen, welche nicht an das Evangelium glauben; dort bietet ſich ihnen ein ausgedehntes Feld dar, um ihren Eifer zu beſchäftigen. Ueber zwei Drittheile der Bewohner unſerer Erde bekennen ſich nicht zur chriſtlichen Religion: laßt ſie dieſe nach ihren Sekten im Evangelium unterrichten, und uns geſtatten, in unſern Gegenden das Chriſtenthum ruhig nach den Lehren unſerer Vorväter auszuüben.

„Du gehſt aber gewiß zu weit in deinen Anklagen gegen dieſe guten Leute," möchte vielleicht ein Bibelfreund ſagen. „Sie überſetzen die heilige Schrift in unſere (neuere) Sprache, einzig um ſie verſtändlicher und dadurch für unſer Volk nützlicher zu machen." Nun geſetzt, ſie thun es zum Beſten unſeres Volkes, warum beliebt es ihnen denn nicht, gemäß der Erlaubniß der großen Kirche die bei uns gültige Ueberſetzung der Siebenzig herauszugeben, und warum mußten ſie eine neue aus dem Hebräiſchen machen? Du wirſt gewiß antworten, um der größern Genauigkeit willen. Fürwahr die Genauigkeit beſteht darin, daß unſer Volk lerne, was dieſe Ueberſetzung der Bibelgeſellſchaft ſagt, während die der Siebenzig es nicht hat, daß nämlich „Iſaſchar ein kräftiger Eſel iſt, liegend zwiſchen zwei Waſſerbächen, und da er ſah die Ruhe, daß ſie gut war und das Land, daß es luſtig war, neigte er ſeine Schultern zum Tragen und ward ein zinsbarer Knecht" (Geneſ. 49. nach der Ueberſetzung aus dem Hebr. London 1833). Vergleiche hiemit die Ueberſetzung der Siebenzig, ſo wirſt du ſehen, wie abweichend und unanſtändig die Bibelgeſellſchaft überſetzt *). Bei näherer Vergleichung wirſt du eine Menge ſolcher Verſchiedenheiten finden, weßhalb auch unſere heilige Synode neuerlich dieſe Ueberſetzung für unzuläſſig erklärt hat;

*) Die Ueberſetzung der Siebenzig ſagt: „Iſaſchar hatte das Gute lieb und ruhte zwiſchen den Erbtheilen, und da er ſah die Ruhe, daß ſie gut war, und das Land, daß es fett war, neigte er ſeine Schultern zur Arbeit und wurde ein Ackersmann." Vergl. auch

Doch ich will ſelbſt annehmen, dieſe Ueberſetzung aus dem Hebräiſchen ſey zum Beſten unſers Volkes gemacht worden, ohne alle verſteckte Beförderung des Hauptzweckes der Geſellſchaft: in welcher Abſicht drucken ſie denn jene unendliche Menge von unwichtigem und theilweiſe gottloſem Zeug zu Malta? warum ſenden ſie mit ſo ungeheuern Unkoſten ihre Miſſionäre, dieſe Eiferer, in unſere Länder? zu uns, in deren Sprache das heilige Evangelium und die geſammten Lehren der Apoſtel geſchrieben worden ſind? in deren Sprache ein Chryſoſtomus, ein Baſilius, ein Gregorius und andere Leuchter unſerer Kirche ſo zahlreiche Erklärungen und Erläuterungen der heiligen Schrift verfaßt haben? — —

Laßt uns jetzt noch den Wandel, die Lehren und Schulen beſonders ihrer nach Griechenland geſchickten Miſſionäre unterſuchen, damit du daraus ihre Zwecke erſehen könneſt. In den erſten Zeiten unſers Freiheitskampfes benutzte die Bibelgeſellſchaft die Theilnahme, welche den ringenden Griechen von den chriſtlichen Völkern bezeigt wurde, als einen Anlaß, ebenfalls Leute auszuſchicken, dem Vorgeben nach, um unſer Volk auf mehrfache Weiſe zu unterſtützen, in der That aber um die Geiſter zu prüfen, und zur Verbreitung ihrer Lehren die erſten Keime zu legen. Die damalige allgemeine Aufregung der Gemüther, der Tumult des Krieges und der Zuſtand der Anarchie begünſtigten ihre Abſicht. Jedermann hatte in Bezug auf Rede und Lehre unbeſchränkte Freiheit, jedermann konnte alle beliebigen politiſchen und religiöſen Anſichten öffentlich verkündigen, und überall unverhohlen und unbeläſtigt Alles ausſprechen, was er nur wollte. — — — — — Nachdem ſie mit den Alten und Erwachſenen ihren erſten Verſuch gemacht und geſehen hatten, daß von bloßen Reden und Vorträgen für ihre Zwecke wenig zu hoffen war,

---

die vorhergehenden Verſe 9—12, damit du ſeheſt, wie ſonderbar und läſterlich ſie von der Geſellſchaft überſetzt worden ſind. (Sie lauten ziemlich genau wie bei Luther. Wie wäre dieſer erſt mit dem b e i n e r n e n Eſel weggekommen!)

verfielen ſie darauf, bei der zarten Jugend anzufangen, und auf die Erwachſenen durch das kräftigere Mittel des materiellen Vortheils einzuwirken. Sie fanden die Methode des wechſelſeitigen Unterrichts in Griechenland eingeführt; die Eltern dürſteten nach der Erziehung ihrer Kinder, es fehlten ihnen aber die Mittel dazu. Sie fingen deßhalb an ſolche (Lankaſterſche) Schulen zu errichten, und auch im Namen der Geſellſchaft die ſchon beſtehenden unentgeltlich mit Tabellen und Büchern zu verſehen. So mußte es ihnen leicht werden, ſelbſt den Lehrern, welche kamen, um die Methode zu erlernen, Religionsunterricht zu ertheilen, und die Schulkinder ihren Abſichten und Geſinnungen gemäß heranzubilden.

— — — (Nach einigen Perſönlichkeiten hatte der Verfaſſer geſagt, ein Miſſionär zu Syra habe ſich von der dortigen Schule zurückgezogen, weil man ihn nöthigen wollte, ein Heiligenbild in dieſelbe aufzunehmen.)

Jetzt bitte ich dich, mein Freund, ſag' mir doch, beweiſt nicht ſchon dieſe Nichtannahme des Heiligenbildes, was für Abſichten die Miſſionäre gegen uns haben? Sie errichten Schulen zur Erziehung der griechiſchen Jugend, in Griechenland gehören aber die meiſten Einwohner dem orientaliſchen Bekenntniſſe an, nur ſehr wenige dem römiſch-katholiſchen, und wir haben, gottlob, bis jetzt noch keinen einzigen Griechen des proteſtantiſchen Bekenntniſſes. Alle Schulkinder zu Syra gehören der orientaliſchen Kirche an, und ſollen in den Lehranſtalten in den Anfangsgründen ihrer Religion unterrichtet werden. Deßhalb haben ſowohl wir als die Römiſch-Katholiſchen in unſern Schulen Bilder, wir haben beſondere Büchlein, enthaltend die gewöhnlichen Gebete zum Auswendiglernen, wir haben auch einen kleinen Katechismus der Lehren unſerer Kirche. Warum nehmen denn dieſe Ehrwürdigen Herren, wenn ſie doch zum Unterricht und Wohl der rechtgläubigen griechiſchen Jugend Schulen errichten, in dieſelben die nämlichen Dinge nicht auf, welche die Rechtgläubigen in ihren übrigen Schulen gebrauchen? Warum verſchmähen ſie mit ver-

ächtlichem Blicke unſere Bücher, und gebrauchen dagegen alle diejenigen, welche ihre Geſellſchaft druckt? Einige Geſellſchafts-freunde könnten vielleicht ſagen, die Amerikaner ſeyen nicht dazu verpflichtet, ſolche Gegenſtände der Religion in die von ihnen errichteten und geleiteten Schulen aufzunehmen, weil ſie nur die allgemeine, nicht aber die religiöſe Bildung ihrer Schulkinder beabſichtigen. Nein, meine guten Amerikanerfreunde, da ſeyd ihr im Irrthum; ſehet nur alle die Bücher an, welche ſie drucken und euern Kindern in die Hände geben; alle ohne Ausnahme enthalten bibliſche Geſchichten, Erzählungen aus dem Evangelium oder doch ſonſt von religiöſer Natur. Religiöſe Bildung iſt demnach ihr erſter und höchſter Zweck; alle ihre Schriften beweiſen es. „Ja, ſagt vielleicht ein anderer ihrer Freunde, ſie haben freilich dieſe Abſicht, allein ſie beſchränken ſich darauf, die allgemeinen Grundſätze der chriſtlichen Religion, zu welchen ſich alle Chriſten bekennen, zu lehren.“ Ich antwortete: Nein, auch dieß iſt grundfalſch, ihre eigenen Bücher und Vorträge beweiſen das Gegentheil. Ich will jene berüchtigten und gottloſen Bücher wider die Brodverwandlung und die Sakramente übergehen, und nur die berühren, welche ſie ganz eigentlich zum Beſten unſerer Kinder herausgeben. Auch da bringen ſie bei der Erklärung oder beſſer Verdrehung der Schrift die Lehren ihrer Sekte an, wo ſie einen Anlaß dazu finden. Sie ſchreiben oder reden z. B. über die zehn Gebote, ſie kommen zum zweiten Gebot und ſtecken da hinein und trompeten, „Du ſollſt dir kein Bildniß noch Gleichniß machen,“ und fügen erklärend hinzu, „weder ein Standbild noch ein Gemälde.“ Siehe in allen ihren Leſebüchern, Kinderfreunden u. ſ. w. nach, du wirſt ſolche Verdrehungen finden: haben ſie doch ſogar eine Geographie gedruckt und (gemäß ihrem Syſteme, die Religion überall anzubringen) ſelbſt da ein Plätzchen gefunden, um die Erklärung hineinzuflicken, daß „Leute, welche Götzenbilder und Gemälde anbeten, Götzendiener und Heiden heißen.“ Solche Dinge wiſſen ſie auf eine ſchlaue und hinterliſtige Weiſe ebenfalls in ihren Geſprächen und Lehrvorträgen

bei unſerer Jugend anzubringen. Wenn es den Herren Amerikanern wirklich um eine das Wohl unſerer Nation befördernde Erziehung unſerer Jugend zu thun wäre, ſo würden ſie uns in der Errichtung höherer Lehranſtalten und in der Herausgabe anderer Bücher als ihrer Flugſchriften unterſtützen, wozu wir um unſerer Armuth willen die Koſten nicht erſchwingen können: Lankaſterſche und religiöſe Schulen dagegen können und ſollen wir ſelbſt errichten, wir ſollen ſelbſt unſere Kinder mit den Lehren unſerer väterlichen Religion in ihrer unveränderten Geſtalt bekannt machen. Allein, mein Freund, dieſe Leute wollen und beſitzen keine große und hohe Bildung; ſie kleben abergläubiſch an dem Buchſtaben ſolcher Schriftſtellen wie: „Selig ſind die geiſtlich Armen," und „Gott hat die Weiſen zu Thoren gemacht" u. ſ. w. und bemühen ſich ernſtlich, mit ihren heuchleriſchen Lehrvorträgen die Leute ſyſtematiſch zu Thoren zu machen, weil es ihr eigener Vortheil iſt. (Dieſe buchſtäbliche Auffaſſung iſt auch ſchuld daran, daß ſie in ein ſo gottloſes Gerede wider die Brodverwandlung und die Sakramente verfallen.) — — — —

Alle diejenigen, welche zu Syra dieſen Herren dienen, erhalten eine ungeheure regelmäßige Beſoldung, wie ſie ſie anderswo nicht finden. Ein Ueberſetzer z. B., der in einem Jahre kaum ein Büchlein überſetzt, erhält 80 ſpaniſche Thaler (zu etwa 36 Gr.) monatlich; ein Abſchreiber oder Dolmetſcher 50, ein Verkäufer oder Vertheiler ihrer Flugſchriften, ein Lehrer nach der Lankaſterſchen Methode, ein Junge, der eine Stunde lang das A, B, C lehrt, erhält 20 bis 30 Thaler, Leute, welche die Schulen rein halten, 10 Thaler. Mancher, der nur vortheilhaft von den Amerikanern redet, erhält eine monatliche Vergütung je nach Maaßgabe ſeiner Würde, ſeines Eifers und ſeines Ranges; Andere, denen von Seite ihres Geldvortheils beizukommen iſt, werden mit dem Gelde der Amerikaner in ihrem Handel begünſtigt, indem es ihnen zu 6 von Hundert geliehen wird *). Auf dieſe

*) Man erinnere ſich an die Stelle im 2ten Abſchn., wo vom Wu-

Weiſe verſchafft ihnen unſer materielle Vortheil warme Gehülfen und eifrige Anhänger, Freunde, Gleichgeſinnte, Lobredner und Vertheidiger. Ohne Zweifel können Leute mit dem Allmächtigen in ihren Händen auch Alles ausrichten:

„Denn Gold eröffnet ſelbſt der Hölle Thor.“

— — — — — — — — — —

— — — Sie geben auch Almoſen, allein nicht unparteiiſch allen Armen und Dürftigen, welche Mitleiden verdienen, ſondern nur einigen, die, wie es ſcheint, ſich anködern laſſen, — — — ſie machen z. B. einigen geiſtlich Armen Geſchenke, um ihr Handwerk oder Gewerbe wieder zu heben. Solche Leute müſſen natürlich ihre Anhänger werden und die Amerikaner rühmen; du wirſt aber geſtehen müſſen, daß dieſes Mittel zur ſichern Erreichung ihres Zweckes trefflich gewählt iſt. Auf dieſe Art gewinnen ſie im Geheimen Freunde, Anhänger und Gehülfen, öffentlich aber ſchützen ſie ihre Schulen vor, und machen durch ihre geheimen Gehülfen der Welt und den Behörden weis, daß die Miſſionäre an der Aufklärung der Griechen arbeiten und nur von reiner und aufrichtiger Menſchenliebe belebt ſind. — — —

In der Verſtellung aber ſind ſie erſtaunlich gewandt. Bei ihrer erſten Ankunft bekümmern ſie ſich um die Ortsbehörde wenig, ſondern ſuchen zuerſt mit einflußreichen Individuen Verbindungen anzuknüpfen; ſie ſchwatzen ihnen von Bildung der Jugend, von Errichtung von Schulen viel vor, und erbieten ſich, dazu und zur Beſoldung von Lehrern Geld und Bücher zu geben, und übernehmen die Leitung davon. Die erſten zahlreich ausgetheilten Bücher ſind Ueberſetzungen des Alten und Neuen Teſtaments. Nachher ſuchen ſie ſich mit unſern Gelehrten zu verbinden; die unbedeutendern gebrauchen ſie als Lehrer in der Schule, oder als Sprachlehrer in ihrer Familie; die andern als Ueberſetzer z. B. des Evangeliums oder der bibliſchen Geſchichte.

---

cher die Rede iſt, um zu verſtehen, wie dieſer Zinsfuß Beſtechung genannt werden kann.

Sie bezahlen ſie alle ungeheuer und überlaſſen ihnen Tauſende von Exemplaren ihrer Ueberſetzungen. So laſſen ſich die Gelehrten fangen — — — und arbeiten, ohne es ſelbſt zu merken, eifrig daran, die Abſichten der Amerikaner zu befördern. Ihr Anſehen dient dieſen wieder dazu, das Volk zu fangen, damit es ihre andern Bücher und ihre Schulen ohne Verdacht annehme. Unterdeſſen ſichten die Miſſionäre die Leute, die ihnen anfangs ſo zur Empfehlung dienen, und wählen ſich aus ihnen bleibende Lehrer und Gehülfen. Nachher richten ſie dann ihre Wirkſamkeit auf die Dürftigen, auf die Kinder, beſonders aber auf Weiber und Mädchen, welche einſt als Ehefrauen und Mütter Männern folgen und Männer erziehen, und ſo gehen ſie muntern und ſichern Schrittes auf ihr Ziel los. Und frägt etwa die Regierung nach ihrem Thun, ſo haben ſie an den Unterthanen eifrige Lobredner und Vertheidiger bei den Behörden. Iſt das nicht liſtige und wahrhaft jeſuitiſche Schlauheit? Fürwahr, ſie ſind eine neue jeſuitiſche Plage, ſie ſind Luthero-Calviniſche Jeſuiten, ganz nach dem Muſter und Vorbild ihrer ſeligen papiſtiſchen Vorgänger gebildet, was ihr heimliches Einſchleichen unter andere Völker und die Jugendbildung im Dienſte der Ausbreitung ihrer Sekte betrifft. Beim erſten Anblick hält ſie ein Jeder für die trefflichſten und wohlwollendſten Menſchen, die Geld und Mühe einzig dem Beſten der Menſchheit weihen, allein bei näherer Bekanntſchaft ſieht man, daß auch ſie nur wie Kaufleute um eigenen Vortheils willen ihrem Gewerbe nachgehen. In ihrem Betragen ſcheinen ſie gutgeſittet und einfach, dem Anſchein und der Rede nach ſind ſie ernſt, würdevoll, gut und wohlthätig, allein in der Nähe betrachtet ſind ihre Gutthaten parteiiſch, und es kommen Liſt und Ränke zum Vorſchein. — — — Aeußerlich ſehen ſie gut aus, ihr Geſicht zeigt Geſprächigkeit, Demuth und einen gewiſſen Ernſt, ihre Stimme iſt leiſe und geeignet Milde und Sanftmuth auszudrücken. In ihren Unterredungen laſſen ſie den Kopf hängen und reden von nichts als von Erziehung, vom Evangelium, von evangeliſcher Zucht und Sitte, etwa wie ein

heiliger Antonius, ſie benutzen aber jede Gelegenheit um Lehren gemäß ihrer Abſicht anzubringen und Proſelyten zu machen. — — — Sie laden bisweilen am Abend zwei oder drei Perſonen oder eine Familie zum Thee ein. Solche Geſellſchaften ſind für den Religionsunterricht wohl berechnet; anfangs machen ſie nur einen Verſuch, dann prüfen ſie dich. Scheinſt du leicht zu fangen und für das Geſagte empfänglich, ſo wirſt du Beweiſe von Liebe erfahren, der Hausherr wird ſich erbieten, dir gern in etwas Dienſte zu leiſten, er wird dich bitten, ihn des Abends öfter zu beſuchen, und deine Kinder mit den ſeinigen ſpielen und umgehen zu laſſen. Scheinſt du aber nicht ſo, ſo brauchſt du dich nicht oft nach ihrer Thüre zu bemühen. Es iſt ihnen beſonders daran gelegen, Mädchen zu Lehrerinnen zu bilden. Das iſt bekanntlich ein weicherer und mehr ergiebiger Boden; deßhalb ſuchen ſie alle armen und verwaisten Mädchen unſerer Religion auf, um ſie zu unterrichten und in ihren Häuſern zu erziehen. Sie lehren ſie leſen, ſchreiben, rechnen, ſie unterrichten ſie in den Anfangsgründen unſerer Sprache, im Nähen, Sticken und in etwas eintönigem Geſang, um einige von ihnen gemachte religiöſe Lieder zu ſingen. — — — —

— — Was für Bücher glaubſt du, daß dieſe Herren ſyſtematiſch herausgeben? Folgende Anekdote wird dir's deutlich machen. Einer unſerer Volksgenoſſen, ein Lehrer der franzöſiſchen Sprache, hatte ein kleines Werkchen überſetzt, betitelt: „Die Kunſt glücklich zu werden.“ Da er es herauszugeben wünſchte, ſo wandte er ſich an den Director der Amerikaniſchen (Miſſions) Preſſe mit der Bitte, es wo möglich zu drucken, hoffend ſo in der Herausgabe Erleichterung zu erhalten. Der Herr Director verlangte das Werk durchzuſehen, und gab es nach einiger Zeit zurück mit der Antwort, er könne es nicht drucken. „Warum nicht?“ fragte der Ueberſetzer. „Iſt es ein ſchädliches Buch? Enthält es etwas wider die Religion?“ „Nein,“ antwortete der Director; „die Grundſätze des Verfaſſers ſind moraliſch, allein wir können kein neueres Werk drucken, in welchem von Chriſto

und der chriſtlichen Religion nicht die Rede iſt.“ Da haben wir alſo den Grund, weßwegen ſie nur Reden ihrer Biſchöfe und Prieſter und andre religiöſe Abhandlungen drucken, welche jene fürchterliche und unermüdliche Amerikaniſche Preſſe zu Malta ausſpeit, die ſeit ſo vielen Jahren unabläſſig Griechenland mit einer Unzahl ſolcher unheiligen und kauderwälſchen Büchelchen überſchwemmt, die alle mit ihren Schrift-Ueberſetzungen verſchenkt oder höchſtens wohlfeil verkauft werden, freilich ohne Nutzen und Erfolg, weil ſie theils des Inhalts, theils der Sprache wegen ganz unverſtändlich ſind. Wenn es dieſen Herren wirklich um eine uns heilſame Jugendbildung ein wahrer Ernſt wäre, ſo würden ſie uns dazu behülflich ſeyn, in ihren Druckereien Lehrbücher, altgriechiſche und wiſſenſchaftliche Werke zu drucken, deren wir ſo ſehr bedürfen, und zu deren Herausgabe wir ſonſt die Koſten nicht zu beſtreiten vermögen. — — — — — Es iſt wahr, es ſind zu Malta einige ganz kurze Abriſſe der Geſchichte Griechenlands, Roms, Englands, des Mittelalters, und eine kleine Geographie erſchienen (wo ſie freilich ihrem Syſtem gemäß auch religiöſe Bemerkungen gegen Bilder und Götzendiener anbringen), allein das iſt alles nichts, wegen des fremdartigen ſchlechten Styls, der ſelbſt unſern Gelehrten, und noch viel mehr dem Volke unverſtändlich iſt. Auch eine kleine Auswahl von altgriechiſchen Leſeſtücken nebſt einer Grammatik unſerer Sprache iſt von ihnen herausgegeben worden — — — —, allein ſie haben ſich zu dieſen beiläufigen Arbeiten, die außer dem Zwecke der Bibelgeſellſchaft liegen, erſt entſchloſſen, nachdem wir theils privatim, theils in den öffentlichen Blättern unſere Stimme hatten laut werden laſſen, und vielleicht entſchließen ſie ſich dazu, dieſelben zu wiederholen, weil es ihnen wohl gut und nützlich ſcheinen könnte, den Rand des Giftbechers mit etwas Honig zu beſtreichen.

Dieß, geliebter Freund, ſind die menſchenfreundlichen und göttlichen Wohlthaten (wie du ſie nennſt) der Miſſionäre der Bibelgeſellſchaft in Griechenland. Sie könnten allerdings Wohl-

thaten ſeyn, wenn ſie nur auf andere Weiſe und in anderer Abſicht geſchähen, ſo aber, wie ſie jetzt geſchehen, ſind ſie gefährlich und höchſt verderblich. Denn es iſt doch unſere Pflicht, mit aller Gewalt die Religion unſerer Väter ſo zu bewahren, wie wir ſie erhalten haben, und uns eine Bildung zu verſchaffen, nicht einförmig und beſchränkt, wie dieſe Herren ſie zu ihrem Zwecke wünſchen, die nur engherzige und abergläubiſche Menſchen hervorbringt, blinde Werkzeuge der Gott verkaufenden oder macchiavelliſchen Zwecke einiger Schlauköpfe, ſondern eine Bildung, dienlich zur allgemeinen Entwickelung unſers Volkes, und deßhalb philoſophiſch darauf berechnet es zur Kenntniß göttlicher und menſchlicher Dinge zu führen. Demnach ſcheint es uns wünſchenswerth, daß unſere Geiſtlichen gebildet werden, wie ein Baſilius, ein Gregor, ein Chryſoſtomus, und die andern Leuchter unſerer Kirche; daß die Weltlichen dagegen je nach dem künftigen Rang und Beruf eines jeden, in göttlichen und menſchlichen Kenntniſſen zu einem glücklichen, guten und tugendhaften Leben angeleitet werden, damit ein jeder ſeine beſondern Pflichten gehörig erfüllen und ſeine Rechte friedlich und ruhig genießen könne; überhaupt daß Alle zum griechiſchen bürgerlichen und religiöſen Leben und Volksthum griechiſch herangebildet werden; denn durch unſere Religion und Sprache und unſere Gebräuche haben wir mitten im Sturme der Knechtſchaft unſere Volksthümlichkeit gerettet, und durch dieſelben Mittel müſſen wir ſie jetzt wieder veredeln und befeſtigen. — — — Wenn wir aber geſtatten wollten, daß durch andersgläubige Lehrvorträge fremdartige Religionsbegriffe, und zwar auf eine ſo ſchlaue Weiſe verbreitet würden, ſo würden wir ja ſelbſt Zwietracht und Zwieſpalt in unſere Familien einführen, und den Samen religiöſer Bürgerkriege unter unſerm Volke ausſtreuen.

— — — — — — — — — —

Dein Freund

Z. P. R.

VIII.

Kurze Antwort an den unter B. P. N. ſich verbergenden Vater des vor kurzem erſchienenen unverſchämten Schreibens „über den geheimen Zweck der Miſſionäre der Bibelgeſellſchaft in Griechenland“ u. ſ. w.

von

N. Bambas.

„Redet die Wahrheit ein Jeglicher mit ſeinem Nächſten; richtet Wahrheit und ein friedliches Gericht in euern Thoren.“

Ich glaube nicht, daß du ein Thier biſt. Wer du aber auch ſeyn magſt, warum verbirgſt du dich, wenn du dir gewiß bewußt biſt, Wahrheiten zu ſchreiben, und zwar ſolche Wahrheiten, welche die wichtigſten Intereſſen deines Volkes und das ewige Heil deiner Mitbrüder betreffen? Lebſt du etwa unter der Tyrannei? Oder fürchteſt du die Perſonen, gegen welche du ſchreibſt? Nein, gewiß nicht; wir genießen den Schutz der Geſetze, und die, gegen welche du ſchreibſt, haben kein boshaftes Gemüth. Warum biſt du denn nicht vor deinem Volke aufgetreten als ein offener Vertheidiger der Wahrheit, als ein ſichtbarer Rathgeber für ſein Be-

ſtes, wenn dich der Geiſt der Wahrheit und der Eifer für das allgemeine Beſte belebt? Warum haſt du es vorgezogen, die dunkle Nacht der Anonymität zu wählen?

„Für Diebe iſt die Nacht, das Licht für Wahrheit da.“

Ohne deßhalb auch nur weiter zu unterſuchen, könnte jeder aufrichtige Freund der Wahrheit, wenn er auch ungelehrt wäre, mit Recht vermuthen, ganz etwas Anderes in dir zu finden als einen Vertheidiger der Wahrheit, und aufrichtigen Rathgeber für das Beſte unſers Volkes.

Dieſe kurze Antwort wird dir aus dem Lichte entgegengeſchickt, nicht um deinetwillen, denn du verbirgſt dich ja im Dunkeln, ſondern um der Wahrheit willen, welche die leidenſchaftloſen Wahrheitsfreunde ſchon jetzt beurtheilen, und welche die von dir geringgeſchätzten nachkommenden Geſchlechter noch leidenſchaftloſer beurtheilen werden.

Du beginnſt dein Schreiben mit den Ueberſetzern der heiligen Schrift, und ſagſt: „Was die Ueberſetzer der heiligen Schrift betrifft, ſo kann ich dir nicht mit Gewißheit ſagen, welche von unſern Volksgenoſſen es ſind, außer einzig, wie du ſchon weißt, daß auch Herr Bambas einer der Ueberſetzer iſt.“ Welche ſchlaue Unwiſſenheit! Die Ueberſetzung wurde nicht im Dunkeln gemacht; ſie geſchah öffentlich, am Lichte, in der Hauptſtadt des Joniſchen Staates. Und du, der du ſo geſchäftig neugierig biſt, du, der du ſelbſt die Zwecke der Menſchen ergründeſt, weißt du nicht, daß Herr C. Tybaldos, Profeſſor der Theologie an der Akademie zu Corfu, auch einer der Ueberſetzer iſt? Allein der Zweck deiner heuchleriſchen Unwiſſenheit, mein guter Freund, war, dem Bambas einen Schlag zu verſetzen: indem ich deinen Zweck ſo auslege, mache ich, wie mir ſcheint, keine unwahre Auslegung. Allein Bambas hat es nie geläugnet, und läugnet auch jetzt nicht, daß er einer der Ueberſetzer der heiligen Schrift iſt. Er iſt es, weil er in ſeinem Innern die volle und unerſchütterliche Ueberzeugung hegt, daß er dadurch ein Werk verrichtet, das fromm, und für alle Geſchlechter ſeiner Volksgenoſſen nützlich und

heilſam iſt, indem er durch dieſe Ueberſetzung dem Volke Gottes ſeine Wunderthaten, Lehren und Gebote bekannt macht.

Wer die Ueberſetzung der heiligen Schriften in unſere Sprache verdammt, ſcheint nicht einzuſehen, daß er damit die heiligen Väter unſerer Kirche alle verdammt, welche Männern und Weibern, Jungen und Alten das Leſen und Erforſchen derſelben anempfehlen: er widerſpricht unſerm Herrn Jeſus Chriſtus, welcher das Leſen und Erforſchen der heiligen Schrift gebietet; „Forſchet in der Schrift,“ welcher ſeine Jünger ausgeſandt hat, damit ſie ſeine göttliche Lehre überall verkündigten: „Gehet hin und lehret alle Völker.“ Die weltbeſeligende Lehre unſers Herrn und ſeiner Apoſtel, die Weiſſagungen der Propheten, die Gebote Gottes ſind in dieſen Schriften, ſind im Alten und Neuen Teſtamente enthalten. Und was iſt die Ueberſetzung derſelben in die geredeten Sprachen Anderes als eine Predigt, eine Unterweiſung und Belehrung der Völker, für welche ſie auch geſchrieben worden ſind? „Denn was zuvor geſchrieben iſt, das iſt uns zur Lehre geſchrieben.“ Ein ſolcher Menſch widerſetzt ſich auch dem heiligen Geiſte, der am erſten Pfingſttage die heiligen Apoſtel mit ſeiner Gnade erfüllte, ſo daß ſie in fremden Sprachen die Wunderthaten Gottes vor Parthern, Medern, Elamiten, Arabern, Römer und Griechen verkündigten. Erinnere dich endlich auch daran, du namenloſer Briefſteller, daß einzig die päpſtliche Kirche ihr armes Volk von der Ueberſetzung der heiligen Schrift in ſeine Sprache und vom Leſen derſelben abhält. Der größere Theil deſſelben iſt daher im höchſten Grade abergläubiſch und in Vorurtheilen befangen, unſittlich, unmenſchlich, und allen nicht papiſtiſchen Chriſten unerbittlich feind; der andere Theil, durch die Schulen einigermaßen aufgeklärt, aber das Leſen der heiligen Schrift von ſeiner Jugend auf entbehrend, und täglich die ſchrecklichen und unvernünftigen Wirkungen des Aberglaubens vor Augen habend, hat ſich ganz vom rechten Wege abgewendet und in den Unglauben hineingeſtürzt. Die Prieſter aber wurden natürlich theils von Furcht, theils von Unwiſſenheit, theils auch vom Herkommen ge-

zwungen, Heuchler, Tyrannen des Gewiſſens, und eher Leibwachen des päpſtlichen Thrones zu werden, als Diener des höchſten Gottes. Dieß wird mit Schmerz ausgeſprochen, nicht um Menſchen zu verklagen, ſondern um die Wahrheit zu erhärten, daß die heilige Schrift in die Sprache überſetzt werden muß, welche jedes einzelne chriſtliche Volk ſpricht.

Warum wollt ihr denn die Ueberſetzung der heiligen Schrift in unſere jetzige Sprache nicht haben? Etwa damit die Würde der göttlichen Wahrheiten durch unſere gemeine Sprache nicht erniedrigt werde? Dieß iſt ein lächerlicher Trugſchluß der Unwiſſenheit: die hebräiſche Sprache, in welcher ſie zuerſt geſchrieben wurde, war ja damals unter dem hebräiſchen Volke auch die gemeine; das Griechiſche war auch die gemeine Sprache, als ſie in daſſelbe überſetzt wurde. Und jede Sprache, die geredet wird, iſt gemein, ſo daß keine ein beſonderes Vorrecht hat, die Wahrheit wie unter Schloß und Riegel zu verwahren, da Gott ſie für jeden Menſchen, für jedes Zeitalter, und für jede Sprache geoffenbart hat. Die göttliche Wahrheit beſitzt überdieß ihre Würde in ſich ſelbſt, und bedarf nur, daß ſie der Welt durch die Sprache, welche jedes einzelne Volk redet und ſchreibt, bekannt gemacht werde. Vielleicht aber wollet ihr die Ueberſetzung in unſere gemeine Sprache deßwegen nicht, weil die Gemüther an manchen Stellen Aergerniß nehmen möchten, in welchen die Verdorbenheit und Gottloſigkeit vieler Könige Iſraels und einiger falſchen Lehrer und Propheten beſchrieben wird. Doch auch dieſer Vorwand iſt unvernünftig, ja gottlos. Aus ſo vielen gewaltſamen Erſchütterungen der Welt hat Gott dieſe Bücher bis auf den heutigen Tag gerettet, und zwar mit dieſen Schilderungen gerettet, damit die Leſer daraus erſehen können, in welches Verderben ſich der Menſch ſtürzt, wenn er den Weg der göttlichen Wahrheit verläßt. Aus welchem Grunde denn verſchließt ihr unſerm Volke den Beſitz der heiligen Schrift in ſeiner Sprache? Unſere chriſtlichen Brüder in Aſien haben die griechiſche Sprache verloren: war es deßhalb nicht ganz am Orte, daß die Bibel für ſie in

das Türkiſche überſetzt wurde, das ſie heützutage reden? Wir Griechen ſprechen das Altgriechiſche nicht mehr: war es deßhalb nicht ganz am Orte, daß ſie für uns in die jetzt gebräuchliche Sprache übertragen wurde? Das Chriſtenthum beſteht aus Glauben und Werken, die heilige Schrift lehrt Glauben und Werke: ſie iſt die ſichere Richtſchnur und Lehrerin für den Wandel und den Glauben des Frommen, ſie iſt Gottes Wort und Wille. „Alle Schrift iſt von Gott eingegeben und nütze zur Lehre, zur Strafe, zur Beſſerung, zur Züchtigung in der Gerechtigkeit.“ Es iſt deßhalb die Pflicht jedes Chriſten ſie zu leſen für ſein Wohl hienieden, und für ſein ewiges Heil jenſeits. Sie ſoll vom Kindesalter an die Milch und Nahrung ſeiner Seele ſeyn: „von Kindheit auf weißt du die heilige Schrift, die dich weiſe machen kann zur Seligkeit, durch den Glauben an Chriſtum Jeſum“ (2 Tim. 3, 15). Wenn aber das chriſtliche Volk die Sprache nicht verſteht, in welcher ſie geſchrieben iſt, wie kann es gehörig den Glauben und die Werke erkennen, welche dem Chriſten eigen ſind? Wie kann ſeine Seele zur Seligkeit erleuchtet werden?

Ihr denket vielleicht, es ſey hinreichend, daß die Prieſter und Biſchöfe durch das lebendige Wort lehren. Aber ach! wo ſind dieſe gebildeten Prieſter und Biſchöfe? Wo ſind ſolche gewiſſenhafte Hirten ihrer Schafe, welche auf ihre Heerden ſo gut Acht haben? „Auf deine Schafe habe Acht, und nimm dich deiner Heerden an“ (Sprüchw. 27, 23). Wo ſind die Arbeiter im Weinberge des Herrn? „Es haben Hirten, und derer viele, meinen Weinberg verderbt, und meinen Acker zertreten, ſie haben meinen ſchönen Acker zur Wüſte gemacht, ſie haben es öde gemacht“ (Jer. 12, 10). Geſetzt aber auch, alle Prieſter und Biſchöfe wären gebildet, warum ſoll das Volk unwiſſend ſeyn, und warten, bis es aus dem Munde dieſes oder jenes Biſchofs oder Prieſters etwas hört, welcher ein Menſch iſt, deſſen Glaubwürdigkeit ſich auf ſeinen heiligen Beruf ſtützt, welcher wegen der Unwiſſenheit des gemeinen Chriſten furchtlos und unwiderlegbar

daſteht, und deßhalb leicht im Stande ſein könnte, denſelben durch falſche Auslegungen zu täuſchen, ihm auf die Autorität der heiligen Schrift hin Laſten aufzuerlegen, die darin nicht verlangt werden, Gebräuche einzuführen, die ihm zwar Vortheil, dem Volke aber Schaden bringen, indem er vorgibt, ſie ſeyen fromme Sitten, und evangeliſche Vorſchriften, während ſie ſeine eigenen Erfindungen und Mißbräuche der ihm anvertrauten geiſtlichen Gewalt ſind? Sind etwa ſolche Mißbräuche etwas Unerhörtes? Machen ſich nicht ſelbſt jetzt noch einige betrügeriſche Biſchöfe und Prieſter derſelben gegen die einfältigen Chriſten ſchuldig, indem ſie ihre heilige Würde gewiſſenlos anwenden? Laßt uns hören, was Gott durch den Propheten Jeremias in Bezug auf ſolche ſagt: „Die Propheten weiſſagen falſch in meinen Namen; ich habe ſie nicht geſandt, und ihnen nichts befohlen, und nichts mit ihnen geredet: ſie predigen euch falſche Geſichte, Deutung, Abgötterei und ihres Herzens Trügerei“ (Jer. 14, 14), und eben ſo unſer Herr: „Sie binden ſchwere und unerträgliche Bürden und legen ſie den Menſchen auf den Hals, aber ſie wollen dieſelbigen nicht mit einem Finger regen“ (Matth. 23, 4). Solche ſollten auch in ſpätern Zeiten auftreten, wie „der heilige Geiſt ausdrücklich ſagt: in den letzten Zeiten werden etliche vom Glauben abtreten, und anhangen den verführeriſchen Geiſtern, und Lehren der Teufel durch die, ſo in Gleißnerei Lügenredner ſind, und Brandmal in ihrem Gewiſſen haben, und verbieten ehelich zu werden, und zu meiden die Speiſe, die Gott geſchaffen hat, zu nehmen mit Dankſagung, den Gläubigen und denen, die die Wahrheit erkennen.“ 1 Tim. 3, 1. 2. 3.

Wenn demnach zur Förderung im Glauben und Wandel, und zur Vermeidung des Irrthums das Leſen der heiligen Schrift dem Chriſten nothwendig iſt, ſo iſt auch die Ueberſetzung derſelben in die gewöhnliche Sprache nothwendig, und wer dieſelbe hindert, der verſchließt den Menſchen das Reich Gottes und iſt dem Wehe ausgeſetzt, mit welchem unſer Herr jene Schriftgelehrten und Phariſäer verdammte. „Wehe euch, Schriftgelehrte

und Phariſäer, ihr Heuchler, die ihr das Himmelreich zuſchließet vor den Menſchen: ihr kommet ſelbſt nicht hinein, und die hinein wollen, laßt ihr nicht hineingehen“ (Matth. 23, 13).

Da es dir mit allen deinen Trugſchlüſſen unmöglich iſt, zu beweiſen, daß die Ueberſetzung der heiligen Schrift unnütz iſt, ſo ſpringſt du auf einen andern Trugſchluß über. „Doch wir wollen annehmen, ſagſt du, daß ſie es für das Beſte unſers Volkes thun: warum gefällt es ihnen denn nicht, der Erlaubniß der Großen Kirche gemäß die bei uns gültige Ueberſetzung der ſiebenzig Dolmetſcher zu drucken, und warum mußten ſie eine neue nach dem hebräiſchen Texte herausgeben?“ Hier frage ich dich: Verwirfſt du den hebräiſchen Text? Läugneſt du, daß in jeder Ueberſetzung die Ueberſetzer den Urtext zu Grunde legen und frühere Ueberſetzungen zu Rathe ziehen müſſen? Wenn du z. B. die Ilias überſetzen willſt, denkſt du etwa daran, uns eine Ueberſetzung der lateiniſchen, der franzöſiſchen, der italieniſchen, der engliſchen zu geben, oder willſt du die griechiſche des Dichters ſelbſt überſetzen, mit Berathung deiner Vorgänger? Gewiß die griechiſche. Warum verwirfſt du denn in Bezug auf den hebräiſchen Urtext ein Verfahren, das du bei einem griechiſchen als recht und vernünftig anerkennſt? Ja, ſagſt du, die Ueberſetzung der Siebenzig iſt einmal bei uns die gültige. Dieſer Grund beweiſt noch nicht, daß wir das Hebräiſche verwerfen ſollen. Allein die Ueberſetzung der Siebenzig geſchah unter göttlicher Eingebung. So wäre denn, nach deiner Meinung, der hebräiſche Urtext nicht unter göttlicher Eingebung geſchehen: nach deiner Meinung wäre die Schrift nicht von Gott eingegeben. Und kann es auch eine Denkweiſe geben, die unverſtändiger, ungereimter und frecher wäre? Wenn aber beide, ſowohl der hebräiſche als der griechiſche Text unter göttlicher Eingebung entſtanden ſind, warum ſollte bei dieſer Gleichheit nicht der hebräiſche als der ältere und urſprüngliche vorgezogen werden? Allein ſelbſt dieſe Gleichheit findet nicht Statt: vielmehr beweiſt die Natur der Dinge ſowohl als die Geſchichte das Gegentheil, daß nämlich die Ueberſetzung

der Siebenzig nicht unter göttlicher Eingebung entſtanden iſt, wenigſtens vermagſt du nicht zu läugnen, daß man darüber Zweifel und Bedenklichkeiten hat, während keine ſolchen über den hebräiſchen Text in der Chriſtenheit obwalten. Was hältſt du von Hieronymus? War er nicht im höchſten Grade weiſe, ehrwürdig wegen ſeiner Tugend, und ein geſchickter bibliſcher Kritiker? Aus welchem Texte machte er ſeine lateiniſche Ueberſetzung? Aus dem der Siebenzig? Nein. Warum nicht? Verachtete er etwa die Siebenzig? Nein, er ſchätzte ſie, er ſchätzte aber den hebräiſchen Text noch mehr, und zeigte ſich darin als vernünftig und fromm. „Denn, ſagt er, etwas Anderes iſt es, ein Prophet zu ſeyn, und wieder etwas Anderes, ein Ausleger zu ſeyn: dort verkündigt der Geiſt das Zukünftige vorher, hier überſetzt Gelehrſamkeit und Wortfülle das Verſtandene. . . . Verdammen wir etwa damit die Alten? Keineswegs, ſondern nach dem Vorgange ihrer Bemühungen arbeiten auch wir nach unſerm Vermögen am Hauſe Gottes" *). Gerade das Nämliche haben die heutigen Ueberſetzer der Schrift auch gethan. Sie hatten den hebräiſchen Text vor Augen, und beriethen auch die frühern Ueberſetzer und Ausleger. Mit welchem Rechte, das ſich vom Chriſtenthum oder von menſchlicher Vernunft ableiten ließe, verurtheilt und verwerfet ihr denn die Ueberſetzung aus dem Hebräiſchen? Ihr findet nichts Gottloſes in den Lehren, ihr findet nichts Ungereimtes in den ſittlichen Vorſchriften und Verordnungen; ihr läugnet es nicht, daß Gottes Wort hebräiſch ausgeſprochen und niedergeſchrieben wurde: warum verwerfet ihr denn das Hebräiſche? Sehet zu, daß dieſes Verwerfen neben der Thorheit nicht auch eine Läſterung des heiligen Geiſtes ſey, der durch die Propheten geſprochen

*) Aliud est enim vatem, aliud est esse interpretem: ibi Spiritus ventura praedicit, hic eruditio et verborum copia ea, quae intelligit, transfert. . . . Quid igitur? damnamus veteres? Minime, sed post priorum studia in domo Domini, quod possumus, laboramus. (Hieron. Praefatio in Pentat.)

hat. Denn „ich will die Ueberſetzung aus dem Hebräiſchen nicht,“ was heißt das Anderes, als „ich will das Hebräiſche nicht, ich will die Sprache der Propheten nicht?“ Gewiß, wenn ihr die menſchlichen Leidenſchaften aufgebet, und die Vorurtheile fahren laſſet, die euern Verſtand umnebeln, ſo werdet ihr die Wahrheit mit mir fühlen und bekennen. Oder, um wahrer zu reden, ihr gewaltigen und bittern Ankläger kennet innerlich die Wahrheit, allein ihr wollt (ich weiß nicht, aus welchem Grunde) diejenigen täuſchen, die ihr über die göttlichen Wahrheiten belehren ſolltet. Deßwegen habt ihr eine größere Sünde als diejenigen, welche ihr durch eure ſophiſtiſchen Anklagen und Vorſpiegelungen dazu verleitet habt, ſich ſowohl gegen Gott zu verſündigen durch das Verbrennen der heiligen Schrift, als ſich gegen die bürgerlichen Geſetze zu vergehen und das freie Griechenland durch barbariſche Reden und Umtriebe zu brandmarken.

Es iſt demnach weder dir, noch irgend einem aus euch möglich, vernünftiger Weiſe zu läugnen, daß es nützlich, ja daß es nothwendig iſt, daß wir die heilige Schrift in unſere Sprache überſetzt beſitzen, und daß es ebenfalls vernünftig und recht war, das Alte Teſtament aus dem Hebräiſchen zu überſetzen. Es kömmt dir indeſſen unbegreiflich vor, daß dieſe Geſellſchaften ſo große Summen ausgeben, ohne einen beſtimmten Zweck zu haben, und du vermutheſt, die Proſelytenmacherei müſſe dieſer Zweck ſeyn. Es gibt allerdings in England und Amerika und in andern Ländern verſchiedene Geſellſchaften, die eine für die Errichtung von Schulen, eine andere für die Herausgabe lehrreicher Schriften, eine andere überdieß auch für die Verkündigung des heiligen Evangeliums unter den Völkern, die es nicht kennen, und endlich auch eine ausſchließlich für die Ueberſetzung und Verbreitung der heiligen Schrift in der Welt, welche letztere deßhalb auch einzig die Bibelgeſellſchaft heißt. Der Zweck aller dieſer Geſellſchaften, welche du alle unter einem Namen vermengſt, iſt die Belehrung des Geiſtes über die göttlichen Wahrheiten, und die Bildung des Herzens zur Tugend. Und dieſen Zweck nennſt

du Proſelytenmacherei, um durch dieſes Wort, das den meiſten unbekannt iſt und etwas Böſes zu verbergen ſcheint, den gemeinen Mann aufzureizen. Dieß iſt gerade die Weiſe der Sophiſten, welche die Rede zur Täuſchung mißbrauchen: einmal rufen ſie Worte aus, welche in den Gemüthern der Hörenden ein verworrenes Bild von etwas Gutem erwecken; ein anderes Mal andere, welche das Bild eines Uebels hervorrufen, und ſo wiſſen ſie die Gemüther anzuködern oder in Schrecken zu jagen. Proſelyten hießen diejenigen, welche von andern Völkern zur jüdiſchen Religion übertraten. Wenn du daher ſagſt, die Bibelgeſellſchaft überſetze die heilige Schrift und verbreite ſie unter den Völkern, die mit der Lehre Chriſti unbekannt ſind, mit dem Zwecke, ſie durch die Verbreitung des Wortes Gottes zu belehren, ſo geſtehe ich dieſe Proſelytenmacherei auch ein. Den nämlichen Zweck hatten auch die heiligen Apoſtel: ſie predigten Gottes Wort und ſchrieben es nieder, um die Völker von dem ſeelenverderblichen Götzendienſte zu befreien, und ſie zu Proſelyten unſers Herrn Jeſu Chriſti zu machen, welcher der Welt Heiland iſt. Für dieſe Proſelytenmacherei ſandte der Herr ſie aus: „Gehet hin und machet mir zu Jüngern alle Völker." Auch unſere Vorväter, die Griechen, waren ſolche Proſelyten Chriſti, als ſie die Götzen verließen und an Chriſtum gläubig wurden. Wenn du aber ſagſt (was du auch wirklich behaupteſt), daß die Bibelgeſellſchaft an die Ueberſetzung der heiligen Schrift in unſere Sprache deßwegen ſo viele Koſten wendet, um uns zu Proſelyten zu machen und zur Glaubensveränderung zu bringen, ſo lügſt du, ſo ziehſt du falſche Schlüſſe, ſo ſchmiedeſt du Ränke; denn wir ſehen nichts als eine Ueberſetzung der heiligen Schrift in unſere heutige Sprache; in dieſer Ueberſetzung ſehen wir keine gottloſe Geſinnung, keine widerchriſtliche Lehre; es iſt das Alte und Neue Teſtament, in unſere Sprache überſetzt, damit ſie von unſerm Volke geleſen werden könne, welches des göttlichen Wortes gänzlich beraubt war, weil es die altgriechiſche Sprache nicht verſtand, in welcher die heilige Schrift abgefaßt war. Wir ſind

Chriſten, wir ſollen die heilige Schrift leſen, wir laſen ſie nicht, weil ſie in einer Sprache abgefaßt war, die nur wenige verſtehen, von unſern Landsleuten verſuchte keiner ſie zu überſetzen, weil ihm die Mittel dazu fehlten: ich will nicht darauf eingehen, ob es nicht auch aus andern Gründen geſchah. Die Bibelgeſellſchaft bietet uns die Ueberſetzung an, nicht aus Proſelytenmacherei, wie du die Wohlthat ausdeuteſt, ſondern in der Abſicht des Wohlthuns, in der Abſicht der evangeliſchen Liebe, welche du, wie es ſcheint, in deinem Herzen nicht empfindeſt, und deßhalb in den chriſtlichen Wohlthaten eigennützige Zwecke witterſt. Die evangeliſche Liebe ſucht nicht das Ihre. Die Liebe des Nächſten iſt der praktiſche Theil des chriſtlichen Glaubens. Kommt es dir denn unbegreiflich vor, daß unter einem chriſtlichen Volke, unter einem Volke, wo die Lehre und das Leſen der heiligen Schrift in Kirche und Haus, unter Knechten und Mägden nie fehlt, — kommt es dir unbegreiflich vor, daß unter einem ſolchen Volke, ſo zahlreich und wohlhabend, es menſchenfreundliche und chriſtliche Geſellſchaften gibt, die aus Liebe zum Nächſten alljährlich große Summen ausgeben, welche aus Beiſteuern fließen, die den Einzelnen kaum fühlbar ſind? In dieſer Ueberſetzung ſowohl als in den Unterrichtsanſtalten dieſer chriſtlichen Geſellſchaften erkennen wir nichts Anderes, als offenbare Wohlthaten, als Geſinnungen chriſtlicher Liebe, und eines beſondern Wohlwollens gegen Griechenland, theils wegen des Ruhmes unſerer Vorfahren, welche den Völkern in der Aufklärung von ſolchem Nutzen geweſen ſind, theils wegen der Leiden der langjährigen Knechtſchaft, unter welcher wir ſo viele Jahrhunderte lang ſchmachteten, unter welcher die Unwiſſenheit die Oberhand hatte, und viele unſerer Chriſten vor Unwiſſenheit und Druck den Glauben verläugneten. Du gibſt vor, darin die Abſicht der Proſelytenmacherei zu erkennen, und über dieſe ſchreiend ſuchſt du, der Eiferer für Frömmigkeit, wo möglich, ſo viele Schulen zu ſchließen, das Leſen der heiligen Schrift zu verhindern, und in das freie Griechenland die Finſterniß der Knechtſchaft und das Verderben in ihrem Gefolge

einzuführen. Die jedesmaligen Aufſeher über die Unterrichtsanſtalten, ſo wie die Gemeindeälteſten haben ihre Dankbarkeit durch öffentliche Schreiben an den Tag gelegt, die Eltern freuen ſich über die Fortſchritte ihrer Kinder, das Volk lieſt froh über den geiſtlichen Genuß die heilige Schrift, die wahrhaft Gebildeten unter dem Volke wünſchen den Fortgang und das Wachsthum dieſer Hülfsmittel zur allgemeinen Bildung, unſere väterliche Regierung nimmt ſie mit Dank an, und eure geringe Zahl erhebt im Dunkeln ihre Stimme, ihr verklagt die Wohlthäter eures Volkes, ihr ſucht mit euern Trugſchlüſſen den koſtbaren Wohlthaten ein Ende zu machen; ihr, die ihr für die Erziehung der armen Kinder eures Volkes auch nicht einen Heller hergebt. Demnach ſind alle, Aufſeher, Aelteſte, Eltern, Tauſende von einſichtsvollen und ehrenwerthen Bürgern, Lehrer, ja die Regierung ſelbſt für die höchſten Intereſſen des Volkes blind, ſie ſind alle ohne Urtheil und Einſicht, alle Verräther an ihrer väterlichen Religion, und Verächter der heiligen Schrift! Ihr wenige Namenloſe aber ſeyd einſichtsvoll, Eiferer und Vertheidiger der Bildung und Frömmigkeit. Der alte Manoles von Naxos, der Archimandrite Th., ein taubſtummes Mädchen, ein Becher voll Milch, das ſind die Prediger und Wahrheitszeugen eurer Reden! dann waget ihr es noch, die Tugend im Munde zu führen, und das Betragen derer als Heuchelei anzuſchwärzen, welche ſo leben, wie ſie leben, weil ſie von ihrer Kindheit an unter dem Schutz der freiſinnigſten Geſetze ſo gelehrt und gewöhnt worden ſind.

Wenn es um euch zu thun wäre, ſo ſollte euch niemand antworten, allein es handelt ſich um unſere ungelehrten gutmüthigen Brüder, welche ihr mit euern trügeriſchen Reden zu beunruhigen und zu täuſchen ſucht: um ihrer willen werdet ihr einer Antwort gewürdigt, um ihrer willen fühlt jeder aufrichtige Freund Griechenlands und der Wahrheit, daß es ſeine Pflicht iſt, eure unverſchämten Reden zu beantworten. Allein der himmliſche Vater des Lichts, der Gott der Wahrheit, welcher

Griechenland aus der Knechtſchaft Pharaohs befreit hat, wird nicht zugeben, daß es unter das Joch der Finſterniß gerathe, das ihr in der Finſterniß zimmert. Wir wünſchen jedoch immer, daß ihr euch ändert, und aufrichtige und wohlmeinende Rathgeber und Mitarbeiter an der allgemeinen Bildung, oder, wenn euch dieß nicht gefällt, doch wenigſtens ruhige Zuſchauer bei derſelben werden möget!

IX.

Predigt über die Habſucht.

Luc. 12, 16.

„Das Feld eines reichen Mannes hatte wohl getragen, und er dachte bei ſich ſelbſt: Was ſoll ich thun?“

Nichts beweiſt ſo deutlich die Nichtigkeit und das Gefährliche des Reichthums, wie die unzähligen Sorgen, mit welchen ſich die Reichen zur Erwerbung deſſelben quälen, und das ſchreckliche Ende, welches zuletzt alle befällt, welche ſich dieſer verderblichen Leidenſchaft überlaſſen. Dieß erhellet deutlich an dem Beiſpiel des heutigen Reichen und ſeiner Nachahmer. Um uns mit Abſchen davor zu erfüllen, hat ſich unſer Herr im heiligen Evangelium auf vielfache Weiſe bemüht, uns dieſe ſo nothwendige Wahrheit einzuprägen. Deßwegen ruft er überall über die Reichen das Wehe aus, und preiſt dagegen die Armen glücklich. Deßwegen meidet und flieht er die Großen der Welt, und hält ſich in ſeiner Leutſeligkeit zu den Kleinen und Geringen und belehrt ſie mit Freundlichkeit. Deßwegen erwählte er, als er in die Welt kam, um uns durch Lehre und Beiſpiel zu unterrichten, den Stand der Armuth. In dieſem wurde er geboren und erzogen, in dieſem lebte und ſtarb er. Deßwegen nannte er den

Reichthum Mammon, und erklärt, daß, wer ihm diene, unmöglich zugleich Gott dienen könne („Niemand kann Gott und dem Mammon zugleich dienen"), und daß der Verehrer dieſes nichtigen Metalles ſeinen Gott verläugnen, daß er Glauben und Gewiſſen, Ruhe und Seligkeit, Himmelreich und Alles geringſchätzen müſſe. Deßwegen ertheilt er uns den väterlichen Rath, wir ſollen uns nicht Schätze ſammeln auf Erden, weil es auf dem Wege zum Reichthum ſo viele Gefahren und Fallſtricke und Sünden gibt, und beſonders weil unſer Herz, dazu geſchaffen Gott zu lieben, genöthigt wird dieſe ſeine Liebe aufzuopfern, und da zu ſeyn, wo ſein Reichthum und ſein Schatz iſt: „denn wo euer Schatz iſt, da wird auch euer Herz ſeyn." Deßwegen ſchleudert er jene fürchterlichen Verwünſchungen (*ἀναθεματισμούς*) und jenes ſchreckliche Wehe gegen die Reichen, wie er ſie in ſeinen Reden oft gegen die ärgſten Feinde des Glaubens, die ihn auch kreuzigten, nämlich gegen die Phariſäer und Schriftgelehrten, geſchleudert hatte. Denn wie er zu dieſen geſagt hatte: „Wehe euch Schriftgelehrten und Phariſäern, ihr Heuchler!" ſo ſpricht er auch zu den Reichen: „Wehe euch, Reiche!" Deßwegen ſagt er uns, es ſei beinahe unmöglich für Reiche ins Reich Gottes einzugehen. Deßwegen endlich legt er uns heute auch dieſes Gleichniß vor, daß das Feld eines Reichen wohl getragen hatte, und daß dieſe Fruchtbarkeit in Folge ſeines Geizes ihn in das größte Elend ſtürzte, in endloſe Sorgen in dieſem Leben und in den zeitlichen und ewigen Tod. „Das Feld eines reichen Mannes hatte wohl getragen, und er dachte bei ſich ſelbſt und ſprach: Was ſoll ich thun? — — Aber Gott ſprach zu ihm: Du Narr, dieſe Nacht wird man deine Seele von dir fordern, und weß wird das ſeyn, was du bereitet haſt?" Sehet da, wohin der Reichthum führt, und in welche Abgründe er den Menſchen ſtürzt. Ich werde in meiner heutigen Rede einige Betrachtungen über die Habſucht anſtellen, weil ich ſehe, daß dieſe verderbliche und unchriſtliche Leidenſchaft in unſerer Zeit und beſonders in dieſer Königin unter den Städten (Conſtantinopel) die

vorherrſchende iſt. Sie iſt leider auch die Quelle der überhand nehmenden Sittenverderbniß, der Lauigkeit des Glaubens, aller Miſſethaten, aller Uebertretungen des göttlichen Geſetzes, des Triumphs der heutigen Häretiker, und aller kirchlichen und bürgerlichen Mißbräuche.

Heiliger Geiſt, der du zum Heil deines auserwählten Volkes durch den Mund der Propheten geredet haſt, der du die Apoſtel erleuchtet haſt, das heilige Evangelium unter allen Nationen zu verkündigen, verleihe auch mir, daß ich dein göttliches Wort gebührend predige in Gegenwart des tugendhaften und weiſen Hirten, den du uns in Gnaden geſchenkt haſt, in Gegenwart der heiligen Synode dieſer ehrwürdigen Metropoliten, und in Gegenwart dieſer mir innig theuern Verſammlung. Erleuchte meinen Verſtand, belebe mein Herz, reinige meine Lippen, damit ich ein würdiges Werkzeug deiner göttlichen Allmacht ſeyn möge. Präge die herrlichen Glaubenswahrheiten, zu deren Verkündigung du mich erleuchten wirſt, den Herzen meiner geliebten Zuhörer tief ein. Befreie ſie von allen Leidenſchaften, allen Vorurtheilen und allen den Hinderniſſen, vermittelſt welcher der Feind unſers Heils den apoſtoliſchen Eifer deiner Diener zu entkräften ſucht. Schenke uns Allen den Geiſt der Aufmerkſamkeit, des Gehorſams, der Ueberlegung, damit wir, deine göttliche Lehre aufmerkſam anhörend, und geleitet durch die Gnadengaben, welche du in die Herzen der gehorſamen Hörer deines göttlichen Wortes ausgießeſt, gewürdigt werden mögen, deinen Namen zu preiſen, unſere Seelen zu heiligen, und hier auf Erden durch chriſtliche Tugenden die Rechtgläubigkeit zu ſchmücken, um uns dereinſt der himmliſchen Güter erfreuen zu können, welche deinen treuen Jüngern verheißen ſind.

Keine Wahrheit wird im heiligen Evangelium ſo klar bewieſen, keine durch die lange Erfahrung aller Zeiten ſo feſt beſtätigt, wie die, daß der Reichthum unſerer Seligkeit, der Verbeſſerung unſerer Fehler, dem Siege über unſere Leidenſchaften, dem Fortſchritte unſerer Tugend, das heißt, den einzigen wahren und

großen Gütern jedes Rechtgläubigen zuwider iſt. Wir ſollten ihn deßhalb meiden, als die Quelle des Verderbens unſerer Seelen und der Zerrüttung unſerer Sitten. Allein man ſieht leider in unſern Tagen, daß die Chriſten im Gegentheil nichts ſo eifrig wünſchen und ſuchen, wie den Reichthum. Deßwegen hat unſer Herr, dieß vorausſehend, ſich ſo eifrig bemüht, durch Lehre und Beiſpiel das eifrige Streben nach Reichthum aus unſern Herzen zu verbannen. Deßwegen will er, wir ſollen aufmerkſam ſeine Lehre anhören, welche einzig uns von dieſer verderblichen Krankheit zu befreien vermag. Deßwegen ruft er uns heute zu, die Ohren unſerer Herzen und Sinne zu öffnen, damit das helle Licht ſeiner Reden uns erleuchte, damit wir unſern Irrweg erkennen, und der zeitlichen und ewigen Strafe entgehen mögen: „Als Jeſus dieß ſagte, rief er aus: Wer Ohren hat zu hören, der höre.“ Allein wie ſchmerzt es mich, daß dieſe Ohren den Menſchenkindern jetzt fehlen! wie ſchmerzt es mich, daß dieſe herrlichen Wahrheiten, die ein Gott verkündigt hat, jetzt in der Welt nicht länger Glauben finden! wie ſchmerzt es mich, wenn ich das Leben der Menſchen unſerer Zeit betrachte! wie ſchmerzt es mich wahrzunehmen, daß unter uns Rechtgläubigen kaum noch eine Spur von Chriſtenthum und Rechtgläubigkeit vorhanden iſt! wie ſchmerzt es mich zu ſehen, daß die himmliſche Lehre, welche die Engel und Seligen beglückt, von uns Erdenwürmern verachtet und verſpottet wird! wie ſchmerzt es mich zu ſehen, daß Rechtgläubige wider die Rechtgläubigkeit denken und handeln, Chriſten wider Chriſtum, Gläubige wider das Evangelium!

Und was ſehen wir heutzutage, geliebte Brüder, wohin wir nur unſere Blicke richten? Was hören wir, wohin wir nur unſere Ohren wenden? Was Anderes, als Lobpreiſungen des Reichthums, Beglückwünſchungen der Begüterten, unſägliche Anſtrengung um reich zu werden. Wir ſcheinen Augen zu haben, bloß um nach Reichthum zu ſtreben. Wir ſcheinen jeden Schritt nur in dieſer Abſicht zu thun. Alle Werke unſrer Hände ſcheinen bloß dieß zu bezwecken. Unſer Mund ſcheint einzig für die-

ſes Ziel zu reden. Unſer Verſtand bedenkt, unſer Gedächtniß behält, unſer Herz wünſcht und liebt ſonſt nichts, als das nichtswürdige Metall. Leib und Seele und das ganze Ich ſcheinen einzig ihm ergeben zu ſeyn. Man ſollte beinahe glauben, Gott habe uns erſchaffen, unſer Herr ſey in die Welt gekommen, der Sohn Gottes ſey für uns gekreuzigt worden, er habe ſeine Kirche, ſeine Sakramente, ſeine Gaben aufgeſtellt und ſein heiliges Evangelium verkündigt, einzig und allein um uns anzuweiſen, wie wir Tag und Nacht damit zubringen ſollen, um uns Reichthümer zu verſchaffen. Es ſcheint, als ob wir glaubten, darin beſtehe alles Glück, jede Hoffnung und jedes Gut des Menſchen. Wenn das Evangelium die Reichen ſelig prieſe, wenn es ſagte, daß ſie allein in das Himmelreich kommen, daß je wohlhabender ein Menſch ſey, er deſto mehr Gott gefalle, wenn unſer Herr irdiſche Schätze geſammelt, wenn er dieſelben durch Lehre und Beiſpiel warm empfohlen hätte: fürwahr ich weiß nicht, was wir mehr thun könnten, um ſeinen Willen zu erfüllen, ich weiß nicht, ob es uns möglich wäre, uns eifriger zu bemühen, uns größerer Anſtrengung auszuſetzen, uns ein ſchwereres Joch aufzubürden, als wir täglich thun, um reich zu werden. Ich frage euch, geliebte Brüder, iſt es nicht wahr? Iſt es nicht das Geld, das Alles in Bewegung ſetzt, nicht nur in der politiſchen und Außenwelt, ſondern auch in der chriſtlichen und rechtgläubigen? Iſt nicht Geld beinahe das einzige Ziel der heutigen Rechtgläubigen? Geben ſie ſich nicht einzig damit ab? Womit ſonſt beſchäftigen ſie ſich in dieſer Welt während ihrer ganzen Lebenszeit? Welche Angelegenheiten betrachten ſie ſonſt als die ihrigen, außer denen, welche ihnen Reichthum verſchaffen? Gott, Seele, Ewigkeit, Tugend, Frömmigkeit, Gottes- und Nächſtenliebe, geiſtliche Güter, himmliſches Licht gelten ihnen ſammt und ſonders für überflüſſig, unnütz, geringfügig, und nicht werth ihrer Mühe und Anſtrengung. Was Gott als groß und wundervoll betrachtet, was ihn bewog, vom Himmel auf die Erde herab zu kommen, ſo viele Leiden zu erdulden, und zuletzt ſein theures

Blut zu vergießen, um es den Menſchen zu verſchaffen, das betrachten wir Chriſten, wir Rechtgläubige, wir ſeine Jünger und Nachfolger als nichtig, geringfügig, unwürdig unſerer Sorgen und Gedanken! Welche Tollheit! Welcher Unſinn! Welche unbeſchreibliche Gottloſigkeit! Wie trügeriſch ſind die Menſchen auf der Wage!

Und was halten ſie denn für groß und wundervoll? Das Geld; das Geld, welches unſer Herr verachtete, verwünſchte und uns von ihm zu erbitten unterſagte: das Geld, von welchem ſelbſt heidniſche Philoſophen, einzig von der Vernunft geleitet, glaubten, es ſey unter der Würde einſichtsvoller und großer Männer, welches ſie durch Lehre und Beiſpiel geringſchätzten: das Geld, welches die Ehre des Menſchen befleckt, ihn in unzählige Uebertretungen verſenkt, ihn auf Erden martert und in der Hölle quält: dieſes Geld, ſage ich, iſt der Gott, die Seele, die Ehre, das Glück, das Paradies, das All der heutigen Rechtgläubigen. Iſt dieß möglich unter Menſchen, mit Verſtand ausgerüſtet, mit einer unſterblichen Seele begabt, die nach dem Bild und Gleichniß Gottes geſchaffen iſt? Ich frage euch, wenn der Menſch auf ſolche Abwege gerathen kann, wenn er wirklich auf ſie geräth, wie muß man ihn dann nennen? Was ſollen wir erſt dazu ſagen, wenn wir täglich ſehen, daß um des Reichthums willen die Rechtgläubigen ſo unzählige und ſo große Sünden begehen? daß die Geiſtlichen ſich ſo vielen Kirchenraub, ſo viele Uebertretungen erlauben? daß die Laien ſich ſo viele Ungerechtigkeiten und Uebervortheilungen zu Schulden kommen laſſen? wir alle ſtündlich ſo viel Betrug und Liſt, ſo viel Lüge und Meineid, ſo viel Täuſchung und Wucher, ſo viel unzählige Vergehungen? Was wollen wir zu dem Allen ſagen? Müſſen wir nicht alle ausrufen? „Unwille und Zorn! Verfluchtes Geld, wie tief haſt du den vernünftigen Menſchen, das beſeelte Ebenbild des höchſten Gottes, heruntergebracht! Du haſt Gott verkauft und die Kirche Chriſti verheert! du haſt die Rechtgläubigkeit verpeſtet und Tauſende von Seelen in die Hölle geſtürzt! du haſt

das Geheimniß der Menſchwerdung unnütz gemacht, und ſämmtliche Pläne der Liebe und Großmuth unſers gottmenſchlichen Erlöſers vernichtet! Verfluchtes Geld, du biſt ſchuld an den größten Uebeln in der Welt! Wir wollen weiter keine Bekanntſchaft noch Liebe mehr mit dir pflegen, als was die Bedürfniſſe dieſes Lebens unumgänglich erheiſchen. Wir wollen dich hinfort nur auf dem rechten Wege ſuchen, wir wollen nur auf erlaubte Weiſe nach dir ſtreben, und dich nur zu ſolchen Zwecken benutzen, welche das Geſetz unſers Herrn billigt.

So ſollte jeder ächte Rechtgläubige, jeder wahre Nachfolger des Herrn denken und handeln; denn wenn Andersgläubige den Wandel beobachten, den wir führen, die Anſtrengungen, die wir uns gefallen laſſen, um reich zu werden, die Ehre und Liebe zum Reichthum, die wir an den Tag legen, die Sünden, die wir in der Erwerbung und dem Gebrauche deſſelben begehen, was werden ſie zu uns ſagen, geliebte Brüder? Gewiß, entweder, daß wir gar nicht an das Evangelium glauben, oder wenn wir daran glauben, daß wir ganz unverſtändig, gefühllos, doppelzüngig ſind, unwürdig vernünftige Weſen, geſchweige denn rechtgläubige Chriſten zu heißen. Und wirklich, wenn wir unſern Wandel betrachten, und unſern traurigen Zuſtand einigermaßen überdenken, fühlen wir uns nicht bisweilen gedrungen, uns ſelbſt zu fragen: Sind dieß die Lehren, die Gott uns gegeben hat? Haben die Apoſtel dieß der Welt gepredigt? Unſere heiligen Väter, die berühmten Ahnen unſerer Religion auf dieſe Weiſe gehandelt? Haben die göttlichen Hohenprieſter der Rechtgläubigkeit, die Pfeiler der Kirche, die Lichter der Welt, die prachtvollen Geſtirne an dem Firmamente der Vernunft, nach dieſen Grundſätzen gelehrt und gelebt? Haben etwa die Märtyrer deßwegen die Erde mit Strömen ihres köſtlichen Blutes getränkt? Deßwegen die apoſtoliſchen Männer ſo viele Verfolgungen und ſchreckliche Leiden erduldet? Haben deßwegen ſo viele Heilige in Gebirgen und Einödden und in den Höhlen der Erde eine Wohnſtätte geſucht, gemißhandelt, geängſtigt, verfolgt, ſie, deren die Welt nicht werth

war? Iſt endlich deßwegen Gott ins Fleiſch gekommen und gekreuzigt worden?

Sehen wir denn nicht ein, geliebte Brüder, in welches Elend uns dieſer Geiz, dieſe Geldgier und Gewinnſucht gebracht hat? Haben wir das Licht des Glaubens und die Geſchenke der Gnade nicht gänzlich verloren, und ſtehen wir nicht in Gefahr den Glauben ſelbſt zu verlieren? Sehen wir nicht, wie Gott uns verlaſſen hat, in welches Sittenverderbniß wir geſtürzt ſind? Fehlt nicht unſern Geiſtlichen Tugend und Bildung? Unſern Vornehmen Vaterlandsliebe und Frömmigkeit? Dem gemeinen Manne Urtheil und Erkenntniß? Den Jungen Mäßigung? Den Alten Verſtand? Den Frauen Sittſamkeit? Allen die Furcht Gottes, der Gehorſam gegen die Kirche, die Kenntniß unſerer heiligen Pflichten und unſerer heiligen Religion? Sehen wir nicht überall Feinde unſers Glaubens, welche die Rechtgläubigkeit verfolgen und anſtecken? Haben dieſelben nicht mit ihrem Gelde ſogar einige Lehrer aus unſerm Volke gewonnen, nicht nur geringe, ſondern ſelbſt große Männer? Verbreiten dieſe beſtochenen Lehrer nicht ſchon ſeit langem durch Rede und Schrift die Läſterungen eines tollen Luther, eines verwünſchten Calvin? (Wir laſſen hier eine polemiſche Stelle aus.) Das Uebel nimmt täglich zu mit der immer wachſenden Habſucht und Geldgier. Einzig dieſe hat uns ſo ins Verderben gebracht, denn keine andere Leidenſchaft iſt ſo verderblich wie die Geldgier und mit Recht nennt ſie der Apoſtel Paulus einen Götzendienſt. Ja wohl iſt die Geldgier, iſt der Geiz ein Götzendienſt: der Geizige glaubt an keinen andern Gott, als das Geld; er liebt keinen andern Gott, als dieſen. Er iſt jeden Augenblick willig, Religion, Vaterland, Gewiſſen, Ruhe, kurz Alles um Geld zu verrathen. Unſer eigenes Beiſpiel beſtätigt dieß aufs deutlichſte; wir ſind ja beinahe alle zu Grunde gegangen, weil wir beinahe alle das Geld lieb haben, weil wir ſo viel Böſes thun, um es uns zu verſchaffen, und weil wir, wenn es in unſerm Beſitz iſt, es anwenden, um unſere Leidenſchaften zu be-

friedigen, und uns der Weichlichkeit, den Beluſtigungen und vielen noch viel ſchlimmern Dingen zu überlaſſen.

Wie lange wollen wir, geliebte Brüder, auf dieſem Wege des Verderbens und des Unterganges fortwandeln? Wie lange dem nichtigen Metalle anhangen, das uns in ſo viel Elend geſtürzt, und uns um unſern guten Namen, um den Charakter unſers Volkes, um die Tugenden unſrer heiligen Vorfahren, um die Gnade Gottes, ja beinahe um den Glauben gebracht hat? Wenn wollen wir dieſe Sünde, die Quelle und Wurzel aller andern, die ſchrecklichſte Geißel des Menſchen in dieſem Leben und in der Ewigkeit — wenn wollen wir ſie von Herzen verabſcheuen? Wenn wollen wir an den Tag legen, daß wir würdige Nachkommen unſrer heiligen Vorväter, ächte Kinder der Rechtgläubigkeit und wahre Nachfolger unſers Erlöſers ſind? Wenn wollen wir dieſe edeln Entſchlüſſe faſſen? Iſt es etwa noch nicht Zeit dazu? Reicht das Elend unſers Volkes, der Untergang unſrer Seelen nicht hin, um uns dazu zu vermögen? Wollen wir erſt eine gänzliche Vernichtung abwarten, ehe wir einen Schritt thun? Wollen wir zaudern, bis es zu ſpät iſt? Nein, geliebte Brüder, ſo lange Gott ſich noch dazu herabläßt, vermittelſt der Rechtgläubigkeit unter uns zu wohnen, ſo lange laßt uns auch darnach ſtreben, ſeinen göttlichen Wohlthaten zu entſprechen. Laßt uns unſre Sünden beweinen, laßt uns dieſelben unſerm Beichtvater bekennen, beſonders jetzt in dieſen heiligen Tagen. Laßt uns von jetzt an anfangen, ſie zu bekennen, damit ſowohl wir als der Beichtvater ruhig Zeit haben, laßt uns nicht die letzten Tage der Faſtenzeit abwarten, wenn die große Menge uns nicht Zeit vergönnt, um dieſe heiligen Pflichten gehörig zu erfüllen. Laßt uns den Entſchluß faſſen, die Sünden von Herzen zu verabſcheuen, vor allem aber die Habſucht zu fliehen. Laßt uns in Nahrung und Kleidung einfach ſeyn, wie ſichs Chriſten geziemt, wie das heilige Evangelium lehrt, und wie unſre glorreichen Vorväter, die erſten Jünger des Erlöſers, lebten. Laßt uns durch eine einfache Lebensart der Habſucht

die Wurzel abſchneiden. Laßt uns nicht die Eitelkeit, das Wohlleben und den Prunk der Welt nachahmen. Wir haben ja ſchon in der heiligen Taufe das Gelübde abgelegt, dieß fliehen zu wollen. Darin beſtehen ja die Werke des Teufels und der Prunk der Welt. Darin gefallen ſich die Heiden, die Chriſtum nicht bekennen, die keine Seligkeit hoffen, und ihr Glück einzig in den engen Schranken dieſer eiteln und vergänglichen Welt ſuchen. Laßt uns von der Wahrheit durchdrungen ſeyn, daß der ächte Reichthum des Rechtgläubigen in der Tugend, der Gottesfurcht, den Gaben des Geiſtes, und der Betrachtung des göttlichen Geſetzes beſteht. Laßt uns davon überzeugt ſeyn, daß nichts uns die Geſinnung und den Geiſt des Herrn ſo trefflich mitzutheilen vermag, als die Betrachtung der heiligen Pflichten unſrer Religion. Durch ſie lernen wir die wahren und großen Lehren, welche den Menſchen für Zeit und Ewigkeit beſeligen. Mit ihr beſchäftigten ſich die glorreichen Väter der Rechtgläubigkeit ohne Unterlaß, und in ihr erzogen ſie ihre zarte Jugend: deßwegen glänzen ſie durch edle Geſinnung, hohe Tugend und ruhmvolle Handlungen: deßwegen ſchenkte ihnen Gott ſowohl zeitliche als ewige Güter im Ueberfluß; — und wenn unſere Geſinnung in dieſem Punkte nicht die wahre iſt, ſo ſind wir nicht werth, Rechtgläubige zu heißen.

So verleihe Du, Allmächtiger Gott, uns Allen die Gnade, dieſe glorreichen Wahrheiten, die du einzig auf Erden gelehrt haſt, in uns aufzunehmen, damit wir ſie in dieſem Leben in Ausübung bringen, und ſo das zeitliche und ewige Glück erlangen mögen, welches du denen verheißeſt, die deine göttlichen Gebote erfüllen. Amen.

X.

Betrachtungen über die rechtgläubige Kirche in Griechenland,

aufgeſetzt von einem der weiſeſten und ehrwürdigſten unſerer Biſchöfe, und herausgegeben von dem Prediger Germanos, Herausgeber der Evangeliſchen Poſaune, zur Belehrung ſeiner Glaubensgenoſſen. Athen, 1836.

(Vorwort des Herausgebers.)

Rechtgläubige Leſer,

Da ich mit Bedauern wahrnehme, daß das Gift einer fremden Lehre täglich weiter verbreitet wird, und uns rechtgläubigen Griechen, vornehmlich aber unſerer lenkſamen und leichtgläubigen Jugend keine geringe geiſtliche und politiſche Gefahr droht,

Da ich auf der andern Seite wünſche, dieſem großen Uebel Einhalt zu thun, während es noch im Entſtehen begriffen iſt, und ehe es tiefere Wurzel ſchlägt und unausrottbar wird:

So habe ich vor einiger Zeit die Herausgabe der Evangeliſchen Poſaune übernommen, und nach dem nämlichen Ziele ſtrebend, und von dem nämlichen göttlichen Eifer angefeuert, gebe ich jetzt dieſe Betrachtungen heraus, das Werk eines ehrwürdigen und frommen Mannes, beſtimmt die Gläubigen zu befeſtigen,

und ein vortreffliches Gegenmittel gegen die Peſt der Andersdenkenden darzubieten.

So nehmet denn, geliebte Landsleute und Glaubensgenoſſen, Kinder der unbefleckten Kirche Chriſti, eigenthümliches Volk Gottes, eifernd über euere väterlichen Ueberlieferungen, nehmet die euch hier angebotene Rüſtung an; ſie wird euch in Stand ſetzen, die Geſchoſſe des Irrthums zu zerbrechen, ſie wie Spinnengewebe zu zerblaſen, ſie zu zerreißen, wie faule Netze, in welchen unſere vorgeblichen guten Freunde ſich vergeblich bemühen, eure Seelen zu fangen, um jene unüberwindliche Frömmigkeit zu erſticken, welche ſelbſt die Pforten der Hölle nicht werden überwältigen können.

Lebt wohl und ſeyd ſtark in dem Herrn.

Euer Bruder und Diener in der Liebe

Germanos, Prediger.

Erſte Betrachtungen,

urſprünglich herausgegeben in der Evangeliſchen Poſaune.

Die Religion bildet die weſentlichſte Grundlage jedes Staates, und muß deßhalb vom Volke und von der Regierung eifrig und aufrichtig in ihrer vollen Reinheit geſichert werden. Je wahrer dieſe Religion iſt, und je heilſamer ſie ſich an einem Volke bewieſen hat; deſto dringender wird auch die Pflicht, deſto größer der Vortheil eines ſolchen Schutzes. Griechenland befindet ſich in dieſem Falle. Es hat das Glück, die wahre Religion Gottes zu kennen, und unter den zahlreichen Anhängern derſelben beſitzt es den ausgezeichneten und eigenthümlichen Vorzug, mehr als alle andern chriſtlichen Confeſſionen dem ehrwürdigen Alterthum anzuhangen, und treulich und unverändert den heiligen Fußſtapfen der Apoſtel und gotterleuchteten Väter zu folgen, welche unzweifelhaft die Pfeiler und Leuchter der allgemeinen Kirche geweſen ſind. Deßhalb bekennen ihre Kinder muthig und

in Wahrheit, daß ſie glauben an „Eine, heilige, allgemeine und apoſtoliſche Kirche." Deßwegen tragen ſie auch mit Recht den Namen der Rechtgläubigen, und werden ſelbſt von der ganzen Welt ſo genannt und als ſolche anerkannt.

Die Griechen, von den erſten Zeiten der Kirche bis auf den heutigen Tag treulich der reinen und unverfälſchten Lehre Jeſu Chriſti anhangend, ſind jederzeit von ihrem Herrn der zuverläſſigſten Beweiſe ſeines Wohlwollens und ſeines ununterbrochenen Schutzes gewürdigt worden. Von den erſten Zeiten der Kirche an wurden ihnen in einer fortdauernden Reihe zahlreiche gottbegeiſterte Biſchöfe, eifrige Apoſtel, weiſe Lehrer, fromme Aſceten, und ehrwürdige Heilige an allen Orten und in allen Jahrhunderten geſchenkt. In ihrer Mitte wurden viele allgemeine Kirchenverſammlungen gehalten, welche den Glauben befeſtigt, die Lehre entwickelt, durch ihre heiligen Geſetze die weiſe Kirchenordnung eingeführt, die verſchiedenen drohenden Ketzereien verflucht, und die Sicherheit und Reinheit der heiligen Braut Jeſu Chriſti vertheidigt haben. Die Griechen, treue Kinder der rechtgläubigen Kirche, haben häufig gleichſam mit Augen geſehen, wie ihr Erlöſer ihre Kirche eifrig gegen die zahlreichen Anfälle und Verfolgungen ſchützte, welche ſie auszuſtehen hatte. Und in der That, nach welchen deutlichern Proben des göttlichen Schutzes wollen ſich die Griechen umſehen, wenn ſie ſich auf der einen Seite an die Verfolgung und die Wildheit der Osmanen erinnern, welche während ſo vieler Jahrhunderten, auf ſo mannichfache und unmenſchliche Weiſe ihre Religion unterdrückten und mit der Wurzel auszurotten bemüht waren, und wenn ſie auf der andern an die wunderbaren Wege denken, auf welchen er ſie bisher ſicher geleitet hat? Ihre während ſo langer Zeit geängſtigte rechtgläubige Kirche iſt jetzt ſiegreich und die Verfolger derſelben ſind nahe daran, die verdiente Strafe zu erdulden.

Während die Religion uns in der Ewigkeit zu belohnen verſpricht, hat ſie uns auch die größten zeitlichen Vortheile gewährt: ſie hat unſern griechiſchen Nationalcharakter und die hochherzigen

Geſinnungen unſerer Voreltern erhalten, ſie hat uns die unſterbliche Sprache des griechiſchen Alterthums aufbewahrt, ſie hat in der Mitte der Gottloſigkeit und argen Unſittlichkeit unſerer Unterdrücker die Sitten unſers Volkes geſchützt: die Religion endlich hat uns vermittelſt ihres uns erhaltenen Lichtes in Stand geſetzt unſere heiligen Rechte zu erkennen, und die erſehnte Unabhängigkeit zu erlangen. Wie oft hat es ſich nicht handgreiflich gezeigt, daß in unſerm heiligen Freiheitskampfe der Arm unſers Erlöſers mit und für uns ſtritt! Wer hätte uns ſonſt die nöthige Kraft geben können, um beinahe ohne alle menſchlichen Mittel während ſo vieler Jahre unſern Tyrannen Widerſtand zu leiſten? Wer hat uns namentlich im Anfange die nöthige Erkenntniß geſchenkt, um ein ſo großes Unternehmen in Gang zu bringen, und gegen die höchſte Politik zu behaupten? Wer ſonſt hätte uns auf ſo wunderbaren Wegen zu unſerm jetzigen glücklichen Zuſtande bringen können, in welchem wir ein freies und ruhmvolles Volk bilden und uns guter Geſetze erfreuen, ähnlich den übrigen gebildeten Völkern Europas? Ich glaube, jeder wahre Grieche werde dieſe klaren Wahrheiten mit uns zugeben, Gott von Herzen für dieſe großen Wohlthaten danken, und freudig ausrufen: „Dieß iſt Gottes Finger."

Geliebte Brüder! In den heitern Tagen der alten Kirche war die Religion unſer Ruhm, und in den düſtern Zeiten der Verfolgung und der langen Knechtſchaft hat ſie uns aufrecht erhalten. Ihr verdanken wir es, daß wir heute die glorreiche Laufbahn unſers alten Ruhmes wieder betreten können. Sie hat uns alle dieſe Vortheile einzig gewährt, weil wir treulich den heiligen Fußſtapfen unſerer Vorväter gefolgt ſind. Wir heißen Rechtgläubige, weil unſer religiöſer Glaube der richtige iſt, und weil wir uns nie erfrecht haben, mit dem uns anvertrauten Heiligthume eine Veränderung oder Neuerung vorzunehmen. Wir würden uns ſogleich unzähliger Vortheile berauben und uns des glorreichen und himmliſchen Vorzuges der Rechtgläubigkeit verluſtig machen, wenn wir es auch jetzt etwa wagen wollten,

die heiligen Markſteine unſerer Våter zu verrücken. Wie wir demnach dieſe heilige Beilage treu von unſern Eltern überkommen haben, wie wir ſie unter göttlicher Hülfe bis jetzt treu und unverändert unter ſo vielen Weltbegebenheiten und Stürmen haben bewahren können, ſo iſt es auch unſere heilige und unerläßliche Pflicht, ſie in den freudigen Tagen unſerer politiſchen Wiedergeburt unſern Kindern treu zu hinterlaſſen. Wir ſind es Gott ſchuldig, ihm dieſen Dank zu zollen, und unſere Kinder fordern dieß von uns, als das trefflichſte, reichſte und ruhmvollſte Erbtheil.

Und wenn dieſe Gründe uns dazu antreiben ſollen, unſerer Kirche bis ans Ende getreu anzuhangen, und ſo unſere Weisheit und unſern Edelmuth zu beweiſen, ſo müſſen auf der andern Seite die unvermeidlichen verderblichen Folgen uns von jeder Neuerung oder Aenderung in Religionsſachen abſchrecken. Ja wehe uns, wenn wir uns erfrechen wollten, in der Religion oder in unſerer uralten Kirchenordnung irgend eine Neuerung vorzunehmen, ſchiene ſie auch noch ſo paſſend! Denn auf dieſe Weiſe ließen ſich anfangs leider die vielen chriſtlichen Völker Europas irre führen, welche ſeither in ſo zahlreiche Ketzereien und ſo ärgerliche Spaltungen verfallen ſind. Unter dem Vorwande der Abſtellung einiger Mißbräuche fingen ſie an, einige ſcheinbar vortheilhafte und nothwendige Veränderungen vorzunehmen, welche die Umſtände zu erheiſchen ſchienen: ſobald aber (wie es bei der Unbeſtändigkeit und dem ausgedehnten Zuſammenhange der menſchlichen Angelegenheiten ohne Aufhören geſchieht) die Umſtände ſich wieder änderten, wurden wieder andere Neuerungen erfordert, und ſo haben ſie nach und nach alles abgeändert und ſich in Abgründe geſtürzt, aus denen ſie ſich ſelbſt nicht herauszuhelfen wiſſen. Dieſe Wahrheit wird durch die Geſchichte Luthers und der Proteſtanten aufs deutlichſte beſtätigt. (Wir laſſen hier eine polemiſche Stelle aus.)

So wahr iſt es, daß jede, auch die geringſte Neuerung in Religionsſachen zum Verderben führt, und ein berühmter Theo-

loge der neuern Zeit ſpricht eine glorreiche Wahrheit aus, wenn er nach vielſeitiger Beweisführung ſagt: „Zwiſchen der Rechtgläubigkeit und dem Atheismus gibt es keinen feſten Haltpunkt.“ Wenn der Rechtgläubige ſich erfrechen wollte, an dieſe heilige Beilage Hand anzulegen, ſo müßte er allmählig, ohne es ſelbſt zu bemerken, in gänzliche Gottloſigkeit verſinken, wie die Erfahrung aller Jahrhunderte es laut verkündigt. Wehe uns denn, wenn wir es verſuchen wollten, in der Religion oder der Kirchenordnung irgend eine Neuerung vorzunehmen! Wir würden ſogleich aufhören, Rechtgläubige zu ſeyn, ſogleich uns von der wahren Kirche Chriſti trennen, und die Schuld der verderblichen Folgen, welche jede religiöſe Neuerung nach ſich zieht, auf uns laden. Wehe uns, wenn wir uns von der orientaliſchen, Einen, heiligen, allgemeinen und apoſtoliſchen Kirche unſerer gottbegeiſterten Väter trennen, oder die heiligen Verordnungen der allgemeinen Kirchenverſammlungen (deren Beſchlüſſe alle wahren Chriſten für Beſchlüſſe des allheiligen Geiſtes anerkennen) übertreten oder abändern wollten! Gewiß würden wir alsdann ihre feierlichen Drohungen auf uns laden! Wir würden hören müſſen: „Fluch ſey auf denen, welche die heiligen, göttlichen Verordnungen unſerer heiligen Väter geringſchätzen, die ſelbſt die heilige Kirche ſtützen, und den ganzen chriſtlichen Staat ſowohl zieren als zu göttlicher Frömmigkeit hinführen!“ (Concil zu Conſtantinopel, Synodica Tom. II. p. 977). Ja, wehe uns, wenn wir die heiligen Vorſchriften der allgemeinen Kirche verachten wollten, an welche wir doch alle täglich vor Gott in unſerm Glaubensbekenntniß zu glauben bezeugen: „Ich glaube an Eine, heilige, allgemeine, apoſtoliſche Kirche!“ Die wahre Kirche Chriſti iſt Eine, und alle übrigen müſſen durch die Bande des Glaubens und der kirchlichen Gemeinſchaft mit ihr verbunden ſeyn. Jede beſondere Kirche, die ſich vom Mittelpunkte der Rechtgläubigkeit trennt, läſtert wider das heilige Glaubensbekenntniß, und verfällt ſomit in die ärgſte aller Ketzereien. Dieß ſind die wahren Geſinnungen der rechtgläubigen Kirche. Wenn ein Chriſt

dieſe heilige Stimme der Kirche, unſrer Mutter, nicht hören will, ſo hält ihn der Herr für einen Heiden und Zöllner.

Alle unſere rechtgläubigen Väter haben bisher von ganzer Seele dieſe Stimme geehrt, und alle Chriſten aller Zeiten und aller Stände haben immer an die Beſchlüſſe und Verordnungen der allgemeinen Concilien geglaubt, welche die ganze allgemeine Kirche vertraten: „Soll ich etwa (ſagt der heilige Auguſtin gleichſam in Verlegenheit) nicht glauben, daß das allgemeine Concil die allgemeine Kirche darſtellt?“ Alle rechtgläubigen Kaiſer gebieten in ihren Verordnungen, die Beſchlüſſe und Geſetze der ſieben allgemeinen Concile wie die heilige Schrift anzuſehen und zu befolgen. „Er will die Verordnungen und Beſchlüſſe der ſieben Concile handhaben wie die heilige Schrift,“ (heißt es in den Novellen). Und Leo der Weiſe bezeugt, er „betrachte die ſieben heiligen allgemeinen Concile wie das heilige Evangelium.“ So lauten die Verordnungen aller rechtgläubigen Kaiſer hinſichtlich der Concilienbeſchlüſſe. Und um dieſen göttlichen Ausſprüchen ihre Ehrfucht zu beweiſen, um ihnen eine feſte und dauerhafte Beobachtung zuzuſichern, und dem Ungehorſam jeden Vorwand abzuſchneiden, verordneten ſie, die kirchlichen Vorſchriften der Concile ſollten als kaiſerliche Geſetze gelten. „Wir verordnen hiemit, ſagt Juſtinian in der 131ſten Novelle, daß die kirchlichen Vorſchriften, welche von den vier heiligen Synoden bekannt gemacht oder beſtätigt worden ſind, Geſetzeskraft haben.“ Dieß wird auch von den ſpätern rechtgläubigen Kaiſern geboten und beſtätigt, — und nicht nur in Bezug auf jene vier allgemeinen Concile, ſondern auch auf die drei ſpätern, nach Juſtinian gehaltenen, und auf die von ihnen beſtätigten Vorſchriften der Localſynoden. „Wir verordnen demnach (heißt es im kaiſerlichen Geſetzbuche), daß die kirchlichen Vorſchriften, welche von den heiligen ſieben Concilien bekannt gemacht oder beſtätigt worden ſind, Geſetzeskraft haben ſollen. Denn wir betrachten die Beſchlüſſe jener heiligen Concile wie die heilige Schrift, und beobachten ihre Vorſchriften wie Geſetze.“ Solche Geſinnungen flößten die feierli-

chen Beſchlüſſe dieſer heiligen Concile allen Chriſten, und allen rechtgläubigen Kaiſern ein. Das fünfte heilige Concil verordnet, „Niemand ſolle die frühern Kirchengeſetze (nämlich die apoſtoliſchen und die der frühern Concile) verändern oder übertreten.“ Das nämliche allgemeine Concil berichtet an den Kaiſer Juſtinian, „die heiligen Väter haben verordnet, daß das Anathema ſelbſt nach dem Tode auf denen ruhen ſoll, welche ſich wider den Glauben oder die Kirchengeſetze vergehen.“ Ja die heiligen Apoſtel ſchloſſen die Bekanntmachung ihrer heiligen Kirchengeſetze an die Biſchöfe, welche ſie als die einzigen geſetzlichen Richter in Religionsſachen anerkennen, mit folgendem prophetiſchen Zuſpruch: „Dieſe Verordnungen über die Kirchengeſetze ſollen unter euch gelten, o Biſchöfe; wenn ihr an dieſen feſthaltet, ſo werdet ihr ſelig werden und Frieden genießen, wenn ihr aber ungehorſam ſeyd, ſo werdet ihr verdammt werden, und ewiglich mit einander im Kriege leben, und ſo die billige Sprache eures Ungehorſams tragen.“

Welcher rechtgläubige Grieche, welches ächte Kind der Kirche, welcher würdige Abkömmling der Apoſtel und gotterleuchteten Väter wollte es nach allem dieſem verſuchen, an das uns anvertraute Heiligthum Hand anzulegen, dieſe heiligen Kirchengeſetze zu übertreten, und in den Angelegenheiten ſeiner heiligen rechtgläubigen Kirche eine Neuerung vorzunehmen? Kein Laie, wie gebildet er auch ſeyn, wie fähig er auch ſcheinen möge, hat ein Recht ſich in kirchliche Angelegenheiten einzumiſchen; er bleibt immer ein Schaf, nicht ein Hirte, und muß folglich in geiſtlichen Sachen den Fußſtapfen des Hirten folgen, und auf ſeine Stimme hören, er darf nicht würdige Hirten in ſolchen Dingen leiten und beherrſchen. Er hat kein geſetzliches Recht, ſolche Hirten in Religionsangelegenheiten zu beurtheilen oder ihnen etwas vorzuſchreiben, er ſoll ihnen gehorchen, wenn ſie die Beſchlüſſe der rechtgläubigen Kirche geltend machen wollen. Sonſt wirft er ja die himmliſche Anordnung unſers Erlöſers über den Haufen und bringt Alles in Verwirrung, da er keinen geiſtlichen Charakter

und kein apoſtoliſches Amt beſitzt. Und wenn er auch mit der Königskrone geſchmückt wäre, ſo würde er doch in den ärgſten aller Mißbräuche verfallen, wenn das Schaf ſich zum Hirten der Hirten aufwerfen wollte. Und wie kein Laie, kein König es wagt, eine geiſtliche Amtsverrichtung oder Ordination vorzunehmen oder ein Sakrament zu verwalten, ſo ſoll ſich auch keiner erfrechen, geiſtliche Angelegenheiten leiten oder beherrſchen zu wollen, denn ſie ſind nicht weniger heilig als jene erwähnten Dinge und kein König hat es bisher gewagt, Hand an ſie zu legen. Ja chriſtliche Könige und Fürſten mögen nur wiſſen, daß ſie ſich gleich vergehen, wenn ſie dieß, wie wenn ſie jenes verſuchen. Sie mögen nur wiſſen, daß es ihre Pflicht iſt, in geiſtlichen Dingen den Geiſtlichen Gehör zu geben und Gehorſam zu leiſten, wie dieſe in weltlichen Angelegenheiten ihre hohen Verordnungen anhören und befolgen. Wie die Geiſtlichen ihnen in weltlichen Angelegenheiten Freiheit laſſen, über welche die göttliche Vorſehung ſie geſetzt hat, ſo ſollen ſie hinwiederum den Geiſtlichen in geiſtlichen Dingen Freiheit gewähren, damit ſie im Stande ſeien, ihre heiligen Pflichten gebührend und mit einem freien Gewiſſen zu erfüllen. Wir wollen damit nur ſo viel ſagen, daß jedem der beiden Theile jederzeit und unter allen Umſtänden ſeine beſondern Rechte gelaſſen werden ſollen, wie unſer Herr in Bezug auf beide geboten hat. Wenn der eine Theil, ſey es aus Feigheit oder Unwiſſenheit oder ſchwacher Nachgiebigkeit ſeine heiligen Rechte an den andern überläßt, ſo gehen beide zu Grunde. Wenn aber jeder ſeine Rechte vertheidigt, ſo erfüllt er ſeine Pflicht gegen den andern und befördert ſein Beſtes; — die weltliche Regierung das zeitliche, die kirchliche das geiſtliche Wohl. Wenn z. B. die weltlichen Behörden der Geiſtlichkeit vorhalten: „Jedermann ſey unterthan der Obrigkeit,“ und wenn ſie eine ſolche Unterthänigkeit verlangen, ſo werden Alle ein ruhiges und ſtilles Leben führen. Wieder, wenn die Geiſtlichen die Weltlichen dazu anhalten ihnen in geiſtlichen Dingen zu gehorchen, gemäß der Schrift und den heiligen Kirchengeſetzen, ſo machen ſie dieſelben

zu wahren Unterthanen Gottes („Wer euch hört, der hört mich"), und ſichern ſie vor dem Unwillen Gottes. Denn der Richter der Lebendigen und der Todten ſagt: „Wer euch verachtet, der verachtet mich." Alle Ketzereien und Spaltungen, ſagt der heilige Cyprian (Epist. I. 3), rühren einzig davon her, daß dem Prieſter des Höchſten nicht Gehorſam geleiſtet wird. — Dieß ſind die wahren Gränzen und die heiligen Rechte der weltlichen und der kirchlichen Gewalt.

Es iſt wahr, chriſtliche Könige ſchützen die Kirche, allein wenn dieſer Schutz ein rechtmäßiger ſeyn ſoll, ſo muß er die eben angegebene, und von Chriſto ſelbſt vorgeſchriebene Beſchaffenheit haben. Sie müſſen in geiſtlichen Angelegenheiten die Beſchlüſſe der Kirchenverſammlungen wider die Ungehorſamen geltend machen, und das Intereſſe der Religion befördern. So handelten jederzeit alle rechtgläubigen Kaiſer, ſo verfährt auch die gegenwärtige Regierung Griechenlands. Deßhalb verändert ſie nichts und mengt ſich nicht in geiſtliche Angelegenheiten ſo ein, daß ſie Neuerungen in kirchlichen Dingen vornähme, oder das geringſte Kirchengeſetz überträte. Wollte ſie dieß thun, ſo würde ſie ja die Flüche der gottbegeiſterten Väter der allgemeinen Kirche, und die Strafen der ökumeniſchen Concile auf ſich laden. Sie würde dem Volke mit dem Beiſpiel des Ungehorſams gegen die Geſetze vorangehen, und Ketzereien und Spaltungen hervorrufen, welche immer auf den Ungehorſam gegen die Hirten folgen. Deßhalb hat unſer König öffentlich folgendes Verſprechen abgelegt in ſeiner erſten Proklamation vom 25ſten Januar 1833: „Indem ich den Thron Griechenlands beſteige, gebe ich die öffentliche Zuſage, daß ich eure Religion gewiſſenhaft ſchützen will," und in ſeiner zweiten vom 20ſten Mai 1835, als er die Zügel der Regierung ſelbſt übernahm: „Ich verſpreche euch nochmals, die heilige Religion meiner Unterthanen immer zu ſchützen, und ein feſter Pfeiler ihrer Kirche zu ſein." Hieraus ergibt ſich, daß er die urſprüngliche Kirchenordnung immer ſchützen, und nie antaſten oder abändern, daß er keine Neuerungen einführen, noch ir-

gend etwas wider unſere Kirche vornehmen will. Dieſer Schutz der Religion verpflichtet ihn dazu, alle beſtehenden religiöſen Anordnungen unverändert zu bewahren, und ſich jeder, auch der geringſten Neuerung, die etwa von irgend Jemanden verſucht werden könnte, eifrigſt zu widerſetzen.

Wenn deßhalb ſelbſt die Regierung und der König kein Recht dazu haben, welcher andere Privatmann oder Weltlicher wollte ſich erfrechen, ſich unberufen in ſo heilige Angelegenheiten einzumiſchen; die er ſogar nicht ohne die größte Ehrfurcht nennen darf? Einzig die Biſchöfe und Prieſter unſers Staates ſind dazu berechtigt, ſich dem Altare zu nahen, ſich mit religiöſen Angelegenheiten abzugeben, ſie zu verwalten und zu beſorgen, und unabläſſig zu wachen und an dem Beſten der Kirche und der Erbauung der Gläubigen zu arbeiten. Ich wage es aber nicht es als möglich anzuſehen, daß es unter unſerm Volke Biſchöfe und Prieſter, ächte Kinder der rechtgläubigen Kirche, Nachfolger der Apoſtel und der gotterleuchteten Väter geben könne, welche es je verſuchen wollten, ohne weiteres und aufs Gerathewohl mit den Beſchlüſſen ſo vieler heiliger allgemeiner Concile eine Neuerung oder Abänderung vorzunehmen und die vielen Verwünſchungen derſelben gering zu achten. Ja wir können uns nicht vorſtellen, daß unſere Hirten weniger Eifer für die Ehre unſers Herrn und das Wohl ſeiner heiligen Kirche haben, als wir ſelbſt. (Sollte aber einer von ihnen je auf den Irrweg gerathen, ſo würde in dieſem traurigen Falle der ganze Körper der Kirche ihn als einen Andersdenkenden ausſtoßen wie ein verfaultes Glied des Leibes Chriſti.) Deßhalb wenden wir uns mit aller gehörigen Ehrfurcht an ſie und fragen ſie: „Wie können wir die Gläubigen beſſer erbauen und mit Frömmigkeit erfüllen, wie ſie beſſer über ihre heiligen Pflichten und die vernünftige Anbetung im Geiſte und in der Wahrheit belehren, wie ſie eher zu einem eigenthümlichen Volke eifrig zu guten Werken heranbilden, wie ſelbſt die heiligen Pflichten unſers hohen Berufes beſſer erfüllen, als wenn wir genau in die heiligen Fußtap-

ſen unſerer Väter treten, und die Kirchengeſetze treulich befolgen, welche ſie unter der Leitung des heiligen Geiſtes eingeführt haben? Wir glauben, daß ihr Alle hierin mit uns einverſtanden ſeyd; einzig durch dieſe Mittel können wir die Rechtgläubigen heiligen, unſer Gewiſſen befriedigen, dem Herrn gefallen, und das Anſehen der Welt gewinnen. Hierin beſteht der Ruhm unſerer göttlichen Sendung, dieß ſind unſere glorreichſten Thaten, dieß iſt das feierliche Verſprechen, welches wir bei unſerer Prieſterweihe ablegten, als wir vor dem Altare das heilige Pfand des unbefleckten Leibes und Blutes unſers Erlöſers von der Kirche empfingen. Wir alle gelobten damals, ſie ſicher, unbefleckt, unverändert, ohne Neuerungen bewahren, und ſo den Gläubigen nach uns übergeben zu wollen. Es iſt unſere Pflicht, dieſes Gelübde zu erfüllen, und durch Rede und That die Gläubigen zu dieſem Werke zu ermahnen, die Gott uns anvertraut hat, und deren Blut er einſt von unſern Händen fordern wird. Dieſe Anhänglichkeit ſelbſt an die geringſten Gebräuche der Kirche und an die pünktlichſte Beobachtung ihrer Geſetze iſt das Band, welches alle rechtgläubigen Biſchöfe und Chriſten in der ganzen Welt mit einander verbindet. Sie hat bis jetzt die heilige Braut Chriſti mitten unter den unzähligen Abänderungen der übrigen chriſtlichen Parteien, und den unaufhörlichen Weltbegebenheiten unverſehrt und unbefleckt erhalten; ſie verbindet uns ſelbſt heute noch, nach Verlauf ſo vieler Jahrhunderte mit der erſten Kirche der Apoſtel und ihrer Nachfolger, unſerer gotterleuchteten Vorväter; ſie verſchafft uns die Gnadengaben des heiligen Geiſtes; ſie erfriſcht uns in Gefahren, ſie bewahrt uns in Verfolgungen, ſie beruhigt unſer Gewiſſen, und ſichert uns eine feſte Hoffnung des ewigen Lebens zu. — — — — Ehrwürdige Väter, Biſchöfe und Prieſter des griechiſchen Volkes! Laßt es uns recht bedenken, daß das zeitliche und ewige Wohl oder Verderben einer ganzen Nation, eines ruhmvollen und durch viele Leiden geprüften Volkes jetzt von uns abhängt. Wenn wir bei den uralten Anordnungen unſerer heiligen Kirche, die wir vorgefunden haben, treu verhar-

ren, ſo erretten wir viele Tauſende der jetzt Lebenden, und behüten auch unſere Nachkommen vor dem Verderben. Laßt uns deßhalb durch die heiligen Bande unſers Glaubens immer inniger mit einander und mit der rechtgläubigen Kirche Chriſti verbunden werden, damit wir die Heerde des Herrn erretten können, welche in dieſer letzten betrübten Zeit von unzähligen Feinden ſo ſchrecklich angegriffen wird. Sie wird angegriffen von der groben Unwiſſenheit in Religionsſachen, vom Aberglauben, von Vorurtheilen, von Mißbräuchen, welche die Religion verunehren, und welche wir zur gehörigen Zeit mit einander und mit der Kirche Chriſti vereint abſtellen müſſen. Sie wird aber noch viel ſchrecklicher angegriffen von dem allgemeinen Verderbniß dieſes Zeitalters, und von den vielen Ketzereien, welche den bisher ungeordneten Zuſtand unſers Volkes dazu mißbrauchen, um ſich auch unter uns einzudrängen, wie namentlich die Luthero-Calviniſche. — — — Laßt uns bis aufs Blut kämpfen, um die Religion aufrecht zu erhalten; es iſt unſere unerläßliche Pflicht. Ein guter Hirte opfert jederzeit Alles, ſogar ſein Leben, dem Beſten ſeiner Heerde auf. Laßt uns durch keine politiſche oder weltliche Rückſicht dazu verleitet werden, unſer Gewiſſen zu verletzen und unſere Gelübde zu brechen. Laßt uns der Ermahnung des Herrn gemäß diejenigen nicht fürchten, welche den Leib tödten können, ſondern Gott, welcher Leib und Seele zeitlich und ewig verderben kann. Bedenket, daß die Blicke Aller auf uns ruhen, um zu ſehen, ob wir ächte Kinder der rechtgläubigen Kirche und würdige Nachfolger der Apoſtel und gotterleuchteten Väter ſeyen, deren Stelle wir heute zu vertreten die Ehre haben, und deren Eifer für das wahre Wohl der Kirche und des ganzen Volkes wir nachahmen müſſen: ſie haben mit ihrem Blute die Kirche gegründet und geſchmückt, und ſie unſerer Treue und väterlichen Vorſorge anvertraut, damit auch wir ſie unſern Nachkommen auf ähnliche Weiſe hinterlaſſen. Wir hoffen aber, auch die Regierung werde ſich nie ohne unſern Rath und Zuſtimmung die geringſte Neuerung in Religionsſachen erlauben. Wir hoffen, ſie

werde nie die heiligen Rechte unſers Berufes verringern. Wir hoffen, ſie werde ſich nie in kirchliche Angelegenheiten einmiſchen, ſondern, wie es recht und billig iſt und wie ſie verheißen hat, uns frei laſſen, damit wir (was das beſte iſt) die Ordnung unſerer heiligen Kirche beibehalten, wie dieſelbe durch die Vorſchriften der heiligen Apoſtel und der allgemeinen Concile beſtimmt worden iſt.

Als die Apoſtel nach dem Befehl des Herrn in die ganze Welt ausgingen, um das heilige Evangelium zu predigen, wählten ſie in jeder Stadt, wo ihre Predigt Anklang gefunden und ihnen Anhänger verſchafft hatte, aus den Neubekehrten den tugendhafteſten und angeſehenſten Mann aus, und weihten ihn zum Biſchof, und wenn ſie ihn in der Religion wohl unterrichtet hatten, zogen ſie nach einer andern Stadt und thaten dort das Nämliche. Unterdeſſen lehrte der ernannte Biſchof und leitete wie ein Vater die geiſtlichen Angelegenheiten der ihm anvertrauten Heerde. Nach ſeinem Tode wählte die Geiſtlichkeit der verwaiſ'ten Gemeinde mit Zuſtimmung des Volkes (d. h. der Laien, τοῦ λαοῦ) wieder den tugendhafteſten und angeſehenſten Geiſtlichen oder bisweilen ſelbſt Laien, und weihte ihn zum Biſchof. Dieſe ſo gewählten und bewährten Biſchöfe ſchienen wie Leuchter in der Welt, und wurden um ihrer Tugend und ihres Eifers willen beinahe alle unter die Heiligen gezählt. Auf dieſe Weiſe wurde die Kirche etwa drei Jahrhunderte lang regiert, während ſie von außen durch die kaiſerliche Gewalt ſchrecklich verfolgt wurde. Alles ging wundervoll von Statten, ohne daß ſie der Regierung oder ihrer Hülfe im geringſten bedurfte, ja ſie wurde ſchrecklich von derſelben verfolgt. Damals wurde es handgreiflich erfüllt, was unſer Erlöſer verheißen hat, daß er immerdar mit ſeiner Kirche bleiben wolle bis an der Welt Ende und daß die Pforten der Hölle ſie nicht überwältigen ſollen. Niemals ſtrahlte die Kirche in reinerem und hellerem Glanze, als in jener erſten goldenen Zeit; denn ſie wurde ausſchließlich von den Biſchöfen regiert, wie der Herr verordnet hat, und die weltliche Regierung

hatte damals mit Religionsangelegenheiten nichts zu thun, weil ſie dieſelben verachtete und haßte. Der Herr wollte durch eine ſo lange Erfahrung ein für allemal darthun, wie irrig die Meinung derer iſt, welche glauben, die Kirche bedürfe der Leitung durch die weltliche Gewalt. Er gründete ſie allein, er übertrug alle geiſtliche Gewalt den Apoſteln und ihren Nachfolgern bis an der Welt Ende, er hat ſie bisher immer wunderbar vertheidigt, er wird auch jederzeit für ſie ſorgen. — — Denn Chriſtus iſt derſelbe geſtern, und heute und in alle Ewigkeit. — — — Unſer Volk hat, ungeachtet des ſchweren Joches einer langen Knechtſchaft, die urſprünglichen Ueberlieferungen und die Schönheit des Alterthums genau bewahrt, weil ſeine Herrſcher ſich nicht in Religionsangelegenheiten einmiſchten, um ſie zu ordnen und beſſer einzurichten, während andere Völker weniger glücklich waren. Wenn unſere Kirche einmal von den Mißbräuchen gereinigt iſt, die bisweilen unvermeidlich ſind, ſo kann ſie ſich in Allem mit dem Urbilde des Alterthums vergleichen. Dieß iſt das Werk, welches wir Geiſtliche heutzutage vornehmen müſſen. Wir können aber die Mißbräuche nicht beſſer abſtellen, als wenn wir mit unſrer eigenen Verbeſſerung anfangen, wenn wir wieder den apoſtoliſchen Eifer, den tugendhaften und himmliſchen Wandel des Evangeliums, und den chriſtlichen Geiſt unſerer heiligen Väter an den Tag legen. Doch laßt uns wieder zur Darſtellung des Alterthums zurückkehren.

Als ſich im Verlauf der Zeit die Religion weiter ausdehnte, mußte nothwendig die Welt, welche ſo viele Völker in ſich ſchließt, von der Kirche und ihren Hirten eine zweckmäßige Eintheilung erleiden. Sie wurde deßhalb von den Kirchenverſammlungen in verſchiedene Provinzen eingetheilt, welche jede ihren beſondern Metropoliten hatte, der mit den Biſchöfen ſeiner Provinz dieſelbe geiſtlich und wunderbar regierte. (34ſtes Kirchengeſetz der Apoſtel.) Jeder Biſchof verwaltete wieder ſeinerſeits ſein Bisthum, und berieth ſeinen Metropoliten bei wichtigern oder zweifelhaften Anläſſen. Nach der uralten Ueberlieferung, welche durch das erſte

allgemeine Concil zu Nicäa beſtätigt wurden, mußten die Biſchöfe jeder Provinz mit dem Metropoliten zuſammenkommen, um alle religiöſen Geſchäfte der Provinz abzuthun. Auf einer ſolchen Synode berathſchlagten ſich demnach die Biſchöfe mit den Metropoliten über die Abſchaffung von Mißbräuchen, die Ausbreitung des Chriſtenthums, die Aufmunterung der Frommen, und die Beförderung des Heils der Seelen und der Ehre Gottes überhaupt. Alle Beſchwerden über Biſchöfe, Prieſter oder andere Geiſtlichen der Provinz wurden vorgebracht, und Alles den Geſetzen der Kirche gemäß ordentlich abgehandelt. Dort wurden Biſchöfe und Geiſtliche angeklagt, abgeſetzt, zurechtgewieſen, und die Hülfe der jetzt chriſtlichen Regierung nur hie und da angeſprochen, wenn es nöthig war, die Beſchlüſſe der Synode gegen Widerſpenſtige geltend zu machen. Auf einer ſolchen Synode wurde auch von den Biſchöfen der Provinz der Metropolit gewählt, wenn der frühere geſtorben oder im Falle ſchwerer Vergehungen abgeſetzt worden war. Beinahe immer traf die Wahl den tugendhafteſten und angeſehenſten Geiſtlichen der verwaiſ'ten Kirche, und wurde von der Geiſtlichkeit und dem Volke immer erſt gut geheißen. Der neue Metropolit wurde dann von dem Patriarchen, von welchem er abhing, beſtätigt und erhielt von ihm die in den Kirchengeſetzen angeordnete Weihe. Aehnlich ging es bei der Wahl eines neuen Biſchofs zu. Die Geiſtlichkeit und die Gemeinde wählten den tugendhafteſten und gelehrteſten Geiſtlichen, welcher darauf von dem Metropoliten und den übrigen Biſchöfen der Provinz beſtätigt und geweiht wurde. Dieß war die wundervolle und himmliſche Ordnung der Kirche während vieler Jahrhunderte, und ſo lange dieſelbe genau beibehalten wurde, war das Kirchenregiment Gott wohlgefällig; — — — ſobald ſie aber beiſeite geſetzt wurde, und die Geiſtlichen ſichs hin und wieder erlaubten, gegen ihre Pflicht und ihr Gelübde, ſich in politiſche, und die Weltlichen, ſich in kirchliche Angelegenheiten einzumiſchen, ſo ging Alles zu Grunde. Alles veränderte ſich, es entſtand ein Gewirre, und an allen Uebertretern der göttlichen

Kirchengeſetze erfüllte ſich jene feierliche Drohung der Apoſtel: „Wenn ihr ungehorſam ſeyd, ſo werdet ihr verdammt werden, und ewiglich mit einander im Kriege leben, und ſo die billige Strafe euers Ungehorſams tragen.“

Wir können demnach unmöglich eine bleibende und ordentliche Geſtaltung unſerer kirchlichen Angelegenheiten erwarten, wenn wir nicht ſo viel als möglich die uralte Einrichtung der rechtgläubigen Kirche beibehalten, und alle ſpätern Mißbräuche abthun, um dieſelbe wieder herzuſtellen, — wenn wir es uns hinfort nicht angelegen ſeyn laſſen, die tugendhafteſten und theologiſch am beſten gebildeten Männer zu Prieſtern und beſonders zu Biſchöfen und Hirten zu wählen, und wenn wir nicht die himmliſche und kanoniſche Anordnung wieder ins Leben rufen, von Zeit zu Zeit Provinzial-Synoden zu halten, damit die Biſchöfe ſich über religiöſe Angelegenheiten berathen können, wie ja Weltliche, wie Könige und Fürſten es in Bezug auf politiſche Gegenſtände unabläſſig thun. Ein ſolches kirchliches Syſtem iſt ja nichts Neues unter uns, es iſt vielmehr uralt und wurde während vieler Jahrhunderten beibehalten, bis die Unwiſſenheit und Sorgloſigkeit der Hirten es vernachläſſigte und dadurch Alles verwirrte. Von der Wahl der Hirten hängt der Ruhm und der feſte Beſtand der Kirche und die Seligkeit der Gläubigen vorzugsweiſe ab; dieſe Wahl kann aber erſt dann den Kirchengeſetzen genügen und zweckmäßig ſeyn, wenn ſie von der Geiſtlichkeit und der Gemeinde getroffen wird, welche die würdigen Männer am beſten kennen, und beinahe immer ein richtiges und unparteiiſches Urtheil fällen. — — — —

Wir wiederholen jetzt nochmals, daß ſich in Griechenland unmöglich eine gründliche Geſtaltung und Beſſerung dieſer Dinge erwarten läßt, wenn nicht beide Gewalten innerhalb ihrer Gränzen bleiben, d. h. wenn die Kirchendiener ſich nicht auf die ihnen von Jeſu Chriſto angewieſene geiſtliche Leitung ihrer Gemeinden, und die Weltlichen auf die weltliche Regierung ihrer Untergebenen beſchränken. Nachdem ſich nämlich die Geiſtlichen während

einiger Zeit weltliche Mißbräuche erlaubt hatten, ſind ſie neuerlich nicht nur auf ihr eigenes Gebiet beſchränkt worden, ſondern ſtehen jezt auch in Gefahr, ſelbſt ihre heiligſten Rechte zu verlieren. Und die Weltlichen, die lange Zeit von den Geiſtlichen ihrer Rechte beraubt geweſen waren, haben neuerlich, ſeit ſie die Gewalt erhalten haben, ſich zu rächen, ihrerſeits angefangen, ſich zu Herren der Kirche und zu Hirten ihrer Hirten aufzuwerfen. Es iſt jedermann klar, daß beides ſchändliche und gefährliche Mißbräuche ſind, und daß wir nie eine feſte und ruhige Ordnung genießen können, bis wir aus Liebe zur Religion und zum Vaterland uns entſchließen, unſere Vorurtheile und perſönlichen Intereſſen aufzuopfern. Und weil einmal einige von einer Geſtaltung der Kirche in Griechenland reden, ſo laßt uns die heilige Schrift, und die ihr gleichkommenden göttlichen Kirchengeſetze zur Hand nehmen, und ſie nach dieſem untrüglichen Lichte einleiten: alsdann wird eine wahre Geſtaltung oder vielmehr Beibehaltung der rechtgläubigen Kirche zu Stande kommen, wie die Erfahrung vieler Jahrhunderte es beweiſt. Die Biſchöfe, welche dieß zunächſt angeht, haben öffentlich vor Gott gelobt, das ihnen Ueberlieferte genau zu bewahren, und wehe ihnen, wenn ſie ſo wichtige und ſo heilige Gelübde brechen wollten! Alle, welche von dieſer Ordnung abgewichen ſind, haben eine gänzliche Verwirrung herbeigeführt; alle, welche hierin nicht jenem heiligen Lichte gefolgt ſind, ſind irre gegangen und in ſchreckliche Abgründe verſunken, und haben den Zorn Gottes und den Fluch der Kirche, ihrer Mutter, auf ſich geladen. Laßt uns, geliebte Brüder, dieſe Klippen meiden, laßt uns an dem traurigen Schiffbruch unſerer Brüder eine Warnung nehmen, damit wir nicht wie ſie jene treuen Führer verlaſſen, ſondern unſerer rechtgläubigen Kirche immer feſter anhangen. Laßt uns nicht ſo frech ſeyn, eine Neuerung vorzunehmen, laßt uns ohne die Einwilligung unſerer theuren Mutter, der Kirche, nichts thun. Die Trennung vom Mittelpunkte iſt der erſte Schritt zum Abgrunde; jene beſondere und von ihrem Mittelpunkte getrennte Kirche wird die Beute des er-

ſten beſten. Sie wird von ihrem himmliſchen Bräutigam nicht länger beſchützt, ſie zerſpaltet die Einheit, ſie ärgert die Rechtgläubigkeit, und glaubt nicht länger an die eine Kirche des Glaubensbekenntniſſes. Auf die Spaltung folgte jederzeit die Ketzerei, und jede beſondere Kirche, die von dem Ganzen der rechtgläubigen Kirche getrennt iſt und nicht länger durch daſſelbe geſchützt wird, muß nothwendig in vielfache Ketzereien verfallen. Dieß iſt um ſo ſchrecklicher für uns, als wir von ſo vielen Häretikern dieſer letzten Zeiten umringt ſind, welche unabläſſig auf eine Spaltung lauern, um alsdann die Heerde Chriſti zu zerfleiſchen. Die Gefahr iſt größer und deutlicher und näher, als man ſich vielleicht vorſtellen kann. Wir haben es für eine Gewiſſenspflicht gehalten, dieſe Dinge unſern Brüdern in chriſtlicher Liebe zu ſagen, und ihnen das Ergebniß eines langen und anhaltenden Nachdenkens mitzutheilen. Einzig das Wohl der Kirche und des Vaterlandes hat uns dazu bewogen, euch dieß vorzulegen. Unſer Wunſch iſt, daß unſere Worte in euern Herzen reiche und erfreuliche Früchte tragen und wir alle als theure Kinder der rechtgläubigen Kirche und würdige Nachkommen unſerer berühmten Vorväter erfunden werden mögen.

Zweite Betrachtungen,

jetzt zum erſten Male herausgegeben.

Das Volk der Griechen, vormals die Bewunderung der Welt und das Muſter aller gebildeter Nationen, hat in dieſen letzten Zeiten bewieſen, daß es jene edeln Geſinnungen, welche ſeine Voreltern krönten, beſtändig bewahrt, und daß nichts im Stande iſt, ihm ſeinen alten Ruhm zu rauben. Der Lauf der Zeit, die lange Dauer der Tyrannei, die Unbeſtändigkeit der Welt, welche ſonſt alles verändern, ſcheinen nur auf dieſes berühmte Volk keinen Einfluß ausgeübt zu haben. Vergleicht man die Thaten der alten Griechen mit denen der neuern, ſo muß man die letztern um ſo mehr bewundern, weil ſie mit geringern Mit-

teln, und kaum befreit von der ſchrecklichſten und grauſamſten Tyrannei, in Allem ihre ruhmvollen Vorväter nachgeahmt haben. Man braucht ſich nur an die Ereigniſſe zu erinnern, welche ſeit dem Anfange des Freiheitskampfes bis auf den heutigen Tag ſich zugetragen haben. Wundervolle Land- und Seeſchlachten, unerhörte Thaten bei den geringſten Mitteln, Tapferkeit in Gefahr, Hochherzigkeit im Unglück, Beharrlichkeit bei ihrem ruhmvollen Unternehmen, und der feſte Entſchluß entweder zu ſiegen oder zu ſterben: das ſind die lieblichen Scenen, welche die neuere Geſchichte des ſchwer geprüften griechiſchen Volkes der heutigen politiſchen Welt eröffnet. Freiheitsliebe, Hochherzigkeit und Tapferkeit ſcheinen die natürlichen Erzeugniſſe Griechenlands zu ſeyn, und kein Hinderniß iſt im Stande, das Wachsthum derſelben zu erſticken. Und wenn die Wildheit, Unwiſſenheit und Grauſamkeit unſerer Herrſcher, und das vielfache Elend, unter welchem wir beinahe 400 Jahre lang ſchmachteten, nicht im Stande geweſen ſind, dieſes Wachsthum zu erſticken, wenn ſogleich nach der Erklärung der Unabhängigkeit die Griechen ſich gezeigt haben, als hätten ſie die Knechtſchaft nie gekannt, ſo möchte ich doch wiſſen, wer ſonſt es unternehmen wollte, die Geſinnungen, Gebräuche und Religion dieſes Volkes zu ändern! Es ließe ſich eher ſchlachten, als daß es ſeinen Charakter veränderte. Möchten doch die Politiker ſich durch die Vergangenheit über die Zukunft belehren laſſen!

Das griechiſche Volk, welches dieſe Tugenden als ſein angeſtammtes Erbtheil von ſeinen Vorvätern empfangen hat, vervollkommnete dieſelben, als es der Gnade gewürdigt wurde, das helle Licht der Offenbarung zu erhalten, und die wahre Religion Gottes kennen zu lernen. Die Philoſophie, durch welche es während ſo langer Zeit herangebildet und mit der wahren Natur der Wirklichkeit bekannt gemacht worden war, leitete es unvermerkt zur Philoſophie des Glaubens an Jeſum Chriſtum hin, und lehrte es ſeine höchſten und größten Intereſſe kennen. Dieſes Volk, welches bis dahin für zeitliche Zwecke ſo viele Opfer darge-

bracht, ſo viele Thaten verrichtet, und ſo viele Tugenden geübt hatte, mußte nothwendig noch ſtärker dazu aufgemuntert werden, wenn ſeine göttliche Religion ihm noch dazu eine himmliſche und ewige Seligkeit verhieß. Die Griechen (des Alterthums) waren mit dieſen Tugenden und ihrem Werthe wohl bekannt, und ihre Geſchichte führt die berühmten Heroen und bewundernswürdigen Leuchter der Rechtgläubigkeit täglich der Welt vor Augen. Die heutigen Griechen, welche ſich rühmen, von einem Themiſtocles, einem Phocion, einem Epaminondas und ähnlichen Helden abzuſtammen, betrachten es als eine noch viel größere Ehre, die Nachfolger und Jünger eines Chryſoſtomus, eines Baſilius, eines Gregorius zu ſeyn. Jene haben ihnen ihre tapfere und vaterländiſche Geſinnung eingehaucht; dieſe eine chriſtliche und göttliche hinterlaſſen. Jene haben ihnen den Weg zu irdiſchem Ruhme gezeigt, dieſe die Bahn zu himmliſcher Ehre und zum Reiche der Seligkeit. Die Griechen verehren ihre heiligen Väter mit einer um ſo größern Anhänglichkeit, als die himmliſchen Güter, welche ſie ihnen verſchafft haben, irdiſche und vergängliche Vorzüge übertreffen. Wer nicht ſo geſinnt iſt, iſt kein ächter Grieche, kein wahrer rechtgläubiger Chriſt. Und wie es bisher unmöglich geweſen iſt, den Nationalcharakter zu ändern, ſo iſt es noch viel weniger möglich, die rechtgläubige Religion der Griechen mit einer andern umzutauſchen. Ihrer Religion haben ja die Griechen hauptſächlich die Erhaltung ihres Nationalcharakters und ihrer alten Sprache, ihre hohe vaterländiſche Geſinnung, und ihren gegenwärtigen Wohlſtand zu verdanken. Deßwegen ſetzen ſie auch immer noch mit Recht alle ihre Hoffnung auf dieſe göttliche Bundeslade, und ſo lange ſie dieſelbe ſicher und ohne Neuerungen mit ſich führen, wie das alte Volk Iſrael, fürchten ſie ſich weder vor den Schaaren der Feinde, noch vor den Veränderungen der Welt, noch vor den Schlingen der Gegner, noch vor den Anfällen des Teufels. Und wie verſtändige Baumeiſter, welche ihr Gebäude nicht auf ſchlüpfrigen Sand, ſondern auf

den unerſchütterlichen Felſen gründen, fürchten ſie weder Wind, noch Regengüſſe, noch Ströme, noch irgend eine Gefahr.

Dieß alles deutlich einſehend haben die Feinde unſers Vaterlandes, welche von Anfang an unſere Vernichtung ſuchten, und kein Mittel unverſucht ließen, um dieſen ihren Zweck zu erreichen, gegenwärtig ihre Waffen alle gegen unſere rechtgläubige Kirche gekehrt, weil alle ihre politiſchen Anſchläge vereitelt worden ſind. — — — — Gleich wahren Nachfolgern Bileams bedienen ſich die Feinde unſerer Nation ſeines Kunſtgriffes wider unſere Kirche, und ſind mit aller Gewalt bemüht, mit ihren religiöſen Neuerungen und ihren Lehren die Rechtgläubigen zu verderben und zu verpeſten, um Spaltungen, Trennungen und Religionskriege unter ihnen anzufachen und ſo zu ihrem bisher auf andern Wegen nie erreichten Zwecke der Vernichtung unſerer Nation zu gelangen. — — — — Um ihren Plan leicht und ſicher ausführen zu können, haben ſie eine eifrige Liebe zu unſerm Volke, und eine dringende Sehnſucht nach der Bildung deſſelben erheuchelt. Sie haben überall Schulen nach dem (Lancaſterſchen) Syſtem des gegenſeitigen Unterrichts gegründet, weil ſie gefunden haben, daß dieſe zur Erreichung ihrer böſen Abſichten die beſten Mittel darbieten. Die ſcheinbare Leichtigkeit dieſer Methode, die theatraliſchen Bewegungen der Kinder, die angenehme Aufreizung aller Gefühle laſſen ſie zuverſichtlich erwarten, daß das gutherzige und einfältige Volk (welches gewöhnlich nur nach dem äußern ſinnlichen Anſchein richtet und nur den augenblicklichen ſcheinbaren Vortheil ſieht, ohne ihre geheimen böſen Abſichten tiefer zu ergründen, und das verborgene Gift zu bemerken und den darauf folgenden Schaden vorherzuſehen) ſich leicht werde gewinnen laſſen. Nur Philoſophen wiſſen, daß ſcheinbare Vortheile trügeriſch ſind, daß ein augenblicklicher Gewinn weder gegründet noch dauerhaft iſt, und daß die frühern Feinde unſerer Nation ſich nicht leicht verändern oder wahre Menſchenliebe und Barmherzigkeit zu unſerm Beſten annehmen können. Das Volk kann ſolche Betrach-

tungen nicht anſtellen; es läßt ſich immer von den Sinnen, von Neuerungen und ſchönen Vorſpiegelungen hinreißen. — — —

(Wir brechen hier ab, nachdem wir Alles mitgetheilt haben, was irgendwie gehaltvoll oder wiſſenswerth war. Für die angebrachten Abkürzungen und Auslaſſungen müßte uns der Verfaſſer ſelbſt dankbar ſeyn, denn ſeine Gedanken ſind dadurch viel deutlicher geworden. Wenige Leſer würden Geduld genug haben, das heftige und doch fade Gerede der noch übrigen größern Hälfte dieſer Betrachtungen anzuhören. Sapienti sat.)

UNIVERSITY OF CHICAGO
44 752 096

BX
613
W5

12750
Wenger
...Griechischen
Kirche ...

1- 3376

(1)

UNIVERSITY
44 7